Oberrheinisches Sagenbuch.

Oberrheinisches

Sagenbuch,

herausgegeben

von

Auguſt Stöber.

Straßburg,

Druck und Verlag von G. L. Schuler, Kleine Gewerbslaube, 5.

Heidelberg,

in der akademischen Buchhandlung von C. F. Winter.

1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es ward von unſern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's neu:
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

A. Chamiſſo.

Die Natur hat die Rheinlande und in ihnen das Elſaß zu einem der ſchönſten Landſtriche des mittlern Europa's gemacht; die Geſchichte zeigt es uns durch alle Zeitläufe hin, als einen der bedeutendſten Punkte; die Sage, ihre Zwillingsſchweſter, die hier noch, im Gewande teutſcher Sprache, aus der fernſten Vorzeit Hand in Hand mit ihr bis in die Gegenwart herüber ſchreitet, macht es zu einem poetiſchen, romantiſchen Gebiete.

Wenn das Rheinland überhaupt, vor vielen andern Gegenden, der Schauplatz welthiſtoriſcher Begebenheiten geweſen, ſo war das Elſaß darin ſtets einer der wichtigſten Theile. Es iſt eng mit ihm verwachſen, und höchſt lückenhaft wären die Geſchichte und Sage des Rheinlands, wollte man der Elſäſſiſchen nicht eine bedeutende Stelle einräumen.

Die teutſche Sage reicht wohl ſchwerlich in einem Landſtriche weiter in die Ferne der Jahrhunderte, als im Elſaß, denn an der Pforte ſteht ein mythiſcher Held des Alterthums, der vergötterte Herkules, der auf ſeinen weiten abenteuerlichen Fahrten auch die Gauen der Alſa berührte. (S. die Sage von der Herkules-Keule.) — Die römiſche Periode iſt durch die Schlacht bei Volkensberg oder bei St. Apollinar, an der Schweizergränze (58 Jahre vor Chriſti Geburt), nach welcher Arioviſt ſich vor Cäſar's Legionen auf einem Nachen über den Rhein flüchten mußte, bezeichnet; ſo wie durch Martius und Gallus (von Auguſt Lamey), in welcher Sage das Chriſtenthum über das Heidenthum ſiegend in das Elſaß bricht. — Auf Hoh-Geroldseck ſind die Helden Arioviſt, Herman, Wittekind und der hörnen Siegfrit gebannt, und werden einſt, wenn das Land in höchſter Noth, mit ihren erſchlummernden Schaaren aus den Felſenklüften erſtehen. (Ferrand's Sage, nach Moſcheroſch.) — Attila, die Gottesgeiſſel, verwüſtet 451 das Elſaß, zerſtört Argentorat, und

macht sich durch dasselbe eine blutige Straße nach Gallien. (Straßburgs Wappenschild.) — Der fränkische König Dagobert nimmt Sankt Florentin's Hilfe für sein krankes Töchterlein in Anspruch. — Karl der Große gefällt sich an den waldumrauschten Ufern des Rheins und der Ill des Waidwerks zu pflegen und baut der heiligen Irmingart das Kloster Erstein. Sein schwacher, unglücklicher Sohn, Ludwig der Fromme, unterliegt auf dem Lügenfelde dem doppelten Verrath seiner Söhne und des Pabstes. Karl's Neffe, der vielbesungene Roland, wandelt noch in stillen mondbeglänzten Mitternächten, mit seiner geliebten Emma, auf den Höhen des Münsterthals. — Karl der Dicke hält 888 zu Kirchheim einen Landtag und läßt seine, der Untreue angeklagte Gattin Richardis, für die der Graf von Andlau ritterlich kämpft, die Feuerprobe bestehen. — Kaiser Heinrich II, der Heilige, besucht das Münster (das hölzerne), findet Wohlgefallen an der frommen Sitte der Chorherren, will Scepter und Krone niederlegen, um selbst in ihre Reihen zu treten, und stiftet die Chorkönigspfründe. — Im Jahr 1015 legt Bischof Werinchar oder Werner von Habsburg den Grundstein des jetzigen Münsters; fortlaufende Sagen verfolgen und verherrlichen den Bau des Riesenwerks. — Im Jahr 1200 wird dem Grafen Hugo von Egisheim ein Knabe, Bruno, geboren, der nachmalige Pabst Leo XI (zwei Sagen). — Im Jahr 1262 hilft Rudolf von Habsburg,

Straßburgs Stadthauptmann, den böſen Biſchof Walther von Geroldseck beſiegen. — Im Jahr 1349 durchziehen Schwärme von Geißlern oder Geiſchelfahrern das Elſaß und ſingen ihre von den Chroniken aufbewahrten „Leiſen.“ — Kaiſer Sigismund findet ſich 1418 recht behaglich in der gaſtlichen Reichsſtadt Straßburg, und entblödet ſich nicht mit den Bürgerfrauen und Mägdlein baarfuß, im leichten Mantel, durch die Stadt zu tanzen und ſich von ihnen beſchuhen zu laſſen. — Joh. Gutenberg, aus Mainz, erfindet 1440 die Buchdruckerkunſt in Straßburg. — Geiler von Kaiſersberg (geſt. 1510) erhebt, als ein Johannes der Reformation, in den weiten Hallen des Münſters ſeine Donnerſtimme, die oftmals Maximilian I erſchüttert, und legt ſich unter d.. ſteinerne Kanzel zum Todesſchlafe nieder, bevor er das von ihm verkündigte Licht geſchaut hat. — Der Reformationszeit gehören die Gedichte Karl der fünfte und Sturm von Sturmeck, und der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein, durch Franz von Sickingen, an. — Der Bauernkrieg beginnt 1525 im Elſaß, ihm iſt von K. Candidus ein ächt-kräftiges Volkslied geſungen. — Schon Fiſchart beſang in treuherzigem Tone die Fahrt der Zürcher mit dem warmen Hirſebrei (1576), aus den ſchönſten Zeiten unſers reichſtädtiſchen Lebens; wir entlehnen ihm „die Ankunft der Zürcher in Straßburg.“ — Die Hugenotten flüchten ſich nach der Aufhebung des Edikts von

Nantes (1685) durch das Elsaß, sie bauen hier unter andern das Dorf Ueberach, wo noch jetzt alle Bauern französische Namen tragen; jedoch haben sie später wieder die katholische Religion angenommen. — Der jüngern Zeit, „wo der Dichtkunst malerische Hülle sich nicht mehr lieblich um die Wahrheit schlingt," sind zwei Gedichte geweiht, sie besingen Oberlin, den Patriarchen des Steinthals, und Göthe (Münstersage), der dem Elsasse einige Zeit lang angehörte.

So zieht sich durch alle Jahrhunderte hindurch der goldne Faden der Sage, bald hell und lieblich wie Aeolsharfengetöne klingend, bald von Sturmakkorden durchrauscht, bis in die neuere Geschichte. Und so ständen denn zwei Heroen an den beiden Endpunkten der Alsasage, zwei, obgleich verschiedenartig, vergötterte Riesenbilder — Herkules, das Urbild der physischen Kraft, — Göthe, der Heros der neuern Poesie.

Wenn sich an das Elsaß die größten Namen und Begebenheiten der Geschichte knüpfen, voll poetischer Momente, um besungen zu werden, so erschließt sich auch in demselben der ganze Kreis der mittelalterlichen Wunder: Seegeister und Brunnennixen, Feen, Zauberinnen, Gnomen, Riesen und Zwerge, Hexen, Ahnfrauen, schlafende Kriegsheere, gebannte Geister, zu Schutz und Trutz, zu Neck und Schreck dem einsamen Wandrer, Teufel und Heilige — regen sich in den Wäldern, auf Bergen, in Thälern,

an Seegestaden, in Burgtrümmern und Klostermauern. Die Legende des Elsasses gibt die Namen der Heiligen: Maternus, Florentin, Arbogast, Valentin, Theobald, Dionysius, Attala, Odilia, Irmingart, Richardis u. s. w., welchen Dichtungen geweiht sind.

Was den Raum betrifft, in welchem sich die Sagen bewegen, so umfassen sie das ganze Elsaß. In der Nähe der Schweizergränze, unweit den Illquellen beginnend, ziehen sich die Sagen am Rheine, durch die Ebene hin, besonders aber längs dem Wasgau, sich in die verborgensten Thäler, in die tiefsten Waldungen versenkend, bis an die Lauter, welche das Elsaß von der Rheinpfalz scheidet. Der Wandrer, dem dies Buch als poetischer Wegweiser dienen möchte, wird nicht wohl einige Stunden durch unser Land gehen können, ohne an einen von der Sage besungenen, durch Dichtung oder Geschichte verherrlichten Ort zu kommen; ja in manchen Gegenden vereinigen sie sich in zahlreichen Gruppen der seltsamsten Bestandtheile.

Einige der vorzüglichsten Dichter haben aus den elsässischen Sagenkreisen Stoffe zur Dichtung gewählt: vor allen Schiller, dessen „Gang nach dem Eisenhammer“ uns angehört, ein elsässischer Hammerschmied hat dem Dichter die Sage in Jena erzählt, und noch lebt sie im Munde des Volks in den Thälern hinter Zabern; ferner Hans Sachs, M. Wolfr.

Spangenberg, Achim von Arnim, Chamisso, Uhland, Rückert, Simrock, Ferrand, J. F. v. Meyer, Manfred, A. Schnezler, Lührs und Andere. Von allen Sagen sind die Odilie und das Riesenspielzeug am Häufigsten bearbeitet worden. — Reiche Ausbeute gaben die vaterländischen Sänger: Fischart, Pfeffel, Ehrenfried Stöber, Charlotte Engelhardt, geborne Schweighäuser, A. Lamey, G. Dürrbach, Fr. Otte, K. Candidus, D. Hirtz, Chr. Hackenschmidt, Gust. Mühl (sonst H. Ottmar), Theod. Klein (sonst K. Wild), Adolf Stöber. Den neun Letztgenannten verdankt der Herausgeber, der selbst viele neue Stoffe behandelt hat, den größten Theil der ungedruckten Sagen. Frisch und hell zu den Tönen der neuern Dichter stimmen die eingestreuten Sagenklänge der alten Volkslieder und helfen das Bild vollenden.

Auf die Sagen folgt, als Zugabe, eine reiche Lese jener lieblichen, oft so naïven, frischen, phantasievollen oder scherzhaften und witzigen elsässischen Kinder- und Hausliedchen, Sprüchlein und Spielreime, die jeder im Elsaß Erzogene aus dem goldnen Zeitalter der Kindheit kennt und die sich bis jetzt nicht anders als von Mund zu Mund fortgepflanzt hatten.

Den Schluß der Sammlung machen Anmerkungen, welche topographische, geschichtliche und literarische Nachweisungen geben werden.

Eine gewiß allgemein willkommen geheißene Ausſchmückung des Buches ſind die von Herrn Hiſtorienmaler J. Klein ſo ſinnvoll und mit ſo vieler Poeſie aufgefaßten Umriſſe, die Herr Karl Auguſt Schuler, mit dem ihm eigenthümlichen Kunſtfleiße in Stahl geſtochen hat.

Buchsweiler, Frühling 1840.

Der Herausgeber.

Vorhalle.

Das Rheinthal.

Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Vor langen, langen Zeiten war's ein See,
Das ganze Rheinthal war ein See, Juhe!
Und heute wächst ſo guter Rheinwein da!
So guter Rheinwein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Vor langen Zeiten war's ein wüſtes Meer.
O Barbarei! Nur Fiſche kreuz und quer!
Und heute ſind ſo ſchöne Mägdlein da!
So ſchöne Mägdlein da, Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Nur dumme ſtumme Fiſche, lieber Gott!
So dumme ſtumme Fiſche! welche Noth!
Und nun ſo herrlich Singen! Trallarah!
So herrlich Singen! Hei! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Ihr hohen Münſter! Und ihr Schlößlein, ihr!
Du ſtädtereiches, ſchönes Luſtrevier!...
Bei Bingen brach es durch, bei Bingen, ja!
Soll leben Bingen, hoch! Viktoria!
Stoß an, mein Freund, das Rheinthal das ſoll leben!
Hoch!

Karl Candidus.

Vogesus.

Riese mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick in deinem Götterglanz
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laß' in heil'gen Felsenhallen
Deines Sängers Lied erschallen,
Vogesus!

Gleich den ernsten Runensteinen
Spricht das graubemooste Maal,
In der Dämm'rung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloschner Tage
Hüllest du.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menſchen Thun,
Die nicht raſten, die nicht ruh'n;
Zu der Dichtung gold'nen Spuren
Führeſt du durch Schauerklüfte,
Durch des Abgrunds öde Grüfte
Still dahin.

In den goldumſäumten Lüften
Schlägt verjüngt das wunde Herz;
Leiſe ſchwinden Gram und Schmerz
Von den waldumkränzten Triften;
Friedensengel ſegnend ſchweben,
Wo ſich deine Berge heben,
Vogeſus!

Blaue Glöcklein blüh'n im Mooſe,
Gelbe Blüthen an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schooſe
Wiegt ſich in kryſtall'ner Helle
Deiner Bächlein Silberquelle
Froh dahin.

Und der Heerden laut Getümmel
Tönet in der Vögel Chor;
Von den Felſen ſchwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet ſich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aetherfluthen
Kühn herab.

Und ein ſeliges Beginnen
Reget ſich in dem Gemüth,
Das von ſüßer Ahnung glüht;
Auf der Höhe Purpurzinnen;
Deiner Berge Felſenkette
Wölbet ſich zur Tempelſtätte
Ringsumher.

Und die gold'nen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin;
Mondumglänzte Nebel zieh'n
Wie ein frommer Geiſterreigen;
Wie verklärt glüh'n deine Wieſen
Berg der Väter, ſei geprieſen,
Vogeſus!

Ehrenfried Stöber.

Die elsässische Sage.

„Das muß das Land der Sage sein
„Am Wasgau und am Rhein!“
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

Im Uferschilfe lispelt leis
Manch alte Liederweis';
Es läuten von der Bergkapell
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauscht
Der Geist wenn's oben rauscht,
Hat sich dem Sarge still entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
Zu Flur und Wald, zu Berg und Thal,
Weck' Leben allzumal!

Sing' wo ein Wanderburſche friſch
Raſt hält im Waldgebüſch!
Sing' wo im Fiſcherkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing' wo verſchlungen ſteht ein Paar,
Sich blickt in's Auge klar!
Sing' wo an kühler Quellenfluth
Ein kecker Jäger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn' goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröſtend ihm den Schmerz!

So geh' durch's Land, ein Wunderknab',
Mit reicher Dichterhab',
Und ſing' durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort.

„Das muß das Land der Sage ſein
„Am Wasgau und am Rhein!“
Es klingt herab die Felſenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

August Stöber.

Elsässische Sagen.

Die Schlacht bei Volkensberg.

Bei Volkensberg erklirren Waffen,
Mit dumpfem Klang um Mitternacht;
Man ſieht ſich aus der Erde raffen
Germanenvolk in wilder Macht.

Die Augen funkeln hell, die blauen,
Das Urfell fliegt um's falbe Haar,
Und brüllend ſtürmt durch Wald und Auen
Die unbeſiegte Heldenſchaar.

Auf Wagen ſitzen ſtumm die Frauen,
Die Kindlein wiegend in dem Arm,
Und nach den fernen Bergen ſchauen
Sie Unheil ahnend voller Harm.

Mit Keul' und Speer' ſtehn die Vangionen,
Tribokker, Markomannen wild,
Die Cäſar's ſtolzen Legionen
Entriſſen manches Adlerbild.

Arveſt durchfliegt die Glieder ſtürmend:
„Schild auf! der Freiheit gilt der Streit!“
Und Schild auf Schild zum Dache thürmend
Klirrt's dröhnend durch die Gauen weit.

Die Römer nahn; die Adler blitzen,
Es donnern die Legionen an,
Sie brechen durch des Schildbachs Ritzen
Sich, ſiegend, eine blut'ge Bahn.

Wohl liegt von Keuleswucht getroffen
Manch Römerhaupt im heißen Sand,
Doch die Germanen, ohne Hoffen,
Fliehn rings zerſtreut weithin in's Land.

Arveſt gewinnt des Rheines Fluthen,
Er ſchwingt ſich raſch zum Rettungskahn,
Und hat in wilder Rache Gluthen
Noch einen argen Fluch gethan.

So hört man oft in ſtillen Nächten
Die Kämpfer um die Hügel ziehn;
Ob muthig die Germanen fechten,
Sie müſſen doch vom Felde fliehn.

August Stöber.

Der Knabe von Häningen.

Häningen iſt ein berühmter Ort,
Hatt' ehmals Gräben, Wäll' und Mauern;
Die feſten Werk' ſind alle fort,
Sie hätten können länger dauern.

Die Stadt war einſt ſo ſchreckenvoll,
Wie ſpäter nicht vor Nordens Heeren;
Ihr bracht' ein Wolf, umgehend toll,
Auf Anger und Weide groß Zerſtören.

Er trank der Schaf' und des Hirten Blut,
Sprang unterm Wall auch auf die Städter.
Sie ſtarben kläglich an der Wuth;
Da war viel Beten, kein Erretter.

Schlüpft' einmal in der Früh' hinaus
Der ſchönſte Knab', der wollte ſpähen;
Er mußte gleich den harten Strauß
Mit dem Wolf, der lechzend irrt, beſtehen.

Das Unthier fiel den Kühnling an,
Deß Hände ſtraff den Pelz ihm faſſen.
Jetzt ſchon berührt vom giftigen Zahn,
Will er's doch nicht entrinnen laſſen.

Zur Schildwach' an die Brücke schallt
Des Knaben Ruf: „Ziel' auf den Würger,
Ich halt' ihn fest.“ Die Flinte knallt;
Sie traf geschickt und nicht den Bürger.

„Der Wolf ist todt. O braver Mann,
Du siehst, ich bin vom Scheusal blutig.
Dein Pulver nur mich heilen kann,
Ziel' jetzt auf mich und feure muthig.“

„Du Heldenbub, dir soll geschehn
Was ruhmlich, schrie der Wehrmann bieder,
Sollst nicht als Toller sterben gehn.“
Der Schnurrbart legt' den Jüngling nieder.

Ach, Einem brach das Schicksal arg
Den künft'gen Stab der Greisenjahre!
Der Vater lächelt' auf den Sarg,
Viel Mütter weinten um die Bahre.

August Lamey.

Die Geiſterheere.

Im Jungenberg tief innen, da halten in Nacht und Graus,
Vom Zauberſchlaf gebunden, zwei feindliche Heere Haus.
Das eine weiß von Farbe, das andre in rothem Kleid,
Und beide hoch und ſtämmig, wie Rieſen alter Zeit.

Sie ſchlafen tief und ſtille, doch wenn's im Lande gährt,
Wenn's Krieg und Aufruhr brütet, da greifen ſie zum Schwert;
Da holen ſie die Schilde, die Speere raſch herbei,
Und reiten in's Geſilde mit wildem Kriegsgeſchrei.

Und auf dem Nordfeld drüben, da ordnet ſich der Graus,
Sie ragen über die Bäume des Hartwalds hoch hinaus.
Den Rothen ſtehn genüber der weißen Ritter Reih'n:
Das Banner rauſcht im Winde, die Hörner ſchmettern drein.

Jetzt ſchwenken ſich die Flanken, der Kriegsruf hell erklingt,
Und in die rothen Schaaren der weiße Heerzug dringt.
Hei! welch ein Hau'n, welch Schlachten! wie ſprühn die Blicke Glut!
Das Nordfeld wird getränket von manchen Ritters Blut.

Der Sieg gehört den Weißen. In ungeheurer Flucht
Das überwundne Kriegsvolk im Berge Rettung sucht;
Und Diesen nach die Andern, und wieder sinkt herab
Der Schlaf auf ihre Augen: 's ist stille wie im Grab.

— Sie schliefen schon seit Jahren, doch jüngst, an schwülem Tag,
Als auf des Nordfelds Auen ein Wandrer sinnend lag,
Da däucht' es ihn, als hör' er im Berge tief und bang
Ein wildes Schwerterwetzen und dumpfen Schlachtgesang.

Fr. Otte.

Mülhausen's Wappenschild.

Ihr leſ't in alten Mähren,
Wie Etzel vom Hunnenland
Mit ſeinen wilden Heeren
Getobt am Rheinesſtrand.
Verheeret und verlaſſen
Stand Anger da und Haus,
Es zogen die armen Saſſen
Nach fernen Landen aus.

Kam auch am Wanderſtabe
Ein Müller in's Alſaland,
Auf dem Rücken die leichte Habe,
Sein Töchterlein an der Hand;
Er ſah die weiten Auen,
Die Ill ſo klar und rein,
Und ſprach: Hier laß uns bauen
Ein Hüttchen ſtill und klein.

Da fällt die Rieſeneiche
Der Greis mit Jünglingsmuth;
Er führet kräftige Streiche
Und hämmert und meiſelt gut.

Bald ist das Werk am Ziele:
Es steht am Flutgebraus,
Mit flinkem Räderspiele,
Ein lustig Mühlenhaus.

Den Bau besieht mit Freude
Der rüst'ge Müllergreis;
Er sichtet das Getreide
Und mahlt mit regem Fleiß;
Das holde Mägdlein gehet
Dem Vater rasch zur Hand,
Sie sammelt ein und säet,
Und baut das Haideland.

Einst auf der Thürenschwelle,
An kaltem Wintertag,
Ein junger Kriegsgeselle
Erschöpft und müde lag.
Sein hartes Loos er klaget —
Da spricht der Greis: „Tritt ein!
Du sollst, wenn dir's behaget,
Mein Müllerbursche sein!“

Dem Burschen hat's gefallen,
Er in der Mühle blieb,
Er thät gar fleißig mahlen
Und war dem Müller lieb.
Er aber trug wohl immer,
Das Mägdlein in dem Sinn,
Und sein vergaß auch nimmer
Die holde Müllerin.....

Wohl mag Euch klar nun scheinen
Warum nach kurzer Frist
Aus dem Müllerhaus, dem kleinen,
Ein Dorf erblühet ist.
Das Dorf, das wuchs in Bälde
Heran zur schmucken Stadt,
Drin glänzt in weißem Felde
Noch jetzt des Mühlenrad.

Fr. Otte.

Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird.

Der Mönch sitzt vor dem Klosterhaus:
„Schön Mägdlein gieb mir den Veilchenstrauß.“

„Schön Mägdlein, die Lilienhand mir gieb
Und laß mich sie drucken, du bist mir lieb!“

„Schön Mägdlein, gieb mir dem Rosenmund
Einen warmen Kuß mir, das macht mich gesund!“

„„Herr Prior, die Nelken und Veielein
Gehören dem Allerliebsten mein.““

„„Und Mund und Hand, mein hoher Herr,
Die sind ja nicht mein eigen mehr!““

„So laß dir denn sagen... versteh mich recht,
Du weißt... ich bin Prior und... Gottes Knecht!“

„„Ei! hol Euch der Henker,““ das Mädchen schilt.
Und horch! welch Gekreisch die Luft erfüllt!

Eine unsichtbare Hand erfaßt
Das Mönchlein und hängt's an einen Ast.

Da magst du nun zappeln, dich wenden und drehn,
Herr Prior! Herr Prior! 's ist um dich geschehn!

— Seit dazumal hat — wie die Chronika sagt
Kein Mönch sich mehr an ein Mädel gemacht.

Fr. Otte.

Der Kreuzregen.

Das war ein schlimmer Abend im schönen Alfaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht stand,
Und als sich drauf die Wolke, die riesige, erschloß
Und aus dem finstern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Und Wer ein Kreuz berühret und Jeden den es traf,
Oeft Haupt neigt sich zur Stunde zum tiefen Todesschlaf:
Da hat manch Kreuz, manch schwarzes, das grüne Thal
bedeckt,
Da hat die Todessichel viel Garben hingestreckt.

— War damals eine Hochzeit auf grünem Wiesenplan,
Die Braut sie schmiegte traulich dem Bräutigam sich an.
Die Hörner schollen fröhlich, die Geigen klangen hell.
Es schwang die hübschen Dirnen manch lustiger Gesell.

Da kam der böse Regen. Vom Himmel fielen schwer
Auf alle Gäste nieder die schwarzen Kreuze her.
Und alle Zecher sanken, vom schnellen Tod erreicht,
Und jede rothe Rose zur weißen ward gebleicht.

Da iſt der Klang verſchollen, der Fidler Arm erſchlafft,
Die Saiten all' geſprungen, entſchwunden jede Kraft.
Die Kreuze hatten ſchnelle das junge Glück zerſtört,
Der Anger glich dem Friedhof..... Kein Laut ward mehr gehört.

Das war ein ſchlimmer Abend im ſchönen Alſaland,
Als glühend roth am Himmel ein dunkles Nordlicht ſtand,
Und als ſich drauf die Wolke, die rieſige, erſchloß
Und aus dem finſtern Schooße viel Kreuze niedergoß! —

Fr. Otte.

Das Davidsbrünnlein.

Nach Schätzen gräbt im dichten Wald
Ein Mann ſo düſter und ſo alt.

Er gräbt wohl ſchon die dritte Nacht
Und hat noch keinen Fund gemacht.

Die Geiſter ruft er keck herbei:
„Ihr Gnomen und Zwerglein ſteht mir bei!“

„Zu Hauſe da darren in Kummer und Noth
Mir Weib und Kindlein und ſchreien nach Brod.“

Nicht länger trag' ich der Sorgen Laſt,
Helft mir, eh' mich Verzweiflung umfaßt.“

Die Geiſter vernehmen's; aus klaffendem Spalt
Steigt herauf eine bleiche, hohe Geſtalt.

Sie reckt die weiße Hand empor:
„Laß ab zu graben und ſei kein Thor!

„Nach Gold zu graben, laß ab, laß ab!
Du gräbſt dir, o Greis, dein eignes Grab.

„Denn wiſſe, verfehmt iſt dieſe Statt
Wo der Sohn den Vater erſchlagen hat.“

Der Greis, er hat's vernommen kaum,
Er weiß nicht iſt's Wachen oder Traum.

Er fährt wohl emſig zu graben fort
Und ſpricht manch gewichtig Zauberwort.

Doch ſieh'! was glänzt dort unten ſo blank?
„Eine Ader von Gold, hab' Dank, hab' Dank!“

Er beugt ſich froh in die Tiefe hinab,
Da rollt ein Felsſtück auf ihn herab.

Gefunden, wie's die Fee gebot,
Hat drunten er den ew'gen Tod.

Und ſieh' da ſprudelt an jener Stell'
Mit Eins empor ein luſt'ger Quell.

Geſchwätzig rauſcht er über'n Sand,
Und bringt die Mähr in's Alſaland.

Fr. Otte.

Der Sternſee im Masmünſterthale.

Ein Knäblein ſpielt in heller Nacht
Am See auf grüner Haide,
Es ſtarret in die Sternenpracht
Mit unnennbarer Freude.
Da ſieht es von der lichten Höh'
Ein Sternlein niederſinken,
Hinunter fiel es in den See,
— So will's das Kind bedünken.

„O Sternlein lieb, o Sternlein klein,
Biſt in den See gefallen!
Erloſchen iſt dein heller Schein,
Darfſt nicht mehr oben wallen!"
Das Knäblein nimmt zum See den Lauf,
Wohl möcht' es gerne weinen,
Da ſieht im Waſſer es zu Hauf'
Viel andre Sternlein ſcheinen.

„Ihr Sternlein klein und wunderſchön,
Nicht ſollt ihr da verkommen...."
Es bückt ſich nieder von den Höh'n,
Und iſt nicht wiederkommen.
— Noch ſiehſt du in dem See bei Nacht
Die gold'nen Sterne flimmern,
Und mitten unter ihrer Pracht
Ein bleiches Antlitz ſchimmern.

Fr. Otte.

Masmünster.

Herr Maso schaut vom Ringelstein
Spät Abends in das Thal hinein.
Noch ist sein Söhnlein nicht zu Haus,
Und die Wolken sind so trüb und kraus.

Es weilt das junge Knäblein so gern
Im Kloster, bei den frommen Herrn;
Da hängt es an der Lehrer Mund
Und flieht die Spiele in Waldesgrund.

Doch niemals blieb es aus so lang,
Drum wird dem Vater weh und bang;
Er ruft zusammen der Knechte Hauf':
„Geht, sucht mir mein liebstes Knäblein auf!"

Bald kehrt zurück ein Diener treu:
„Herr Graf, Herr Graf, steh' Gott Euch bei!
Dort an der Ill zerriß'nem Strand,
Ich todt euer liebstes Söhnlein fand."

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint ihn neck' ein böser Traum;
Da bringen sie ihm sein Kindlein dar —
Er zerreißt sein Kleid, zerrauft sein Haar.

Er drückt es so fest an seine Brust:
„Wach' auf, du meine einz'ge Lust!“
Das Kindlein aber erwachet nicht,
Und das Herz dem armen Vater bricht.

Das Kindlein ward in der Morgenstund
Versenket in den kühlen Grund.
Der Graf ließ drüber ein Münster bau'n,
Gar stolz und herrlich anzuschau'n.

Das schwang aus düsterm Föhrenkranz
Die Zinnen auf mit hellem Glanz,
Sah weit hinein in's Alsaland,
Und Maso's Münster ward's genannt.

Drin weilt' der Grafe früh und spät,
Die Hände gefaltet, im Gebet,
Bis man ihm einst im kühlen Grab
Das liebe Söhnlein wieder gab.

Fr. Otte.

Das Münſter zu Thann.

„Mein lieber Knecht Materne,
Für alle deine Treu'n
Möcht ich mit Lohn dich gerne
Zu guterletzt erfreu'n:
Doch was mir Goldes eigen war,
Das trugeſt du ja ſelber
Den Waiſen und Wittwen dar.

„Nimm, was von allem bliebe,
Dieß goldne Ringlein hin,
Das trage mir zu Liebe,
Wann ich geſtorben bin.“
Entſchlafen iſt er alſobald
In ſeines Knechtes Armen
Der Biſchof Theobald.

Maternus hat dem Greiſe
Die Augen zugedrückt,
Darauf mit Weinen leiſe
Sich nach dem Ring gebückt:
Er zieht — doch ſieh der Finger bricht,
Und wie der Knecht ihn winde,
Vom Ringe läßt er nicht.

Kaum hat er unter Thränen
Beſtattet ſeinen Herrn,
So treibt es ihn mit Sehnen
Zur alten Heimath fern,
Er macht aus Umbria ſich auf,
Und trägt den Finger heilig
In ſeines Stabes Knauf.

Und als er heimgeſchritten
In's Elſaß eben kam,
Und noch in Waldesmitten
Die letzte Ruhe nahm,
Lehnt' er an einen Tannenbaum
Den Pilgerſtab und legte
Sich hin zu kurzem Traum.

Nach ſeinem Stab geſchwinde
Nun ſpringt er wieder auf;
Doch an der Tannenrinde
Hält feſt der heil'ge Knauf,
Verwachſen iſt er ganz und gar
Und aus dem Wipfel ſteigen
Zwei blaue Flammen klar.

Er ſieht ſie ſtaunend wehen
Da rauſcht's im Dickicht nah'
Und vor dem Pilger ſtehen
Viel ſchmucke Ritter da,
Der Herr von Engelburg voraus,
Dem auf dem Felſen droben
Sich hebt das Grafenhaus.

Er hat im Waldesgrunde
Die Flammen leuchten ſehn,
Und kommt, daß er erkunde
Was Wunder hie geſchehn.
Was mit dem Ringlein ſeines Herrn
Sich alles hat begeben,
Das meldet ihm Matern.

Auch hebt er an zu künden,
Wie er vor langer Friſt
Aus dieſen Thalesgründen
Einſt ausgezogen iſt,
Und bald zu Land, zu Meere bald,
Mit ſeinem Herrn gewandert,
Dem Ritter Theobald.

Wie der, gebeugt von Schmerze,
Nicht Ruh, noch Freude fand,
Bis leichter ſchlug ſein Herze
Im geiſtlichen Gewand;
Und wie er Biſchof ward zuletzt,
Und wo ſein Leichnam ruhet
In kühler Erde jetzt.

Da ruft der Graf: „Materne!
Biſt du es wahr und ächt?
Zurück aus weiter Ferne,
Du alter treuer Knecht?
Sieh her — von Engelburg der Graf
Bin ich, deß junge Schweſter
Der Blitz vor Jahren traf.

Als ihm die Braut verſchieden,
Dein Herr von hinnen ſchwand;
So fand er denn den Frieden
Im geiſtlichen Gewand!
O Theobald und Adelheid
Ihr habt euch wiederfunden
Nach langer Trennung Leid!"

Der Stab wird ausgehauen,
Es drängt den Grafen gar
Das Ringlein zu erſchauen:
„Der Brautring iſt's fürwahr!
Das Wunder plötzlich deutet ſich:
Das iſt dieſelbe Tanne,
Wo einſt die Maid erblich!

„Drum hielt an dieſem Stamme
So feſt des Stabes Knauf!
Es ſchlug die Zwillingsflamme
Aus dieſem Ringlein auf!
Das hat im weiten Waldesraum
Getreulich aufgefunden
Den alten Tannenbaum?

„O Schweſter Adelheide!
Theobald, mein Bruder werth!
Wie dieſe Flammen beide,
Iſt eure Lieb' verklärt.
So ſoll auch dieſem Baum geſchehn:
An ſeiner Statt ſoll künftig
Ein heilig Münſter ſtehn." —

Der dritte Morgen dämmert,
Schon hallt's im Waldesgau,
Der muntre Steinmetz hämmert,
Und bald erſteht der Bau;
Gen Himmel ſproßt er kühn und ſchwank
Mit tauſend luft'gen Aeſten,
Wie eine Tanne ſchlank.

Und ringsum unverzüglich
Erhebt ſich Haus an Haus,
Zum Thale ſchaut vergnüglich
Das Städtlein Thann heraus;
Sankt Theobaldus ſchirmt es mild,
Und eine Tanne führt es
In ſeinem Wappenſchild.

Und alle Glocken mahnen
Am Tag Sankt Theobald,
Da kommt mit Kreuz und Fahnen
Der fromme Zug gewallt;
Und mancher hat zu Nacht geſehn,
Hoch aus der Münſterkrone,
Zwei blaue Flammen wehn.

Adolf Stöber.

Die Zauberin.

Von dem Thanner Münſter nieder hallt die Todtenglocke bang,
Schweigend in's Gebet ergoſſen horcht das Volk dem ernſten Klang.
Sieh', die Henkersknechte ſchleppen aus dem Dom ein altes Weib,
Eine Zauberin der Hölle, ſtarr, mit tiefgebognem Leib.

Dieſes Weib, es hat geſündigt, that verbotne Weisheit kund,
Hat geſchloſſen mit der Hölle, mit den Geiſtern einen Bund;
Schau' wie ihre Augen funkeln, wie ihr Haar im Winde wallt,
Wie die Erde ſie verfluchet und die Fäuſte grimmig ballt!

Ihr Verbrechen ſoll ſie ſühnen durch den grauſen Feuertod,
Dort, wo himmelan die Flamme aus dem Scheiterhaufen loht
Und die Menge weicht zurücke und das Weib in wilder Luſt
Steigt hinauf, als wie im Wahnſinn, ſchlägt ſich an die dürre Bruſt.

Und ſie dehnt ſich hoch und höher, reckt empor den alten Leib,
Blickt mit grimmem Lachen nieder auf das Volk, ein Rieſenweib.
Und es kreuzet ſich die Menge, doch die Alte ballt die Fauſt,
Ihre Rede klingt wie Sturmwind, wenn er durch die Föhren ſauſt.

„Ja ich bin's — ſo ruft ſie gellend — die mit böſem Zaubertrug
Auf die Erde niederbrachte Unheil, Schmach und Götterfluch!
Ja ich bin — ich ſag' es lachend — allem Volke ſei es kund!
Bin der Hölle längſt verfallen, ſteh' mit ihr in feſtem Bund.

„Schon ſeit ſieben Jahren liegen eure Felder öd' und kahl,
Aus der trüben Wolke nieder lachte nie ein Sonnenſtrahl;
Keine Sichel hat geklungen, keine Blume hat geblüht,
An dem Weinſtock hat, dem dürren, keine Traube euch geglüht.

„Wer es that und wer's verſchuldet? Wer das Uebel euch geſandt?
Niemand anders als ich ſelber, weil ihr ſchnöde mich verkannt,
Weil ihr....“ doch die Rede ſtocket und die Flamme praßelt wild
Und das Glutmeer hat verſchlungen längſt das alte Hexenbild.

Und die Menge ſteht und lauſchet. Niederwallt des Rauches Flor
Und ein Vogel ſchwarz und grauſig ſchwingt ſich aus der Glut empor.
— Sieh' da theilen ſich die Wolken, freundlich glänzt der Sonne Strahl
Und die Erde ſchmückt mit Blüthen und mit Früchten ſich zumal.

Hell' erklingen Vög'leins Lieder, blumenreich prangt das Gefild
Und der Weinſtock lohnt mit Wucher und die volle Garbe ſchwillt;
Alle Quellen rauſchen wieder, da der Schmerzenborn zerrann:
Heiße Dankgebete ſteigen aus dem Münſter himmelan.

Fr. Otte.

Der Freier auf dem Schloſſe Freundſtein.

Der Geroldseck kam zu frein
Des alten Freundſteins Töchterlein.

Der Alte gab ihm kurzen Beſcheid,
Und kalt verſchmäht' ihn die holde Maid.

Nun dachte der Graf von Geroldseck:
Euch zwing' ich mit Gewalt und Schreck.

Drauf zog er dräuend in Waffen ſchwer
Mit ſeiner reiſigen Schaar daher.

Sie ſtürmen und ſchleudern Schuß auf Schuß,
Bis dröhnend die Veſte ſtürzen muß.

Frohlockend zog der Freier ein:
„Nun hab' ich erobert die Liebſte mein!"

Doch als er jubelnd ritt durch's Thor,
Der Freundſtein ſprengte zur Mauer vor.

Er ſaß auf ſeinem Roſſe feſt,
Das Töchterlein in die Arme gepreßt.

Und als er das Pferd mit den Sporen ſtach,
Sprang's über die Bruſtwehr hinunter jach.

Der Freier ſtieg auf den Wall in Haſt,
Er ſah's — da hat ihn der Schwindel gefaßt.

Zerſchellt bei den Andern liegt ſein Gebein —
Nun hat er erobert die Liebſte ſein.

Adolf Stöber.

Der ſchwarze Hirſch.

Im Thale dahinten, welch' donnernder Schall,
Da iſt das Bocksloch, der Waſſerfall,
Wie ſtürzen die platzenden Fluthen herab,
Und entſpringen unten dem felſigen Grab!

Hier jagten die Herren von Wildenſtein,
Vom Hörnerklang tönte bis Abend der Hain,
Es flüchtete ſchnell das geweckte Wild
Weit in die Ferne von Schrecken erfüllt.

Manch' Hirſchlein vom Jagdzug eingeengt,
Ward bis zum Waſſerfall hingedrängt;
„Halloh!“ — es ſprang von der Felſenwand,
Zerſchlagen in blutigen Wellen es ſchwand.

Einſt jagte Graf Ruprecht von Wildenſtein
Auf raſchem Renner im Forſt allein;
Nichts hatt' er geſchoſſen und ritt ſchon lang,
Da rauſchten im Walde die Bäume ſo bang:

Ein ſchwarzer Hirſch aus felſigem Haus
Tritt zwiſchen den finſtern Tannen heraus,
Er ſtellt das Geweih hoch über das Haupt,
Daß es die zitternden Zweige entlaubt.

Das Geweih iſt ſo zackig, gewunden, krumm,
Die feurigen Augen drehn ſich herum,
Sie bannen das Roß in fiebriſchen Krampf,
Aus der Naſe qualmt ein glühender Dampf.

Der Ritter ſtößt in's gellende Horn,
Und ſtachelt das Roß mit blutigem Sporn,
„Wohlauf, ein ſeltſam' Wild, fürwahr,
Ein rieſ'ger Hirſch mit ſchwarzem Haar!“

Drauf fliegt der Reiter ſchnell hervor,
Drauf ſpringt der Hirſch durch Hecken und Moor:
Schießt durch den Wald wie Sturmgebraus,
Bricht aus den Felſen die Tannen heraus.

Der Ritter folgt auf kecker Bahn,
Es faßt ihn ein feuriger, toller Wahn,
Schon donnert vor ihm der Waſſerfall,
„Der Hirſch muß hinunter in den Schwall!“

Der Hirſch, er ſchwebt vom Felſenrand
Hinüber an das andre Land,
Das Pferd, es ſpringt vom Felſenrand.
Und Roß und Reiter in Fluthen ſchwand.

Es ſchaut der ſchwarze Hirſch hinab
Und blicket in das wogende Grab,
Ruht dann behaglich auf grünem Rain:
„Jetzt iſt des Frevlers Seele mein!“

Guſtav Mühl.

Der Aerolith von Enſisheim.

Alte Inſchrift.

Tauſend vierhundert neunzig zwei
Hört man allhier ein groß Geſchrei,
Daß jenächſt draußen vor der Stadt
Den ſiebenten Wintermonat
Ein großer Stein bei hellem Tag
Gefallen mit einem Donnerſchlag,
An dem Gewicht dritthalb Centner ſchwer,
Von Eiſenfarb, bringt man ihn her
Mit ſtattlicher Proceſſion,
Sehr viel ſchlug man mit Gewalt davon.

Das Blumenthal.

Noch lag im Alſalande des Heidenthumes Nacht,
Hoch hielten auf den Bergen die Götzentempel Wacht,
Es glänzte keine Aehre, die Felder lagen brach
Und raſtlos zog der Jäger des Ures Fährte nach.

Da kam von fernem Strande ein Mädchen einſt daher,
Zu predigen im Lande die heil'ge Chriſtuslehr;
In einem Thale düſter und ſchaurig wie ein Grab,
Legt ſie, der Wallfahrt müde, bald nieder ihren Stab.

Da predigt ſie dem Volke, das ungezähmt und wild
In Wald und Klüften hauste, das Wort, vom Geiſt erfüllt.
Sie lenkt vom Erdentande hinweg den düſtern Sinn
Und reichet Lebenswaſſer der durſt'gen Menge hin.

Das Wort, das ſie gelehret, — mit wunderthät'ger Macht
Hat es in jedem Herzen ein helles Licht entfacht:
Es ſchwand der Aberglaube, der lang den Sinn bethört,
Zum Urquell aller Güte, hat Jeder ſich gekehrt.

Da ſanken bald die Tempel; es ſchwang mit leichtem Knauf
Manch hoher Münſterrecke an ihrer Statt ſich auf. —
Als neu die Saat gediehen, da ſchickte ſich zu ziehn
Die Magd, die Gottgeſandte, nach andern Landen hin.

Sie ſprach manch Wort des Troſtes zur glaub'gen Chriſtenſchaar,
Und zog am Stabe weiter. Da ſchien es wunderbar,
Daß wo den Fuß ſie ſetzte, da ward die Haide grün,
Da ſah man aus dem Sande manch Blümlein hell erblühn.

Darauf iſt ſie entſchwunden mit thränenfeuchtem Blick...
Wohl iſt ihr Segen blieben, doch ſie kam nie zurück,
Das Thal wo ſie gewandelt im ſchönen Alſaland,
Es wird ſeit jenem Tage das Blumenthal genannt.

Fr. Otte.

Der Knabe vom Bölchensee.

1.

Dem goldigblauen Käfer nach,
Der durch den Wald geschwirrt,
Zum wilden See, zum Bölchensee
Hat sich die Maid verirrt.

Die Wange glüht, das Herzlein bebt,
Tief athmend sinkt sie hin;
Sieht ab und an, mit hellem Schlag,
Die dunkeln Wasser ziehn.

Da taucht empor zum Wellenschoos
Ein goldig Lockenhaupt,
Mit Augen blau krystallenklar,
Mit schilf'nem Kranz umlaubt.

Zu süßem Gruße öffnet sich
Des Knaben rother Mund,
Zwei weiße Arme streckt er aus,
Und sinkt zurück zum Grund.

2.

Das Mägdlein tief im Fieber brennt.
Am Bett die Mutter wacht:
„Ach Mütterlein! ach Mütterlein!
Das iſt die letzte Nacht!

„Den Knaben aus dem Bölchenſee
Den hab ich heut geſchaut,
Er ſprach ſo ſüßen Liebesgruß,
Und ich bin ſeine Braut!“

Und horch! es rauſcht wie Fluthgebraus,
Es klirrt am Fenſterlein;
Ein lockig Haupt, ein helles Aug'
Schaut in das Kämmerlein.

Und draußen, wild, im Mondesglanz,
Ein Hochzeitreigen fliegt,
Das Mägdlein lächelnd, todesſtill,
Sich in die Kiſſen ſchmiegt.

August Stöber.

Die Zauberfiſche im Bölchenſee.

Im Bölchenſee ſchwimmen gar gräuliche Fiſch',
So möcht' ich keinen auf meinem Tiſch.

Sie haben langen, geringelten Schwanz,
Von den Schuppen blitzt ein ſeltſamer Glanz.

Der Eine hat eine Affenfratz',
Der Andre Ohren wie eine Katz'.

Der Dritte hat einen Drachenleib,
Der Vierte Brüſte wie ein Weib.

Sie winden ſich oft am Geſtad hinan,
Und packen ein Schäfchen mit ſpitzigem Zahn;

Und ſchleifen's hinab in die tiefe Fluth,
Und ſaugen ihm aus das warme Blut.

Und oft in ſchwarzer Wetternacht,
Wenn der Donner durch die Berge kracht,

Da ſpielt im See ein Leuchten grün,
Drinn wimmeln die zappelnden Larven hin.

Und plötzlich ſchießt aus den Wellen ſchnell
Hervor die alte Rieſenforell!

Sie mißt wohl dreißig Klafter gar,
Ihr Alter iſt mehr als fünfhundert Jahr!

Fiſchkraut und Moos ſeit langer Zeit
Haben um ſie gewoben ein grünes Kleid.

Auf'm Rücken wächset ihr ein Tannenbaum
Umhangen mit weißem Perlenſchaum.

Und Alles flieht aus ihrer Näh',
Umſchwimmt ſie ſtolz den ganzen See.

Doch wenn die Blitze ausgeſprüht,
Die Wetterwolke vom Bölchen zieht,

Dann erliſcht im Waſſer der grüne Schein,
In die Tiefen tauchen die Fiſche ein.

Guſtav Mühl.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

— Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Ein Kriegsmann ſchreitet raſſelnd mit ſchwerem Tritt hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis Alle wir, verblendet, uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — ein schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone von Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlass'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, du Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!"

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten spriessen, es schallt kein Vogellied;
Nur Farrenkräuter schiessen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren viel hundert Jahre lang;
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag' es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Adolf Stöber.

Der Mönch von Schwarzenburg.

1.

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins ſüßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

Zur Geiſterſtund' verirrte ſich Marie,
Der ärmſten Wittwe Kind, in dieſe Hallen.
Schön iſt die Maid, und ſiebzehn Jahr! und nie
Noch konnt' ein Jünglingsherz ihr wohlgefallen,
Denn einſam wohnt ſie, tief im Wald verborgen.

Krank liegt die Mutter, drum im Städtchen weit
Holt ſie ein Tränklein ihr zu ſpäter Stunde.
Nicht achtend daß ein ſchweres Wetter dräut,
Nur daß die Mutter wieder ihr geſunde
Hat ſie des Berges Gipfel ſchon erſtiegen.

Wild ſtürmt der Wind; die Blitze Streich auf Streich!
Am Pfaffenthurm ſieht ſie ein Pförtlein offen;
Sie wankt hinein, verſchmachtend, matt und bleich,
Vom Regenguß ihr Kleid und Haare troffen;
Doch für die Mutter kann ſie Alles dulden!

Faſt hätt' der Schlaf das Aug' ihr zugedrückt,
Sie rafft mit Müh' die Sinne noch zuſammen.
Was iſt's, daß ſie zu Füßen ſich erblickt,
Beſchienen von den gelben Blitzesflammen?
Ein Fittig rauſcht — es iſt die Geiſterrule!

Verwundet ſcheint das Thier; bekümmert gehn
Und matt der Augen feuerrothe Kreiſe,
Als wollten was vom Mägdlein ſie erflehn,
Und fänden nicht dazu die rechte Weiſe.
Mitleidig drum bückt ſich Maria nieder.

Den Vogel nimmt ſie an die warme Bruſt,
Streicht ihm die Flügel, theilt mit ihm die Rinde;
Er fühlt ſich wohl, er krächzt in wilder Luſt,
Blickt flehender empor zum ſüßen Kinde,
Und haſcht — den Kuß ihm von dem rothen Munde!

Es fährt ein Strahl ihr durch die Glieder jach,
Vom Fuß zum Scheitel bebt es zückend wieder;
Der Mutter gilt erſterbend noch ihr: Ach!
Und todesmüd' fällt ſie zur Erde nieder,
Die Sinne von dem Zauberglanz gebunden.

Und wie ſie aufwacht aus dem ſchweren Traum,
Steht ihr ein geiſterhafter Mönch zur Seite,
Sein Lämpchen in der Hand erhellt den Raum,
Die Glieder birgt des ſchwarzen Mantels Weite,
Und in's Geſicht fällt die Kapuze nieder.

„Du riefſt mich, Herrin, und ich ſteh' bereit
Die Schätze deines Reiches dir zu zeigen;
Komm', in der Kammern tiefe Heimlichkeit
Darfſt du mit reinem Fuß hinuntersteigen,
Und ſchauen Alles was drin ſprüht und funkelt!"

Und nieder wandeln ſie geheimen Gang;
Vor der Mandragora lautdröhnend ſpringen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang
Und führen zu des Schloſſes Wunderdingen,
Die farbenreich aus goldnen Schreinen blitzen.

„Was du geſchaut, ruft ihr der Mönch jetzt zu,
Iſt dein! du haſt vom Zauber mich entbunden!
Durch dich erlöst, find' ich im Grabe Ruh
Und bin geheilt von meinen Seelenwunden,
So lang' du rein verbleibſt von Erdenliebe!"

2.

Drei Jahre ſind's. Im Münſterthale hebt
Ein ſtattlich Schloß empor die lichten Zinnen;
Von Liederklang und Jubel iſt's belebt
Und tauſend Blumenkränze duften drinnen,
Denn ſeine Herrin hält den Brautlauf heute.

Es kommt der Zug. Maria, goldgeſchmückt,
Wie eine Königin, bringt das Geleite;
Der Ritter, den die Liebliche beglückt,
Geht ihr in ſüßen Träumen an der Seite,
Verſunken ganz in ſeiner Liebe Himmeln.

Und in der Kirche knieen Beide schon;
Der Priester nennet segnend ihre Namen,
Und auf zu Gottes reichem Gnadenthron
Steigt das Gebet, und Amen! schallt es, Amen!
Von alles Volkes Lippen durch die Gänge.

Was ist der Braut? Sie wankt, sie sinkt erblaßt
Mit lautem Schrei an dem Altare nieder.
Entsetzen alle Gäste rings erfaßt;
Es schweigt der Priester, schweigt der Klang der Lieder;
Der Bräutigam ringt jammernd sich die Hände.

Habt ihr ihn nicht gesehn mit Geistergruß,
Den Mönch von Schwarzenburg, der Jungfrau nahen?
Der ihn gerettet einst, den Lebenskuß,
Hat sie von seinen Lippen nun empfahen;
Den Tod gekostet an dem Tag des Lebens! —

Auf Schwarzenburg, im Pfaffenthurme, muß
Ein Mönch, als Eul' verzaubert, halten Runde.
Den Zauber lösen kann nur Eins: der Kuß
Von eines reinen Mägdleins süßem Munde,
Das nie geliebt und niemals würde lieben.

August Stöber.

Roland und Emma.

Sankt Emmakirche steht allein
Im Münsterthal auf hohem Stein.
Da wandelt nächtlich bleich und mild,
Wartend das schönste Jungfernbild.

Sie singt ein Lied hinab in's Thal,
Bächlein und Vöglein höreu's zumal;
Es singt's in die Runde die Felsenwand:
Das Lied der Lieb' um Held Roland.

Das Lied vom Thale von Ronceval,
Das Lied von des großen Rolands Fall:
Und wenn das Lied halb ist verhallt,
So hebt sich empor eine Riesengestalt.

Durch die Nacht ein Harnisch funkelt hell,
Zwei Herzen fliegen zusammen schnell.
Die sich hatten verloren auf kurze Zeit
Hat Liebe vereint in Ewigkeit.

August Stöber.

Der Firſtmiß.

Der Firſtmiß, ein See vor langer Zeit,
Zum wüſten Moor iſt geworden heut'.
Einſt barg er ein kriſtallen Schloß,
Und ſtolzer Geiſter böſen Troß.

Die Engel Gottes ſahn das Spiel,
Und ihnen dies nicht wohlgefiel,
Sie zerſchmiſſen drob das Wunderhaus,
Und füllten den See mit Felſen aus.

Ueber dieſe legte ſich fauler Moor,
Draus rinnt noch eine Quelle hervor,
Und ſtöhnet durch die ſchwarze Nacht,
Vom ängſtlichen Irrlicht ſtill bewacht.

Als noch der See war tief und hell,
Wenn Einer ſchaute in die Well',
Da fuhr oft aus dem Abgrund herauf
Ein goldener Wagen in ſchnellem Lauf.

Wer wagt ſich in den See hinein,
Hinab zu jenem goldenen Schein?
Wer zieht den Schatz heraus an's Land?
Er funkelt ſo prächtig nah am Strand.

Doch der, der frisch hinuntersteigt,
Wenn ihm ein Wörtlein nur entfleucht,
Verfällt in der Geister arge Macht,
Der Wagen reißt ihn in Todesnacht.

Drei Brüder kommen keck daher,
Sie lockt der Preis an Golde schwer,
Sie tauchen in den See hinein,
Geblendet von dem fremden Schein.

Die Aeltesten fassen die Deichsel an,
Der Jüngste dreht die Räder voran,
Gewillig geht der Wagen fort,
Schon ist er nah dem grünen Bord.

Da rollt von Bergeshöh'n ein Stein
In's leichte Räderspiel hinein,
Der Wagen hält — „zieht nur voran,
Der Jüngste rief's — dann ist's gethan!"

Und wie das Wort dem Mund entfloh'n,
Da sausen alle Räder schon;
Die drei Brüder umjauchzt das Fluthengebraus,
Der goldene Wagen kehrt nach Haus.

Gustav Mühl.

Bruno.

Aus dem Schoos der dreibethürmten Veſt:
Hallt bei Egisheim ein Seufzen her;
Hugo ſtöhnt im Erker ſeines Schloſſes
Durch die Nacht; ach! ſeine Schuld iſt ſchwer.
„Lebt ein Gott, der dieſe Sterne lenket?
Oder iſt der Glaube nur ein Wahn?
Schläft nicht ſchon der Zeuge dort im Grabe?
Iſt es auch gewiß, was ich gethan?„

Graf, euch peinigt eine große Sünde,
Sprach der Prieſter, oder ſeid ihr krank?
Eilt und ſtillt der Seele Schmerz durch Buße,
Oder greifet zu des Arztes Trank! —
„Ach! kein Kraut wird meinen Schaden heilen,
Und was hälfe Beicht' und Bittgang hier?
Schwerer iſt's, als daß es Gott vergebe.
Wehe, wehe bis zur Hölle mir!„ —

„Doch es ſei! vernimm denn meine Thaten,
Knecht des Herrn, und ſprich Verdammniß aus.
Heilwig, mein Gemahl, hat Vier geboren,
Doch der Tod verwaiſete mein Haus.

Einſam wankt mein Fuß in meinen Sälen,
Und die Ruh' umfängt mich ſchauerlich.
Dreier Söhne zween hat Gott gerufen,
Und des andern Mörder, der bin ich!

„Eine Drude hat mir einſt gedeutet
(Könnt' ich ihr den ſchwarzen Spruch verzeih'n!):
Darfſt du deines Erſtlings dich auch freuen,
Wird der Zweite doch dein Unglück ſein. —
Herriſch dacht' ich gleich an Land und Leute,
An mein Leben, welches mir ſo lieb;
Lachte wieder, ſchlug es in die Winde;
Doch der Pfeil in dem Gemüthe blieb.

„Soll mein Bruno Vatermörder werden,
Beſſer nehm' ich ſeinen Tod auf mich!
Mein iſt ſtärk'res Recht, und in den Himmel
Rett' ich ihn vor Sünden ewiglich.
Einem Jäger, grau an Treu und Jahren,
Band ich dann den Anſchlag auf ſein Herz:
Fuhrſt du ihn zur Jagd in Waldestiefe,
Tödte mir den Knaben hinterwärts!

„Bruno hupft mit Hifthorn und mit Koppel
Raſch voran — mich ſchaudert noch der Klang!
Konrad hinterdrein; in's ferne Dickicht
Sprang das Reh, und ach! der Schuß gelang.
In des Kindes wehrlos zarten Rücken
Flog der Bolzen unbarmherzig feſt,
Und der Thäter brachte mir die Zunge
Meines Kindes deſſen Blut mich preßt.

„Jahre giengen hin und Jahre kamen,
Aber des Gewiſſens Ruhe nicht,
Und nun wand'r ich ſchon, ein Greis, zur Bahre;
Was geſchieht mir, wenn mein Auge bricht?
Kannſt du meines Gräuels mich entbinden,
Spricht dein Amt mich von den Flammen los?
O, was frag' ich länger nach der Herrſchaft?
Hilf! und nimm zum Lohn mein Land und Schloß!"

„„Prieſter nicht, noch Biſchof, mag euch heilen,
Armer Herr, von ſolcher Miſſethat;
Einer hat zwar dafür auch gelitten,
Doch für euern Hals iſt hier kein Rath.
Ob der Blutſchuld an des Kindes Leben
Unerbittlich iſt das Recht erbost;
Wollt ihr ſelber dem Gericht euch ſtellen,
Reich' ich willig euch der Sühne Troſt.

„„Ein's iſt übrig, das euch retten möchte:
Nehmt den Pilgerſtab in eure Hand,
Baaren Fußes dann durch Schnee und Alpen
Wallt gen Rom hinab in's welſche Land.
Nur der Hirte, der die Hirten lenket,
Die der Herr dem Pferch verordnet hat,
Kann in Kraft der Kirche das vergeben,
Wenn ihm reuevoll der Sünder naht.""

Und Graf Hugo faßt ein neu Vertrauen,
Pilgert hin zur Stadt der Chriſtenheit,
Vor des Pabſtes Füßen hingeſunken
Weint er aus der Reue Bitterkeit.

„Also that ich! Du kannst ledig sprechen
Den das Recht an Seel und Leib verdammt?
Ungeheuer nennst du mein Verbrechen,
Aber mächtig ist dein Schlüsselamt.“

Leo blickt noch starr und schaudernd nieder,
Scheint ein Stein den keine Bitt' erweicht;
Endlich glänzt auch ihm die Thrän' im Auge,
Und die Stimme fließt ihm sanft und leicht:
„„Selig, wem die Sünden sind erlassen,
Und auch selig des Verkünders Theil!
Ja, es ist Erbarmen dort im Himmel,““
Spricht er mild, „„und hier auf Erden Heil.

„„Wieder öffnet Gnade dir die Arme,
Die du tief zerknirscht gesuchet hast,
Und im dreimal heilig hohen Namen
Nehm' ich von dir ab der Sünden Last!““ —
Jener lag am Boden noch mit Schluchzen,
Und als ihm geschah, wie er geglaubt,
Rannen Zähren mit des Kreuzes Segen
Nieder auf das neu versöhnte Haupt.

Leo hebt empor den schwer Gebeugten,
Sagt: „„Nun wand're, Gott im Herzen, heim,
Und ein Sitz des Friedens und der Frömme
Werde künftig dir dein Egisheim.
Denk der Armen! mir geschieht die Gabe,
Spricht der Herr, wenn ihr den Dürft'gen gebt.
Zwiefach hast du Schulden abzutragen:
Hör' und staune, denn dein Bruno lebt!““

Und es staunt ihm unverwandten Blickes
Hugo stumm in's würdige Gesicht,
Zittert, fällt zur Erde, küßt die Füße
Des Gesalbten, der ihm Wunder spricht —
„Wo? ach wo?“ — „„Dein Konrad war dir treuer,
Als du selbst, der ihn zum Mord gesandt:
Eines Doggen Junge, nicht des Kindes,
War des grausen Anschlags Unterpfand.

„„Liebend war dem Kleinen er ergeben,
Und der Knabe seines Freunds gewiß.
Konrad wagte froh sein eig'nes Leben,
Bruno wich gern in die Finsterniß.
Eine Wittwe gab ihm Mutterpflege,
Lehrer förderten den hellen Geist;
Sein Geschlecht verbergen, war ihm heilig,
Denn er wußte selber was du weißt.

„„Mehr als dies; des Höchsten Wunderwege
Fuhrten ihn auf eines Bisthums Thron....“ —
„Ich erliege!“ rief da zagend Hugo;
„Aber wo, wo ist mein edler Sohn?“ —
„„Sei zufrieden, komm empor und preise,
Denn dein Bruno lebet unverletzt;
Meine Zunge, die dir Heil verkündigt,
Ist des Sohnes wahre Zunge jetzt. —

„„Ich bin Bruno!“ — Und die Arme schlangen
Wechselnd sich um Vater und um Sohn;
Seufzer stummer Dankgebete drangen
Zu der Vorsicht gnadevollem Thron.

Gott vergab, wer wollte nicht vergeben?
Treuer Konrad, sahst du wohl herab,
Dem des Sohnes und des Vaters Leben
Ihr Erbarmer in die Hände gab?

Friederich v. Meyer.

Hugo von Egisheim.

Lawinen donnern, es rast der Föhn,
Ein Greis irrt auf den Alpenhöhn;
Die Silberhaare fliegen wild,
Kaum hält der Stab das Jammerbild.

Sturzbäche brausen ins Gletscherthal,
Er schreitet drüber, er achtet's kein Mal;
Er ruft ins dumpfe Wellengetös:
„O heil'ger Vater, die Seel' erlös'!"

Schon lächelt ihm drüben das blühende Land,
Er schürzet rascher das Bußgewand;
Aus der schwellenden Goldorange Saft
Saugt er sich gierig belebende Kraft.

So wankt er fürder zum Tiberstrom,
Vor den Blicken liegt ihm das heilige Rom;
Doch will er nicht gönnen den Gliedern Rast,
Bis er losgewälzet des Frevels Last.

Er wirft sich flehend vor Leo's Thron:
„Gib Gnade! Gnade! dem sündigsten Sohn!
Verkünd' ihm ob der Kirche Huld
Kann tilgen des Kindermordes Schuld!

„Graf Hugo bin ich, an Gütern reich,
An Jammer, ach, keinem Sünder gleich!
O Bruno! Bruno! mein Knabe süß!
Den ich um Gold ermorden ließ!

„In finstrer wilder Sturmesnacht
Hat der Mordgesell sein Herz gebracht;
Des Knaben rothes Herz, zum Pfand
Daß sein Haupt zerschellt an der Felsenwand!“

Laut heulend verhüllt er sein Angesicht.
Doch Leo hält sich länger nicht:
„„Graf Hugo! mein Vater! — an Bruno's Herz,
Soll brechen dein letzter Erdenschmerz!

„„Der Knappe dem du bezahlt mein Blut,
Er ließ mich wandern in Gottes Hut;
Ein Hirschlein hat er statt meiner erlegt,
Sein Herz dir gebracht — das meine schlägt!

„„Das meine schlägt, o Vater, so hell,
Laut ruft es und fleht zum Gnadenquell:
O Heiland, der am Kreuz erblich,
Des Vaters, des Vaters erbarme dich!““

August Stöber.

Die Hochzeit auf Weckmund.

Vom Weckmundſchloß die Gräfin, das gottvergeß'ne Weib,
Hat an den Fürſt der Hölle verkaufet Seel' und Leib.

Nun iſt die Friſt verlaufen, zum Teufel tritt ſie ſchnell:
„Herr Satan, ſchürt für mich noch die Flamm' nicht in der Höll'!

„Drei Jährlein noch vergönnt mir zu leben in Saus und Braus,
Und ſeid zum Dank heut' Abend beſchieden in mein Haus!

„Der Preis den ihr empfanget, er wird euch nicht gereu'n,
Als Bräutchen ſoll euch werden mein ſchmuckes Töchterlein!“

•

Sie ſitzen im Gemache um Mitternacht zu drei'n:
Die alte Her', der Teufel, das arme Töchterlein.

Beim Hochzeitims da funkelt der Wein wie Feuerglut;
Dem Teufel und der Hexe ſchmeckt auch der Braten gut.

Dem Mägdlein aber ſieht er etwas verdächtig aus,
Nicht will ihr eben munden die fette Fledermaus.

Der Bräutigam ſpricht zierlich, reißt manchen feinen Witz,
Und dreht ſich ganz manierlich auf ſeinem Sammetſitz.

„Wo ſteht denn euer Schlößlein? welch' iſt euer Wappenſchild,
Herr Graf, gewiß ihr führet darin ein Engelbild?“

So ſpricht die Maid. Der Böſe rückt her und hin den Pfühl:
„„Ja, ſelbſt in meinem Dienſte hab' ich der Engel viel!““

„Herr Graf, wie heißt der Heil'ge zu dem ihr täglich fleht?
Damit auch ich ihn rufe fortan in mein Gebet...“

„„Mein Heil'ger?... weiß nicht grade wie er den Namen führt,
Doch geb' ich ihm die Ehre, die Ehr' die ihm gebührt.““

„Herr Graf, ihr habt im Schloße doch ein Kapellchen auch,
Drin man die Gottesmutter verehrt nach Chriſtenbrauch?

„Drin man dem Gottesſohne, dem Heiland Jeſu Chriſt....“
„„Fluch! dreimal Fluch!....““ Laut heulend Satan verſunken iſt.

*

Zu Egisheim da ſtrömet das Volk die Straß' herauf,
Blickt nach dem Holzſtoß ſchaudernd; die Flammen praſſeln auf.

Zwölf Hexen ſollen büßen für Zauber und Teufelsbund,
Darunter heißet Eine: Frau Gräfin von Weckmund.

August Stöber.

Die Sage von der Herkules-Keule.

Der Recke, der mit Göttermacht
Im alten Griechenland
Der Rieſenwerke zwölf vollbracht,
Wie männiglich bekannt:
Kam auch einmal auf ſeiner Fahrt
In unſre Alſa-Gau'n,
Er brummt gar mürriſch in den Bart
Wie er das Land thät ſchau'n.

Nicht mocht ſein Blick ſich letzen ſehr
An dichter Wälder Graus,
Und minder noch an Wolf und Bär
Die drinnen hielten Haus.
Er ſchwang voll Unmuth hoch die Keul'
Und trieb die Menſchlein klein,
Die zappligen, mit wilder Eil'
In Wald und Sumpf hinein.

Als einmal er nach ſchwülem Tag,
Vom Waidgeſchäfte müd,
Im Tannenwalde ſchlummernd lag
Und juſt die Sonne ſchied,

Da kam von Grimm und Wuth erfüllt
Ein Bär in schnellem Lauf,
Und aus dem Schlafe weckt er wild
Den Riesenschläfer auf.

Der hatt' sich dessen nicht versehn,
Er folgt dem Petz in Eil'.
Doch als er stand auf Wasgau's Höhn
Vermißt er seine Keul!
Gelassen hat er sie im Wald
Als ihn das Thier geweckt,
Er lief zurück und sucht' und schalt,
Doch hat er nichts entdeckt.

Die Menschlein aber han einst spat
Die Keul' im Wald erschaut,
Und zur Erinn'rung eine Stadt
An jene Stell' erbaut.
Stadt Colmar war's. Seit jener Zeit
Führt sie das Riesenbild —
Herakles Keule — lang und breit
Im bunten Wappenschild.

Fr. Otte.

Der Hexenthurm.

Bei Colmar ſtand auf dürrer Au
Ein Thurm ſo finſter und ſo grau,
Der lugte trüb hinein in's Land
Und ward der Hexenthurm genannt.
Da trieben ihr Weſen
Die Hexen und Druden,
Mit Gabeln und Beſen,
Mit Gold und mit Ruthen.

Wohl ſchwand der Thurm längſt von der Flur,
Von Hexlein auch iſt keine Spur,
Doch wenn in düſt'rer Mitternacht
Der ſtille Mondmann einzig wacht
Da rauſcht es, da regt ſich's
Tief unten am Strande,
Da, huſcht's, da bewegt ſich's,
Da trappelt's im Sande.

Und ſieh' mit Eins hebt ſich empor
Der Hexenthurm. Der wilde Chor
Schlingt raſch den Reigen um das Haus
Und tanzt und ſingt, es iſt ein Graus.

Sie reiten auf Stielen
Von Beſen geſchwinde,
Sie klappern wie Mühlen
Und ſummen im Winde.

Und immer lauter ſingen ſie,
Und immer toller ſpringen ſie;
Es dauert fort die ganze Nacht,
Bis Sonnenlicht am Himmel lacht.
Da huſchen ſie nieder
Und tauchen vereint
Und kehren erſt wieder
Wann Mondmann erſcheint.

Fr. Otte.

Die Kapelle.

Auf einem Hügel des Wasgau's lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein schattiger Busch sie rings umschloß
Und aus des Hügels Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosige Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
„O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wappnete, ſtille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!“

„„Herr Gott!““ ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde,
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
„„Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Jutta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.““

Er preßt ſie an's Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
„Du biſt's, mein Benno, du biſt's, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken!“

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: „„Mein letzter Wunſch iſt erfüllt!
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt
Des Lebens Reſt vertrauern.““

„Ich irrte, du biſt mein Benno nicht,“
Seufzt Jutta. — „„Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.““

„Nichts mehr?“ ſprach Jutta und küßt ihn entzückt,
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
„Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären“.

Er ſinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel fei'rten die Scene.

Pfeffel.

Johannes Röſſelmann.

Der böſe Biſchof Walther hat
Bedrängt, ſo Land als Stadt;
Vergeſſend Meß und Chorgeſang
Labt ihn nur Waffenklang.

Auch Colmar hält er lange Friſt
Umſtrickt mit arger Liſt;
Sie harrt des Retters in der Still',
Doch Keiner nahen will.

Was ſteht am Thor? .... Ein Rieſenfaß!
Drin ſchäumt wohl goldnes Naß!
Hoch oben ſteckt ein grüner Mai'n;
Wie heißt der Edelwein?

Iſt's Reichenweih'rer klar und gut?
Iſt's purpurn Türkenblut?
Rauſcht friſch drin Bleienheimer Fluth?
Sprüht Zellenberges Gluth?

Und durch die Gaſſen dumpf und ſchwer
Die Tonne rollt daher.
Sie haben erſt in ſpäter Nacht
Den Krahnen aufgemacht.

Da ſpringt heraus ein gut Geſell
In Waffen blank und hell:
Der Schultheiß Johann Röſſelmann,
Den hielt des Biſchofs Bann.

Er ſchleicht zum Thor, in tiefem Schlaf
Er da die Wächter traf;
Nicht ſtört' er gern ſo ſüße Raſt,
Schließt auf das Thor in Haſt.

Und Habsburg da! hei Habsburg da!
Schallt's luſtig fern und nah.
Mit lautem Spiel, mit blankem Speer,
Durch's Thor dringt Rudolfs Heer.

Des Biſchofs Söldner haben Eil',
Flucht iſt das beſte Theil;
Und Keiner wohl noch koſten mag
Was tief im Faſſe lag.

Im Rathhaus aber ab und auf
Drängt ſich der Bürgerhauf';
Da ſchallt empor zum Becherklang
Des Sieges Jubelſang.

Des wackern Küfers habet Acht,
Der euch den Wein gebracht!
Schenkt ein! ſchenkt goldnes Türkenblut!
Hell ſprüht der Freiheit Gluth!

August Stöber.

Drei-Aehren.

Chronik-Sage.

Aus der Kloſterkirche ſchleichet,
Bangen Tritt's, ein bleicher Mann;
Seine Haare ſträuben wild ſich —
Ach! daß er nicht beten kann!

Hat mit frevelhaftem Sinnen
Frech geraubt ein heilig Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen,
Und es ſtarret ihm das Blut.

Alſo zieht er fluchend fürder,
Kaum daß noch ſein Stab ihn hält;
Bebend greift er nach der Hoſtie,
Wirft ſie ſcheu in's Aehrenfeld.

An drei Halmen bleibt ſie hangen, —
Bienlein fliegen ſchnell herbei,
Bauen emſig drum die Waben,
Summen ſanfte Melodei.

Aus den ſüßen Brombeerblüthen
Ziehn ſie friſchen Honigſaft,
Können gar nicht ruh'n und raſten,
Fühlen ſchon die Himmelskraft.

Und allnächtlich schweben Klänge
Nieder zu dem sel'gen Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen,
Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer die vom Thale
Still betreten jene Höh'n,
Fühlen mild ihr Herz erschlossen,
Himmelswonnen sie umwehn.

Betend wallt herauf ein Priester,
Weihet die beglückte Stell',
Bald umschließet die drei Aehren
Eine heilige Kapell'.

Fromme Einfalt trägt das Wunder
Weithin über Thal und Höh'n;
Manch ein Waller aus der Ferne
Naht mit heißem, stillem Fleh'n.

Freundlich schaut das Kirchlein nieder,
Die Drei-Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aerntesegen
Auf das schöne Alsaland.

August Stöber.

Drei-Aehren.

Ort-Sage.

Einſt fuhr, wo nun Drei-Aehren,
Ein Bauersmann vorbei,
Der ſchwang die Peitſche luſtig
Und pfiff ein Lied dabei,
Zu Markte wollt' er fahren,
Drum hielt er keine Raſt,
Und trieb und hieb die Pferde
Mit athemloſer Haſt.

Und als er kam gefahren
Durch dieſen wilden Wald,
Da rief ihm eine Stimme
Aus den Geſträuchen bald;
„Halt an! im Thale drunten
Gib aller Welt es kund:
Ein Kirchlein ſoll erſtehen
Auf dieſem grünen Grund.“

Wohl hat der Bauer ſchauernd
Des Himmels Ruf gehört,
Doch hat ihn das mit nichten
In ſeinem Drang geſtört;

Zu Markte will er fahren,
Drum hält er keine Raſt,
Und peitſcht die Pferde wilder
Mit athemloſer Haſt.

Schon kommt er heimgefahren,
Mit wohlgemuthem Sinn,
Erjagt hat er in Eile
Sich reichlichen Gewinn,
Und luſtig rollt der Wagen
Das Münſterthal daher,
Die Säcke hochgeſchichtet
Von Waizenkorne ſchwer.

Hei! wie die Ketten raſſeln,
Hei! wie die Peitſche knallt,
Und wie vom hellen Pfeifen
Die Waldung wiederhallt!
Doch als er kam gefahren
Herauf zur ſelben Statt,
Wie ſchnaubten da die Pferde
Vom Ziehen todesmatt.

Und auf der Straße plötzlich
Da bleibt der Wagen ſtehn,
Der Bauer ſpringt vom Roſſe,
Zu prüfen was geſchehn,
Er will die Säcke ſchütteln,
Die liegen ſchwer und hart,
Der Waizen iſt darinnen
Zu lauter Stein erſtarrt.

Erst von des Bauers Flüchen
Erdröhnt der Felsen hohl;
Doch faßt ihn bald ein Schauer
Die Stätte kennt er wohl!
Er zittert auf den Knieen:
„Verzeih' mir, Herre Gott!
Ich trieb in blinder Gierde
Mit deinem Worte Spott.

„Nun sei von dieser Stunde
Mein Hof und Stadel dein:
Ein Kirchlein will ich bauen
Auf diesem heil'gen Stein!"
Er hat es kaum gerufen
Und frisch sich aufgerafft,
Da regen schon die Pferde
Sich mit erneuter Kraft.

Schon hält im Hofe drunten
Das freudige Gespann;
Und früh des andern Tages
Enteilt der Bauersmann:
Gleich sputen sich die Maurer,
Gelichtet ist der Wald,
Erstanden ist Drei-Aehren,
Das Kirchlein, alsobald.

Und als hierauf der Bauer
Den Waizen ausgestreut,
Da hat er tausendfältig
Mit Segen ihn erfreut.

Sein weites Fruchtgefilde
Steht in des Himmels Huth,
Auf seinen goldnen Garben
Der Segen Gottes ruht.

Adolf Stöber.

Der weiße See.

1.

Es liegt im Alfalande
Ein ungeſtümer See,
Wohl ragt an ſeinem Strande
Kein Blümchen in die Höh';
Nur dichte Nebel ſteigen
Aus ſeinem Grund empor
Und Peſt und arge Seuchen
Gebiert der finſtre Moor.

Die Hütten ſtehn verlaſſen
Im wilden Urbisthal,
Verödet ſind die Straßen,
Die Bäume gebeugt und kahl.
Der Seher ſprach: Es wendet
Sich nicht der Geiſter Wuth,
Eh' ihr der Tiefe ſendet
Und opfert ein Kindlein gut.

Wer will das Opfer wagen?
Kein Zögern frommt, wohlan!
Die Väter ſehn mit Zagen
Die trauten Kleinen an:

Denn ſolchen Schmerz zu dulden
Fühlt Keiner von Allen Luſt,
Ein Jeder drückt mit Hulden
Sein Kindlein an die Bruſt.

2.

Zu Plirburg auf dem Schloſſe
Da liegt Herrn Anſelm's Kind,
Auf Roſen die ſchönſte Roſe,
Im Garten, weich und lind.
Die Wärterin hat verlaſſen
Das Kindlein zu dieſer Stund',
Sie läßt ſich lieber umfaſſen
Vom Jäger im Waldesgrund.

Da ſchießt mit ſchwarzem Gefieder
Ein Aar, ſchnell wie ein Pfeil,
Wohl auf das Kindlein nieder
Und faßt es an mit Eil.
Er trägt von dannen ſchnelle
Herrn Anſelm's liebſten Hort,
Weit von der blumigen Stelle,
In die grauen Wolken fort.

Doch wird's des Räubers Krallen
Zu ſchwer, und aus der Höh'
Läßt er das Kindlein fallen
Hinunter in den See.

Da horch! wie's aller Orten
Mit einmal drinnen gährt!
— Das Opfer iſt ihm worden
Das er ſo lang entbehrt.

Am andern Morgen glänzet
Der See kryſtallenhell,
Mit Blumen iſt bekränzet
Am Ufer jede Stell'.
Bald winken Hütten wieder
Am grünen Bergeshang,
Und von dem Hügel nieder
Tönt heller Alphornklang.

Fr. Otte.

Der Schlüſſelſtein.

Epiſode aus dem epiſchen Gedichte Rappoltſtein.

Wohl herrſchten viele ſchauerliche Sagen
Von Geiſtern in dem Rappoltſtein'ſchen Land;
Dort, wo des Schlüſſelſteines Felſen ragen,
Da hat die Königin der Fey'n, Haband,
Den Thron in einer Höhle aufgeſchlagen,
Dort bricht ſie, von des Tages Licht verbannt,
Des Nachts hervor mit ihren weißen Frauen,
Und läßt ſich den erſchrock'nen Blicken ſchauen.

Bald ſchweifen ſie im Wald an Eichenſtämmen,
Und bald durch Wieſen hin und durch das Feld,
Wo ſie des Wand'rers irre Schritte hemmen.
Man ſieht ſie oft, vom Kerzenlicht erhellt,
Der edeln Roſſe lange Mähne kämmen;
Und mit dem Wachs, das glühend niederfällt,
Beſtreichen ſie das Haar den muth'gen Thieren,
Das ſie mit ſchönen Flechten freundlich zieren.

Doch freundlich ſind nicht immer ihre Züge,
Oft raubt ſie Heerd und Hirt; auf dunkelm Pfad
Entreißet ſie den Säugling ſeiner Wiege,
Entflammt der Menſchen Bruſt zu böſer That;

Regt Länder an zu wild aufglüh'ndem Kriege;
Wenn sie geharnischt einem Schlosse naht,
Und blaue Flammen ihre Waffen färben,
So droht dem edeln Hause das Verderben.

Sie stammte vom dämonischen Geschlechte
Der nord'schen Götter, von dem alten Thor;
Oft senkten die geheimnißvollen Mächte
Auf einen Hain sich hin; weh' jedem Ohr,
Das sie vernahm im Grausen dunkler Nächte,
Wie heulte da der Sturm; wie hoch empor
Zum Himmelsbogen weht die Loh der Eichen,
Die Thor getroffen mit den Donnerstreichen!

Rinnbalde führte einst ein heidnisch Leben,
Und hatte sich, so ging die Sage nun,
Dem Dienst der Feyenkönigin ergeben,
Drum konnt' er nicht in seinem Grabe ruhn;
Wohl half sie ihm den Rappoltstein erheben,
Doch strafte ihn die Gottheit für sein Thun:
Die Erde schlang, ein fürchterliches Wunder!
Beim Schlüsselsteine lebend ihn hinunter.

Oft war seitdem sein Geist in grausen Nächten
Im Schloß erschienen, und dann sah man ihn
Den Hausgenossen winken mit der Rechten,
Oft sah man rothe Flammen um ihn glühn.
Es zeigte den Ursinischen Geschlechten
Stets Unglück an, wenn die Gestalt erschien.
Jetzt sieht Gertrude sich die Thür' bewegen
Am Grabgewölb: Bleich starrt sie ihr entgegen.

„Erlöſe mich, Gertrude!“ Dieſe Worte
Ertönen dumpf und hohl, — die Jungfrau bebt;
Sie ſchauet zu dem grauenvollen Orte,
Von welchem ſich die Geiſterſtimme hebt.
Da that des Grabes lang verſchloſſ'ne Pforte
Sich leiſe ſtöhnend auf, und langſam ſchwebt'
Der Ahne ſelbſt heraus, und bei der Helle
Der Lampe ſchritt er in die Schloßkapelle.

So ſtarr, als wäre ſie von Stein gehauen,
War oberhalb die nächtliche Geſtalt;
Des Auges unbewegte Blicke ſchauen
Vor ſich dahin, empfindungslos und kalt;
Das Angeſicht war bleich, das in den grauen
Geflechten rechts und links das Haar umwallt;
Die Stirne, wo ſich tiefe Falten zeigen,
Iſt ſchwarz umranket mit Cypreſſenzweigen.

Sein Leibrock wallt in langen, grauen Falten
Ihm zu den Füßen hin; von einem Ring
War auf der Bruſt ſein Mantel feſtgehalten,
Der ſchwarz die mächt'gen Glieder ihm umfieng;
Die Seite war bewehrt mit einem alten
Zweihänd'gen Schwerte, das am Gürtel hieng,
Und überall erblickt man blut'ge Flecken,
Die ſeiner Kleider weiten Umfang decken.

Und alſo ſpricht der Ahn' in dumpfem Tone:
„Ich bin Rimbaldo's Geiſt, der ich im Grau'n
Der Mitternacht in dieſen Bergen wohne;
Ich ließ einſt die granit'nen Blöcke hau'n,

Die hier als Thürme von dem Wolkenthrone
Der Felsen drohend in die Eb'ne schau'n.
Mit mir sah man den Herrscherstamm beginnen,
Der jetzt noch grünt auf dieses Thurmes Zinnen.

„Doch, weil ich auf des Frevels lockerm Grunde
Sie hab' erbaut, so will des Schicksals Rath,
Daß dir's verkündet werd' aus meinem Munde,
Daß meines Stammes Ende sich genaht.
Ich war ein Heide, und ich stand im Bunde
Mit finstern Mächten; manche böse That
Hab' ich verübt bis an des Grabes Schwelle,
Gereizt vom blendenden Betrug der Hölle.

„Spolet ist meine Heimat, doch dem Norde
Entflammt ist meiner Ahnen edles Blut;
Von dort her schifften sie mit einer Horde
Von Kriegern durch des Meeres grüne Fluth.
Durch Thor's Gewalt, der zu des Kampfes Morde
Entflammet seiner Söhne Göttermuth,
Schuf ihnen ihre kühne nord'sche Lanze
Ein schönes Reich in Welschlands Sonnenglanze.

„Auch ich entsagte nicht den alten Göttern,
Oft dient' ich ihnen Nachts im dunkeln Hain;
Die Felsen sahen oft bei grausen Wettern
Und bei des Mondes blutigrothem Schein
Mein Beil gefang'ner Feinde Haupt zerschmettern,
Und sein Geblüt hingießen auf's Gestein,
Um die Gewalt der Götter auf Altären,
Wo Menschenblut aufdampfte, zu verehren.

„Da ſchenkten mir die Götter jene Leier,
Die Horter einſt beſaß; wenn meine Hand
Sie rührte in geheimnißvoller Feier,
So floß der Thau befruchtend auf das Land,
Und milder leuchtete der Sonne Feuer;
Die Peſt, die drohende Gefahr entſchwand;
Die Aehre wallt', der Segen bog die Bäume,
Und Schätze füllten meines Speichers Räume.

„Bald wurde Gold und große Ländereien
Nun durch Dämonengunſt mein Eigenthum;
Man ſah mich wie ein Mandelreis gedeihen,
In Schlachten und Turnieren wuchs mein Ruhm;
Doch in des Heidenthumes Wüſteneien
Verdarb das Herz; von Roma's Heiligthum
Traf mich der Bann mit ſeinem mächt'gen Blitze,
Auswandern mußt' ich von dem heim'ſchen Sitze.

„Zuſammen raffte ſchnell ich all' das Meine,
Und floh, und kam in die alſat'ſche Flur;
Bald hier gewahrt' ich auf dem Schlüſſelſteine
Des alten Götterdienſts willkommne Spur,
Geheime Bilder und geweihte Haine:
Sieh'! da erneut' ich meinen alten Schwur
Der finſtern Macht; zum neuen Heimatheerde
Erkohren wurde die druid'ſche Erde.

„Ich kaufte hier des Rappoltſteines Höhe,
Und baute mir der Schlöſſer ſtolze Pracht.
Bald, durch das Bündniß einer neuen Ehe,
Begründet' ich dann feſter meine Macht;

Doch unterließ ich nicht, der Götter Nähe
Zu huld'gen in der grauen Wetternacht:
Ich füllte ihnen oft beim Mondesstrahle
Mit Feindesblut die schöne Opferschale.

„Und, wie einst in den italien'schen Auen,
So machten mich die Götter hier auch bald
Zum reichsten Sassen in des Rheines Gauen;
Kühn trotzt' ich selbst der feindlichen Gewalt
Der Zeit, und spät noch sahen holde Frauen
Bewundernd meine blühende Gestalt;
Ich leerte freudig bis zum letzten Strahle
In reichen Zügen meines Glückes Schaale.

„Doch endlich nahte sich das bange Grausen
Des Todes mit zerschmetterndem Gefühl,
Und eine Stimme, wie das ferne Brausen
Des Donners, rief: „Schon stehest du am Ziel,
Doch hast du keinen Theil an Gott; denn draußen
Ist die abgöttische Zauber-Brut!“ — da fiel
Ich voll Verzweiflung hin in meiner Kammer,
Und betete zu Gott in lautem Jammer.

„Drauf sah ich, wie sich meine Blicke hoben,
Nach meinem Schwert; da wurde es mir klar,
Schnell, wie durch Blitzesleuchten, wie es oben
Am Griffe, wie ein Kreuz gestaltet war;
Da stillte sich mit einem Mal das Toben
In meiner Brust, huldreich und wunderbar
Erscholl in meinem Innern eine Stimme:
„Dies Bild entreißt dich Gottes ew'gem Grimme.“

„Und laut anflehend falte ich die Hände
Darüber hin; o heil'ge Königin
Des Himmels, rief ich aus, Maria! wende
Die Blicke voll Erbarmen auf mich hin!
Einſt lageſt du mit Qualen ſonder Ende
Am Kreuze deines Sohnes auf den Knie'n:
Ach, wie ſo kläglich, wie zerreißend wühlte
In deinem Buſen, was der Gottmenſch fühlte!

„Da hat das Schwert, das in dein Herz gedrungen,
Vom Schwerte der Verdammung uns befreit;
Der Tod, womit dein ew'ger Sohn gerungen,
Hat ew'ger Lebenswonne uns geweiht:
Drum ſiehe, dieſes Schwert, das ich geſchwungen
Als Heid', in meines Herzens Dunkelheit,
Betracht' es nicht als mörderiſche Waffe,
Gib, daß es mir als Kreuz mein Heil verſchaffe.

„Du beteteſt zu meines Retters Füßen,
Das Kreuz umfah'nd in namenloſem Schmerz,
Drum ſieh' mich fleh'nd dies Kreuzes-Schwert umſchließen,
Ach! liebend bricht zu deinem Sohn mein Herz;
Du willſt's, Allmächt'ge — und die Engel grüßen
Als heiliges Geräth ein blut'ges Erz.
Du redeſt, und das Schlechte kann auf Erden
Zum Größten, Beſten umgewandelt werden.

„So tönte aus beklommner Bruſt die Bitte
Zur Helferin im Himmelslicht empor,
Doch ſchallte weder in des Herzens Mitte
Ein Troſteslaut, noch in mein lauſchend Ohr.

Schon wandelten mit rieſenhaftem Schritte
Die Sterngebilde aus dem Himmelsthor,
Und ſtrahlten nieder aus der hohen Ferne,
Doch meine Bruſt erhellten keine Sterne.

„Jetzt aber ſchien mir doch ein Strahl zu leuchten,
Ich dachte meiner Leier: Wenn Geſang
Selbſt rohe Kriegerblicke kann befeuchten,
Wenn Horter's Lied bis in die Tiefe drang,
Wo fühlend ſelbſt die Nornen ſich erweichten,
So wirſt auch du, mein ſieh'nder Harfenklang,
Nicht unerhört aufſteigen zu den Ohren
Der Jungfrau, die das Heil der Welt geboren.

„Und nun beſang ich, ohne zu erzittern
Vor Wodan, deſſen fürchterliches Droh'n
Geſchworen, mir den Schädel zu zerſplittern,
Jehova's Größe, welche ihren Thron
Erhoben über rollenden Gewittern.
Statt Thor's, beſang ich Gottes ew'gen Sohn,
Der, um des Todes Stachel zu beſiegen,
Hinunter in den Flammenpfuhl geſtiegen.

„Und ſtatt der Freya, ſang mein Lied Marien:
„„O, die du ſtrahlſt im ſeligen Verein,
Um welche ew'ge Lebensbäume bluhen,
Der fromme Lippen heil'ge Lieder weihn,
Zu welcher hoffend die Bedrängten fliehen,
Zu welcher jeder Menſch, der gut und rein
Geblieben iſt im irdiſchen Getümmel,
Aufſteiget in den ſchönen Sternenhimmel!

„„Der Gnade Mutter und des Mitleids Quelle,
Der Unglückſel'gen Troſt, der Kirche Licht,
Sei du mein Anker, wenn ſich wild die Welle
Des innern Sturms an meiner Seele bricht.
Ach! mich umringt die bittre Angſt der Hölle,
Verſchmähe, Herrſcherin, mein Flehen nicht,
Im Himmelsglanze zeig' mir deine Nähe,
Eh' ich in meinem Jammer ganz vergehe.““

„Es war in meiner Halle, wo mein Flehen
So mit des Himmels heil'gen Mächten rang.
Da ſchienen reine Lüfte mir zu wehen,
Und ſchöner, näher tönte Harfenklang:
Die Heil'ge ſelbſt kam von des Himmels Höhen
In einer Wolk', ein Regenbogen ſchlang
Sich um ſie her, von Engeln rings umgeben,
Sah man ſie zu der Veſte niederſchweben.

„Ihr Auge ſtrahlt', aus ihrem Munde kamen
Die Worte mit gar wunderholdem Ton:
„„Weil du die Jungfrau, die dem Schlangenſamen
Das Haupt zertrat, durch ihren ew'gen Sohn
Haſt angerufen in des Schwertes Namen,
Das mir die Bruſt durchdrang, ſo ſoll zum Lohn
Dich eine Jungfrau von den mächt'gen Ketten
Des Söhnungs-Ortes durch ein Schwert erretten.

„„Dann ſoll die blut'ge Spur, die am Gewande
Dir klebt, vertilget werden; frei und rein
Steigſt du empor, erlöst von jenem Bande,
Und geheſt zu dem ew'gen Frieden ein.

Doch dir verkünd' ich: Was in deinem Lande
Von Mannesnamen wird lebendig sein,
Wird dann begraben mit dem Helm, dem Schilde,
Und dein Geschlecht entschwindet dem Gefilde.""

„Die Heil'ge hat's gesprochen, hingeschwunden
Schon war sie in des Himmels heitern Höh'n.
Noch immer hielt ich jetzt mein Schwert umwunden,
Und lag auf meinen Knie'n mit heißem Fleh'n.
Bald war darauf mein Geist des Leibs entbunden,
Und weggerissen, wie durch Sturmesweh'n,
Empfind' ich, daß den aufgelösten Sinnen
Die Bilder wie in Nebelduft zerrinnen.

„Drauf fand ich mich in einem Steine wieder,
Der glich des Leibes früherer Gestalt;
Noch hörte ich und sah; doch auf die Glieder
Verlor der Wille jegliche Gewalt:
Ich fühle, daß im Leibe auf und nieder
Statt warmen Bluts ein eis'ger Frost mir wallt;
Ich kann nicht Hand, nicht Fuß, nicht Zunge regen,
Und nicht, vom Schlaf besiegt, zur Ruh' mich legen.

„Der Schlüsselstein war ehmals eine Halle,
Die sich die Götter auf des Wasgau's Höh'n
Von Jaspis, von Achat und von Metalle
Erbauet hatten, hehr und wunderschön;
Hier kamen sie, um bei dem Wunderschalle
Der Götterharfe Feste zu begehn,
Und ringsum tönte ihre laute Freude
Durch die Gebirge und die graue Haide.

„Seitdem der König, welchen eine Krippe
Gebar, hoch waltet in des Himmels Höh'n,
So fiel das Götterhaus, und nur die Klippe
Des Schlüſſelſteines blieb als Trümmer ſtehn;
Doch in der Tiefe, unter dem Geſtrippe
Sind noch die alten Hallen; hieher gehn
Die Götter oft, um ihre Wunderleier
Zu rühren in geheimnißvoller Feier.

„Wohl hatte mich Maria von dem Fluche
Des ew'gen Tods errettet, doch es ſtand
Noch nicht mein Name in des Lebens Buche;
Mich hatte Gott im Leben nie gekannt.
Drum ward ich nach dem Tod vom Richterſpruche
Als Stein in der Dämonen Haus gebannt,
Daß, weil ich einſt im Leben ihnen fröhnte,
Ihr Spott nach meinem Tode mich verſöhnte.

„Habande war es, der ich in dem Leben
Einſt diente, die Gebieterin der Fey'n,
Drum wurde mein Geſchlecht ihr Preis gegeben.
Jetzt ſah man drohend um den Rappoltſtein
Sie oft wie eine Wetterwolke ſchweben,
Und meine Kinder dem Verderben weih'n.
Sie reizte ſie, um mein Vergehn zu rächen,
Zu kühnem Mord und anderem Verbrechen.

„Durch ſie ward von Geſchlechte zu Geſchlechte
Ein Glied von meinem Stamm erwürgt; — der ſank
Durch eines Feindes meuchleriſche Rechte,
Den tödtete beim Mahl ein gift'ger Trank,

Der ſtarb auf dem Schaffot den Tod der Knechte;
Der ſchlug ſich ſelbſt, von Gram und Liebe krank;
Der ſtarb erdrückt von eines Baumes Stamme;
Der in den Fluthen; der ein Raub der Flamme.

„Oft ſchleifte ſie bei grauenvollen Wettern
Mir einen Enkel von dem Rappoltſtein
In dieſe Höhle, um ihn zu zerſchmettern:
Ich mußte ſeines Todes Zeuge ſein.
Sie rief: „„Ha! ſiehſt du, wie es lohnt den Göttern
Des alten Heidenthumes ſich zu weih'n;
Mit deinen Opfern haſt du mir das Leben
All' deiner ſpät'ſten Enkel übergeben.““

„So ſchlang ſich denn mein bleiches Geiſterleben
Jahrhunderte hindurch; doch meiner Pein
Ward von Marien noch ein Troſt gegeben!
Denn an der Höhle ragendem Geſtein
Sah ich die Harfe meiner Lieder ſchweben,
Oft tönen ihre Saiten mild und rein,
Bald ſchallen ſie wie wehmuthsvolle Klage,
Bald wie die Ahnung ferner, froher Tage.

„So oft die Silbertöne wieder klangen,
So linderten ſie meines Schmerzes Wuth,
Durch meines Herzens öde Tiefe drangen
Gar milde Hoffnungsſtrahlen, reiner Muth.
Ja ſelber meine kalten Marmorwangen
Benetzte lindernd eine Thränenfluth.
Und möglich wurde mir's, die grauſen Plagen
Der reinigenden Hölle zu ertragen.

„Und ſo half mir Mariens Huld die Sünden
Des Lebens ſühnen, auch iſt mir gewährt,
Um meinem Haus den Jammer zu verkünden,
Der freſſend mir mein tiefſtes Sein verzehrt,
Mich jedesmal dem Steine zu entwinden,
Wenn des Jahrhunderts Kreislauf wiederkehrt,
Der alles, nur nicht mich verſchlingt; doch wehe!
Stets flohen meine Enkel meine Nähe.

„Du aber biſt durchglüht von höherm Muthe,
Du flohest nicht, denn du biſt gut und rein;
Wohl fühle ich's: du biſt von meinem Blute;
Du ſollſt die Jungfrau mit dem Schwerte ſein.
Und von dem Fluche, welcher auf mir ruhte,
Wirſt du, Hochherz'ge, meinen Geiſt befrei'n;
Um des Geſchickes Rathſchluß zu vollenden,
Wird dich Maria ſelber zu mir ſenden.“

Er ſpricht's und ſchaut ſie trauernd an, da beben
Gertrudens Glieder, doch ſie fühlet bald,
Daß hehre Himmelskräfte ſie durchweben;
Still betet ſie, da ſieht ſie die Geſtalt
Des Ahnen wie ein Nebelbild entſchweben,
Das grau'nvoll an des Berges Seite wallt:
Sie ſchaut ihm lange nach mit ſtarrem Blicke:
Am Boden bleibt ein rother Streif zurücke.

G. Dürrbach.

Der Hirzſprung, bei Tuſenbach.

Graf Anſelm iſt's von Rappoltſtein,
Der jagt den ſchönſten Hirſch waldein.

Längſt ſchon verlor ihn der Knechte Troß,
In's Dickicht reißt ihn ſein wildes Roß.

Wohl ſieht er den Abgrund der gähnend klafft,
Doch traut er des Roſſes Schwung und Kraft,

„Hilf Maria!“... Und hinüber ſetzt
Der Ritter, und athmet unverletzt.

Da ſchaut er empor an der jähen Wand;
Der Hirſch ſich röchelnd im Blute wand.

Nicht ferne von der Gnadenſtell',
Baut er Marien eine Kapell'.

Vom Bächlein das toſend durch Felſen rennt,
Man die Kapelle Tuſenbach nennt.

August Stöber.

Konrad von Rappoltſtein.

Geängſtet durch des Papſtes Fluch,
Zog Konrad aus dem Land,
Mit einem großen Heereszug
Zum fernen Jordanſtrand.
Es zieh'n von Deutſchlands Edeln viel',
Die Kampfluſt in dem Blick,
Dem Kaiſer nach, zu blut'gem Spiel:
Fahrt zu, Gott geb' euch Glück!

Kaum wallt in Aſia ihr Fuß,
Wird Kampf zum Loſungswort,
Blut tränkt die Flur, des Todes Gruß
Hallt gräßlich immerfort.
Um jede Spanne feindlich Land
Stritt man; doch ſtill davon!
Nicht dem was männiglich bekannt,
Hallt meines Liedes Ton.

Vom großen Rieſen Goliath,
Von ſeinem Heldentod,
Wie er gerüſtet, was er that
Rühmt der Wandsbecker Bot'.

Von wenig Kriegern in der Welt
Ward je so viel erzählt;
Auch ich hab' einen solchen Held
Für heute mir erwählt.

Es war in jenem Türkenheer
Ein wilder Sarazen',
So groß und breit, und dick und schwer,
Wie keiner noch geseh'n.
Ob er auch einen Treffenhut
Und einen Klunker dran,
Das weiß ich nicht, doch kurz und gut
's war ein gefährlich Mann.

Der kam mit jedem neuen Tag
Zum Christenlager her,
Und frug mit Hohn, ob keiner mag
Den Kampf mit Schwert und Speer
Mit ihm bestehn, und zeigt dabei
Sein blankes Schwert, das war
Dreimal so groß, bei meiner Treu!
Als das der Ritter gar.

So trieb er es schon lange fort:
Wohl wallt der Edlen Blut
Bei des Unglaub'gen keckem Wort,
Doch keiner hatt' den Muth.
Am sechsten Tage endlich kam
Ein wack'rer Rittersmann
Bewaffnet auf ihn zu und nahm
Mit ihm den Zweikampf an.

„Was willſt du, winz'ger Chriſtenhund,
Mit deinem Schwertelein?“
So donnert des Verruchten Mund,
„Ach, Zwerglein, laß es ſein!“
Der Ritter, Gott vertrauend, blieb;
Doch, eh' er ſich's verſah,
Zerſprang ſein Schild mit Einem Hieb
Und wehrlos ſtand er da.

Doch ehe nun zum zweiten Mal
Des Rieſen Schwert gezückt,
Durchbohrt' ihn ſchnell des Gegners Stahl.
Der Hölle zugeſchickt,
Fuhr ſeine ſchwarze Seele aus,
Mit ſchrecklichem Gebrüll;
Und beide Lager füllte Graus
Und düſt're Todesſtill'. —

Wer iſt der wack're Rittersmann,
Der lorbeerreiche Held,
Der das gethan? Sag' an, ſag' an,
Nenn' ihn mit Ruhm der Welt!
Im Lied, des Helden ſchönſtem Lohn,
Mög' er unſterblich ſein:
Der Edle war Alſatia's Sohn,
Konrad von Rappoltſtein!

Ch. Hackenſchmidt.

Die Brüder von Rappoltſtein.

Aus dem Epos: Rappoltſtein.

Laut tönt der Roſſe Wiehern, und die hellen
Jagdhörner ſchmettern durch das hohe Schloß;
Froh ſchallt der Hunde kampfbegier'ges Bellen,
Die Jäger rüſten fröhlich das Geſchoß;
Schon ſchauet Ortolph nach des Girsbergs Wällen,
Um die der erſte Strahl der Sonne floß.
Still mit geheimnißvollem Grau'n umgeben,
Und ſtarrend ſieht er ſie gen Himmel ſtreben.

„Was ſtarreſt du ſo regungslos gen Himmel,
Du träger, fürchterlicher Steinkoloß?
Verſchmäheſt du das freudige Gewimmel,
Hier in Sankt Ulrich's ſchöngebautem Schloß?
Noch ſchweiget ganz in dir das Jagdgetümmel,
Man hört kein ſchallend Horn, kein wiehernd Roß;
Wohlan, Wipold! Ich will nach Jägerweiſe
Dich wecken zu des Waidwerks frühem Fleiße.“

So redet Ortolph; ſeine Blicke weilen,
Scharf ſpähend auf des Girsbergs hohem Bau:
Ganz klein und grau, erhebt er ſich vom ſteilen
Felshaupt empor zum fernen Himmelsblau;

Doch deutlich unterscheidet er zwei Säulen,
Mit einem Steingesims; er sieht genau:
Hier war der Laden, der das Fenster deckte,
Geschlossen, daß kein Strahl den Bruder weckte.

„Hier schläft mein Bruder unter weichen Decken,
Bald steiget das Gestirn des Tags empor!
Wohlan du, Landulfs Pfeil! du sollst ihn wecken!“
Er zielet nach dem Laden; weit hervor
Sieht man ihn die gewalt'ge Linke strecken;
Des Pfeils Gefieder ruht am rechten Ohr.
Die Rechte zuckt, und von dem Bogenstrange
Getrieben, fliegt der Pfeil mit hellem Klange.

Wipold kam aus dem vielbewegten Leben
Des Abends in die Einsamkeit zurück.
Hier überdenkt, sich selbst zurückgegeben,
Sein Geist des Tages wechselndes Geschick.
Die fürchterlichen Schlachtenbilder schweben
Auf's Neu' ihm vor; ihm däucht, daß seinem Blick
Der Tod Konrads, die Schlacht am Schlüsselsteine
In frischer und lebend'ger That erscheine.

Ach! da erwacht ein banges, heißes Sehnen
Nach seinem Vater; wie er in der Schlacht
Hinfiel, gedenket er mit bittern Thränen:
Er kann nicht schlafen: sein Gewissen wacht.
Er hört des Thurmes Fahne knarrend stöhnen,
Und weinend schaut er in die stille Nacht;
Ihm scheinet, daß das Flimmern der Gestirne
Mit bösen Zeichen seinen Thaten zürne.

Er hört Geſpenſter durch die Lüfte toben,
Und auf den Thürmen in die Runde gehn;
Mit bangem Grauſen ſieht er ſich da oben
Allein auf dieſer Rieſenſäule ſtehn.
Es ſchwindelt ihm, und wie emporgehoben
Fühlt er ſich zu des Himmels fernen Höh'n.
Doch endlich legt er nun die müden Glieder
Lang' nach der Mitternacht zur Ruhe nieder.

Er ſchläft, es naht der Traum; da tritt die Leiche
Des Vaters mit zerſchelltem Haupt vor ihn,
Er ſieht die ſchweren Wunden um das bleiche
Geſicht in dunkelrothen Streifen glühn.
Es ſcheinet, daß die Rechte nach ihm reiche,
Als wollte ſie vom Lager weg ihn ziehn;
Da wacht er auf, es fliehen die Geſpenſter,
Das Morgenroth umſtrahlet hell die Fenſter.

Er ſpringt vom Lager auf, er tritt zum Bogen
Des Fenſters, um nach Ortolphs Burg zu ſehn.
Er reißt den Laden auf, und hergeflogen
Kömmt jetzt der Pfeil, ſchnell wie des Sturmes Wehn;
Der Pfeil durchdringt das Herz; in dunkeln Wogen
Entſtrömt das Blut; in dumpfem Klaggeſtöhn
Fällt er auf's Eſtrich hin als ſtarre Leiche:
Der Geiſt entflieht zum unbekannten Reiche.

Noch lange wüthete in Ortolphs Buſen
Der raſenden Verzweiflung grimmer Schmerz:
Ihm heilten keine Freunde, keine Muſen,
Kein Labewein das reuevolle Herz:

Und wie die Schlangenhaare der Meduſen
Begraust er ſeine That: Sein ſcharfes Erz
Will oft ſein unglückſel'ges Leben enden,
Kaum konnten es die Freunde ihm entwenden.

Da läßt der Kaiſer ſeine Stimme ſchallen,
Die nach Judäa ſeine Krieger ruft;
Und ſeines Reiches tapfere Vaſallen,
Sie ziehn, ihm folgend zu des Heilands Gruft.
Die Haufen ſammeln ſich; die Segel wallen;
Des Kreuzes Fahne wehet in der Luft,
Und Ortolph wachet auf nach langem Schlummer,
Der Ruh' entſagt er und dem bangen Kummer.

Zwar ſprach er: „Ohne Schuld iſt mein Gewiſſen,
Allein die Vorſicht, deren ew'ger Rath
Die Welt beherrſcht in grauen Finſterniſſen,
Sie hat es ſo beſchloſſen. Ewig hat
Sie meines Herzens Ruhe mir entriſſen;
Auf meinen Namen wirft die blut'ge That
Den fürchterlichen Schatten, und auf immer
Befleckt iſt meiner Ehre heil'ger Schimmer.

„Du aber, der du rühmlich jede Schande
Austilgen kannſt, o Tod, im Schlachtgewühl,
Dich will ich ſuchen im gelobten Lande.
Die blut'ge Taufe ſeie dort mein Ziel!
Abwaſchen will ich an des Jordans Strande
Die grauſe That im heil'gen Wellenſpiel,
Und für des Bruders Seele, auf den Höhen
Der heil'gen Stadt, die ew'ge Ruh' erflehen.“

Er ſpricht's, er ſchmückt ſich mit des Kreuzes Zeichen
Und folgt dem Kaiſer an des Saleſs Strand;
Wohl mancher Heide ſank von ſeinen Streichen,
Eh' ſelber er des Todes Ruhe fand.
Verſöhnet ſchwang ſich von dem Feld der Leichen
Die Seele aufwärts zu dem heil'gen Land,
Wo Wipold es ihm danket, daß er frühe
Sein Herz befreite von des Lebens Mühe.

G. Dürrbach.

Der Jagdgruß.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

„Wer zuerst erwachet zur frühsten Stund'
Deß Bolzen thu' es dem Andern kund.

„Am Fensterladen ertöne der Schuß,
So ziemt sich des Jägers Morgengruß!"

Schloß Girsberg und Sankt Ulrich stehn,
Zwei Brüderburgen, auf Nachbarhöh'n.

Sankt Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühsten Morgen auferwacht.

Geschlossen noch drüben der Laden ist,
Und der Bruder scheint zu verträumen die Frist.

Gleich hält er bereit den besten Schuß,
Zu künden am Ersten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden sich schnell,
Der Bruder schaut ihm in's Auge hell.

Doch wehe!... Die Bogen sind abgedrückt —
Hat Einer dem Andern den Tod geschickt!

August Stöber.

Die Sage vom Tännchel.

Ein alter Berghirt hat die Sage mir vertraut.
Hoch auf dem Tännchel droben, wo die Felsenmauer,
Von Riesensteinen aufgeschichtet, Sturm und Menschen
Und Zeit zum Trotz, das graue Mooshaupt hebt,
Sind vom Ururvater seines Ururvaters
Gewalt'ge Eisenring' gesehen worden,
Dran, vor viel tausend tausend Jahren
Schifftaue hiengen: Denn ein weiter See
Vom Alpgebirge bis nach Bingen füllt'
Das Thal einst zwischen Schwarzwald und Vogesen.
Und einmal, stets nach jeden hundert Jahren,
Ist eine laue duft'ge Sommernacht
Ergossen ob dem Land;
Der Mond wirft silberfunkelnd nieder
Die Lilienlichter von den blauen Höh'n,
Die Lüfte gehn erfüllt mit süßen Düften
Wie Geister die den Blumen sich entwunden.
Und unter allen Menschen wacht
Der Reinste nur, der ält'ste Greis,
Der lange hundert Jahre
In frohem Muth, in wundergläub'gem Sinne
Verbracht. Ein unbekannter Drang
Zieht ihn empor zur Tännchelwand.

Und wie er oben ſteht, ſo rauſcht's und klingt
In dunkelgrünen hellkryſtall'nen Wellen
Rings um ihn her: der weite See
Füllt, wie vor tauſend tauſend Jahren,
Das Rheinthal wieder, und vom Ufer ſtößt
Der Greis den Nachen, jugendkräftig rudernd
Und fährt, von Silberſchwänen rings umzogen,
In's offne Meer. Tief unten ſchimmern
Im hellen Waſſergrunde noch die Dächer
Der Städt' und Dörfer, und die Spitzen
Der Kirchen und der Münſter funkeln
Vom Mondlicht mild verklärt;
Korallenzweige ranken dran, purpurne,
Und Perlen ſchlingen ſich um Knauf und Kreuze;
Und luſtig durch die Straßen ſchwimmt
Der Hai, der Wallfiſch und das Heer
Der groß' und kleinen Meeresgrundvaſallen.
Es fährt der Greis ſtillſelig durch die Fluthen,
Bis daß der Mond die Lampe löſcht,
Und blaſſer Schein im Oſten zückt,
Den neuen Tag verkündend und die neue Zeit.
Und lächelnd wacht er auf im Lager,
Hört noch lang die alten Waſſer rauſchen,
Sieht alle Wunder jener Zaubernacht
Mit mächt'gem Walten ſich vorübergleiten,
Und ſinnt der Fahrt durch jene Räume,
Und ſinnt der Einjahrhundert-Fahrt
Durch's eig'ne Leben gleichbeſeligt nach.

August Stöber.

Die Bettlerin von Bilſtein.

Das Bettelweib ſitzt auf bemoostem Stein
Und ſtarret ſo trüb in die Nacht hinein.
Da reitet, als eben der Morgen tagt,
Der Graf von Bilſtein zur luſtigen Jagd.

Das Bettelweib fleht: „Mein junger Herr!
Erbarmt euch, mich hungert und friert ſo ſehr!“
Der Graf greift fluchend nach einem Stein,
Den wirft er dem Weib in die Schürze hinein.

Er lacht er auf und reitet zum Wald,
Da hallen Jauchzen, das Hifthorn ſchallt,
Da aber erhebt ſich ſchnell
Ein Ruf nach „Gottloſer Geſell!

„Du zogſt ſtolz du luſtig zu jagen aus,
Fürwahr, anders kehrſt du nach Haus!“
Der Graf, er reitet drei Tage lang:
Die Senn' erſchlafft, ihm wird ſo bang.

Er reitet am dritten Abend nach Haus,
Da packt ihn plötzlich ein kalter Graus,
Er ſucht des ſchmucken Schloſſes Spur,
Er findet die qualmenden Trümmer nur.

Der Nachbar hatt' in düſtrer Nacht
Mit ſeinen Leuten ſich aufgemacht,
Ließ ſchallen die Hörner, ließ klingen das Schwert
Und wüthend hat er den Bilſtein zerſtört.

Der Graf nimmt im Wahnſinn den Stab zur Hand
Und zeucht, ein Bettler, von Land zu Land....
— Das Bettelweib ſitzt auf bemoostem Stein
Und ſtarrt in die Trümmer des Schloſſes hinein.

Fr. Otte.

Tannkirch.

Im düſtern Walde ſtehet
Ein Kirchlein verlaſſen und klein;
Da flieht, vom Lüſtling gejaget,
Dem grimmen, da kaum es taget,
Eine zarte Jungfrau hinein.

Sie flehet: O Vater, beſchütze
Mich vor des Argen Gewalt!
Der ſuchet ſie aller Orten...
Umſonſt! denn zur Tann' iſt geworden
Das Kirchlein im düſtern Wald.

Fr. Otte.

Der Silberzwerg.

Zu Mariakirch einſt fördert' man Silber viel zu Tag,
Nun ſind die Gänge verſchüttet, all' wie auf einen Schlag.

Der Zwerg im Felſengrunde ſchloß längſt des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er ſpottend zu Zeiten noch hervor.

Was hat den winz'gen Gnomen in ſolchen Grimm gebracht?
Das war zwei blauer Augen ſternhelle Zauberpracht.

Des Steigers Mägdlein hat er am Quelle ſich erſpäht,
Und für des Berges Schätze nur Liebe ſich erfleht.

Sie aber ſprach: „Dem Knappen, dem bin ich treu und hold,
Iſt deine Liebe Silber, ſo iſt die ſeine Gold!“

Den Knappen gleich zur Stunde ſtürzt' er vom Felſen jach —
Dem Mägdlein ob der Kunde das Herz im Tode brach.

Der Silberzwerg im Berge ſchloß drauf des Segens Thor,
Nur Bröcklein wirft er ſpottend zu Zeiten noch hervor.

Doch will er wieder kommen, aufthun den Wunderſchrein,
Will ihn ein Mägdlein lieben und ihm treueigen ſein.

Ihr Jungfern, auf im Thale! ihr Jungfern zu Berge fein!
Friſch auf! friſch auf! will keine die Silberkönigin ſein?

August Stöber.

Die Alte von Hoh-Königsburg.

In des Schloſſes tiefſten Räumen ſchläft ein Weib ſeit vielen Jahren,
Eine Alte, bleich von Antlitz, und mit ſilberweißen Haaren;
Ruhe liegt auf ihren Zügen, doch in düſtrer Mitternacht
Hebt ſie ſich empor vom Lager, wenn ein Jahr den Lauf vollbracht.

Und ſie ſteiget geiſterähnlich auf des Schloſſes höchſte Zinne;
Steht ſie oben wird es helle, und der rauhe Sturm hält inne,
Und der Mond tritt aus den Wolken mit der lichten Sternenſchaar,
Und das Schloß ſcheint zu erſtehen wie's in alten Zeiten war.

Dreimal machet ſie die Runde, ernſt, mit heftiger Geberde,
Kündet dann dem Alſalande was das Jahr ihm bringen werde:
Wird es gut, da blickt ſie freundlich lächelnd nieder in das Land,
Wird es ſchlimm, da hebt ſie warnend hoch empor die weiße Hand.

Hat die Glocke ausgeſchlagen, ſteigt die Alte leiſe nieder
In der Ahnen tiefe Halle und der Mond verbirgt ſich wieder,
Und ſie legt ſich auf das Lager, über ihr ſchließt ſich die Gruft,
Bis der künftige Jahresmorgen wieder ſie in's Leben ruft.

Fr. Otte.

Herr Marx von Eckwersheim.

1.

Bei Nanzig war auf grünem Grund
Die heiße Schlacht entbrannt,
Wo Karl der Kühne von Burgund
In großer Fährde ſtand.

Und als er ſchon geſchlagen war,
Da focht ſein Bundsgenoß,
Der Graf von Naſſau immerdar
Noch ſtolz und hoch zu Roß.

Doch wüthend ſprengt auf ſie herbei
Ein blanker Reiterhauf —
Straßburger ſind's, die ſchwingen frei
Ihr ſtattlich Banner auf.

Und hurtig Einer ſchon am Haar
Den Grafen niederzwang,
Herr Marx von Eckwersheim es war,
Der that ſo guten Fang.

Und heim nach Bilſtein alſofort
In's Breuſchthal bringt er ihn,
Ein ſchweres Löſegeld will er dort
Vom reichen Grafen ziehn.

Straßburg bedung es anders hier:
„Was kommt euch in den Sinn?
Ihr fochtet unterm Stadtpanier,
Der Stadt iſt der Gewinn!“

Herr Marx indeß hielt ungeſcheut
Den Grafen in guter Haft.
Zur Tafel ſaß er eben heut
Mit ſeiner Männerſchaft.

Da fliegen raſch die Thüren auf,
Und in den hohen Saal
Eintritt ein kecker Söldnerhauf'
Und wünſcht geſegnet Mahl.

Straßburger ſind's, die ſtiller Weiſ'
Den Wall erſtiegen in Haſt,
Die treten vor den Tafelkreis
Und laden ſich zu Gaſt.

Gern ſtieße Marx voll Ueberdruß
Die dreiſten Gäſte vor's Haus;
Doch weil er ſich drein ſchicken muß,
So ruft er mit Lächeln aus:

„Dieweil, ihr lieben Herren, ich
Nun euer Gefangner bin,
So nehmt zum Löſegeld für mich
Den reichen Grafen hin.

„Doch komme des Burgunders Blut
Nun über euch allein:
Hei, Knechte, füllt die Becher gut
Mit rothem Burgunderwein!“

2.

Gefährdet ſteht ſeit langer Zeit
Herr Marx von Eckwersheim in Streit;
Des Biſchofs Vogt mit arger Liſt,
Wilſperger in Zabern, führt den Zwiſt.

Tod brütet ſein geheimer Groll,
Fallſtricke legt er ränkevoll,
Er ſchleicht allzeit nach ſeiner Spur,
Und that einmal den grimmen Schwur:

„Habt Acht! zwei Hände abgehau'n,
In euerm Wappen ſind zu ſchau'n;
Herr Marx, an euerm Händepaar
Mach' ich noch euer Wappen wahr!

„Und frei bekennen ſollt ihr dann,
Wer baß das Fauſtrecht üben kann!“
Was höhniſch er geſchworen hat,
Verübt' er bald mit blut'ger That.

Herr Marx, der Tücken unbewußt,
Zu Dambach ſaß im Bade juſt,
Da brachen in ſein Kämmerlein
Wilſpergers Knechte plötzlich ein.

Und unter scharfem Messerstreich
Entrollten des Ritters Hände gleich.
„Verdrießen soll euch nicht der Spaß,
Zum Bade frommt ein Aderlaß!“

Herr Marx verströmte Blut und Kraft,
Doch sterbend hat er sich aufgerafft:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilsperger, heute säumt mir nicht!“

Im Hohensteg zu Straßburg saß
Der Vogt und schwang sein volles Glas,
Da kamen mit der frohen Mähr
Hohnlachend seine Knechte her.

Sie bringen des Ritters Hände wund,
Sie thun sein letztes Wort ihm kund:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilsperger, heute säumt mir nicht!“

Wilsperger drauf kein Wörtlein sprach,
Erblich und stürzte zu Boden jach.
Der ihm gebracht den Siegesbericht —
War selbst der Bote vom ew'gen Gericht!

Adolf Stöber.

Die Glocke von Kestenholz.

1.

Was ist das für ein frühes Läuten?
Noch graut der Tag mit knapper Müh'.
Ist man zu Kestenholz so früh?
Wie soll ich das Geläute deuten?

Ist wo der rothe Hahn geflogen
Und brachen Feuerflammen aus?
War wohl der Küster gestern kraus
Und hat den Strang im Rausch gezogen?

Nicht ward der Strang im Rausch gezogen;
Der Küster war bei keinem Schmaus;
Nicht brachen Feuerflammen aus,
Noch ist der rothe Hahn geflogen;

Es ist ein schönes Festgeläute!
Ein Jubiläum jeder Schlag!
Es mahnt die Bürger an den Tag,
Wo die Gemeinde sich befreite.

2.

Noch stehn zu Kestenholz Ruinen
Von einem alten Herrenschloß:
Da hauste einst mit seinem Troß
Ein Zwingherr, wie das Wild im Grünen.

Er durfte bei der Linde führen
Den ersten Tanz mit jeder Braut,
Und wiegen sie im Arme traut:
Das waren alte Herrngebühren.

Doch daß er seine Narretheiden
Und seinen edelfrechen Sinn
Verüben wollte her und hin —
Deß mußt' er Straf' und Rache leiden.

Nicht ward der Strang im Rausch gezogen!
Der Küster war im Kopf nicht kraus!
Da brachen Feuerflammen aus
Und ist der rothe Hahn geflogen!

Auf's Zeichen kam das Volk zusammen,
Und als erschien der neue Tag,
Der Burgtyrann im Blute lag
Und die Tyrannenburg in Flammen.

Der alten Glocke wird gepflogen;
Sie ist noch ganz und unverletzt;
In aller Frühe wird noch jetzt
Dieselbe täglich angezogen.

Karl Candidus.

Ebersmünſter.

Der Götzentempel zu Novient
Iſt worden Chriſtenklauſe:
Die Blöcke macht ein Bruder ſich
Zum Lager und Gotteshauſe.

Der Büßer nächſt ein Gärtlein ſtach,
Das pflegt er gut alleine.
Die alte Mark bedeckt ein Forſt,
Drin zogen Wölf' und Schweine.

Sie ſtreiften oft an ſeinem Hag,
Er konnt' es niemand klagen.
Des Königs Sohn wollt' einmal da
Den wilden Eber jagen.

Ihn warf ſein Gaul; der ſchleifte gar
Am Bügel feſt den Armen.
Ein Hauer in die Seit' ihn riß,
Der Mönch ſah's mit Erbarmen.

Er trug das Fürſtlein zu der Hütt',
Und ſorgt' der ſchweren Wunde.
König Dagobert, am zweiten Tag,
Vernahm die böſe Kunde.

Er ging zum Biſchof Arbogaſt,
Mit Wehmuth dieſen flehte:
„Siegfried, mein Erb', iſt todeskrank,
Du, heil' ihn mit Gebete.

„Wofern ſich deiner Bitte Kraft
Läßt alſo wirkſam ſchauen,
Gelob' ich an der Unfallſtätt'
Ein Kloſter hoch zu bauen.“

Dann ritt er auch zum Eremit,
Küßt' ſeinen Sohn den Schwachen:
„Getroſt, der Biſchof, der betet viel,
Soll ſchon geſund dich machen.“

Und ſieh', der Jüngling bald genaß;
Frug eben der nicht weiter,
Ob durch des Heiligen Gebet,
Ob durch des Frommen Kräuter.

Alles Guten Dank dem Herrn gebührt,
Durch welche Hand er's füge.
Dem Biſchof wurd' geſpendet reich,
Der Klausner hatt' Genüge.

Jetzt aber ſchuf der König froh,
Solch Wunder zu bekennen,
An der Hütte Platz ein Beterſtift,
Thät's Ebersmünſter nennen.

Drei Thürme, prangend ob der Hall',
Weit aus dem Blachfeld ſchimmern;
In der Kirche Bau ſitzt mancher Stein
Von des Heidentempels Trümmern.

August Lamey.

Das verſunkene Kloſter, bei Rheinau.

In elſäſſiſcher Mundart.

„Hansdännel dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff!
Mer lon's gemächli drinne,
Der Rhin iſt do ze tief!

„Ken Liſtel geht; ze Rhinau
Mürt ſi nix wit e breit,
Der Mond hett 's Linduch ſilwre
Um's Derfel üsgeleit.

„Was zuckſcht? was heſch ze lüſtre?
Hehrſch was der Wächter saht?
Der Kirchehammer libſt ſich
Unn v'Zwelfergloche ſchlaht.“ —

Unn tief im Rhin do drunde
Hebt an e Hammer üs,
Zwelf Glockenſchläj erdeene,
Zurm Waſſergrund erüs.

E Metteglöckel drunde
Fangt hell ze liedre-n-an,
E Zuck vun Kloſterbrieder
Kummt ſchmächdi, bleich unn rahn.

Sie ſchritte-n-üs em Waſſer;
E Jeder drabt e Kerz,
Unn murmelt vor ſich nidder,
Und ſchlabt derzue uff's Herz.

Jez ſinn ſie alli howe,
Unn 's Glöckel drunde ſchweit.
's ſchellt dreimol noch: unn Jeder
Still uff de Kneie leit.

Sie bette-n-unn Erbarme:
„Sei gnädi, Herr unn Gott,
Vergange iſch es Alle
De hunde Truej unn Spott!“

— 's iſch gſinn e luſti's Völkel,
Diß hett im Kloſter g'hüst;
Gebett't hann ſie nitt ſölli,
Doch veſte beſſer g'ſchmüst.

Unn iſch mer z'Nacht noch gange
Am Rheinaukloſter hin,
Se hett mer's heere rabble
Mit Wirſte druff und drin.

Se ſinn emol ſie g'ſeſſe,
Grad in 're-n Oſternaacht;
's hett bi der em'je-n Ambel
Kenn Brueder me gewacht.

Druff, wie die isch erlosche —
Uff einmol rüscht's unn füst
Durch alli Gäng' unn Müre,
Wie wenn e Wasser brüst.

Der Rhinstrom wild unn zorni
Hett's Kloster ball umringt,
In sine diefste Rache
Er's griddi 'nunder schlingt.

Do drunde steht's, versunke
Jez viel Johrhundert schunn;
Mer sieht's, wenn d'Welle schweie,
Oft glänze-n in der Sunn.

„Hansdännel, dräj de Labbe!
's Stechrueder lai in's Schiff,
Mer lon's gemächli triewe,
Der Rhin isch do ze dief.

Ken Lifdel geht; ze Rhinau
Mürt sich nix wit e breit,
Der Mond hett 's Linduech silwre
Um's Derfel usgeleit.“

G. L.

Der heilige Maternus.

Apoſtel des Elſaſſes.

Sankt Petrus hauſete zu Rom,
Sprach: „Du ſollſt ziehn zum Rheineſtrom,
Dort Heiden zu bekehren,
Mein Matern, theurer Glaubensſtern,
Zum Preis des Heilands, unſers Herrn,
Sein Himmelreich zu mehren;
Nimm mit Euchar, Valer.... Mein Segen
Geleitet euch auf euern Wegen.“ —

„Wie du gebeutſt!“ verſetzt Matern,
„Wir ſind bereit zum Dienſt des Herrn.“
Die drei Genoſſen ſcheiden;
Sie wandern über Berg und Thal,
Und Regenguß und Sonnenſtrahl
Erdulden ſie mit Freuden;
Geprüft durch manche Fährlichkeiten,
Sie ſich zum Gotteswerk bereiten.

Sie pilgern durch die Schweiz fortan,
Zum Elſaß führet ihre Bahn,
Das ſich am Rhein hin breitet:
Hier an der Ill, dem Silberband,

Wovon das Ländlein iſt benannt,
Manch wildes Rößlein weidet,
Und Geier, Aar' die Lüfte füllen,
Und Eber, Ur' im Forſte brüllen.

Die Götzentempel um und um
Verkünden blindes Heidenthum,
Altäre falſcher Götter;
Maternus predigt wunderbar,
Ihm lauſchet der Alſaten Schaar,
Da naben dunkle Wetter;
Der Heil'ge droht mit Himmelszeichen,
Es glüht ein Kreuz in Blitzesſtreichen.

Erſchüttert ſtürzt die Schaar in Staub,
Ein Jeder ruft: An Chriſt ich glaub',
Läßt ſich die Taufe geben:
Matern und die Geſellen ſein
Den Götzentempel ſchlagen ein,
Ein Münſter zu erheben;
Zu Eberesheim es ward erbauet,
Man heute noch das Munſter ſchauet.

Matern bekehret mehr und mehr,
Da drücket ihn das Siechthum ſchwer,
Er muß davon erblaſſen;
Euchar, Valer, ſo freudenleer,
Sie fühlen ſich nun gar zu ſehr
Verwaiſet und verlaſſen:
Zu Petrus kehren ſie mit Zagen,
Ihr bitt'res Leid vor ihm zu klagen.

Das bitt're Leid ſei euch geſtillt,
Spricht der Apoſtel, gotterfüllt,
Voll Troſtes zu den Beiden:
Erweckt ſei er! nehmt meinen Stab
Und ſtellt ihn auf des Freundes Grab;
Mög' Gottes Huld euch leiten! —
Der Wanderſtab das Grab berühret,
Und Leben in der Gruft ſich rühret.

Der kalte, bleiche Tod entweicht,
Und aus des Grabes Tiefe ſteigt
Maternus lichtumfloſſen,
Sein Auge ſtrahlet wie verklärt;
„Des Glaubens Macht hat ſich bewährt,“
Spricht er zu den Genoſſen:
Maternus predigt Chriſtus-Lehre,
Weckt Seelen viel zu Gottes Ehre.

Ehrenfried Stöber.

Das Kloſter Erſtein.

In dieſer kühlen Waldesmitten
Mit Kaiſer Karol kam einmal
Frau Irmingard dahergeritten
Ludwig des Frommen Ehgemahl;
Sie fanden dieſe grüne Statt
So lieblich von der Ill umfloſſen,
Daß ſie, des Jagens müd und matt,
Herunterſtiegen von den Roſſen.

Sie ließ den weißen Zelter graſen,
Ihr wurde bald ſo wonneſam
Auf ihrem Ruhepfühl von Raſen,
Daß ihr ein fromm' Gelüſte kam:
„Ach! daß der Freuden dieſer Zeit
Mein Gott und Herr mich doch entlude!
All' dieſer Fürſtenherrlichkeit,
O Karl, bin ich von Herzen müde.

Auf dieſen waldumgränzten Auen,
An dieſen Waſſern, hell und rein,
Da wollt' ich mir ein Kloſter bauen,
In Frieden ſtets mit Gott zu ſein.“
Der Kaiſer froh betroffen ward:
„„Iſt ſo gottſelig dein Begehren,
Getröſte dich, Frau Irmingard!
So frommer Luſt mag ich nicht wehren.““

Von hinnen ritt ſie nun getroſter;
Steinmetzen wurden gleich beſchickt,
Zu gründen hier ein Frauenkloſter
Des Ordens von Sankt Benedikt.
Oft kam und ſah die Königin
Nach ihrem Baue frohgewärtig;
Doch Jahr' um Jahre ſchwanden hin,
Und immer war das Werk nicht fertig.

Da fiel ſie plötzlich krank darnieder,
Und als ſie dem Verſcheiden nah,
Hob ſie die halberſtarrten Glieder
Und zu Herrn Ludwig ſprach ſie da:
„Um Eines noch ich bitten will,
Herr Ludewig, daß ihr vollendet
Mein Kloſter Erſtein an der Ill,
Und dorthin meine Leiche ſendet.“

Sie ſprach's und ſtarb. Die letzten Steine
Sind eingefügt dem Baue jetzt;
Im Chore liegen die Gebeine
Sankt Irmingardis beigeſetzt. —
An deinem Frieden baueſt du,
O Seele hoffnungsvoll auf Erden,
Ja, baue nur! doch deine Ruh
Soll drüben erſt vollkommen werden.

Adolf Stöber.

Die Dame von Schwanau.

Wohl magst du Weinsberg schauen
Im edlen Schwabenland,
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alsa Strand.

Raubgrafen saßen lauernd
Zu Schwanau, tief im Tann;
Vorüber flohen schauernd
Kaufherr und Wandersmann

Da schlichen durch die Forste
Straßburger einst heran,
In ihrem Felsenhorste
Die Geierbrut zu fah'n.

Die Städter plötzlich stürmen
Den Felsenwall hinauf,
Und pflanzen auf den Thürmen
Ihr Siegesbanner auf.

Und frei soll aus der Festen
Nur eine Dam' entflieh'n;
Mit ihrem Schatz, dem besten,
Darf sie von hinnen zieh'n.

Viel Diamanten prangen
Und funkeln wohl im Schrank,
Es blitzen goldne Spangen
Und Perlen hell und blank.

Von Purpur und von Seide
Hat ſie Gewande viel,
Und leuchtendes Geſchmeide
Mit buntem Farbenſpiel.

Doch hegt in treuem Sinne
Sie noch ein beſſres Gut:
Den Demant Frauenminne
Der ihr im Herzen ruht.

Sie lächelt voller Tücken,
Und naht dem Städterſchwarm —
Den Gatten auf dem Rücken,
Das Knäblein auf dem Arm.

Da jubeln alle Zungen
Dem frommen Frauenmuth,
Bis frei ſie ſich entſchwungen
Mit ihrem liebſten Gut. —

Wohl magſt du Weinsberg ſchauen
Im edlen Schwabenland;
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alſa Strand.

A.

Sankt Richardis.

Des Reiches edler Fürſtenrath
Zu Kirchheim ſich verſammelt hat,
Vor Karl dem Dicken herbeſchieden;
Die Fürſten waren ſchlecht zufrieden
Und zürnten, daß er tief im Lande
Ließ hauſen die Normannenbande.

Herr Karl, in ſeines Aergers Qual,
Warf allen Zorn auf ſein Gemahl:
Richardis, deren frommes Wallen
War allem Volk ein Wohlgefallen,
Die zeiht er Ehbruchs, ohne Schonen,
Vor allen Grafen und Baronen.

Richardis weint' ob ſolcher Schmach,
Daß faſt ihr Herz vor Kummer brach;
Da ſprang hervor ein junger Grafe:
„Wohlauf, dem Lügner Schimpf und Strafe,
Wer meiner Königin Verächter,
Der komm' — ich bin ihr Ehrenfechter.“

Doch keiner aus dem Schranzenhauf
Hob Ritter Andlau's Handſchuh auf.

Daß Feuerprobe nun entſcheide,
Zog ſie ein Hemd von weißer Seide
Mit Wachs beſtrichen um die Glieder
Und ſchritt durch's Feuer auf und nieder.

Als aus den Flammen unverſehrt
Die reine Frau war heimgekehrt,
Da ſprach ſie betend in der Kammer:
„Du zogſt mich, Herr, aus meinem Jammer;
Du haſt mir Zeugniß heut gegeben,
Nur deinem Dienſt will ich noch leben.“

Als Schirmer ihrer Reinigkeit,
Gab ihr Graf Andlau das Geleit:
Sie ſchickt' ihn aus, in Waldesgauen
Nach einer Wüſtenei zu ſchauen:
Daß er an ſolcher wilden Stelle
Ein friedlich Kloſter ihr beſtelle.

Nach Hohenburg der Grafe geht,
Wo Sankt Odiliä Kirche ſteht,
Und im Gebet ward ihm die Kunde:
Bergabwärts lieg' im Waldesgrunde
Ein Bär und höhl' am Bach die Erde,
Daß dort der Bau gegründet werde.

Der Ritter fand im dunkeln Hohl
Die Bärin mit den Jungen wohl,
Die Honig fraß von Waldesbienen;
Das hat ihm Wildniß gnug geſchienen,

Und alsbald rief er Baugeſellen,
Zum Kloſter hier den Grund zu ſtellen.

Viel Edelfräulein zogen hin
In's Stift zur frommen Aebtiſſin.
Sie ſchuf die Wildniß bald zum Garten;
Der Armen und der Kranken warten,
In Demuth Gott und Menſchen dienen,
Hat ihr das beſte Theil geſchienen.

Graf Andlau baute zur Abtei
Sein Schloß auf Bergeshöhe frei,
Er blieb Richardis Ehrenwächter,
Des Kloſters Schirmvogt und Verfechter;
Und im erlauchten Grafenſchloſſe
Wuchs ſeinem Stamm manch edler Sproſſe.

Schloß Andlau ſteht noch immerfort
Mit zwei granitnen Zinnen dort,
Und ſchaut herab mit feſten Thürmen,
Als gält' es noch das Stift zu ſchirmen,
Das aber längſt von Moos umzittert
In Trümmern daliegt und verwittert.

Adolf Stöber.

Das Schloß Stein.

Es herrſchten auf der Veſte Stein
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Sie zogen aus, ſie zogen ein;
Bei wildem Spiel und Schmauſen
Verpraßten ſie des Raubes Frucht
In ihres Schloſſes Felſenſchlucht.

Es war der Ritter rohe Bruſt
Dem Panzer gleich von Eiſen;
Sie kannten keine ſüße Luſt,
Nie durft' in zarten Weiſen
Des Minneſängers Rundgeſang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt auch ein Fräulein noch ſo mild,
Ihr Auge flammte trüber,
Sie zogen vor des Heilands Bild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch rauchte der Erſchlag'nen Blut,
Da fühlten ſie ſich wohlgemuth.

Banditen nahmen ſie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Sie ſannen ſtets auf Gut und Gold

Den reichen Schatz zu mehren,
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tiger gleich, im dunkeln Wald.

Entsetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Abendstrahle;
Da regte sich der Rachegeist
Der forschend jede That umkreist.

Wer reichte Hilf' in harter Noth?
Wer brach die Felsenmauer?
Wer gab den Frevlern blut'gen Tod?
Verbannte Schreckensschauer?
Du warst es, Straßburg, Vaterstadt,
Dir Ruhm und Preis für diese That.

Die kecke muth'ge Bürgerschaar
Läßt froh das Schlachtschwert blinken;
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veste mußte sinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

Ehrenfried Stöber.

Das Steinthal.

Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforſt,
Hat dräuend ſich erhoben
Ein alter Felſenhorſt;
Darinnen ſah man hauſen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Des Landes Fluch und Schreck.

Deß ward man endlich Meiſter,
Die Veſte ward geſchleift;
Doch haben ihre Geiſter
Noch lang das Thal durchſchweift,
Sie regten in den Bauern
Heimtückiſch Raubgelüſt —
Ringsum ein diebiſch Lauern,
Die Felder wild und wüſt.

So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felſen drinn,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.

Nun iſt's ein halb Jahrhundert,
Daß Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung ſieht vollbracht.

Wo einſt verwachsne Wälder
Und Moor und ſchlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder
Und Heerden weiden hier.
Wo zwiſchen Felſenrücken
Der Waldbach ſchießt dahin,
Da führen feſte Brücken
Und ſichre Straßen hin.

Wo jüngſt noch Luſt des Raubens
Und finſtre Geiſteshaft,
Da ſcheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat ſich, was verwildert
Und wüſt und öde war,
Gelichtet und gemildert
So ſchnell und wunderbar?

Iſt wieder auferſtanden
Der heil'ge Columban,
Der einſt in allen Landen
Hub Chriſti Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesſtamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

Ja, solch ein Gottesbote,
Ja, solch ein Glaubensheld
Hat jüngst aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In seiner Wundernacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

Und fragst du, wie geheißen,
Dem Solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weisen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum schlichten Kirchhofsteine
Geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöber.

Die Wespermänner.

„Ach, wären wir nur schon zu Haus!
Frisch, Junge, spute deine Schritte,
Vernimmst du nicht die Pferdetritte?
Die Wespermänner ziehen aus
Mir graut vor diesem Schelmgesinde...“
So sprach der Waidmann zu dem Kinde,
Und wandelt' ohne Rast und Ruh'
Mit ihm der Heimathütte zu.

Schon ist's zu spät; auf hohem Roß,
Wie Wetterstrahl im Ungewitter,
Nahn wohlgemuth die wilden Ritter,
Mit großem Hund- und Knechtetroß.
Es donnerten die Felsensteige,
Der Waidmann schlich sich durch's Gehäge:
„Halt, Junge, kram' den Jagdsack aus,
Hast du uns was zum Abendschmaus?“

Gern oder ungern gibt er hin
Was er den ganzen Tag erjaget;
Ob auch sein Söhnlein weint und klaget,
Es ändert nicht der Räuber Sinn.

Und brausend wie mit Sturmestoben
Ging's fort, daß Hund und Rosse schnoben,
Und von des Hufes rascher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Da wandelte, erliegend fast
Vor Müdigkeit, mit Brod beladen
Ein Bäuerlein an Abgrundspfaden —
„Halt, Lümmel, gib uns was du hast!“
„„Ach, gnäd'ge Herren, habt Erbarmen!
Seid fühlend, raubet nicht dem Armen,
Durch Feuersbrunst in bitt'rer Noth,
Den letzten, theuern Bissen Brod!““

„Was kümmert uns des Armen Noth!
Heut feiern wir auf unsrer Veste,
Da brauchen wir zum frohen Feste
Zu unserm Wilde wohl auch Brod!““
Sie nehmen nun mit glüh'nden Blicken
Den schwerbelad'nen Korb vom Rücken
Des Landmann's, trotz Gebet und Fleh'n,
Und heißen ihn von dannen gehn.

„„Gott mög' euch lohnen!““ ruft er aus.
„Was sagst du?“ rief das Schelmgesinde —
Hui! flog der Arme in die Gründe,
Und alle lachten zu dem Graus.
Und brausend wie mit Sturmes Toben
Hieng's fort, daß Hund und Rosse schnoben
Und von des Hufes rascher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

So gieng es in das Dorf hinein:
„Wir feiern heute frohe Feste,
Drum, Amtmann, schafft auf unsre Veste,
Zu unserm Wild und Brod auch Wein!
Sonst steht das Nest, Gott soll verdammen!
Im Augenblick in lichten Flammen!
Schafft von dem allerbesten Naß
Zum mindesten ein Fuder-Faß!“

Der Amtmann geht, er kannt' sie schon,
Den Wein im Dorfe einzutreiben;
Als fruchtlos galt hier alles Sträuben,
Denn niemals machte Spaß ihr Droh'n.
Ein Bäuerlein kam nach dem Andern
Mit Furcht und Beben anzuwandern
Und brachte seinen Antheil Wein
Nur bald die Räuber los zu sein.

Indessen späh'n mit frohem Schall
Die Knechte in den Vorrathskammern
Und hausen, trotz der Weiber Jammern,
Wie Füchse in dem Hühnerstall;
Mit Schinken, Wurst und kalten Braten
Und Käs und Obst sie sich beladen —
Was ihre gier'gen Blicke sehn
Das heißen sie auch mit sich gehn.

Noch hauste hier die Räuberbrut,
Da kamen aus dem nahen Städtchen
Des Wegs daher zwei Bauernmädchen,
Zwei Kinder, ach, wie Milch und Blut.

So hold und reizend anzuſehen
So nett vom Kopf bis zu den Zehen,
So rund, ſo friſch und wohlgebaut
Wie nie man Bauernmädchen ſchaut.

„Wie mundet's? rief ein Schelmenmaul;
Das wär' ſo was für unſre Veſte,
Ein Extra-Imbis zu dem Feſte!"
Und ſieh', der Ritter drei, nicht faul,
Verfolgen kühn der Mädchen Schritte
Mit gier'ger Haſt in ihre Hütte,
Und ſtürmen polternd in's Gemach
Den Armen auf dem Fuße nach.

Betroffen beben ſie zurück,
Von Schmerz entſtellt lag, bleich und hager,
Der Vater auf dem Sterbelager,
Und Thränen füllten jeden Blick.
„Ach, ſeufzt die Mutter, gönnt uns Ruhe,
Hier ſind die Schlüſſel zu der Truhe,
Nehmt Geld, ſo viel ihr wollt heraus
Und dann verlaſſet unſer Haus!"

„„Behaltet euer Geld nur, Weib;
Ich hoff', ihr werdet euch nicht grämen
Wenn wir die Mädchen mit uns nehmen,
Hier fehlet ihnen Zeitvertreib!""
Entſetzen folget dieſer Kunde;
Ein Schrei entfährt aus jedem Munde:
„Rührt nicht des Greiſen Todesſchmerz,
Verruchte, euer frevles Herz?"

„„Wer ſpricht vom Tode? Mädchen fort!
Wir wollen nicht den Tod vertreiben!““
Vergebens iſt der Armen Sträuben,
Umſonſt des Vaters Sterbewort.
Und alles weint' und rang die Hände.
Da wandelt mit dem Sakramente
Der Prieſter plötzlich unter ſie —
Anbetend beugt ſich jedes Knie.

Die Räuber nur ſind ungerührt,
Mit offnem Blick und keckem Muthe
Stehn ſtolz ſie vor dem höchſten Gute
Dem Ehre, Preis und Ruhm gebührt.
Das Glöckchen tönt, der Weihrauch wallet,
Und heil'ger Chorgeſang erſchallet;
„Welch Puppenſpiel und Narrethei!“
Rief eine Stimme ohne Scheu.

Entſetzen faßt der Frommen Schaar,
Noch liegen ſie auf ihren Knieen;
Die armen Mädchen wollen fliehen,
Die Ritter faſſen ſie beim Haar.
Der Prieſter ſchützt ſie mit dem Gotte:
„Weg Pfaffe!“ tönt's mit bitterm Spotte;
Und weh', das Sakrament, ihr Raub,
Zertreten frevelnd ſie in Staub!

Doch jetzt enteilen ſie dem Ort;
Das bloße Schwert in ihrer Rechte
Durchdringen ſie die Schaar der Knechte
Und zieh'n die Mädchen mit ſich fort.

Der Prieſter folget ihrem Schritte
Und trägt zur Kirche ſeine Tritte —
Hört ihr das Wimmern hoch vom Thurm?
Es läuten alle Glocken Sturm.

Schnell ſammelt ſich ein Bauerntroß,
Mit Flegeln, Gabeln, Stangen, Spießen
Die frechen Räuber zu begrüßen
Und ſtürzen wüthend auf ſie los.
Doch dieſe flieh'n nach kurzem Streite,
Den Bergen zu raſch in die Weite,
Doch vorher ſtecket ihre Hand
Das ſtille Dörfchen noch in Brand.

Frohlockend nun auf hohem Roß
Wie Wetterſtrahl im Ungewitter,
Zieh'n eilend nun die wilden Ritter
Im Flammenſchein nach ihrem Schloß.
Und brauſend wie mit Sturmestoben
Gieng's fort, daß Roß und Hunde ſchnoben
Und von des Hufes raſcher Flucht
Erzittert rings der Erde Wucht.

Des hohen Feſtes Seligkeit
Das Thun der teufliſchen Geſellen
Der Länge nach euch zu erzählen
Sei meine Feder nicht geweiht.
„Pfui!“ würdet wohl ihr alle flüſtern,
Doch mancher Junge würde lüſtern
Und manches Mädchen purpurroth —
Gott wahre uns vor ſolcher Noth!

Wenn in der Sankt Walpurgisnacht
Sich Hexen, Kobolde und Geister
Auf Blocksberg sammeln um den Meister
Und bald das Sabbathfest vollbracht,
Tönt minder laut als in der Veste
Das Toben und Gebrüll der Gäste;
Der fernsten Berge Wiederhall
Erbebte von dem Jubelschall.

Horch Mitternacht! Hört ihr den Sturm?
Der Donner rollt, die Erde zittert,
Die Berge wanken, tief erschüttert,
Und, weh, in Trümmer stürzt der Thurm.
Im Schutt entstehen Feuerdrachen;
Die Hölle jauchzt, es gähnt ihr Rachen
Und schließt sich hinter ihnen zu. —
Gott geb' den armen Seelen Ruh'!

Ch. Hackenschmidt.

Die gerettete Unschuld.

Sieh' dort in stiller Waldesnacht
Der Spesburg morsche Trümmer;
Empor aus dunkeln Tannen ragt
Des öden Schlosses düstre Pracht
In grauenvollem Schimmer!
Wo Waffenklang einst wiederhallt',
Des Wandrers Tritt jetzt einsam schallt.

Ein stolzer Zwingherr hauste dort
Im kühnen Felsenneste;
Zog nächtlich oft zu Raub und Mord,
Mit seinen Knechten heimlich fort,
Und kehrt' in seine Veste
Mit wildem, scheuem Tigerblick
Und dem geraubten Gut zurück.

Einst stieg in's anmuthreiche Barr,
Der Ritter Guntram nieder,
Ward eines Mägdeleins gewahr,
Mit blauen Aeuglein, goldnem Haar,
Und schlankem Bau der Glieder;
Da strömte heiße Liebeslust,
Entzündend, in des Wüstlings Brust!

Der holden, unſchuldsvollen Maid,
War fremd der Menſchen Tücke;
Ein Jüngling hatt' um ſie gefreit,
Will liebend theilen Freud' und Leid,
Nichts fehlet ihrem Glücke!
Wenn zweimal noch der Vollmond bleicht,
Iſt ihrer Wünſche Ziel erreicht. —

Nach Spesburg eilt der Rittersmann.
Mit lüſterner Begierde,
Wie Fiebergluth es ihn durchrann,
Er auf den Raub der Jungfrau ſann,
Der Bergſtadt ſchönſte Zierde;
Und ſchwört Vernichtung, ſchwört den Tod,
Dem Jüngling, der die Hand ihr bot!...

Es gingen oftmals Hand in Hand,
Oswald und Margarethe,
An kühlen Bächleins blum'gem Rand,
Und koſten unter Scherz und Tand
In milder Abendröthe.
Sie freuten ſich mit heiterm Blick
Auf ihrer Ehe häuslich Glück.

Einſt in der Frühlingsſonne Strahl,
Am heil'gen Oſtertage,
Durchzogen ſie Sankt Ulrichs Thal,
Da lockte nun mit einem Mal
Der Hall entfernter Klage
Zum Tannenforſte ſie hinauf,
Ihr Mitleid ſpornt zu raſchem Lauf.

Dort liegt ein Pilger, bleich und matt,
Am niederen Gesträuche;
Als sich die Liebenden genaht,
Er zag und zitternd Oswald bat,
Daß er die Hand ihm reiche.
„Aus Palästina komm' ich her,
Und kann unmöglich weiter mehr!"

Voll Mitleid sich der Jüngling bückt,
Den Pilgersmann zu stützen;
Der Falsche schnell den Mordstahl zückt,
Den zu verbergen ihm geglückt —
Kaum sieht ihn Oswald blitzen,
Fühlt er den Dolch schon in der Brust
Und sinkt dahin, sein unbewußt.

Das Mägdlein faßt der Bösewicht,
Und lacht in wildem Hohne:
„Mein frommes Täubchen, seufze nicht,
Im Felsenhorst dir nichts gebricht,
Komm' mit zu süßem Lohne!"
Als Ritter Guntram also sprach
Das Herz des armen Jünglings brach.

Und Todesschatten ihn umhüllt,
Schon schweigt das tiefe Stöhnen,
Da stürzet, in Verzweiflung wild,
Sich Margarethe hin und füllt
Den Wald mit Klagetönen,
Küßt des Geliebten kalte Hand
Die oft ihr Blumenkränze wand.

„Schlaf' ruhig, Liebſter, deiner Braut
Darfſt droben dich nicht ſchämen;
Der Höchſte, dem wir ſtets vertraut,
Auf den mein Glaube hoffend baut,
Wird rein mich zu ſich nehmen!“
Sie ſpricht's, entreißt ſich Guntrams Hand
Und flieht an ſteilen Abgrunds Rand.

Fromm ſteigt zum Himmel ihr Gebet,
Vergebung zu erlangen....
Ha! Laſters Gifthauch ſie umweht,
Der Zwingherr ihr zur Seite ſteht,
Hält lüſtern ſie umfangen.
„Allmächt'ger, blicke mild herab!“
Sie reißt ihn mit in's tiefe Grab.

Daniel Hirſ,
Drechslermeiſter zu Straßburg

Rudolf und Mathilde.

1.

Burg Dreiſtein, im Schoos der Vogeſen erbaut,
Bewohnte der redliche Walther,
Viel Jahre ſchon hatte der Ritter geſchaut,
War nahe dem greiſenden Alter.

Des Burgherrn Sohn ward Rudolf genannt,
Des Sohnes fein Liebchen, Mathilde;
Ihr Buſen ſchon frühe die Liebe empfand,
Gefühle, bezaubernd und milde.

Wo Landſperg's Gemäuer das Thal überſchaut,
Dort wandelte Rudolfs Getreue,
Dort waltet' das Mägdlein ſo häuslich und traut,
Bewahrte dem Buhlen die Treue.

Schon hatte Herr Dittmar, zum eh'lichen Bund,
Ihr Vater, den Willen gegeben,
Schon war ſie beſtimmet die freudige Stund'
Der Trauung, die ſchönſte im Leben.

Da tönte von Richards begonnenem Zug
Der Ruf zum alſatiſchen Lande;
Der König das Zeichen des Heilandes trug
Gen Saladin zürnend entbrannte.

Nicht wehren kann Rudolf den mächtigen Drang
Zu ſehn Paläſtina's Gefilde;
Ihn lockt der Waffen begeiſternder Klang,
Er ſcheidet von ſeiner Mathilde!

„Bewahre mir, Holde, dein liebendes Herz,
So bat er mit ſchmeichelndem Blicke,
„Verdränge die Thränen, verſcheuche den Schmerz,
Zur Heimat kehr' bald ich zurücke!„

Er ſprach's, und umſchließet das zarte Gebild,
Schwingt ſtattlich ſich jetzt auf den Rappen,
Gerüſtet mit Panzer, mit Schwert und mit Schild,
Begleitet von Veit, ſeinem Knappen.

Und glücklich erreicht er das heilige Land,
Der Chriſten begeiſterte Reihen;
Bald wurde er rühmlichſt im Heere bekannt,
Und glich in der Schlacht einem Leuen.

Einſt riß ihn ſein ſtürmiſcher, glühender Muth
Zu tief in die feindlichen Schaaren;
Blutgierig, im Auge ſataniſche Wuth,
Umſchloſſen ihn eng die Barbaren.

Verzweifelnd ſchwang Rudolf das blitzende Schwert;
Dumpf klangen die tödtlichen Streiche!
Doch plötzlich jetzt ſtürzt er, verwundet, vom Pferd,...
So ſinket die kräftige Eiche. —

2.

Seit Monden ſchon hatte das chriſtliche Heer,
Ermattet vom mörd'riſchen Strauße,
Durchſegelt das weite, wildfluthende Meer,
Und jeder zog freudig nach Hauſe.

Kein Rudolf erſcheinet! — Mathildens Schmerz
Ergießt ſich in ängſtlichen Klagen;
Entſetzliche Ahnung durchzucket ihr Herz,
Kein freudiger Morgen will tagen!

Ihr ſcheinet ſo leer und erſtorben die Welt,
Die Freude kann nimmer erblühen!
Sie blicket voll Sehnſucht zum Sternengezelt
Wo tröſtlich die Lichtlein erglühen.

Odiliens, der Dulderin, ſtilles Aſyl,
Das Kloſter, erwählt ſich Mathilde,
Zu leben dem Kummer, dem Wehmuthsgefühl,
So tief ihr den Buſen erfüllte!...

Entronnen war eben das prüfende Jahr;
Schon hallte der Glocken Geläute,
Schon kniete Mathilde am heil'gen Altar,
Im Kreiſe der himmliſchen Bräute.

Schon ſollte ſie ſprechen den bindenden Eid
Auf immer der Welt zu entſagen,
Zu bleiben auf ewig dem Heiland geweiht,
Sein Kreuz mit Ergebung zu tragen —

Da ſtürmet ein Pilger, mit eilender Haſt,
Herein in die friedlichen Hallen,
Er ſtürzt zur Novize, hält feſt ſie umfaßt
In liebendem, freudigem Wallen!

Und wie ſie dem Pilger in's Angeſicht ſchaut,
Erkennet ſie Rudolf, den Treuen.
„Mathilde! Mathilde! Du biſt meine Braut!
Noch darf ich jetzt deiner mich freuen!

„Mir glückt's zu entfliehen der feindlichen Haft,
Zu brechen die ſchmählichen Bande!
Mich führte des Ewigen ſchützende Kraft
Zurück zum alſatiſchen Lande!...“

Der Nonnen erſchrockener, ſtaunender Chor
Vernahm die erfreuliche Kunde;
Sie ſchicken Gebete zum Himmel empor
Um Segen dem eh'lichen Bunde!

Daniel Hirtz.

Ehret von Heiligenstein.

Aus wilder Oede hob sich das Dörfchen Heil'genstein,
An kahler Felswand leckte der heiße Mittagsschein;
Aus schwarzem Riede wuchert' ein spärlich Haidekraut
Und rings nur todte Wildniß des Wandrers Blick erschaut'.

Da prangte keine Traube, kein Wein floß goldeshell,
Da rauschte nur am Felsen der klare Silberquell;
Wer hat doch wohl erschlossen das reiche Segensthor?
Wer rief so lautes Leben, so bunte Lust hervor?

Wer schmückte dort den Hügel mit Rebgeländen grün,
Daß süß dem Mund entgegen die vollen Trauben glühn?
Ein edler Mann, ein Weiser, solch Wunder hat geschafft,
Ein Mann in dem gesprudelt viel frische Lebenskraft!

Die Sonne hat geschienen wohl heiß auf seinen Pfad,
Er aber schritt mit kühnem, mit frohem Muth zur That;
Der Haß hat ihm gespendet wohl manch ein giftig Wort,
Er aber schritt zum Ziele, zum schönen Ziele fort!

Der hat sich wohl gegründet das schönste Monument,
Den ehrfurchtsvoll und dankend der fernste Enkel nennt;
Der hat sich wohl errichtet ein dauernd Denkmal draus
Im grünen Rebenlaube, im frischen Traubenhaus!

Und wenn im Herbſt ein Jubel hinabſchallt laut zu Thal,
Und ſich die Winzer ſammeln zum frohen Feſtesmahl,
Wenn hell die Becher klingen gefüllt mit goldnem Wein,
Da tönt ein: Vivat Ehret! wohl jedesmal mit ein!

Theodor Klein.

Invocation.

Mythiſche Hohenburg, du vaterländiſcher Pindus,
Alter Mirakelberg, ſeiſt du uns freundlich gegrüßt!
Sei uns freundlich gegrüßt, du, heilige Nymphe des Berges!
Tauſend der Jährchen und mehr fließt dein geſegneter Born!
Sieh', die Poeten beſteigen dein luftiges Belvedere —
Mit der kaſtaliſchen Fluth ſtärke das blöde Geſicht!
Schließe die Herrlichkeit vergangener Zeiten dem Blick auf!
Rings ja ſchmücken umher Wunder und Sagen das Land.

Karl Candidus.

Die Legende von der heiligen Odilia.

1.

Der Herzog Attich ritt herein
Mit seiner Jägerschaar,
Als eben ihm ein Töchterlein
Frau Bereswind gebar;
Sie hielt es in den Armen,
Ihr erstgeboren Kind,
Ein Mägdlein zum Erbarmen
So schwach und mutterblind.

Und als Herr Attich kam und sah
Das Mägdlein blind und schwach,
Mit lauten Flüchen schwur er da
Zu tilgen diese Schmach:
„Im Wald, an Felsenwänden
Zerschmettre mir's ein Knecht!
Der Wurm soll mir nicht schänden
Mein adelich Geschlecht.“

Darob erschrack Frau Bereswind,
Sie fleht' und weinte sehr:
„Laß ab! uns bringt dies arme Kind
Vielleicht noch Heil und Ehr;

Chriſt ſpricht vom Blindgebornen:
Derſelb ſo elend war,
Auf daß ſich am Verlornen
Die Allmacht offenbar'."

Das war dem Herzog ſchlechter Troſt,
Er ſchied in Zornesha ſt. —
Die blinde Welt — ſie zürnt und tost,
Sie hat es nie gefaßt:
Wie unter armer Hülle
Der Himmel, unentdeckt,
So reiche Gnadenfülle,
So großes Heil erweckt.

Getroſt in ſeiner Wiege ſchlief
Das blinde Mägdelein,
Sein roſig Antlitz überlief
Ein güldner Heil'genſchein.
Als nun Frau Bereswinde
Den Herrn um Hilfe bat,
Vernahm ſie auch geſchwinde
Des Himmels beſten Rath.

Sie rief die Amme gleich herzu:
„Um Gott! reiſ' eilig ab,
In's Stift zu Palma trage du
Mein armes Kind hinab:
Dort halte mir's geborgen,
Bis ich's darf wiederſchau'n,
Sie ſollen's wohl verſorgen,
Die guten Kloſterfrau'n."

Sie hat's in Gottes Hand geſtellt,
Die fromme Herzogin;
Nun trägt man in die fremde Welt
Das blinde Mägdlein hin,
Daß nicht in zarter Kindheit
Die Himmelslilie bricht,
Daß nicht des Vaters Blindheit
Verlöſcht dies reine Licht.

2.

Ein Biſchof, Sankt Erhard genannt,
War dazumal im Bayerland;
Der fuhr in tiefer Nacht empor,
Des Herren Stimme weckt' ſein Ohr:
„Wohlauf! nach Palma ſollſt du gehn,
Im Kloſter wirſt ein Mägdlein ſehn,
Das ſollſt du taufen und benedein,
Odilia ſoll ſein Name ſein.“
Erhardus machte ſich auf zur Stund,
Als er das blinde Mägdlein fund,
Und über dem ſteinernen Becken eben
Ihm wollte Namen und Segen geben,
Da gingen ihm über der heiligen Tauf'
Plötzlich die beiden Aeuglein auf,
Und leuchtend blickt es den Biſchof an.
„Der Herr hat Großes an dir gethan;
Wie lieblich ſtehn dir die Aeuglein offen!“
Rief jetzt Erhardus freudetroffen.

„Odilie, du glückselig Kind!
Deine Mutter hat dich geboren blind;
Nun hat der Himmel in seiner Macht
Dich wunderbarlich sehend gemacht;
Dein Auge, von Geburt geschlossen,
Hat dir die heilige Tauf' erschlossen:
Nun wolle dir Christus dein Gesicht
Künftig erleuchten mit seinem Licht,
Daß nie die eitle Welt dich blende
Und deinem Blick das Heil entwende,
Nein! daß du schauest allezeit
Nur Christi Gnad' und Herrlichkeit."

3.

In des Frauenstiftes Klause
Wuchs das edle Kind im Stillen,
Weit vom stolzen Herzoghause,
Unterthan nur Gottes Willen.

In der heil'gen Schrift zu lesen
War stets ihre liebste Mühe,
Christi Reich und heilig Wesen
Lernte sie erkennen frühe.

An die Orgel sich zu setzen,
Aus dem Psalmenbuch zu singen,
War ihr innigstes Ergötzen,
Half ihr jedes Leid bezwingen.

Auch der Blumenflor zu warten,
War befliſſen ſtets Odilie,
Selber, wie im Kloſtergarten,
Eine ſtrahlend weiße Lilie.

Dürſtend in ſich einzuſaugen
Reinen Thau der Himmelswahrheit,
Hiengen ihre frommen Augen
Unverwandt an Gottes Klarheit.

So erwuchs in ihrer Klauſe
Sie zur Jungfrau bald im Stillen,
Weit vom ſtolzen Herzogshauſe,
Unterthan nur Gottes Willen.

4.

Der Herzog Attich kam einmal
An einem Sonntag früh zuthal
Von Hohenburg herabgeſchritten,
In ſeiner beiden Söhne Mitten.

Und als er auf der Felſenwand
Hinausblickt' in ſein weites Land,
Voll Waldes, Weingebirg und Auen,
Da thät' er juſt ein Wäglein ſchauen.

Das Wäglein fuhr in raſchem Lauf
Gen Hohenburg den Weg herauf.
„Seht an! was kommen doch für Leute
So ſchnell uns angefahren heute?„

Jung Hugo durch die Tannen schaut'
Und rief mit freud'gem Schrecken laut:
„Das will ich sagen unverhohlen,
Ich habe sie heraufbefohlen.

„Es ist mein einzig Töchterlein,
Odilia, die Schwester mein;
Sie aus dem Kloster heimzuholen,
Hatt' ich dem Wäglein anbefohlen.“

Herrn Attich's Auge zornig schwoll,
Und blind, in seinem alten Groll,
Hieb er so mächtig mit dem Stabe,
Daß todt erlag der edle Knabe.

Wie groß war nun der Jungfrau Gram,
Da sie die grause Mähr' vernahm!
Sie mußte sich, im jähen Schrecken,
In eine Felsenschlucht verstecken.

Und abermals verstieß er blind
Des Himmels auserles'nes Kind:
Hat ihn die Hölle denn geblendet,
Daß er von seinem Heil sich wendet?

5.

Jung Hugo lag im Sarg von Stein
In kühler Gruft bestattet.
Herr Attich irrte ganz allein,
Von Waldesnacht umschattet;

Zerriſſen war ſein Vaterherz,
Er ſucht' in ſeiner Reue Schmerz
Die allerſtillſte Wildniß.

Und als er ſich waldein verlor,
An ſteilen Felſenwänden
Trat plötzlich eine Jungfrau vor,
Ein Töpfchen in den Händen.
„Sag' an, wer biſt du, fremde Maid,
Auf dieſer wilden Bergeshaid'?"
Betroffen ſprach's Herr Attich.

„Ich bin ein arm' verlaſſen Kind,
Odilia geheißen;
Mit dieſer Koſt will ich geſchwind
Hingehn, die Armen ſpeiſen."
Die Jungfrau ganz erſchrocken ſtund,
Sie wußte nicht, welch' tiefe Wund'
Ihr Wort ſchlug dieſem Manne.

Und wie er ſeine Tochter ſah,
Schwieg er in tiefem Leide;
Recht wie ein Engel ſtand ſie da
In ihrem weißen Kleide;
Von ihren Augen fromm und klar
Sein ganz Gemüth bezwungen war,
Hinſank er auf die Kniee.

„Mein Kind, Odilie! ſiehe hier
Den Vater dir zu Füßen;
Was ich verbrochen hab' an dir,
Ich will es alles büßen:

Fortan ſoll alles wenden ſich,
Komm' auf mein Schloß und bitt' für mich,
Daß mir der Himmel gnade!"

Und aus der Wildniß führt ſie ihn
Gen Hohenburg zurücke;
Aus ihrem Antlitz Freude ſchien,
Gleich eines Engels Glücke,
Wenn er vom wilden Abgrund weg
Verirrte zieht und auf den Weg
In ihre Heimat leitet.

6.

In Hohenburg im Schloſſe
War ſchimmernd aufgeſtellt,
Nun vor Odiliens Blicken
Der Reichthum dieſer Welt;
Doch all' dies eitle Schimmern
Verblenden konnt' es nicht
Ihr Auge, ſtets erleuchtet
Von Chriſti Gnadenlicht.

Sie traf zum erſten Male
Nun eine Mutter an,
Der wurde ſie von Herzen
Demüthig zugethan;
Doch ihre höchſte Liebe
Blieb innig immer gleich
Dem Heiland zugewendet
Und ſeinem Himmelreich.

Viel ſchmucke Freier kamen
Nach Hohenburg gewallt,
Zu ſchau'n der Fürſtentochter
Holdſelige Geſtalt;
Sie aber ſprach von Liebe
Zu keinem einen Laut,
Sie wollte ſtets verbleiben
Des Himmels reine Braut.

Nun zürnte doch Herr Attich,
Sein wildes Herze ſchwoll,
Halb ſchon erwachte wieder
Der alte blinde Groll:
„Ich hab' dir einen Grafen
Zum Bräutigam erſehn,
Mit dem du morgen frühe
Sollſt am Altare ſtehn.“

Drauf hat er ſie bedräuet
Mit einem Blick ſo arg,
Daß weinend ſich Odilie
In ihre Kammer barg.
Nachdem ſie lang gebetet,
Auf Rettung ſchnell bedacht,
Entwich ſie aus dem Schloſſe
In ſternenheller Nacht.

Und als am frühen Morgen
Der Graf geritten kam,
War ſchon die Maid geborgen
Vor ſolchem Bräutigam;

Man ſucht' in allen Kammern,
Man ſucht' im Walde dicht,
Man ſendet eilends Boten —
Zu finden war ſie nicht.

Da lief nach dreien Tagen
Zuletzt die Botſchaft ein:
Sie ſei in einem Schifflein
Gefahren über'n Rhein.
Alsbald ritt mit dem Grafen
Herr Attich zürnend aus,
Sie forſchten hier und dorten
Weit über'm Rheine draus.

So ritten ſie von Freiburg
Einmal im Abendſchein;
Vor einer Bergeshöhe
Hielten ſie plötzlich ein,
Sie ſahen droben wandeln
Jungfräuliche Geſtalt:
Der Vater und der Bräut'gam
Erkannten ſie ſobald.

Sie ſpornten ihre Pferde
Den ſteilen Weg dahin;
Bald ſchreckte lauter Hufſchlag
Die ſtille Wallerin.
„Hilf, Himmel!“ rief die Bleiche —
Aufſprang die Felſenwand,
Und vor dem Freier ſchnelle
Die Gottesbraut verſchwand.

Und an derſelben Stelle
Sprang aus dem Felſenſpalt
Hellſprudelnd eine Quelle,
Die heut noch munter wallt:
Erquickung kranken Augen
Schöpft man am Brunnen dort;
Das Kirchlein Sankt Odilien
Behütet dieſen Hort.

7.

Und als Herr Attich ſah, wie wunderſam
Der Himmel ſeinem Kind zu Hilfe kam,
Da ſchlug er in ſich, all' ſein Trotzen brach,
Und eilends ſchickt' er ſeine Reiter nach:
Sie möchte nicht des Vaters Haus verſchmähen,
Ihr Wille ſolle künftig ſtets geſchehen.

Als drauf, bekümmert um des Vaters Gram,
Die Jungfrau wieder heimgegangen kam,
Der Herzog freudig vor dem Thore ſtand,
Von Hohenburg die Schlüſſel in der Hand:
„Nimm hin, Odilie, Schloß und Wald und Auen;
Ein Kloſter laß, ſtatt dieſer Burg, erbauen.“

Und niederlegt er ſeinen Herzogsſtab,
Den er dem Sohn, Herrn Albrecht, übergab;
In Buße lebt' er, ohne Hofgeleit,
Mit Bereswind in Bergeseinſamkeit;
Bald fiel er krank, und eh' er ausgelitten,
Ließ er ſein Kind noch einmal zu ſich bitten.

„Verzeih', was ich an dir verübt, mein Kind!
Der dich als blind verstieß, war selber blind;
Du heiltest mich, nun erst erkenn' ich klar,
Wie sündig all' mein eitles Leben war;
O Reine, bitt' für mich, daß Gottes Gnade
Um deinetwillen mich der Schuld entlade!"

8.

In der Nonnen Mitte schreitet
Durch den Wald die Aebtissin,
Deren Lob sich hat verbreitet
Bis in weite Länder hin:
Pilger kommen aus der Ferne,
Suchen Heilung, Trost und Rath
Bei der Heil'gen, die so gerne
Segnend allen Armen naht.

So, an schwülem Sommertage,
Stieg ein müder Greis waldein,
Daß er Hilf' und Rath erfrage
Für sein blindes Töchterlein;
Hätt' er in der Mittagshitze,
Ach! ein kühles Tröpflein nur!
Doch in trock'ner Felsenritze
War versiegt der Quelle Spur.

Als er eben in Gebeten
Schmachtend rang mit bitterm Tod,
War Odilie vorgetreten,
Wie ein Engel in der Noth;

Und mit ihrem Stabe ſchnelle
Schlug ſie an die Felſenwand —
Eine volle, friſche Quelle
Stürzte rauſchend aus dem Sand.

„Trinke,“ ſprach ſie, „und geſunde!
Sieh', wie dieſer Brunnen hell,
Iſt auch deinem Kind zur Stunde
Aufgethan des Lichtes Quell.“
Wunderkräftig fließt noch heute
Der Odilienbrunnen fort;
Fernher kommen Pilgersleute,
Stärken ſich die Augen dort. —

„Liebe Schweſtern,“ ſprach ſie weiter,
„Allzu hoch ſteht unſer Bau;
Dieſe ſteile Felſenleiter
Iſt für Kranke doch zu rauh:
Drunten auf den eb'nen Auen,
An dem Waldbach dort im Thal,
Laſſet uns den Kranken bauen
Eine Kirch', ein Hoſpital.“

An des hohen Berges Fuße
Niedermünſter bald erſtand,
Wo der Pilger Troſt für Buße
Und für Siechthum Pflege fand.
Und in Froſt und Hitze munter,
Eilte Sankt Odilie nun
Berghinan und berghinunter,
Aller Orten wohlzuthun.

In des Himmels Nähe droben
Lag sie im Gebete gern,
Ob der sünd'gen Welt erhoben,
Sang und diente sie dem Herrn;
Doch ein sanft Erbarmen wieder
Zog die Reine vom Gebet
Zu den kranken Sündern nieder,
Zu der Schwachheit Lazareth.

9.

Vor ihrem Ende ließ Odilia
Ausgraben ihrer Amme Todtenbeine,
Daß nun im Kloster ihr die Treue nah
Zur Seite lieg' im kühlen Sarg von Steine:
Der Leichnam war verwest — doch sieh', die Brust
Noch unversehrt, die einst Odilien stillte;
Und alles Volk rief: „Selig ist die Brust,
Die du gesogen hast, du Himmlischmilde!"

Und als sie dem Verscheiden nahe lag,
Trug sie Verlangen nach dem heil'gen Mahle,
Da senkte sich mit leisem Flügelschlag
Ein Engel her, mit Kelch und Hostienschale;
Und als er ihr das heil'ge Mahl gereicht
Und ihr die Augen sachte zugeschlossen,
Entschwebt' er sanft — Odilie lag verbleicht —
Die Halle war von süßem Duft durchflossen.

Die Nonnen ſanken auf die Knice hin,
Bis winkend ſich erhob der Aelteſten eine,
Die ſchon berufen war zur Aebtiſſin,
Und zu dem Chor der Schweſtern ſprach die Reine:
„Der einſt Odiliens Augen aufgethan,
Der Himmel kam, ſie wiederum zu ſchließen;
Sie ging uns allezeit zum Licht voran:
Laßt wandeln uns den Weg, den ſie gewieſen.“

Adolf Stöber.

Odilia und der Pilger.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingeſtreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel ſchickt er halb erſtorb'ne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer ſchreckt.

Sie eilt dahin, wo ſie's im Geiſt geſehn;
Allein zu ſpät, ſchon iſt's um ihn geſchehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erſtarrten:
„Verſuch' ich's ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Fleh'n.“

Zur Kloſterpforte trägt ſie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polſtern Ruh';
Auf ſeine Bruſt geſenkt, daß er erwarme,
Umſchlingt ſie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erſchrickt,
Als er ſo nah die Holde ſich erblickt:
„Hinweg, o ſchnell, von dem unſelig Kranken!
Soll ich durch Peſt und bös Geſchwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir ſchickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache,
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eig'nen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich mußte mich auf eine Bahre legen,
Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt',
Und mir geboten, Menschenspur zu meiden;
Seitdem nun schweif' ich über Haiden,
Wo nie des Menschen Stapfe ward verspürt.

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miselsücht'gen warnendes Geleit,
Daß du es wagtest Hilfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
So find' ich erst den Gipfel meinem Leid."

Odilie schweigt, ein sel'ges Lächeln schwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„„Den Menſchen war dein Athemzug verhaßt;
Denn ſie gedachten ihrer Sündenlaſt,
Und deine Nähe war ſichtliches Verderben:
Du aber mußteſt Reinigung erwerben
Und hätteſt du nur meinen Saum gefaßt.

„„Erhebe dich, du biſt geſund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne ſein,
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.““
Durchdrungen fühlt er ſich von neuem Leben
Und Gottes Dienſt gelobt er es zu weihn.

Karl Simrock.

Die blinde Odilia.

Altes Volkslied.

Odilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er ſchlug dem Fäßchen den Boden ein,
Und warf die arme Odilia hinein;
Er warf ſie in das Waſſer, ja Waſſer.

Sie ſchwamm drei Nächt' und auch drei Tag',
Sie ſchwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das ſteht ja ſtille, ja ſtille.

Die Mühle will nicht um's Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was iſt an meiner Mühle geſchehn,
Die Mühle ſteht ja ſtille, ja ſtille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Odilia ſah,
Da zog er ſie aus dem Waſſer, ja Waſſer.

Der Müller erzog ſie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Odilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging ſie über die Straße, ja Straße.

Da ſagten alle die Bürgersleut',
Odilia wär' ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waſſer, ja Waſſer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich ſuchen meinen Vater geſchwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete ſich auf einen Marmelſtein,
Sie kniete ſich Löcher in ihre Bein,
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als ſie nun recht im Beten war,
Da ſtand der hölliſche Satan da,
Der hatt' ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geſchehn mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind ſeinen Vater erlöſet hat
Aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen.

Die Engelskapelle.

Ueber dem Abgrund dort hängt ſchwindelnd die Engelskapelle,
Sieh', und am Rand hin zieht ſchauerlich ſchmal ſich ein Pfad!
Und — es iſt Sage des Volks — ihn wandeln furchtſame Mägdlein
Tollend und kichernd: es ſtell' eher der Freier ſich ein!

Karl Candidus.

Der Stein der Heidenmauer.

Dort auf des Wasgau's Höhen,
Da ziehet stolz und kühn
Die alte Heidenmauer
Vom Nord zum Süden hin.
Die haben einst die Römer
Mit Geisterhilf' erhöht,
Und Keiner weiß zu sagen,
Wie lange schon sie steht.

Wer in der Gegend bauet,
Der nimmt zu seinem Haus,
Von der zerfall'nen Mauer
Sich einen Stein heraus.
Und glaubt, der Stein ertheile
Dem Hause Festigkeit,
Und Allen, die's bewohnen,
Noch Heil in jener Zeit.

Ein Gärtner stieß, im Graben,
Auf einen alten Stein,
Der mochte wohl ein Stücke
Der Heidenmauer sein.

Geheimnißvolle Schriften,
Und Zeichen bunt und kraus,
Die sah man auf der Trümmer
Des alten Heidenbau's.

Da las man diese Worte:
„Ihr Söhne ferner Zeit,
Laßt mich beständig ruhen
In meiner Dunkelheit!
Denn wer vom Wahn bethöret
Mir meine Ruhe raubt,
Dem häufe ich gewisses
Verderben auf das Haupt.“

Der Herr des Gartens kehrte
Sich an die Drohung nicht,
Nur wen die Furcht bethöret,
Den trifft des Fluchs Gewicht.
Man bringet Balken, Seile
Und manch Geräth herbei;
Der Stein bewegt sich, schwebet
Schon in den Lüften frei.

Der Herr mit seinen Söhnen
Sieht jetzt dem Steine zu,
Sieht jetzt, wo er gelegen
So lang in stiller Ruh'.
Sie wollen recht beschauen,
Was Erde ihnen gab;
Sie springen in des Steines
Geheimnißvolles Grab.

Da kracht es über ihnen,
Es reißt der Strick entzwei;
Da stürzt der Stein herunter,
Zerschmettert alle drei.
Des ältsten Sohnes Gattin
Hört jammernd, was geschah;
Verzweifelnd, Tod im Herzen,
Steht sie im Garten da.

Schon eilet man auf's Neue
Den Stein heraufzuziehn.
Wehklagend stürzt die Arme
Sich auf die Leichen hin.
Da senkt die Last sich nieder,
Und stürzt auf sie herab.
Mitleid'ger Stein! du schließest
Sie alle in Ein Grab.

Drauf zieht der neue Erbe
In's alte Schloß herein;
Und gräbt die Schmerzenskunde
Auf ihrem Denkmal ein:
„O Mensch, verachte nimmer
Die Stimmen alter Zeit,
Und ehre, was der Geist dir
Ernst warnend prophezeiht.“

„Wir sollen uns nicht fürchten,
Wenn dunkle Mächte dräu'n;
Doch auch nicht frevelnd spotten,
Und stets behutsam sein.

Wer alles kalt beſpottet,
Trübt, wie der Fürchtende,
Oft ſeines Geiſtes Helle,
Und ſchafft ſich bittres Weh.“

G. D.

Die Bäcker auf dem Odilienberge.

Der ſchlimme Feind im ganzen Land
Steckte Scheu'n und Speicher in Brand.
War nun allenthalben Noth,
Es gebrach am lieben Brod.
Eine nur mit hartem Sinn,
Sankt Odiliens Aebtiſſin,
Hat gefüllt die reichen Kammern,
Doch ſie rühret nicht das Jammern.
Stolz und trotzig ruft und prahlet
Sie: „Ihr Müller, auf und mahlet!
Bäcker, knetet, backet friſch
Brod und Kuchen auf den Tiſch!
Was beim lauten Jubelmahl
Kümmert mich des Volkes Qual!“
— Vor des Kloſters Pforten treten
Hungrige, und flehn und beten:
„Für die Kindlein habt Erbarmen,
Schenkt ein Bißlein nur den Armen!“
Doch mit Lachen ſie ſich wendet,
Steine ſpottend ihnen ſendet.
Brod und Kuchen läßt ſie dann
Tragen auf des Berges Plan,

Läßt umher auf allen Wegen
Fels und Höh'n damit belegen.
„Seht mich All', an Gütern reich!
Welche Kön'gin iſt mir gleich?„
Ruft ſie frevelnd, die Vermeſſ'ne,
Höhnt ſie kühn, die Gottvergeſſ'ne.
Und in heiße Thränen müſſen,
Ach, die Armen bang zerfließen.
Doch als wieder ſie gebot
Wegzutragen alles Brod,
Sieh, da war's nicht mehr zu rütteln,
Mag ſie's wenden, mag ſie's ſchütteln,
In den Felſen tief hinein
War's geworden ſelbſt zu Stein.
Und auf Sankt Odiliens Höh'n
Siehſt du noch die Brode ſtehn;
Jeder Pilgrim wohl ſie kennt
Und die Felſen Bäcker nennt.

August Stöber.

Niedermünſter.

Wer zieht dort durch die Wildniß ſo frommen Sinn's dahin?
Sieh' wie die ernſten Züge in heißer Andacht glühn:
Ein Gottesmann — am Zügel lenkt er ſein Dromedar,
Und auf des Thieres Rücken wölbt ſich ein Hochaltar.

Drauf blinken dir entgegen mit wunderthät'ger Macht,
Reliquien, eine Menge, aus heil'gem Land gebracht:
Ein Span vom Heilandskreuze, ein Dorn der Schmerzenskron,
Die einſt auf Zion's Hügel geſchmückt den Gottesſohn.

Carolus, der Gewalt'ge, der Kaiſerfürſt zu Rom,
Er ſchenkte ſie dem Grafen am ſtolzen Rheinesſtrom;
Der will, daß wo nun ende des Thieres matter Lauf,
Ein Gotteshaus ſich hebe zum blauen Himmel auf.

Vergauf, vergab, ohn' Säumen, geht's fort in raſchem Gang;
Das Kloſterglöcklein droben hallt' nach mit leiſem Klang,
Und mahnet zum Gebete den Wandrer ernſt, doch mild,
Und zaubert ihm vor's Antlitz Odiliens Heil'genbild.

Da kann ihn nichts mehr halten: Am Bergbang kniet er ſchon,
Anbetend, heiß anbetend, den theuern Gottesſohn,
Der unter Qual und Leiden am blut'gen Kreuze ſtarb,
Der dadurch ihm, dem Sünder, die Seligkeit erwarb.

O himmlischer Gedanke! o wundervolle Kraft!
Und wie er sich vom Boden nun wieder aufgerafft:
Sieh' da sein Thier, gelagert hat es sich neben ihn,
Und schien zu sagen bittend: Laß uns nicht fürder zieh'n!

„Nicht fürder laß uns ziehen, nein! weilen laß uns hier!
Hier sei, o Glaubensmärt'rer, ein Haus geweihet dir,
Ein Haus darin voll Liebe man Deiner stets gedenkt!"
Drauf hat er unter Beten den Grundstein eingesenkt.

So hob sich Niedermünster mit fröhlichem Geveih'n,
Hervor aus dunkler Wildniß zum hellen Tagesschein:
Und heute noch, wenn drüben die Abendglocke klingt,
Des Wanderers Geist anbetend zu Gottes Thron sich schwingt.

Theodor Klein.

Die Belagerung von Girbaden.

Girbaden war, das Felsenschloß,
Umringt von kecker Feinde Troß,
Die hielten's gar eng umschlossen
Und späheten unverdrossen.

Die droben hatten noch eine Kuh
Nebst etwas Waizen auch dazu;
Doch weiter war nichts vorhanden,
Besorgniß sie ängstlich empfanden.

Ein Unterhändler sprengt heran:
„Es sei euch kund und zu wissen gethan,
Daß ihr müßt, wollt länger ihr leben,
Euch auf Gnad' und Ungnad' ergeben.“

Und er erhält zur Antwort drauf:
„„Hebet nur die Belagerung auf;
Wir sind noch mit Vorrath versehen,
Um uns ist's ja noch nicht geschehen!““

Man wirft der Kuh den Waizen vor,
Und führt zur Mauer sie empor,
Drauf wird sie, mit kollerndem Tosen,
Hinunter in's Lager gestoßen.

Der Feind erſtaunet ob dem Lärm,
Drängt um das Thier ſich mit Geſchwärm,
Unterſuchet ſein Eingeweide,
Und findet das friſche Getreide.

„Es ſcheint daß droben nichts gebricht,
Sie leiden Noth und Mangel nicht;
Drum muß ich, ſtehen ſo die Sachen,
Wohl billige Bedingungen machen.“

Der Führer ſpricht's, beſteigt ſein Roß
Und reitet 'nauf zum Felſenſchloß;
Läßt Gnade der Beſatzung entbieten,
Bewilliget ihr günſtigen Frieden.

Daniel Hirz.

Die St. Valentinskapelle im Schloß Girbaden.

Der Teufel, wie uns wohlbekannt,
Iſt oft gereist durch's Elſaßland.
Kommt er in Burgen oder Städte,
Iſt er ein ſaub'rer Kavalier
Mit Federhut und gold'ner Kette,
Auch ſchaut ein langes Schwert herfür
Ihm unterm Mantel goldigroth,
An Geld und Dienern iſt nicht Noth;
Und frägt man ihn, warum ſo braun
Sein Angeſichte wär' zu ſchau'n;
Da ſagt er: „Bin ein Rittersmann,
Hab' einſt ein fromm' Gelübd' gethan,
Zu ziehen gen die wilden Heiden,
Um für das heil'ge Grab zu ſtreiten;
Das ſteht in einem heißen Land,
Da hab' ich mir die Haut verbrannt.“
Auch trägt er gern den Doktorrock,
Denn unter ſolchen langen Röcken
Kann er am beſten doch verſtecken,
Was er gemein hat mit dem Bock.
Und hat er Seelen g'nug gewonnen,
Da flieht er aus dem Licht der Sonnen,
Er laufet in den dunkeln Wald,
Dort lacht er auf und machet Halt;

Und Ritterſchwert und Gold und Gut,
Und rothen Mantel, Federhut,
Gelehrte Bücher, Pfaffenkragen,
Was er vor aller Welt getragen,
Wirft er friſch in den Wind hinein,
Ein nackter Teufel will er ſein.
Da macht er Sprünge allerlei,
Und hängt ſich an die höchſten Aeſte,
Und ſingt und jauchzt und zählt dabei
Die neugeworb'nen Höllengäſte.
So kam er einſt nach langer Fahrt
In's Waldrevier von Geierbaden.
Und als er ſich nach ſeiner Art
Gefreut ob ſeiner neuſten Thaten,
Da legt er ſich in's kühle Gras,
Und ſieht wie drüben bei dem Schloß
Sich fleißig regt ein Menſchentroß;
Da denkt er gleich an einen Spaß;
Er ſieht wie Steine man behaut,
Und dort ein ſtattlich' Haus erbaut.
„Da, ſpricht er, gibt's gewiß ein Haus
Für Tanz und Weiber, Spiel und Wein,
Das trägt gewiß mir etwas aus,
Drum muß ich auch gefällig ſein.“
Und als die Abendglocke ſpät
Vom Kirchlein zu Mollkirch im Thal
Die Emſigen zu Weib und Mahl,
Zum Ave und zum Schlummer läd't,
Da machet ſich der Böſe auf,
Zum Schloßberg nimmt er ſeinen Lauf,

Doch oben bleibt er plötzlich stehn,
Und ruft ein hohl' und dumpfes Wort,
Die nahen Wälder furchtsam wehn,
In fernen Klüften hallt es fort;
Und von den Höhen alsobald
Rollt hier und dort ein Felsenstein,
Berg auf und ab, Thal aus und ein,
Ein donnerndes Getös erschallt.
Und jeder steigt zu Satan her,
Der ruft zum zweiten Mal: — ein Thor
Sprengt in den Berg sich, und hervor
Drängt sich ein hüpfend Zwergenheer;
Da ist ein höllisches Gewirr,
Die ganze Nacht ein Steingeklirr,
Ein Picken, Klappern, Lachen, Necken,
Zu aller Frommen großem Schrecken.
Und eh' die Morgendämmrung wacht,
Ist schon das Teufelswerk vollbracht,
Der Böse lacht ob seiner That,
Gepflästert ist der Bergespfad,
Daß man zum sünd'gen Aufenthalt
Auch kommen könnt' bequem und bald.
Jetzt schon am allerfrühsten Morgen
Kommt auch der Dörfner fromme Schaar,
Den Weg gepflästert wunderbar
Erblicken sie voll regen Sorgen,
„Das hat der Böse uns gethan,
Was geht ihn unser Werk denn an?
Der gnädige Sankt Valentin
Mög' uns bewahren fürderhin!"

Das Morgenroth hat kaum erreicht
Des Schwarzwalds Höhen, sieh', da steigt
Das Glockenthürmlein fertig ganz
Empor und blinkt im Dämmerglanz,
Ein grünes Tännlein sieht heraus
Mit farb'gen Bändern, Blumenstrauß.
Dem Teufel, nah versteckt dabei,
Entfähret der Verwünschung Schrei,
Er stürzet aus dem Wald hervor;
„Betrogen hast mich, Pfaffenchor,
Doch hielt's auch euer Herrgott fest
Ich werf' zusammen euer Nest!"
Und aus dem Boden reißt heraus
Er nun sein Pflaster, schleudern will
Die Felsen er auf's Gotteshaus,
Die Menge bebt — da wird es still. —
Aus goldnen Fernen schwebt hernieder,
Auf rosig-wolkigem Gefieder,
Im Priesterkleid Sankt Valentin,
Er senkt zu seinem Haus sich hin,
Das Wunderkreuz hat seine Hand
Dem Kirchlein schützend zugewandt.
Dem Teufel voller Scham und Wuth
Sinkt aller Stolz und freche Muth,
Zu schwarzem Loch er schnell entweicht,
Wo er in seine Hölle kreucht;
Am Kirchlein knieen Alle hin
Und danken froh Sankt Valentin.

Gustav Mühl.

Der Teufelsberg, bei Laubenheim.

Satan ſchleicht allnächtlich leiſe
In die Zelle ſtill und klein;
Bittend ruft er, rufet drohend:
Auf Odilia! werde mein!

Doch, du Heilige, du Reine,
Kennſt nicht die eitle Luſt;
Himmelliebe nur mag halten
Wohnung in der frommen Bruſt!

Deß ergrimmt der Hölle Meiſter,
Daß er nicht mit Trug und Liſt,
Daß er nicht mit Droh'n und Bitten
Dich zu fahen mächtig iſt.

Schleicht zurück und brütet Rache
In dem finſtern Eichenwald,
Der von ſeiner Brüder Toben
Wild und ſchaurig wiederhallt.

Und ſie thürmen rieſ'ge Felſen
Donnernd auf zum Rieſenſchloß,
Und es fliegt in tollem Reigen
Um den Bau der ſchwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt ſich
Endlos durch den nächt'gen Flor,
Und ſie ſchauen jubelnd alle
Zu dem Kloſter ſchon empor —

Horch! was tönen goldne Harfen,
Leis berührt von heil'ger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder
Leis herab vom Himmelsland?

Und was wallen roſ'ge Düfte
Durch die Nacht in mildem Glanz?
Und was leuchtet in Verklärung
Aus dem Purpurwolkenkranz?

Engelknaben treten ſtrahlend
Zu dem luft'gen Thor heraus;
In der Mitte ſchwebt Odilie
Mit dem Kreuz und Lilienſtrauß.

Doch die ſchwarzen Höllenbrüder
Blendet Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauſchend
Aus der Engelknaben Hand.

Und es rollt das Schloß zuſammen,
Dröhnend, donnernd, tief in's Thal,
Und von Berg zu Berge heulet
Grauſenhaft der wilde Schall.

Noch im finſtern Eichenwalde
Strebt der Teufelsberg empor;
Hölliſch Funkeln bricht allnächtlich
Aus dem Steingeröll hervor.

Gellend Nachgelächter ſchallet
Durch den ſchwarzen, wilden Wald. —
Gott, wenn Satan uns verſuchet,
Schick' uns Engel alſobald!

August Stöber.

Die Kirche zu Rosheim.

Graf von Salen hatte Knechte,
Güter, Freunde, Roſſ und Geld;
Zechte tief oft in die Nächte,
Galt bei Trunk und Spiel ein Held.
Fehlte nie bei Feſtgelagen,
Ritterluſt und frohem Jagen;
Aber niemals am Altar
Mehrte er der Frommen Schaar.

Mancher Tag war ohne Kummer
So dem Grafen ſchon entfloh'n;
Jeden Morgen wiegt in Schlummer
Ihn des Meſſeglöckchens Ton.
Spottend oft an hohen Feſten,
Schwelgte er mit frohen Gäſten;
Minneſpiel und Humpenklang
Galt ihm mehr als Chorgeſang.

Einmal nach den Oſtertagen,
Durchgebracht in Saus und Braus,
Kehrte er vom wilden Jagen,
Doch zu Jammer nur, nach Haus;

Denn ſein Söhnlein ward indeſſen
Von dem böſen Wolf gefreſſen,
Längſt der Schrecken jener Flur,
Nun entſchwunden ohne Spur.

Doch zu enden ſeine Klagen,
Zu verſcheuchen ſeinen Gram,
Kehrt' er neu zu Feſtgelagen
Als des Pfingſttags Feier kam;
Aber, ach! kaum kehrt' er wieder,
Tönten neue Klagelieder:
Denn ſein ſchmuckes Töchterlein
Holt' der Wolf im Abendſchein.

Die Verzweiflung faßt den Armen;
„Das iſt meiner Sünden Schuld!“
Ruft er tief betrübt; Erbarmen
Fleht er ſich von Gottes Huld.
Und zu ſühnen ſein Gewiſſen,
Seine Sünden abzubüßen,
Lobt er in Alſatiens Gau'n
Eine Kirche zu erbau'n.

Sieh', da ſchwirrt' ein Vöglein nieder
Aus des Himmels blauen Höh'n;
Flattert' lange hin und wieder,
Bis vom Grafen es geſehn:
Dieſes wies des Baues Stelle.
Zu des Stifters Preis und Ruhm,
Hob ſich bald die Waldkapelle
Rieſengroß zum Heiligthum.

Mit dem ersten Klang der Glocke
Folgt' der Graf der Frommen Schaar;
Angethan im Büßerrocke,
Stand er reuig am Altar,
Und empfing des Himmels Segen.
„Vater!“ hallt es ihm entgegen:
Gott! die Kinder sieht sein Blick,
Neu erweckt zu Lebensglück.

Und anbetend stand die Menge,
Wie durch Zauber festgebannt.
Horch! da tönten Sphärenklänge:
„Mensch, erkenne Gottes Hand!
Nicht der Kirche Stiftung eben,
Deine Reue schuf Vergeben;
Gott geehrt und rechtgethan
Führen treu dich himmelan!“

Ch. Hackenschmidt.

Der Graf von Rosheim.

Der Graf von Rosheim Land aus, Land ein,
Nennt die schönsten der schönen Kinder sein:
Zwölf sitzen sie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein rosig, sechs Knäblein fein.

Am Strauch die Rose, der Abendschein
Sind so roth nicht wie ihre Wängelein,
Und Himmelblau und Vergißmeinnicht
So blau wie die blauen Aeuglein nicht.

Sie sitzen im Garten beim Blumenspiel
Und singen und kosen und tanzen viel,
Und der Graf am laut'sten, sieht schon die Zeit
Wo sechs Ritter, sechs Fräulein um ihn gereiht.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Mägdlein müssen mein eigen sein!"
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Hast
Ein Mägdlein nach dem andern faßt.

Da brummt's zum Gartenthor herein:
„Die Knäblein müssen mein eigen sein!"
Und ein Wolf mit wilder, gier'ger Hast
Ein Knäblein nach dem andern faßt.

Der Ritter liegt in Traum gewiegt,
Ein goldgelb Vöglein um ihn fliegt:
„Herr Graf, zwölf Kindlein warten dein,
Frisch auf! du sollst ihr Vater sein!“

Der Graf fährt aus dem Traume jach,
Springt schnell dem goldnen Vogel nach,
Der flattert hinaus von Baum zu Baum,
Er eilt ihm nach in halbem Traum.

Und immer heller tönt der Sang:
„Herr Graf, die Kindlein warten so lang!“
Das Vöglein auf einer Linden Ast
Hält endlich vom langen Fluge Rast.

Und aus des Baumes dichter Kron
Dringt leis empor ein süßer Ton,
Und aus den Zweigen duftig und dicht
Ein helles Leuchten und Funkeln bricht.

So hört der Graf dreimal im Traum,
Wie das Vöglein singt auf dem Lindenbaum;
Am vierten Tag geht er zum Wald
Und steht vor dem Baume alsobald.

„So will ich Hab' und Gut allein
Gott, dem Herrn, zum Opfer weihn!
Die Linde fället, ihr Knechte, schnell!
Es heb' sich ein Bethaus an der Stell'.“

Und wie man legt das Fundament,
Da kommt eine Magd daher gerennt:
„Herr Graf, die Frau Gräfin eben genas
Des schönsten Knaben der jemals was!“

„Zwölf Jahr' baut man am Gotteshaus,
Und es kam Jahr ein, es kam Jahr aus
Dem Grafen die frohe Lebenskund',
Seine Frau sei eines Kindleins gesund.

Und wieder nennt Land aus, Land ein,
Der Graf die schönsten Kinder sein,
„Zwölf sitzen sie da in bunten Reih'n,
Sechs Mägdlein rosig, sechs Knäblein fein.

August Stöber.

Die Kapelle auf dem Glöckelöberg.

In elsäſſiſcher Mundart.

Ei ſchaue wie diß Gaiſel ſpringt,
Aß hätt's e Buur expreß gedingt,
Je tanze dort im Krutt;
Es iſch halt rahn unn nett gemacht,
Wenn's mäckert, meint merr ſchier es lacht,
's iſt gar e luſtji Hutt.

Was ſtollt 'erab dort vonn derr Heh?
E-n-alter Wolf, o Je! o Je!
E bitter-beeſer Bue;
Der hett min Gaiſel kuum erſehn,
Se krizzle-n-e halt an ſchunn d'Jähn,
Err ſchiest uff's Närrel zue.

Min Zickel awwer, nitt ſo dumm
Wie verremm Johr, macht hetterumm,
Zuer Innlemer Kapell,
Unn ſtellt ſich hinter d'Dier unn paßt.
Der Wolf rast 'nin im wilde Jaſt.
Do, Wueſtel! hyl unn bell,

Unn ſchnurr und friß jezz Gaiſefleiſch,
Wil d'di ſo gern uff's Morde leiſch,
Du Vieh, du Suferle!
's hett d'Dier zueg'ſchlauje, 's Gugukskind;
Doch git's jezz Bech, flink wie der Wind,
Unn ſav's ſim Muederle.

Jezz awwer kumme heidebritſch
Viel Buure: Wißkopf, Burand, Fritſch,
Jehl, Groskoſt, wie ſie heiße duehn:
Derr Ette rennt, es rennt der Suehn,
Sie hewwe d'Miſchtgreif weidli uff
Unn dreſche luſti druff unn druff
Im Welſel ſine Kopf.

Do kummt e Hybb, dert triſt e Stich,
Matthej am Letſchte-n-iſch's, min Vich
Schnappt unn verdreiht ſin Au, krepirt!
So wurr e jeder abſolviert,
Der krieije, deſpotiere will!
's ſoll Fridde ſinn, drum bliwe ſtill,
Lon d'Velker doch unkeiht!

Ehrenfried Stöber.

Die Geiſenkapelle bei Innenheim.

Ein luſtig Zicklein im Graſe hüpft,
Und mäckernd durch die Hecken ſchlüpft.

Ein grimmer Wolf kommt in die Quer,
Will über das luſtige Zicklein her.

Das ſchaut ihn an, und dreht ſich ſchnell,
Verbirgt ſich ſchlau in die Kapell'.

Der Wolf ſtürzt nach, grad' zum Altar;
Das Zicklein hinter der Thüre war.

Gleich ſpringt's hinaus und ſchlägt ſie zu;
Ei, du witziges Zicklein, du!

Auguſt Stöber.

Die Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht! da droben dräuen schwer
Verwitterte Felsenstücke,
Die stehn von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke.

Einst legten die Feen am jähen Schlund
Zum riesenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten sie sprengen
Hoch über's wilde Breuschthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felsen hier und dort
Zum Bau zusammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchsten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und schwang sich hinüber zum Bergesknauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breusch in's Thal sich geschüttet.

Doch als die Feen einſt erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entſchwunden;
Sie haben ſich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.

Und ſieh', da ſchwankte das Geſtein,
In tauſend Riſſen brach es ein
Und ſtürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal und Hain
Und flohen und ſind verſchollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Haſt auch eine Brücke gezogen
Einſt über der Erde Wildniß weit,
Mit Rieſenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengeſang,
Durch kühngewölbte Portale;
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau ſo feſten Grund gewann,
Die Brücke ſo kühn gehoben —
Das Wort, das Berge verſetzen kann
Und zieht die Erde nach Oben!

Das trugst du lang im Herzen treu;
Einst als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen,
Zusammen stürzte dein alt Gebäu
Und Ritter und Frauen erblichen.

Ein neu Geschlecht zu bauen begann;
Was gestern entstanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort das Berge versetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Adolf Stöber.

Der Feengarten.

Hoch auf des lichten Berges Höh'n,
Da blüht der Feengarten.
Der Blumen die dort oben stehn
Braucht Keiner wohl zu warten.

Die sind in wundersamem Flor,
In Düften rings ergossen;
Drum hat ein dichter Felsenchor
Sich als ein Zaun geschlossen.

Doch schauet auf die Felsen wild,
Von braunem Moos umfangen!
Ob nicht daraus manch Frauenbild
Euch anlockt mit Verlangen?

Da stand der mächt'gen Feen Haus,
Von Gold hoch aufgethürmet;
Die haben oft in Nacht und Graus
Den Wandersmann geschirmet.

Doch auch, in stiller Mondennacht,
Sie irrer Pilger harrten;
Die lockten sie durch Berg' und Schacht
In unterird'schen Garten.

Und wollt' ein gläub'ger Pilgersmann
Nach heil'gem Orte wallen,
So ließen sie ihm auf die Bahn
Manch sündig Lied erschallen.

Da kam einst, aus dem Lande fern,
Ein Bruder hergegangen,
Der ließ des Kreuzes Gnadenstern
Zu Aller Segen prangen.

Und ob dem lichten Himmelsstrahl,
Der rings sich drum ergossen,
Sind Haus und Hallen allzumal
Zerronnen und zerflossen.

Und in Gestein verwandelt sind
Die Feen starr und stille;
Sie haben sich vor Graus und Wind
Gesteckt in moos'ge Hülle.

Doch, mein' ich, noch der Zauber blieb,
Es tanz' der Feenreigen:
Denn Manchen seh' mit stillem Trieb
Ich nach den Höhen steigen.

Viel Wunder sind hier aufgestellt
— Ich hab' mich nicht betrogen —
Drum hat der Himmel sein Gezelt
Als Zauberkreis gezogen.

August Stöber.

Das Teufelsschloß.

Einſt in der Vorwelt Tagen,
Nicht weit vom Dörflein Still,
Da hat ſich zugetragen,
Was ich erzählen will.

Der Teufel kam geſchritten,
Er war faſt wie ein Zwerg,
Sezt ſich behaglich mitten
Dort oben auf den Berg.

Der Teufel war ſehr munter,
Er ſchaukelt' hin und her;
Er blickt' auf's Land hinunter,
Als ob's ſein eigen wär'.

Was hab' ich von der Hölle,
Spricht er, die laß ich ſein,
Bau' mir auf dieſer Stelle
Ein Schloß von Felsgeſtein.

Er dehnt ſich, wird ein Rieſe;
Er ſchaufelt, meiſelt, hau't,
Bis er auf Bergeswieſe,
Die größte Burg erbaut.

Er ſchaut ſie an mit Freuden,
Und lacht ſich in die Fauſt;
„Wie wird man mich beneiden,
Hab' nie ſo ſchön gehaust!“

Um Mitternacht, am Fenſter,
Sah er viel Spuk und Graus,
Er winkt ein Paar Geſpenſter,
Herein ſich in das Haus.

„Welch Leben will ich führen!“
Spricht Ritter Satanas,
„Will Fräulein viel verführen,
Will treiben Höllenſpaß.“

Da wanken alle Wände,
Die Burg ſtürzt krachend ein,
Der Spaß kam ſchnell zum Ende;
Dies that ein Engelein.

Es weht mit goldnen Schwingen,
Geſtärkt von Himmelslicht;
Man hört es lieblich ſingen:
„Verführen ſollſt du nicht!“

„Was Teufels!“ flucht der Teufel,
„Die Ohrfeig' war ſo hart;
Gott Vater, ſonder Zweifel!“
Brummt er in ſeinen Bart.

Ehrenfried Stöber.

Der grausame Müller.

Altes Volkslied.

Des reichen Schlossers Knab',
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends spät nach Haus
Durch's Hasselacher Thal,
Bei Haslach durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert," lustig spricht,
„Find' ich's klein Gröschel nicht." —

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„„Es ist wohl schwer dein Geld,
Ich nehm' dir ab dein Geld."" —

Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch ſelbſt.“ —
Der böſe Müller ſpricht:
„„So mußt du ſterben bald,
Mußt ſterben hier im Wald.““ —

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter, liebſter mein,
Kann es nicht anders ſein,
Gedenk' an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“

„„Ich ſeh' nicht Berg und Thal,
Ich ſeh' dran meine Qual,
Die hundert Gulden ſchnell
Verwandelt in Nägel ſchwarz;
Ich ſind' den Nagel bald,
Daß ich mich häng' im Wald!““

Das Ritterfräulein auf der Burg Nideck.

In elſäſſiſcher Mundart.

Im Waldſchloß, dort am Waſſerfall,
Sinn d'Ritter Riſſe gſinn;
E mol kummt's Fräule 'rab in's Thal,
Unn geht ſpaziere drinn.
Sie duet bis geje Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do blibt ſie voll Verwundrung ſtehn,
Unn ſieht wie's Feld wurd b'ſtellt.
Sie luejt dem Ding e Wiel ſo zue,
Der Pflueï, die Roß, die Lytt
Sinn iehr ebbs Neu's, ſie geht derzue,
Unn denkt: die nimm i mit!
Do hürt ſie an de Borde hin
Unn ſprait iehr Firrdi us,
Fangt Alles mit der Hand, duet's nin,
Unn lauft gar froh noch Hus.
Dort, wo der Berry iſch ſo gäh,
Daß merr nurr mieſſam ſteit in d'Heh,
Springt ſie de Waldwej nuff ganz friſch,
Unn brucht nurr eine Schritt.

Der Ritter ſitzt juſt noch am Diſch:
„Min Kind, was bringſt de mit?
D'Freud luejt der us de Auje 'nus,
Se kram nur gſchwind din Firrdi us,
Was beſch ſo Jawwli's drinn?“
„„O Vadder, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebbs Scheen's ſo g'hett!““
Unn ſtellt em Alles hin,
Unn uff de Diſch ſtellt ſie de Pfluei,
Die Buure hin unn iehri Roß,
Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
Jehr Freud iſt gar ze groß.
„Ja, Kind, dis iſch kenn Spieldings nitt,
De beſch ebbs Scheen's gemacht!“
Saat druff der Ritter glich, unn lacht:
„Geh, nimm's nurr widder mit!
Die Buure ſorrje uns firr Brod,
Sunſt wärde mier in groſſer Noth,
Drab Alles widder furt!“
'S Fräule grient, der Vadder ſchilt:
„E Buur mier nitt als Spieldings gilt,
I lied nitt daß me murrt!
Pack Alles ſachte widder ihn,
Unn drab's an's nämli Plätzel hin,
Wer'es genumme heſt!
Bout nitt der Buur ſin Ackerfeld,
Se fehlt's bi uns an Brod unn Geld,
In unſerm Felſenneſt!“

Charlotte Engelhardt-Schweighäuſer.

Das Rieſenſpielzeug.

Burg Nideck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun zerfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer, und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus,
Sie knieet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was ſich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände, und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Das Riesenmädchen von Rideck.

Des Riesen Tochter zum erstenmal
Steigt frisch hervor aus dunkelm Thal.

Sie steht erstaunt auf eb'nem Feld,
Schaut kecklich in die neue Welt.

Ein Pflüger mit zwei Rößlein wild
Durchfähret lustig das Gefild.

Die Riesenmaid, verwundert drauf,
Hebt sich die winz'gen Zwerglein auf.

„Was zappelst du, vielkleiner Mann,
Mit deinem Käferleingespann?

„Ich sperr' euch in krystall'nen Schrein,
Sollt mir mein liebstes Spielwerk sein!"

Und vor den Vater keck und frisch
Stellt sie die Zwerglein auf den Tisch.

„Schau', Vater, was im eb'nen Land
Ich mir ein seltsam Spielwerk fand!"

Der ſchlürft den eh'rnen Becher leer,
Und nickt ihr zu und lächelt ſehr.

„Ei, Mägdlein, du haſt tollen Sinn!
Nicht bleiben mag dir dein Gewinn!

„Zu ſeiner Arbeit wieder ſtell'
Den Mann mit ſeinen Rößlein ſchnell!

„Bau'n nicht die Zwerge Gut und Feld,
Gebricht's den Rieſen an Brod und Geld.

„Und ſeien die Menſchlein noch ſo klein,
Nicht dürfen ſie unſer Spielwerk ſein!“

August Stöber.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß;
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.""
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

Fr. Rückert.

Mährchen vom Schloß Rideck.

Im Haſelthal, das Rideckſchloß,
Steht hoch mit rieſ'gem Wall,
Und drunter rauſcht mit jähem Sturz
Der wilde Waſſerfall.

Sägmüllers Knäblein ſpielt am Hang
Mit Blumen roth und weiß,
Es ſingt in's laute Fluthgebraus
Manch helle Liedesweiſ'.

Derweil die Mutter tief im Wald
Erſpäht manch heilſam Kraut,
Und für den lieben Knaben ſie
Manch Beerlein ſüß erſchaut.

Der bückt, verloren ganz in's Spiel,
Zum Abgrund ſich hinaus;
Die Fluth erhaſcht ihn, und er ſtürzt
Tief in den Waſſergraus.

Die Mutter ſieht's von weitem noch,
Sie ringt die Hände wund;
Das irre Aug' nicht weinen mag,
Nicht ſchrei'n der ſtarre Mund.

Jetzt ſteht ſie an des Sturzes Bett,
Der tief ſich eingedrängt —
Da, lächelnd aus dem Felſenſpalt,
Das Knäblein ſie umfängt.

„O Mütterlein, was hatt' ich doch
Für einen ſel'gen Traum!
Die wunderſchöne Rieſenfrau
Hob mich aus Fluth und Schaum.

„Tief ſah ich in den Bergen drin
Ihr mächtig Königſchloß,
Da tummelt ſich in goldnem Glanz
Manch ſtarker Rieſentroß.

„Da ſtehn viel Kammern hoch und reich
In hellem Demantſchein,
Drin prangen Gaben hold und licht
Drin ſtrahlt manch voller Schrein!

„Und Blumen blü'hn drin, baumhoch,
An Farben reich und Duft!
Und Vögel goldgefiedert ziehn
Drin ſingend durch die Luft!

„Sie hat mir auch ein Zauberwort,
Ein heimliches, vertraut,
Und wenn ich in die Hallen will,
So ſoll ich's rufen laut.

„Doch ach, der böse Wasserfall,
Der necket fort und fort,
Er hat mir ganz den Sinn bethört,
Verweht mein Zauberwort!

„Ich nehm' hinab in's dunkle Thal
Den hellen Wundertraum;
Wie wirst du gar so traurig sein,
Du öder Hüttenraum!“

August Stöber.

Der Lickermann.

Der Lickermann war ein Gezwerg,
Haust' einſt am Haſelbach,
Dort wo herunterſtürzt vom Berg
Der Waſſerfall ſo jach.

Es war ein Zwerglein böſer Art,
Ein ſchlimmer Schadenfroh;
Er ſchmunzelte und ſtrich den Bart,
Geſchah ein Unglück wo.

Sein Blut war Gift, die Bruſt voll Neid,
Im Blicke war's zu ſehn;
Drum übt' er Unfug ſtets und Leid,
Konnt's immer nur geſchehn.

Stein' wirft er unter's Mühlenrad,
Daß ſchnell die Mühle ſchweigt;
Indeß er auf verborg'nem Pfad,
Ganz ſtill von dannen ſchleicht.

Nachts öffnet' er gar manchen Stall,
Daß Kuh und Lamm entrinnt,
Und wo er geht iſt überall
Auf Tücken er geſinnt.

Einſt aber trieb er's gar zu graus,
Der kleine Höllenbrand,
Legt' Feuer in ein Hirtenhaus,
Daß es zu Aſche brannt'.

Dies ſah von ſeinem Rideckſchloß
Der große Rieſe Dyck,
Und zornentflammt er niederſchoß,
Packt's Zwerglein am Genick.

Stellt's auf den höchſten Felſenſtein
Mit wildem Grimme hin,
Und ruft der Mutter Alme ſein,
Der Feenkönigin.

Sie tritt aus einem Höhlenſchlund
Zum Rieſenſohn heran;
Der machet ihr den Frevel kund,
Den Lickermann gethan.

Das Zwerglein zappelt, flehet, bebt,
Heult in den Mondesſchein;
Umſonſt! die Fee mit ihm entſchwebt,
Spricht: Eule mußt du ſein.

Sie hebet ihren Zauberſtock
Zur bleichen Wolk' hinan,
Da hüllt ein grauer Federrock
Den kleinen Lickermann.

Da ſtarret er mit wildem Graus,
Die weiten Augen glühn;
Als wär's die Flamm' im Hirtenhaus,
Sie drohend abwärts ſprühn.

Nun ſtöhnt als Uhu er umher,
Haust in dem Felſenſchacht,
Muß ziehen mit dem wilden Heer
In finſtrer Mitternacht.

Ehrenfried Stöber.

Sankt Florentin.

Sankt Florentin hat ſich ein Hüttchen erbaut
Von Reiſern und blühenden Zweigen;
Kein Thürchen, kein Fenſter ward dran geſchaut,
Es ſtützten's nicht Sparren und Speichen.

Der Frühling umwob es mit Roſen ringsum,
Die Vöglein drin ſangen und ſprangen,
Und um das blühende Heiligthum
Die ſilbernen Quellchen erklangen.

Das Gärtchen ſtand offen, kein Zaun drum her,
Zu wehren des Waldes Gethieren,
Und Ur und Wolf und Rößlein und Bär,
Die kamen oft durch zu ſpazieren.

Sie legten dem Heiligen reichliche Beut',
Wenn er ſchlief am Bache, zu Füßen,
Und wenn er ſtrich durch die Berge weit,
Vergaß ihn nicht Einer zu grüßen.

Die Sonne ſogar aus freier Wahl,
Die litt' des Heiligen Wunder:
Oft hieng von einem goldenen Strahl
Sein Linnenmantel herunter.

Der Frankenkönig, Herr Dagobert,
Der hat ein Töchterlein milde,
Stumm, taub und blind, von Krankheit beſchwert,
Ein bleiches Jammergebilde.

Da ſandte der König zum Heiligen hin,
Ließ ein Rößlein mit Purpur belegen,
Damit es trüge Sankt Florentin
Zur Rettung aus felſigen Wegen.

Den lockte wenig ſo reicher Gewinn,
Begehrt nicht ſo vornehm zu reiten,
Und zäumt ſich ſelbſt mit demüth'gem Sinn
Sein Eſelein ſchlicht und beſcheiden.

Und wie er gegen das Königshaus kam,
Das Töchterlein fühlt ſich geneſen:
Schaut aus den Augen ſo wonneſam,
Als ob es nie blind geweſen.

Und laut begrüßt es Sankt Florentin,
Ihr fernher gekommen zum Horte.
Der will nicht mit Gaben weiter ziehn,
Nicht hören des Dankes Worte.

Was kann auch Königsgold verleihn
Dem Manne der ſtammt von Oben,
Dem ſtets das Haupt von lichtem Schein
Und Wundern iſt umwoben?

August Stöber.

Die Gräfin von Rideck.

Hoch Rideck war umſchloſſen
Von Straßburgs Kriegermacht;
Mit Lanzen viel und Roſſen
Sie Thal und Höh' bewacht:
Die Lichtenberger ſind dabei;
Graf Wirich, der ſoll büßen
Die ſchnöd' gebroch'ne Treu'.

Er hat wohl abgeſchlagen,
Der Trotzer, manchen Sturm;
Doch jetzt, in wenig Tagen,
Soll nieder Wall und Thurm.
Sein Bote wird zurückgeſandt:
„Nein, keine Gnade, Räuber!
Dich ſtraft des Henkers Hand.“

„„O Gräfin, daß ich flehte,
Für dich iſt das geſchehn!
Zu Gott, zu Gott nun bete,
Die Burg muß untergehn.
Auf aber, was noch ſtreiten kann!
Der nächſte Tag entſcheide,
Ich end' als Rittersmann!““

Den letzten Kampf, den herben,
Das Häuflein rüſten thät;
Der Schloßpfaff ſie zum Sterben
Noch ſegnet Abends ſpät.
Im Stahl, die Knechte, ſchlafen ſie
Die Höf' entlang und Warten,
Bereit ſchon auf die Früh.

Drum hatte Sorg' und Zagen
Des Grafen jung Gemahl;
Sie rief in bangen Klagen
Die Heil'gen allzumal.
Zur Mutter Gottes dann allein
Sie ſtille ſeufzet: „Gnäd'ge,
Wollſt mein Geleite ſein.“

Sie ſchied von der Kapelle,
Trat ſacht' im Dunkel fort,
Erreicht' an tiefer Stelle
Geheimer Gänge Pfort';
Bald aus den Mauern ſchlüpft ſie kühn
Auf unwegſame Pfade;
Kein Sternlein die beſchien.

Weh'! dem geſchwärzten Himmel
Entſchauert Regen kalt;
Der Winde rauh Getümmel
Saust über Kluft und Wald.
Bergum, bergab, ihr müder Fuß
Durch Blöcke, Sümpf' und Hecken
Zerriſſen gleiten muß.

Wenn ſich dem Sturze klammern
Die Hände zart und weich,
Erſtickt ſie leiſes Jammern
Im ſpitzen Dorngeſträuch.
Die Blicke wandt' Ilberta nicht
Von Straßburg's niederm Lager,
Wo blinkte Fackellicht.

Sie wat dem Fels entſtiegen,
Ging fürder nun im Thal;
Die Mannen ſchlafend liegen,
Klein iſt der Wachen Zahl.
Da ſchreitet Wirich's edle Frau
Die erſte Lanz' vorüber,
Den Reiſigen zur Schau.

Sie kam wie von der Bahre,
Mit Silber angethan;
Ihr aus dem wirren Haare
Manch' Blutestropfen rann.
Es waren Arm' und Stirne wund,
Gar todesbleich die Wangen,
Und lächelnd doch der Mund.

Die Krieger ſcheu ſich neigen;
Das Bild auch Keiner hält.
So drang's mit tiefem Schweigen
Zum Feldherrn in's Gezelt.
„Geiſt, rede, was verlangſt du hier?“
Tönt Rudolf ihm entgegen:
„Will's thun, ich ſchwör' es dir.“

„„Du haſt es dem geſchworen,
Der mich zu dir gebracht,
Vom Wege nicht verloren,
Durch Irre grauſer Nacht.
Die Jungfrau heilig mir gebot
Vor dich mein Leid zu tragen,
Im ſchweren Drang der Noth.““

„„Voll Demuth kniet und bittet
Graf Wirich's Eh'genoß:
Du haſt ſein Glück zerrüttet,
In Fährden wankt ſein Schloß.
Ach, ſchone mir den Gatten werth!
Droh' nicht mit Henkersbeilen
Zerbroch'nem Ritterſchwert.

„„Der Stadt belobte Krieger,
Viel Ruhm euch Gott verleih!
Seid eig'ner Groſſe Sieger,
Gebt die Bezwung'nen frei.““
Alberta hub die Stirne wund,
Sie hub die blaſſen Wangen,
Und lächelnd ſchwieg der Mund.

In Rudolf, halb verdrungen,
Ficht kaum der ſtrenge Sinn;
„Wer,“ ſpricht er, „iſt bezwungen?
Du knie'ſt als Siegerin.
Es war verhänget, Rideck lag
Ein Sitz der Kräh'n und Eulen;
Doch höre, was ich ſag':

„Mich söhnt des Grafen Reue
Durch deiner Demuth Fleh'n;
Verheißt er hehre Treue,
Soll seine Veste stehn.“
Der Häuptling diese Worte rief,
Und von der blonden Wimper
Ihm eine Thräne lief.

August Lamey.

Die Gefangene der Burg Nideck.

Auf Nideck's alten, festen Zinnen,
Beim Wassersturze kühn erbaut,
Wo heute noch in ernstem Sinnen
Der Wandersmann die Trümmer schaut,
Erschien oft, sank die Nacht hernieder,
Ein Mädchen, hold und wunderschön;
Der Lüfte wogendes Gefieder
Trug fernehin ihr Klaggetön.

Hart war das Loos der holden Dirne,
Gefangen schmachtete sie hier!
Ein Freiherr, alt, mit frecher Stirne
Bekannte schnöde Liebe ihr.
„Wer wird die arme Jungfrau retten!“
— Klagt sie mit thränenfeuchtem Blick
„Brecht, Ritter, brechet meine Ketten!...“
Doch nur das Echo ruft zurück.

Der biedern Kämpen ehrne Schilde
Erblickst du nicht, du arme Maid!
Denn Palästina's fern Gefilde
Bewundert ihre Tapferkeit.

Dort, unter Richard's heil'gen Fahnen,
Bekämpfen sie des Sultans Macht;
Kannst drum nicht den Geliebten mahnen,
Kein Knappe frohe Kunde bracht'. —

Konrad, in seinem Felsenneste,
Trug der Gefang'nen frommen Sinn,
Die nichts von dem Verlobungsfeste
Will hören — Monden schwanden hin.
Beim Becher sucht der Minnevolle
Gern süßen Trost, trinkt manchen leer.
Daß Ida keine Lieb' ihm zolle,
Drob staunt der arge Wäßling sehr.

Oft auf des Schlosses hohe Warte
Stieg Ida still, beim Mondenschein,
Beweinte dort ihr Loos, das harte,
Mit ihrem Kummer ganz allein.
Die liebe, thränenfeuchte Laute
Klang wundersam in ihrer Hand,
Bis fern im Ost der Morgen graute
Sang sie der Lieb', dem Vaterland.

Der Lieder zauberreichen Klängen
Lauscht gern der schlichten Hirten Ohr,
Der frommen Schäf'rin Seufzer drängen
Zur Dulderin sich still empor!
Und wenn Aurorens rosig Lächeln
Auf die Vogesen sich ergoß,
Dann trug des Zephirs sanftes Fächeln
Die Klage weit vom Felsenschloß. —

Ein Zug geputzter Junggesellen
Folgt' einst, da Frühling wieder nach,
Den Haslachs heiligen Kapellen
Den anmuthsvollen Jungfrau'n nach.
Um jeder Dirne weiche Locke
Schlang eine Blume sich, ein Band,
Und der Vasall; im Sonntagsrocke,
Hat sich zum Kloster hingewandt.

Der Klosterkirche weite Hallen
Sind reich und königlich geschmückt,
Und alles Volk, mit Wohlgefallen,
Des Freiherrn Wappen drin erblickt.
Und frisch bemalt sind alle Stühle,
Vergoldet prangt der Schutzpatron,
Umringt von wogendem Gewühle,
Gleich einem Herrscher auf dem Thron.

Und Rideck's hohes Schloßgebäude
Krönt Konrad's glänzendes Panier,
Verkündet flatternd in die Weite:
„Heut' zum Altar ich Ida führ'!"
Die Thalbewohner ängstlich fragen:
„So wär's dem Freiherrn doch geglückt?
Er spottet Ida's lauten Klagen,
Und hat die Arme fest umstrickt!..."

Schon stehn die frommen Klosterbrüder
Im Fest-Ornate dort im Chor,
Der Orgel Töne schallen nieder
Und Weihrauch duftet hoch empor:

Seht! unterm hohen Kirch-Portale
Erwarten Sänger 's Hochzeitpaar;
Und der Herr Abt, nicht ohne Galle,
Weilt nüchtern vor dem Hochaltar.

Man seufzt ob diesem langen Harren:
„Gewärmt muß wohl das Essen sein!
Will Konrad uns am Ende narren,
Und lässet anderswo sich frei'n?"
Anton, der in der Küche waltet,
Der brummt voll Unmuth, lärmt und tobt,
Daß nun die Mahlzeit ganz erkaltet,
An der er seine Kunst erprobt. —

„Wo bleibt die junge Braut so lange?
Warum kommt wohl der Bräut'gam nicht?
Die Glocke hat mit hellem Klange
Sie längst gemahnt zur heil'gen Pflicht!"
— Des Brautzugs harret man vergebens,
Nicht Bräutigam, nicht Braut erscheint;
Mög', Ida, mög' der Herr des Lebens
Dich schützen vor dem bösen Feind! —

Stets, edle Frauen, wollt ihr wenden
Vom Mann die Schmerzen liebend ab;
Und oft mit grimm'gen Räuberhänden
Höhlt er euch früh des Glückes Grab!
Unschuld'ges Opfer wilder Triebe,
Du fromme, stille Dulderin,
Du überlebst nicht deine Liebe,
Der treu du bliebst mit reinem Sinn.

Ha! ſeht ihr dort des Freiherrn Knappen?
Er kommt auf's Kloſter angeſprengt!
Wie ſtachelt er den wilden Rappen!
Was iſt's, das ihn ſo mächtig drängt?
Jetzt ſteigt er ab, ſtürmt durch's Gewirre,
Reicht einen Brief dem Abte hin,
Stürzt wieder fort, mit Sporngeklirre,
Sein Aug' iſt naß, die Wangen glühn!

Was war's?... Ich kann es euch nicht deuten;
Doch öde ward's am heil'gen Ort,
Der Todtenglocken dumpfes Läuten
Klang ſchaurig durch die Thäler fort.
Das Kloſter Grabgeſang erfüllte,
Verſchwunden war des Brautfeſt's Pracht,
Und Konrad's alte Wappenſchilde
Hat man nach Rideck heimgebracht.

— Seit jener räthſelhaften Stunde
Ertönt nicht mehr der Laute Klang,
Nicht mehr aus der Gefang'nen Munde
Der ſeelenvolle Klaggeſang.
Weit von des Friedhofs heil'ger Stätte
Ein ſchwarzes Todtenkreuz man fand,
Tief in des Forſtes grauſer Oede,
Auf dem der Name: Ida! ſtand.

Daniel Hirt.

Die Sage vom böſen Klaus.

Gelbbelaubte Bäume raſcheln in der feuchten Herbſtesnacht,
Unſtet flüchtet durch den Himmel obenhin des Vollmonds Pracht,
Schwarze Wolkenbilder jagen gegen ihn in wilder Luſt,
Hängen ſich wie Ungeheuer an die klare Friedensbruſt.

In dem Nideckthale ziehen alle Winde ein und aus,
Luſtig heulend, als ob wäre dieſe Felſenſchlucht ihr Haus;
Mitternacht iſt's, — wie im Berge — horch — ein emſ'ger Pickel klingt,
Aus bemoosten Felſenſpalten es wie matt' Geſtöhne dringt.

Hauste einſt in Sturmesnächten einſam hier der böſe Klaus,
Murmelte verfluchte Formeln in der Finſterniſſe Graus,
Gold und Demant grub dafür er aus verborgenem Geſtein,
Ließ ſich dann die Schätze funkeln in der Leuchte gelbem Schein.

Längſtens hatt' er nicht betreten wieder fromme Kirchenbahn,
Weh' dem Armen der es wagte, ſeinem Hauſe ſich zu nah'n!
Seine Tage waren Feſte mit Gelag und loſem Spiel,
War da Jubeln, Dirnen ſangen, kamen der Geſellen viel.

Dann zu Zeiten ging er Abends zum verſteckten Schacht in Eil',
Hockte ſich zum goldnen Schatze, kauft' ihn mit der Seele Heil. —
Einſtens, als er an der Arbeit, hinter ihm ein Tritt erhallt,
Und ein Greis mit ſchwerer Bürde keucht hervor aus dunkelm Wald.

Betet ſtill ein Vaterunſer, flehet dann zum reichen Mann:
„Hilf, ich habe mich verloren weit von unſers Dörfleins Bann;
Bei dir könnt' ich ſicher ruhen, meine Füße ſind ſo matt,
Mich durchnaget gier'ger Hunger, gib mir daß ich werde ſatt.“

Wie von ſchnellem Blitz getroffen, ſtieret Klaus den Alten an,
Plötzlich aber in ihm lodert ſeiner Habſucht ſcheuer Wahn:
„„Haſt wohl, Gaudieb, lang geſuchet, bis du fandeſt dieſen Ort,
Sollſt ihn aber nicht verrathen, auch mit einem einz'gen Wort.““

Und er ſteigt aus ſeiner Grube, faßt den Greis mit frecher Hand,
In den Schacht will er ihn ſchleudern von des Felſens hohem Rand,
Sieh', da ſchaudert er zuſammen, iſt gelähmt mit einem Mal,
Um das weiße Haar des Alten ſchwebt ein lichter Himmelsſtrahl.

Dieſer hebt ſich, und vom Rücken ſinket ihm die ſchwere Laſt:
„Es iſt voll das Maß der Sünden, die du hoch gehäufet haſt!
Haſt ihn heute ganz verdienet deiner Thaten vollen Lohn!“
Alſo ſpricht der Gottgeſandte, und er iſt verſchwunden ſchon.

All' die reichen Felſen wanken, brechen, ſtürzen donnernd ein,
Klaus mit kläglichem Gewimmer wirft ſich zwiſchen ſie hinein,
Sieben Bären kommen brummend aus des Waldes düſt'rer Nacht,
Halten Wach' in ihren Höhlen ſtets beim längſt verfall'nen Schacht.

In des Bergs geheimen Tiefen oft in Sturmesnacht ſich's regt,
Und es widertönt der Pickel, der an gold'ne Wände ſchlägt;
Dort muß einer Schätze graben, will damit nach Außen fliehn;
Doch die ſieben Bären ſchnüffeln murrend an der Erde hin.

Guſtav Mühl.

Wie ein böß Weib

durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erſchlagen ließ.

Hört zu, ein erſchreckliche That,
Welche ſich zugetragen hat,
Als man zählt fünfzehn hundert Jahr
Und ſieben und dreißig fürwahr,
Im Jänner an dem dritten Tag,
In dem Breuſchthal fürwahr ich ſag',
Ein Fleck, Oberhaslach genannt,
Im Straßburger Bisthum bekannt.
Darein ein gemeiner Bürger ſaß,
Der Maier Hans genennet was,
Der hatt' ein Weib, die hieß Margreth,
Mit der er dreizehn Kinder hätt';
Der auch noch achte ſind bei Leben;
Nun hatt' zur Buhlerei ſich geben
Ein Zeitlang obgemeltes Weib,
Und heimlich geſtellt nach dem Leib,
Ihrem Ehemann nach dem Leben,
Durch des argen Teufels Eingeben.
Hat ihr oft fürg'ſetzt in den Tagen
Mit einem Flegel ihn zu erſchlagen,
Oder ihn heimlich zu erſtechen,
Das doch ihr weiblich Forcht thät brechen,

Denn ſie hatt' einen ſchwachen Leib,
Derhalb auch das verruchte Weib
Darnach um Hülf hat angeredt,
Ihr Magd, ward auch genannt Margreth,
Daß ſie umbringen hülf' den Mann,
Verhieß ihr darum guten Lohn.
Doch verzog ſich die Sach viel Tag
Bis die Frau eines Sohns gelag.
Als nun das Kind war alt fünf Wochen
Hat ſie zu ihrer Magd geſprochen:
Mein Mann iſt heut in dem Wirthshaus,
Heut muſt du die Sach richten aus,
Wenn er heimkommt und iſt voll,
So kannſt du ihn hinrichten wohl.
Und ſchwur ihr des zu Gott ein Eid,
Ihr ſollt darum g'ſchehen kein Leid;
Als der Mann wohl zecht kam von Wein,
Da ſagt' er, liebes Weibe mein,
Hab' gut Sorg auf den jungen Sohn,
Du darfſt kein harte Arbeit thun;
Will uns, ob Gott will, wohl ernähren,
Zeuch auf die Kind in Zucht und Ehren.
Ich will morgen auf Molsheim laufen,
Und uns ein guten Kuchen kaufen;
Auf Oerſten ein Königreich halten,
Und fröhlich aller Freuden walten.
Nach dem hat ſich der Mann gelegt,
Und auf die Ofenbank geſtreckt;
Auf ein Kiſſen, hat in der Wiegen
Ein kleines Kind neben ihm liegen.

Als nun der gut Mann hart entſchlief,
Die Frau bald in ihr Zimmer lief,
Und beruft hinein die Maid
Und ermahnt ſie bei dem Eid,
In dieſer Sach frei fortzufahren;
Als ſo die beid' vereinet waren,
Gingen ſie in d'Stuben an der Stätt,
Die Frau legt ſich in Kindelbett
Und leucht herfür aus dem Fürhang,
Die Magd die ſäumet ſich nit lang,
Sie nahm ein Karſt in ihre Händ',
Und gab drei Streich dem Mann elend,
Schlug ihm ſechs Löcher zu dreimalen
In ſein'n Kopf durch die Hirnſchalen,
Daß er ſprach weder Ach noch Weh,
Zu morgens früh verſchied er eh.
Darob die Frau ſammt ihrer Maid
Wurden gefangen alle beid',
Und zu Haslach am fünften Tag
Des Hornungs, g'ſtellt vor Recht — ich ſag
Die Herrſchaft ſie verurtheilt haben,
Hat ſie beid' lebendig begraben,
Sie auch gepfählet an den Ort;
So wurd' gerochen der kläglich Mord.
Gott erbarm ſich ihr armen Seel,
Auf daß ſie dort nit leiden Quäl,
Sondern der Seelen Heil aufwachs
Durch Jeſum Chriſtum, wünſcht

Hans Sachs.

Der feurige Mann.

Buben und Maiden gar zu viel
Sitzen zuſammen beim Pfänderſpiel,
Räthſt du nichts, ſo gib ein Pfand,
Was du haſt, ſeiden' Band,
Halstuch, Meſſer, allerhand.

Wem dies Pfand, was ſoll das thun?
Es geh' an's Fenſter und rufe nun:
„Feuriger Mann, küſſe mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küſſe mich!“

Ein Bube reißt das Fenſter auf,
Rufet in die Felder drauf:
„Feuriger Mann, küſſe mich,
Komm' daher und tummle dich,
Feuriger Mann, küſſe mich!“

Da hört man's auf den Treppen gehn,
Vor der Thüre tappt's und bleibet ſtehn,
Paff! ſchlagen zwei Händ' in die Thür' ſich ein,
Mußten feurig geweſen ſein,
Brannten ihr ſchwarzes Bild darein.

Guſtav Mühl.

Die Kapelle Sankt Armuth.

Aus Dachſtein's feſten Mauern
Wankt bleich ein Jüngling her,
In bangen Todesſchauern
Schlägt ihm das Herz ſo ſchwer.

Ihn ſtürzte in's Verderben
Der Argwohn und Verdacht;
Soll wegen Mordthat ſterben,
Die fremde Hand vollbracht.

Und troſtlos muß er gehen
Des Lebens letzten Gang;
Verkannter Unſchuld Flehen
Umſonſt zum Richter drang.

Die ernſte Sühnungsſtätte
Hat ſchon der Zug erreicht,
Der Gaffer dichte Kette
Nun ſcheu zur Seite weicht.

Die Augen fromm erhoben,
Betet der Jüngling laut:
„Gerechter! Du dort oben
Auf den ich feſt vertraut,

„Wollſt meine Unſchuld bringen
An's helle Sonnenlicht!
O, laß die Wahrheit dringen
Durch's Dunkel ſchwarz und dicht!

„Und wer den Mord begangen,
Den ich jetzt büßen ſoll,
Sei ſtets von Angſt umfangen
Und bitterer Reue voll!...“

Horch! Plötzlich aus der Menge
Schallt's flehend: „Haltet an!“
Ein Mann ſtürmt durch's Gedränge:
„Die That hab' ich gethan!“

„Mögt ſchnell zum Richter ſenden,
Bekennen will ich's gern;
Ließ mich durch Gold verblenden,
Von Menſchenzeugen fern!“

Auf ſeine Kniee ſinket
Der Jüngling dankend hin,
Der Strahl der Wahrheit blinket,
Gott hat gerettet ihn!

„Dir, Vater, will ich leben;
Bin ja dein Eigenthum!
Ganz deinem Dienſt ergeben,
Bau' ich ein Heiligthum.

Bau's an demſelben Orte,
  Wo deine ſtarke Hand,
An frühen Grabes Pforte
  Den Tod von mir gewandt!...“

Wo heute die Kapelle
  „Sankt Armuth“ einſam ſteht,
War, an des Altars Stelle,
  Der Rabenſtein erhöht.

Daniel Hirſch.

Die Sage vom Rohracker.

„Du ſchaffſt uns Fleiſch zur Stelle,
Mag 's immer Freitag ſein!
Fort, träge Dirn', nur ſchnelle!
Zum Braten erſt ſchmeckt Wein!"

Die freveln Mönche ſtoßen
Die Küchenmagd hinaus,
Der heiße Thränen fließen
Ob ſolch' unheil'gem Graus.

Sie geht recht wider Willen
Westhoffen zu — „O Gott!"
Seufzt ſie, „wann wird ſich füllen
Das Maaß von Trug und Spott!"

Es überläuft ſie ſchaurig
Wie ſie zurücke kehrt,
Gedankenvoll und traurig,
Den Korb mit Fleiſch beſchwert.

Denn wie ſie an dem Saume
Des Waldes ſtille ſteht,
So iſt's als ob im Traume
Sich Alles um ſie dreht.

Das ſind die Kloſterwieſen!
Das iſt der Kloſterwald!
Die Brünnlein alle fließen
Noch aus dem Felſenſpalt.

Sie hört des Hahnes Krähen,
Den ſie gefüttert kaum,
Doch kann ſie nicht erſpähen
Des alten Kloſters Raum.

Das iſt zur Stund' verſunken
Hinab in tiefen Moor,
Es klagen ſchon die Unken
Wehmüthig draus hervor.

Und Schilfrohr biegt ſich flüſternd
Im leiſen Windeswehn,
Und Erlenbüſch' umdüſternd
Am Kloſterbrunnen ſtehn.

Rohracker heißt die Stelle,
Noch jetzt ein öder Ort,
Es ſchleicht thalab die Quelle
Durch Riedgras traurig fort.

Und oft zu ſpäter Stunde
Hört man unheimlich, bang,
Tief unten in dem Grunde
Der Mönche Bußgeſang.

Auguſt Stöber.

Sulzbad.

Bei Sulz auf grünem Wieſengrund
Ein armes Bauernhäuschen ſtund.
Von all' den reichen Weingeländen,
Die an des Hügels ſonnigen Wänden
Friſch duftend bis zum Gipfel ſteigen,
War keins dem armen Bauern eigen;
Doch hatt' er eine junge Kuh,
Und einen fleißigen Arm dazu.
Als eine Seuche grimm und ſchwer
Einſt fuhr durch's ganze Land daher,
Und alles Rind erbärmlich ſtarb,
Nur ſeine Kuh nicht mit verdarb,
Das ward im ganzen Lande kund,
Verſtändige Männer kamen zu ſehn,
Ob hier ein Wunder ſei geſchehn:
Sagt an, wo ging das Thier in's Gras?
Ob's wohl heilſame Kräuter las?
Sagt an, wo trank es aus der Quelle?
Ob wohl ein Heilbrunn an der Stelle?
Der Bauer führte die klugen Herrn
An eine Waſſergrub' nicht fern,
An's Donnerloch, ſo hieß der Schlund,
Weil hier der Blitz aufriß den Grund.

Als ſie des Waſſers kaum getrunken,
Da ſprüht' es gleich wie lauter Funken
Durch ihre Glieder kräftiglich,
Und Allen offenbart' es ſich,
Daß hier ein Heilbrunn ſich ergoſſen.
Die Stätte ward alsbald umſchloſſen,
Der Quell gefaßt in einen Bronnen:
So kam es, daß Sulzbad begonnen.
Ein Prieſter weihte dieſen Ort
Und ſprach zu allem Volk das Wort:
„Nun gebet Alle Gott die Ehre,
Und merket auf des Himmels Lehre!
Hätt' er die Seuche nicht geſchickt,
Wir hätten nicht dies Heil erblickt:
So pflegt der Herr durch Noth zu weiſen,
Wo ſeine Rettungsquellen kreiſen."

Adolf Stöber.

Das Dionysenkapellchen in den Reben.

Da sieh' ich im Kapellchen, drin ist's so still und kühl,
Wenn auf den sonn'gen Reben liegt dumpfe Mittagsschwül';
Mich däucht es oft als wohne hier jene Wunderkraft,
Die draußen feurig gießet sich in den Traubensaft.

Da hinten wo erglühet nun Wolrheims edler Wein,
Da konnt' vor langen Jahren die Rebe nicht gedeih'n;
Da hauste wild' Gewürme, gar böse Schlangenbrut,
Da hiengen faul die Trauben bespritzt mit Gift und Blut.

Und wenn der Herbst genahet, der Winzer muntre Schaar
In die verfluchten Gaue zuletzt gekommen war,
Da waren all' die Reben zerknicket und entlaubt,
Und zwischen ihnen hub sich der Ottern Schuppenhaupt.

In Wolrheim eine Wittwe lag krank, in bittrer Noth,
Es war nun aufgegessen das letzte, harte Brod;
Wohl hatte sie ein Gütlein in jenen wilden Gau'n,
Doch wollte für sie Keiner in's Thälchen sich getrau'n.

Da sprach zu ihr das junge, das zarte Töchterlein:
„Laßt sehn, ich will mich wagen in unser Gut hinein,
Und so mich Gott beschützet, bring' ich den Herbst nach Haus,
Der trägt uns doch im Winter für Holz und Speise aus."

Es ging, doch kaum genahet den Reben, sieh', da springt
Die Schlangenbrut zum Kinde und — pfeifend es umschlingt,
Es reißt sie weg vergebens und ruft in banger Hast
Um Hilfe vor dem Tode, der qualvoll es umfaßt.

Ha, schauet wie vom Horne herunter leise wallt,
Wie Regenbogenschimmern, gar glänzende Gestalt,
's ist Dionys der Heil'ge, er hat das Kind erreicht,
Und schnell das wild' Gezüchte vom Mädchen sinkt und fleucht.

Und seitdem ist verschwunden das häßliche Gewürm',
Das Thal ergrünet herrlich jetzt in des Heil'gen Schirm,
Der beste Wein von Wolrheim dahinten nun gedeiht,
Wo man Sankt Dionysen das Kirchlein hat geweiht.

Gustav Mühl.

Martius und Gallus.

Gallus.

Wie lange, Vater, hält mich deine Zucht
In der finstern Schlucht?
Hier kenn' ich nur den Wald, den menschenleeren,
Die Reh' und Bären.
Lustsamer, heller, freier ist es draus;
Ein Sehnen treibt in's Heitre mich hinaus.

Martius.

Bleib', Sohn. Die alten Götter wohnen hier,
Sie gebieten dir.
Ich floh mit ihnen vor dem neuen Gotte
Zur fernen Grotte;
Sie herrschten ehmals auf dem Erdball weit;
Die Völker waren groß zu jener Zeit.

Gallus.

Bewahrst du nun ihr letztes Heiligthum
Einsam, ach, warum?
Sie hatten Schutz verliehn den Erdenreichen
Und mußten weichen!
Die fahlen Bilder auf dem Steinaltar
Ist's dieses, Vater, was so mächtig war?

Martius.

Ja, sie verehrend wurden Rom, Athen
In der Macht gesehn.
Mit ihrem Ruhm fiel Muth und Landestreue,
Da kam das Neue:
Hat schnöde Welt der Opfer sie beraubt,
Dem sind die Götter hold der an sie glaubt.

Gallus.

O Vater, gestern hatt' ich auf der Jagd
Mich hinaus gewagt:
Ein Mädchen zart ließ auf besonnten Rasen
Ein Lämmlein grasen:
Sie winkte mir, die Holde, reizend mild,
Und kniet' am Weg vor ein geschmücktes Bild.

Martius.

Genug! das Andre weiß ich rathend schon;
Fahre wohl, mein Sohn.
Wir sind umsonst dem Kreuzesdienst entronnen,
Du bist gewonnen.
Die Mutter schied. O lege, denn sie ruft,
Mich und die Laren bald in ihre Gruft.

August Lamey.

Die Hausberger Schlacht.

Wer bläst von Königshoven die Maden und den Staub?
Wer haucht verwelkten Kränzen ein wiederfrisches Laub?
Du zeigst mir, Schützenberger, der Viel des Schönen hebt,
Die Chronik aufgeschlagen, wo Straßburgs Ehre lebt.

Zum Dank will ich dir singen, was glänzend vor mich trat,
Aus jenem grauen Alter die hellste Waffenthat.
Und hört nur auch, ihr Knaben, am unbefochtnen Herd,
Wie's unsre Väter hielten, die Männer lobenswerth.

Vier Bilder stunden lange, der Stadt gemeine Zier,
Ein Jedes auf der Gasse vor eines Bürgers Thür.
Die steinernen Gestalten nahm hin der Zeiten Lauf,
Mein Zauberstecken wecke die Helden selber auf.

I.

Es will in Blute schlagen, es treibt den Saft empor,
Das junge Leben sprudelt aus frühen Knospen vor.
März ist dem Kriege günstig, da regt sich tapfres Blut;
Mit dem grünen Zweig am Baume schwillt auch der Herzen Muth.

Aus Straßburg, nach den Fasten, ist vor dem Morgengruß
Das Reitervolk gezogen und starke Schaar zu Fuß;
Ihr folgt ein Trupp' geschürzet, der Hau und Hebel trug.
Gen Mundolsheim eilt rüstig der kühne Bürgerzug.

Dort stund auf breitem Hügel ein Kirchthurm hoch erbaut,
Von dem ein Wächterauge die Gegend weit erschaut.
Den Kirchhof schloß Gemäuer, im Boden dick und fest,
Der Wände Bruch gebessert, vielleicht ein Celtenrest.

Es hat die Stadt erwogen, ihr Bischof, argen Sinn's,
Und nie der Fehden müde ob Herrenrecht und Zins,
Möcht' auf dem festen Buckel sich setzen mit dem Schwert;
So würden gute Straßen der Bürgerschaft gesperrt.

Drum ist mit jenen Schaaren vom Rath dahingesandt
Herr Rainbold, der Bewährte, Liebzeller beigenannt.
Er heißt am Thurme reißen, man stößt die Mauer ein,
Da poltert auf die Todten manch roher Leichenstein.

Wie von der Städter Schlägen erkrachten Mau'r und Thurm,
Der Bischof hat's erfahren, und Molsheim läutet Sturm.
Die Dörfer in der Runde, sie stürmen allzumal,
Graf Walters Volk erscheinet und Ritter schwer in Stahl.

Nach Straßburg wird verkündet was Aufruhr ist im Land,
Die Glocken auch hier entzündet so vieler Glocken Brand.
Der Tempel eh'rne Klänge, der Warten scharfes Horn
Begleiten baß die Stimme des alten Niklaus Zorn:

„Halloh, der Feind iſt rege, die Bürger ſind betroht,
Der Biſchof legt den Harniſch, er führt ſein Aufgebot.
Krummſtab und Ritterdegen, vereinſt du Beides keck?
Es muß doch mit dir enden, du Pfau von Geroldeck!

„Zur Hälfte ſind wir auſſen, bleibt hinn der andre Theil?
Auf, unterſtützt die Brüder, es gilt um Ehr' und Heil.
Was braucht es fremder Hilfe? nur ſich vertrau'n iſt gut,
Wer Freiheit will erkaufen, bezahlt mit ſeinem Blut.“

Die Gaſſen her und Plätze rauſcht fürder Schwall an Schwall,
Es entſtürzt dem engen Thore als wie ein Waſſerfall.
Dann über Häg' und Gräben, dann über Korn und Klee!
Der Rotten Spieße wogen, es dehnt ſich wie ein See.

2.

Rainbold, du Mauerbrecher, du gabſt die Arbeit auf;
Von Dachſtein mit Vaſallen zeucht Walter bald herauf.
Liebzeller ſtellt die Seinen, die harren nicht in Ruh;
Ein Weg iſt auf dem Bühle, ſie kehren Straßburg zu.

Doch als dem wachen Führer, bei Haldenburgs Ruin,
Von unten aus dem Staube ein Glanz entgegenſchien,
„Das iſt kein Hirt mit Schafen, es blinkt wie Helm und Speer.
Die Fähnlein hoch, ihr Kämpen! die Zünfte ſtauben her.“

So rief er und die Schaaren, frohlockend nach der Au,
Sie schritten längs dem Berge, den Freunden schon zur Schau.
Rainbold, wo schief gebahnet Hausbergens Grund sich neigt,
Lenkt schnell hinab die Haufen, weil Zorn sich nahe zeigt.

Dort oben sprenget Walter mit seinem Banngeleit,
Der Fußtrab ist noch hinten, er ließ ihn allzuweit.
Es eilen Rainbolds Leute, die Ritter dünkt sie fliehn:
„Pfahlburger, laufet, laufet!“ han diese nachgeschrien.

Der Bischof aber jauchzte: „Steh', steh', du feiger Troß!
Ich bin noch etwas schuldig für's Haldenburger Schloß.
Wollt ihr auch Kirchen schleifen? Begehrt nur wieder heim,
Ihr sollt mir nicht entrinnen, wie von Brüschwickersheim.“

Der Landgraf Herr von Werden sprach also: „Jenen Gaul
Beluden wir mit Strängen, mich freut der schwere Knaul.
Wir bringen heut die Meister in ihre Stadt zurück,
Geknebelt und zu Paaren, das Hängseil am Genick.“

Drauf Butenheim bedenklich: „Herr Bischof, ei, sie stehn!
Ihr Knaul ist auch gewickelt. Ich mein' ihr laßt sie gehn.“
„Schwoll siebenfach die Horde, du Memm', ich zwing' es doch!“
Knirscht Walter, blau die Lippen, „der Städter muß in's Joch!“

Liebzeller bot gar freudig dem greisen Zorn die Hand:
„Willkomm', willkomm', du Bester! viel Glück dem Vaterland!

Wir ſind geſund noch eben, du kömmſt zu rechter Zeit.“
Der alte Klaus entgegnet: „Die Würfel rollen heut.“

Der Bürger Häuptling' aber, ſie wandeln durch die Reih'n,
Sie hauchen allen Seelen die eigne Kühnheit ein:
„Seht ihr die Geroldsecker? ſie meſſen höhniſch euch,
Die Pferde ſind gepanzert, Viſier' und Schilde reich.

„Wir kennen Dachſteins Gäſte, wo Pfaff' und Adel ſchmauſt;
Des Ritterthums Verwegne, ſie halten's mit der Fauſt.
Die Räuber ziehn im Bunde! allein die Zeit iſt um.
Verſucht's auf Tod und Leben, ihr macht die Pocher ſtumm.

„Und ſind der Unſern Viele dem reiſ'gen Dienſte fremd,
Dort nahm die Rüſtung Mancher, gewohnt an's Prieſterhemd;
Dort wanken auf dem Sattel, im Herzen ſchwach und matt,
Stiftsherren, Aebt' und Mönche, verlaufen aus der Stadt.

„Biſt du zum Schlagen tüchtig, o Metzger Bilgerin?
Schmied Arda, kannſt du hämmern auf Eiſenkapp' und Schien?
Jetzt fleißig nur! und mögen, wie wir der Probe ſtehn,
Von des Münſters Baugerüſten die Frau'n und Kinder ſehn.

„Es reicht in ſpäte Jahre was dieſer Tag verhängt!
Dem ſei das Haupt zertreten der uns im Recht gekränkt.
Vor deutſchem Reich und Kaiſer entſcheiden wir den Krieg,
Leibeig'ne, ſo wir zagten — Befreite nach dem Sieg!“

3.

Graf Walter kehrt die Blicke: rückt nicht ſein Fußheer an?
„Hä,“ ruft er, „meine Mannen! ſechstauſend auf dem Plan!
Wir aber ſind die Vordern, weil Edeln das gebührt,
Drum gleich auf jene Reiter den erſten Streich geführt!“

Jetzt Banner gegen Banner; noch trennt der ſchmale Raum;
Es ſchauert durch die Stille, die Krieger athmen kaum.
Da fleugt aus Rainbolds Haufen der Knappe Marr entbrannt,
Auf den iſt Wulf, der Ritter, zum Stechen vorgerannt.

Und beide ſind geworfen, die Hengſte fielen todt;
Doch Marr beſteigt den Rappen, den ſchnelle Hilf' ihm bot.
Der Gegner ſchwang vom Boden umſonſt den Morgenſtern,
Er ſinkt, den Kopf geſpaltet, vor Walter ſeinem Herrn.

Die Seel' im Scheiden tröſtet kein Prieſterſegen mild;
Der Biſchof ballt die Fäuſte, er dreht ſein Auge wild:
„Iſt dies ein Himmelszeichen? werd' ich der Feinde Spott?
Auf,“ ſchreit er, „meine Rächer! mit Beuten lohn' euch Gott.“

Das prangende Geſchwader ſpornt' auf die Gley'ner los;
Am Illfluß hörten Fiſcher das Klirren, das Getos.
Furchtbare Laute kamen dem Thalmann herüber,
Als ob's der Winde Kreiſchen auf banger Haide wär'.

Des Ritters Klinge ſauſet, der Städter hauet ein,
Die Kaufleut' und die Grafen ſind grimmig handgemein.
Der Jungfrau ſich empfehlend, rührt Walter ſelbſt den Arm.
Wo zaudern die Vaſallen? es wird dem Biſchof warm.

„Das Hermelin iſt blutig!“ ruft Zorn, der achtſam ritt,
Und Waltern an die Schulter mit flacher Schneide glitt;
Er ruft es, hoch im Bügel, dem Gegenſtreich entflohn;
Den Grafen beißt die Schramme, noch mehr des Thäters Hohn.

Sein Heer iſt angezogen, es will zur heißen Schlacht,
Da ſtellt ſich in die Wege der Städter Schützenmacht.
Wohl hat den Gang der Mannen Gehölz und Moor verengt;
Es regnet ſchwere Bolzen, wo ſich ein Haufe drängt.

Der Zünfte Nachtrab ordnet Herr Eich' vom Schöppenamt;
Sie brachen durch die Maſſen der Kämpfer insgeſammt,
Daß nach Beſtreben jeder, mit Degen oder Spieß,
Den Reitern im Gewühle die Pferde niederſtieß'.

Und nicht dem Feind alleine; man hat es vorbedacht:
Wer auf dem Gaul ſich tummle, das bleibet außer Acht.
Nur raſch im blinden Werke! die Streiter all' zu Fuß!
Dem Ritter ſoll es ſchaden, wenn er ſo fechten muß.

Der Städter, leicht gewappnet, geht flink in Stich und Hieb;
Dem iſt zum Waffentanze der nied're Boden lieb.
Die Freiherr'n, ohne Klepper und mit der Panzer Laſt,
Sie ſtraucheln auf dem Kieſe, die Knie' verſagen faſt.

4.

Im Drange ſind erlegen Tiersberg und Uszellin,
Auch Waffler und die Söhne, dann Eckerich, Schöllin.
Hans Butenheim, der Kluge, den Walter Memme ſchalt,
Ein Keiler iſt's im Treffen, Liebzeller macht ihn kalt.

Das Stadtpanier, das alte, pflanzt mitten ſich im Streit;
Des Geroldseckers Wappen ſchwankt um und um bedräut:
Joſt Begel trug's am Schafte, bis er verlor die Hand,
Und der Fahne Baum in Splittern Kuchmeiſter ihm entwand.

Des Rheinlands Vogt, o Herrmann, wie hat dein Fall erſchreckt,
Als rücklings auf den Schimmel dich Rainbold hingeſtreckt!
Am zweit' erſtoch'nen Roſſe focht Walter als ein Held,
Er griff behend ſein drittes und flog in's weite Feld.

„Ehrwürden!“ rief ihm Eiche, „wir ſind im Interdikt;
Das erſt geruht zu heben, wenn ihr nach Frieden ſchickt.“
Ob im Galopp der Prieſter gehorcht auf ſolches Wort?
Erjagen mocht' ihn Keiner, die Bürger ſchlugen fort.

Seht wie vom letzten Ringen der Anger dunkel raucht!
Jetzt hätte, wer verzweifelt, den Renner gut gebraucht.
Ein Klumpen kreiſt ermattet; es keucht und ſtöhnet dumpf,
Leichname gehn im Drucke, die Schwerter fallen ſtumpf.

Liebzeller will begnaden wer abläßt von der Wehr';
Zu Stümmeln ringsum lieget das adelige Heer.
Der Bauern lose Rotte nahm fern am Strauße Theil:
Die Sense trifft, der Spaten, was kaum entrann dem Pfeil.

Als nun im grimmen Spiele der Preis versichert war,
Da thät die Stadt sich öffnen der müden Siegerschaar,
Da jubelt's mit Drommeten, aus trunk'ner Menge schallt's
Vom Thore durch die Straßen zum Münster und zur Pfalz.

Auf Karren rasselt Beute wie man von Todten streift,
Halsketten, gold'ne Sporen, zu Lanz und Schwert gehäuft.
Liebzeller, hochbegrüßet, Kuchmeister, Eiche, Zorn,
Die Vier sie ritten stattlich im langen Zuge vorn.

Sie brachten Walters Fahne, gefang'ne Ritter mit,
Die regten blut'ge Schuppen und gingen sachten Schritt;
Drei Landsberg unter ihnen, Stammherren mancher Burg,
Graf Werden, die von Andlau, und Marschall Hüneburg.

Der Edeln zweimal vierzig, all' mit dem Seil geschnürt,
Das für den Rath so schmählig ihr Packroß nachgeführt.
Liebzeller sprach zu Werden: „Es fehlte nur am Glück,
Man spann für uns die Seile. Herr Landgraf, hält der Strick?"

August Lamey.

Der Stummelhans.

Der Stummelhans von Höhne
Hat ſieben ſtumme Söhne,
Sie ſind ſo dumm,
Sie ſind ſo ſtumm
Wie ſieben junge Vöglein —

Wie ſieben junge Vöglein,
Denen der Hans, als Hänschen,
Ausſchnitt zu Leid —
O Grauſamkeit! —
Die Zünglein aus den Hälſen.

Der Stummelhans von Höhne
Hat ſieben ſtumme Söhne,
Sie ſind ſo dumm,
Sie ſind ſo ſtumm
Wie ſieben junge Vöglein.

Karl Candidus.

Im Kronthal.

Ringsum drängt ſich das Thal und hoch auf ragen die Felſen,
Drunten im engen Geſtein rauſcht der gefangene Bach.
Hör' ich's im Fels hohl nicht aufathmen und beben wie Pulsſchlag?
Weht nicht aus dem Gewäld heimlicher Schauer mich an?
Ja, der ureinſt über den Schöpfungswaſſern gewaltet,
Ueber dem Thal noch ſchwebt Gottes erſchaffender Geiſt.
Ringsum liegt die Geſchichte der heiligen Geneſis offen,
Stehn voll heiliger Schrift ſteinerne Tafeln umher;
Ja, nachhallend ertönt das weltallzeugende: Werde!
Ruft aus tiefem Geklüft blühendes Leben herauf.
Der ſich in Eden genaht, auch uns umwandelt der Vater,
Immer noch liebreich ſchlägt unter der Hülle ſein Herz;
Und auf daß hinwandelnd das Kind auch ſeiner gewahre,
Daß es empfinde, wie rings ihm der Verhüllte ſo nah,
Schafft er in Stein und Flur viel Zeichen und Gaben der Liebe,
Und vor's ahnende Kind ſtellt er die Wunder hinaus.
Siehe da, rund umher im felsumſchloſſenen Thalgrund
Stehen die Züge geprägt ſeiner allmächtigen Hand;
Siehe, die Trift iſt nur ein grün durchſichtiger Schleier,
Läßt durch Blumen und Bach ſchimmern des Ewigen Blick.
Ja, mit freudigem Schauer entdeckt das Kind den Verhüllten,
Glaub' und Liebe zumal tauchen im Herzen herauf.

Tief im Innerſten hat das Gemüth den Himmel empfangen,
Sinnend und ahnungsvoll baut es die innere Welt.
Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb der jungen Begeiſt'rung,
Möcht' es dem innern Gefühl deutende Sprache verleihn;
Möchte nun auch ſein kindliches Herz kund geben dem Vater,
Und für Glauben und Lieb' Zeichen erfinden und Bild.
Zeuge war einſt dies Thal. Ein Geſchlecht voll innigen Glau
bens
Hatte verklärt im Bild ahnend den Himmel erſchaut;
Und vom Glorienſchein der göttlichen Wunder beleuchtet,
Trug es die innere Welt glühend im frommen Gemüth;
Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb ſehnſüchtiger Andacht,
Wollt' es den Himmel nun auch draußen im Bilde ſich bau'n:
Sieh', da wallten ſie nieder zum felsumſchloſſenen Thalgrund,
Daß ſich die Werkſtatt hier gründe zum heiligen Bau,
Und voll hoher Gedanken betrat ſie der ſinnige Bauherr,
Aber der Steinmetz gleich munter zu meißeln begann.
Und es erhob ſich der Meiſter und rief ſein mächtiges: Werde!
Drauf im Rieſengebäu wurde die innere Welt.
Deutungsvoll ſteigt drüben am Rhein gen Himmel das
Münſter —
Ueber der Schöpfung ſchwebt, Menſch! dein erſchaffender Geiſt,
Und ſo künde der Dom in Thürmchen und Heiligenbildern,
Was in der Niſche der Bruſt innig als Glaube geruht.

Reiche Natur! du trägſt die Bilder der göttlichen Liebe,
Daß in den Wundern der Welt ahne den Vater das Kind.
Heilige Kunſt! du biſt Schöpfung des begeiſterten Menſchen:
Kühn in's Münſter gebaut hat er die innere Welt.

Adolf Stöber.

Die drei Spinnerinnen.

In der Kunkelſtub' Alles ſchäckert und lacht,
Und wünſcht ſich eine gute Nacht.

Drei Mägdlein bleiben ſitzen allein,
Nicht raſten Händchen und Füßelein.

Die rothen Bäckchen glühen heiß,
Der Flachs an den Rocken iſt zart und weiß.

Um den Flachs an jedem Rocken wand
Eine liebe Hand ein roſiges Band.

Brauthemde ſpinnen alle drei.
„Ach käme der Frühling bald herbei.

„Die Leinwand iſt im Gärtchen gebleicht,
Wenn Tulpe ſich und Nelke zeigt.

„Und röthen ſich die Kirſchenbäum',
Dann führen uns die Treuliebſten heim."

Und als ſich nahet die Mitternacht,
Da ſagen ſie: „Morgen früh gewacht;

„An's Rädchen wieder noch vor Tag!
Nur ſo ſich etwas fördern mag.“

Und als geſchlagen die Mitternacht,
Keine menſchliche Seel' im Dorf mehr wacht

Da huſchen drei Geiſter zum Fenſter ein,
Und ſetzen ſich an die drei Rädelein.

Sie ſpinnen — die Ellen hüpfen ſo ſtill,
Raſch ſchnurren die Fäden auf die Spill'.

Die Rädchen wimmern in ſchnellem Lauf;
Nun ſtehn die drei Geſtalten auf.

Ihr Geiſter der finſtern Mitternachtszeit,
Das Käuzchen ſo laut am Kirchhof ſchreit.

Was wird wohl aus der Leinwand ſein,
Gibt's noch drei bräutliche Hemdelein?

Guſtav Mühl.

Die Liebesfahrt.

Am Bächlein in dem Kronenthal
Lauft in der Abendzeit
Ein ſchwarzes Rößlein hin und her,
Man ſieht es oft noch heut',
Einen Sattel trägt's von Purpurſammt
Mit feinem Gold geſtickt;
Doch ach, der liebe Reiter fehlt
Dem Zügel buntgeſchmückt.

Dem Wanderer der vorübergeht,
Folgt es oft lange nach,
Es wiehert leis und möchte gern
Ihn führen zu dem Bach,
Doch Keiner weiß was es begehrt,
Man ſieht's wie Gaukelſchein,
Es aber kehrt zum Bach zurück,
Und traurig ſchaut's hinein.

Und wie die Nacht ſich ſchwärzer ſenkt,
Wird heller ſtets ſein Haar,
Um Mitternacht als Schimmelchen
Erglänzt es wunderbar;

Dann läßt es von dem Bächlein nicht,
Es zucken Schweif und Mähn',
Die Nüſtern athmen raſch und tief,
Die Augen in's Waſſer ſpäh'n.

Dort ziehn ſich Kreiſ' in Kreiſen weit,
Dort fließt es und rauſcht es hell,
Und ein bleicher Jüngling taucht herauf
Aus der ſchwarzen, klaffenden Well',
Und wie ihn das Pferdchen hat erblickt,
Da wiehert's ihm freudigen Gruß,
Der Jüngling kommt an's Geſtad
Und gibt ihm einen Kuß.

Er wollt' einſt zu der Liebſten hin
In dunkler Mitternachtszeit,
Da hat ein Ritter mit Söldnerſchaar
Ihn erſtochen nach blutigem Streit;
Das Rößlein den Räubern bald entfloh,
Den Todten verbarg man im Bach,
Und bei dem geliebten Reiter hält
Das treue Thier nun Wach'.

Der Jüngling ſchaut zum Himmel auf,
Legt auf ſein Herz die Hand,
Er fühlt wie's immer wärmer ſchlägt,
Wie der Todesſchauer ſchwand;
Er ſchwingt ſich auf das Pferd behend,
Will zu der Liebſten ziehn,
Er reitet wie Windflug durch das Thal,
Und die blaſſen Wangen erblühn.

„Halloh, mein Rößlein, friſch voran,
Mein Herze ſchlägt ſo geſund,
Ich ſeh' die Maid, ich umarme ſie
Noch vor der Morgenſtund'!
Wie iſt die Mitternacht ſo warm,
Wie ſind die Sterne ſo hell!
In den Fluthen war's ſo ſchauerlich kühl,
Und ſo dunkel war die Well'."

Das Rößlein eilt — da ſchlägt es Eine
Auf ferner Kirchenuhr,
Und ſieh' — das Herz verſinkt und welkt,
Es regt ſich leiſe nur,
Die Todeswunden ſpringen auf,
Das rothe Blut entquillt,
Das Haupt, es knickt herab auf die Bruſt,
Die Augen ſtarren wild.

Und finſtre Wolken treibt ein Sturm
Hinein in's Sternenreich,
Das Rößlein wird ſchwarz mit einem Mal,
Es kehret um ſogleich;
Es trägt den Reiter zum Bach zurück,
Es ſteiget klagend hinab,
Und übergibt den Jüngling todt
Dem kalten Wellengrab.

Guſtav Mühl.

Die Schlänglein im Krouthale.

1.

Im Kronenthal auf Felſen die Königsfeſte ſtand,
Sie ſchaute keck und ſtattlich hinaus in's Alſaland,
Es hauste drin ein König in längſt vergang'ner Zeit,
Die Felſen ſprechen nimmer von ſeiner Herrlichkeit.

Der König hatt' eine Buhle, die war ihm nimmer treu,
Drum mocht' er ſich nicht freuen bei Mahl und Jagdgeſchrei,
Er ſaß auf ſeiner Feſte am Fenſter ganz allein,
Und ſeufzte, weint' und ſchaute nach ſeinen Länderei'n.

Und als er einſt ſo klagte, da hört' er weichen Sang
Von liebeswarmen Nächten beim lockenden Zitherklang,
Er blickt hinab zum Garten und ſieht wie in trunk'ner Luſt
Das Weib den Edelknaben drückt an die falſche Bruſt.

Da eilt er in den Garten und faßt die Buhle ſein,
Und reißt ſie weg verzweifelnd, da dringt der Bube ein:
„Was kommſt du uns zu ſtören bei Liebesluſt und Scherz?“
Und bohrt den Dolch dem König bis in das tiefſte Herz.

Der König zürnt und wüthet, er faßt die Beiden ſchnell
Und ſtürzt ſie über die Mauer hinab die Felſenſchwell',
Dann grinzt er lachend hinunter, doch ſterbend bricht ſein Blick,
Sein Herzblut iſt entfloſſen, er ſinket todt zurück.

2.

Es ſchwebt in's Kronthal nieder gar milde Sommernacht,
Die kahlen Berge leuchten in ſtiller Mondenpracht,
Das Bächlein unten fließet ſo munter, rein und hell,
Und weiße Elfen gaukeln auf blumenreicher Stell'.

Da hebt ſich's auf den Bergen, aus tiefer Kluft Schooß,
Dort zwiſchen jenen Tannen, wie jene Tannen groß,
Es flackert roth und falbe, das iſt des Königs Bild,
Er ſchauet bleich und finſter, die Augen glühen wild.

Und beide Arme dehnt er weit über'n Wald hinaus,
Er ruft: „So gräbt ihr ewig euch in mein ſtilles Haus!“
Ein Schlänglein roth und grünlich um jede Hand ſich ſchlingt,
Auf ihren dünnen Köpfen ein golden Krönlein blinkt.

Er hebet dann die Arme und ſtürzt das Schlangenpaar
Hinunter in die Fluthen, die ſind dann nimmer klar;
Sie kreiſen, gähren, rauſchen raſch vom verfluchten Ort,
Sie haben wohl vernommen des Königs furchtbar' Wort.

Die Schlänglein aber umſchlingen ſich mit den Leibern kühl,
Und ſingen in den Blumen: „die Sommernacht iſt ſchwül,
Der Alte droben zürnet, der in dem Grabe lag,
Wir aber kuſſen, minnen bis an den jüngſten Tag!“

Guſtav Mühl.

Die Spille bei den Schlöſſern Ochſenſtein.

Ein Häuschen ſtand am Bergeshang,
Drin wohnt' kein lichter Sinn;
Drin haust' die böſe Spinnerin,
Die flink das Rädchen ſchwang.

Sie ſaß verlaſſen, bleich und wild,
Mocht' nie zur Kirche gehn,
Und Keiner ſah ſie betend ſtehn
Vor heil'gem Gnadenbild.

Doch oft, zu ſpäter Mitternacht,
Man hört', rings um den Ort,
Manch ſündig Lied, manch ſündig Wort,
Vom Böſen angefacht.

Der kam, als grüner Jägersmann,
Und legt' ihr um die Spill'
Des ſchönſten Flachſes gold'ne Hüll',
Trieb ihr das Rädchen an.

Und finſtre Gäſte ein und aus,
Mit wüſtem, frevelm Sinn,
Die kamen zu der Spinnerin,
In wilder Nächte Graus.

Oed' und verlaſſen rings verblieb
Der gottverfluchte Ort,
Das Höllenſpiel vom Thale fort
Die frommen Hirten trieb.

Doch hört' man's einſt in ſchwarzer Nacht,
Wie hohles Donners Schall;
Von Berg zu Berg im Wiederhall
Es tobt und toſt und kracht.

Und lichter, gelber Schwefelſtrahl
Bricht zu der Kluft heraus —
Zerſtoben iſt das ſünd'ge Haus!
Friſch athmet Berg und Thal.

Ein Felſenbild noch aufwärts ſtrebt,
Das iſt die böſe Spill',
Um die ſich braunen Mooſes Hull'
In dichten Locken webt.

Und oft in wilden Nächten dringt
Ein ſeltner Klang heraus;
Im Sturmeswehn, im Sturmesgraus,
Die Maid das Rädchen ſchwingt.

Der irre Wand'rer bange lauſcht,
Wenn er vorüber geht,
Er ſpricht ein heimliches Gebet,
Wenn's brauſet und wenn's rauſcht.

August Stöber.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpflich Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hieng an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll.
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Schaam den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken.“

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
„„Was red'ſt du mir, Geſell'?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.““

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit.“ —
„„Was?““ fällt ihm Jener ein und bebet,
„„Red'st du von Einem, der da lebet?““

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das barg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern.“ —
„„Du bist des Todes, Bube, sprich!““
Ruft Jener streng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?““
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht.“ —
„„Gesteht!““ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Dräuf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten.“

Und Jener ſpricht: „„Es ſoll geſchehn,““
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„„Ob ſie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag': was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt' mit ſanftem Ton:
„„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;

So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in ſchnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hoch begnadet,
Zum Sakramento feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!“ —
Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
Das, ſpricht er, iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäſſe,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den Gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich:
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,

Und eilt in des Gewiſſens Ruh'
Den Eiſenhütten heiter zu.
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?"
Und grinſend zerren ſie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der iſt beſorgt und aufgehoben
Der Graf wird ſeine Diener loben.""

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn,
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommſt du her?"
„„Vom Eiſenhammer."" — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?"
„„Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet.

„„Denn als von euerm Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.""

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich,
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? Sprich!“
„„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.““

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt!
„Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.“
„„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur!““ —
„Nun,“ ruft der Graf und ſteht vernichtet,
„Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verſtand.
„Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Schaaren.“

Schiller.

Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel,

auf Greifenstein.

Zu Greifenstein, um Mitternacht,
Da ist es nicht geheuer,
Es waltet dort der Geister Macht;
Aus seinem höll'schen Feuer
Steigt oft der Böse selbst empor,
Umtanzt von einem Hexenchor.

Was flüstert durch den Tannenhain
Auf ödem Felsengrunde?
Das Irrlicht strahlet Flatterschein
Aus Moor und Bergesschlunde!
Was sprüht des Uhu's Augengluth,
Wie Mörderblick, der fordert Blut?

Was tobet in der Nacht so wild,
Wie Ruf und Peitschesknallen?
Welch Angstgeschrei herüber brüllt
Aus alten Burgeshallen?
Und wieder still, wie Grab und Tod!
Siehst du das Feuer dort, so roth.

Durch dichte Nebel, ernſt und bleich,
Umglänzt von Purpurröthe,
Schleicht, durch das Schilf am Unkenteich,
Die weitberühmte Kröte:
Ihr gold'ner Schlüſſel ſchimmert ſehr,
Sie lockt die Wand'rer mehr und mehr.

Oft tritt ein Jäger raſch heran,
Grünrock ſpricht: „Will dir zeigen,
Wo du mit ihr auf dunkler Bahn
Hinunter nun mußt ſteigen;
Sie hütet dort der Schätze viel,
Bei Wein, Geſang und Würfelſpiel.

„Doch Eines mach' ich zum Beding:
Mußt mir die Seel' verſchreiben.“
Ach, Mancher achtet es gering,
Will nicht in Armuth bleiben;
Er nimmt das Blatt, er ſchreibt mit Blut,
Der Jägersmann ihr faßt mit Wuth.

Er ſtürzt mit ihm zum Unkenteich,
Man hört ſie tiefer ſinken,
Er führt ſie in ſein finſt'res Reich,
Geraubte Schätze blinken,
Und Höllenqual erfüllt die Bruſt,
Verübter Frevel ſich bewußt.

Ehrenfried Stöber.

Gerolbseck.

Im Maisgau liegt ein altes Schloß,
Ist Gerolbseck genannt,
Man hört manch wunderbare Mähr'
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörnene, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl,

Die alten Riesenbilder stehn
Am schroffen Felsenrand,
Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein,
Wenn kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einſt in ihrer alten Kraft
Die Heldenſchaar erſteht.

Wenn ſeinem Untergange nah',
In höchſter Noth das Land,
Dann ſtehn ſie auf und ſchützen dich,
Du deutſches Vaterland! —

Ferrand.

Die Gräfin von Lützelburg.

Die Sonne war unter, der Sterne Heer
  Stand ſchimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
  Der ſilbernd die Fluren erhellt'.
Erſtorben ſchien Alles; nur einſam ſtand
  Ein Förſter, des Waldes Patron,
Wilddiebe erlauernd am Thalesrand,
  Und harrte vier Stunden nun ſchon.

Da tönte von ferne es Mitternacht —
  Und ſiehe, ein wilder Orkan
Erhob ſich, aus Weſten herangebracht,
  Und ſtürmt' die Gefilde heran.
Die Sterne erblichen, in Trauer hüllt
  Sich plötzlich die ganze Natur;
Es zücken die Blitze, der Donner brüllt,
  Und Schrecken bewohnet die Flur.

Was ſäumeſt du Waidmann? O kehr' nach Haus;
  Beflügle den eilenden Fuß;
Es harren die Theuern, mit Angſt und Graus;
  Erfreu' ſie mit freundlichem Gruß!

Bald hat er erreichet den Felſenſteg,
Er ſteigt ihn ſchon rüſtig und preiſt
Den ſchützenden Himmel; da ſteht am Weg
Auf einmal ein weiblicher Geiſt.

Er ſchlägt ſich drei Kreuze und betet den Spruch,
Da grinſet der Dämon ihn an:
„Ein Sterblicher,“ ſeufzt' er, und noch kein Fluch?
Fluch', Waldmann, dann zieh' deine Bahn!“
„„Wer biſt du, daß Flüche nur dein Begehr?““
Sprach dieſer, „„Gott gebe dir Ruh'!““
„Wie?“ flüſtert der Schatten, „kennſt du nicht die Mähr'
Der Burgfrau, ſo höre mir zu:

„Ich war eines mächtigen Grafen Gemahl,
Von Lützelburg ward er genannt;
Ihm huldigt' manch' Dörfchen, auch dieſes Thal:
Doch Unheil gebar ich dem Land.
Erfahren in mancherlei Hexenkunſt,
Verſtand ich mich trefflich auf Wind,
Schuf Sonnenſchein, Regen und Nebeldunſt,
Zu Schaden dem Bauerngeſind.

„Mein Gatte, als rechtlicher Ritteresmann,
Mein ſträfliches Thun mir verbot;
Ich folgte; doch einmal, in tollem Wahn,
Verletzt' ich das ſtrenge Gebot;
Ein Sonntag war eben, der Sonne Strahl
Fiel ſenkrecht und glühend auf's Haupt;
Ich ſeufzte und bettelt' bis mein Gemahl
Ein Lüftchen zu wehen erlaubt'.

„Doch, wehe, entfeſſelt ward ein Orkan,
Schon naht' er in rauſchendem Flug,
Entſetzen und Schrecken gränzt' ſeine Bahn,
Zerſtörung des Gräßlichen Zug,
Und Jammer und Elend erfüllten das Thal,
Der Quelle des Unheils bewußt,
Tönt' lauter als Donner der Flüche Schall —
Drob lacht' ich mit teufliſcher Luſt.

„Unglückliche!“ hallte ein Donnerwort,
„Das Maaß deiner Sünden iſt voll!
Im Sturme ſei fürder dein Wohnungsort;
Gejaget von Pole zu Pol',
Zieh'n Furcht und Entſetzen vor deinem Zug,
Zerſtörung und Jammer dir nach;
Dir töne ſtets geiſſelnd der Menſchheit Fluch;
Fluch donn're dir überall nach.

„Ich heulte, zerrann faſt im Thränenſtrom,
Und ſtürzt' mich verzweifelnd vom Thurm;
Vergebens, ich wurde zum Schreckphantom,
Ein Spielball dem tobenden Sturm.
Mein Gatte, den Himmel zu ſühnen, erbaut
Ein Kloſter und ſchenkt ihm ſein Gut;
Er tauſcht mit der Kutte die Eiſenbraut
Und ſtählte zur Büßung den Muth.

„Längſt ruht er; ich wandle zur Ewigkeit fort,
Gehüllet in Grauen und Nacht;
Im Sturm iſt ewig mein Wohnungsort;
Von Pole zu Pole gejagt,

Ziehn Furcht und Entſetzen vor meinem Zug,
Zerſtörung und Jammer mir nach;
Fluch! tönt es und donnert es Fluch und Fluch!
Und hallet ſtets geißelnd mir nach!

„So führet mich heute in dieſem Thal
Der wilde Orkan dir zu;
Vernimmſt du das Rauſchen, den Donnerhall?
O Waidmann, ſo fluche auch du!“
So heulte die Arme mit finſt'rem Geſicht
Und hüllte im Nebel ſich ein.
„„Ich fluche,““ ſprach Jener, „„dem Unglück nicht,
Der Himmel erbarme ſich dein!““

Doch bald, mit erneuertem Grimm erhebt
Sich plötzlich der wilde Orkan;
Es zittern die Wälder, die Erde bebt
Wie niemals die Fluren es ſahn.
Es zückten die Blitze roth, Strahl auf Strahl,
Der Wind ward zum heulenden Braus;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerſchall —
Der Waidmann verſtummet in Graus.

Und heft'ger wird immer des Sturmes Macht,
Die Felſen zerreißt er in Wuth,
Es ſplittern die Eichen, die Tanne kracht,
Der Bach wird zur reißenden Fluth.
„Fluch' Waidmann!“ tönt's lauter und lauter ſtets, fluch'!
„„Nein!““ ruft er mit heiliger Scheu,
„„Ein Gott iſt, der leitet des Sturmes Flug,
Er führet zum Ziele uns treu!““

Da zückte am Himmel ein Feuerſtrahl
Und ſenkt ſich zur Erde herab,
Ein Flammenmeer füllte das ganze Thal
Und zeigte ein ſchauriges Grab.
Doch, wehe, am heimiſchen Hüttendach
Leckt flackernd die zehrende Gluth;
„So fluche!“ ertönt es im Donnerſchlag,
Doch felſenfeſt harret ſein Muth.

„„Gott!““ ſeufzte er, „„du biſt fürchterlich!““
Und rüſtig vom felſigen Rand
Stürzt er in die rauſchenden Fluthen ſich
Und theilt ſie mit kräftiger Hand.
„Unſinniger,“ tönt es, „laß ab, laß ab!
Es harrt in den Fluthen der Tod!“
„„Ich trotze den Fluthen, dem offenen Grab,
Und traue dem rettenden Gott.““

Das Praſſeln der Flamme, der Theuern Schrein
Sie ſtählen den kräftigen Muth;
Schon glaubt er gelandet im Blitzesſchein,
Da faßt ihn auf's Neue die Fluth.
Der reißende Strudel ergreifet ihn,
Entzieht ihn dem rettenden Strand;
O Waidmann! o Waidmann! fahr' ewig hin!
Zerſchmettert am felſigen Rand! —

Da füllte ein gräßliches Lachen die Luft,
Der Hölle Triumph ſchien vollbracht;
Das Thal war verwandelt zur Todengruft,
Erfüllet mit Grauen und Nacht.

Die Berge erglühten im Feuerſchein,
Zum Flammenmeer wurde der Moor,
Es tanzten Dämone in wilden Reih'n
Und heulten ein gräßliches Chor.

Da tönte von fern ein Glöckchen her —
Eins ſchlug es auf einmal vom Thurm;
Und ſiehe, es ſchwanden nun Flammenmeer,
Dämon und Blitze und Sturm.
Der Donner verhallte, der Sterne Heer
Stand ſchimmernd am Himmelsgezelt,
Und feierlich wandelt' der Mond einher,
Der ſilbernd die Fluren erhellt.

Jetzt wacht auch der Waidmann vom Schlafe auf;
Er liegt vor dem eigenen Haus,
Der Sturm war entſchwunden in raſchem Lauf!
Entſchwunden Zerſtörung und Graus.
Und um ihn das Weib und die Kinder ſtehn:
„Ach, Vater, uns wurde ſo bang!
Die ſchreckliche Burgfrau!...“ Da tönt aus den Höh'n
Auf einmal ein heil'ger Geſang:

Wer kindlich und treu ſtets die Pflichten übt,
Und knechtiſch am Staube nicht klebt;
Als himmliſche Gabe ſein Leben liebt,
Doch nicht vor dem Tode erbebt;
Dem Himmel nicht flucht, ob das Herz auch bricht,
Ihn grauſend die Hölle umdroht —
Der zitt're vor Menſchen und Geiſtern nicht,
Ihm lebet ein rettender Gott!

Ch. Hackenſchmidt.

Frau Itta von Lützelburg.

Frau Itta, die Her', im Thurme lag;
Drein ſchimmert kein Stern, drein leuchtet kein Tag.

„Laßt Männchen," ſo bat ſie, „noch einmal mich ſchau'n
Den blauen Himmel, die friſchen Au'n!

„Laßt einmal mich prüfen von Thurmeshöh'n,
Ob noch die Geiſter mein Wörtlein verſtehn!

„Es brennet die Sonne ſo ſengend, ſo heiß,
Laßt rufen mich kühlend ein Lüftchen leis!"

Herr Peter: „„So ſei's noch, zu meiner Qual!
Doch, ritterlich ſchwör ich's, zum letztenmal!““

Es öffnet ſich knarrend das ſteinerne Thor,
Frau Itta, die Here, tritt bleich hervor.

Sie ſteigt auf die Zinnen, es flattert ihr Kleid,
Als wären es Flügel zum Schwingen bereit.

Sie ſummet ein Liedlein, ſie brummet ein Wort,
Die Geiſter, ſie hören's und tragen es fort.

Und bald aus den Tiefen, und bald aus den Höh'n
Es ſtürmet und ſauſet wie Windesweh'n.

Es berſten die Felſen, es ſplittert die Ficht',
Aus den Wolken ein hölliſches Leuchten bricht.

Frau Itta breitet den Mantel aus:
„Lieb' Männchen, haltet nun ſelber Haus!

„Das Lüftchen, es kühl' euch das heiße Blut,
Doch habt euer feſtes Schlößlein in Hut!"

Das dröhnt und bebet in Blitzesſtrahl,
Und liegt zerſchmettert im tiefen Thal.

August Stöber.

Der Karlssprung.

Am Zaberner Stege das Hifthorn erklingt
Durch des Waldes grünende Hallen;
Das Wildthier sich leicht in die Weite schwingt
Bei Jagdruf und Büchsenknallen.

Der Herzog Karl wohl mit Gefolg
Ergibt sich dem Jägervergnügen.
Wie funkeln die Lanzen! wie blitzet der Dolch!
Wie die Mähnen im Winde fliegen!

Voran auf dem stolzen Araberroß
Der Herzog mit glühenden Wangen,
Und hinten drein jubelnd der Knappentroß,
Mit heißem Beuteverlangen.

Fort stürzet die wilde, die fröhliche Jagd
Durch Felder und Fluren und Auen;
Und nah'n auch Gefahren, sie werden verlacht,
Es stählet die Brust das Vertrauen.

Der Herzog ist längst einem Hirsch auf der Spur;
Wie spornt er den feurigen Rappen!
Wie braust er dahin durch die waldige Flur,
Zurücklassend weit seine Knappen!

Nicht ſchneller wohl ſchwirret ein Pfeil dahin,
Als der Hirſch von der Angſt getrieben;
Doch iſt auch des Herzogs wildflammender Sinn
Nicht länger zurücke geblieben!

Denn näher und näher ertönet der Huf,
Daß weithin der Fels wiederhallet;
Und näher und näher der Jägerruf,
Und näher das Hifthorn erſchallet.

Jetzt ſtehet das Hirſchlein an Abgrunds Rand,
Und blickt in die ſchwindelnden Grüfte,
Und zaget und zaget wie feſtgebannt
Vor dem ſtarrenden Felſengeklüfte.

Da ſchmettert das Jagdhorn aus gräßlicher Näh'
In's Ohr ihm die Todesſtunde;
Und iſt auch die Felſenwand noch ſo jäh,
Es reißt es hinunter zum Grunde!...

Anlanget der Herzog an Abgrunds Rand,
Wild bäumet das Roß ſich zurücke,
Und ſendet zur Tiefe, wie feſtgebannt,
Die wilden, erſchrockenen Blicke:

„Und iſt dir's gelungen, vermag ich's auch!“
Ruft Karl mit muthiger Stimme;
Wie Blitzſtrahl entſprüht es dem rollenden Aug',
Im Herzen drin ſprudelt's vom Grimme.

Und er ſpornet den Rappen wohl blutig und wund:
Der bäumt ſich mit wildem Geſtampfe,
Und ſetzet hinab in den gähnenden Schlund,
Als ging es zum letzten Kampfe.

Und der Sprung iſt gelungen in's Felſengrab;
Er ſchwebt, wie auf Flügeln gehoben,
In die bodenlos gähnende Tiefe hinab:
Ihn ſchirmte die Gotteshand droben!

Theodor Klein.

Der Veitstanz.

Was iſt das für 'ne luſt'ge Schaar
Mit Pfeifen und mit Geigen?
Sie tanzt durch Dörfer und Städt' fürwahr
Den nimmermüden Reigen.

Die Elſaßen ſind allzeit luſtige Leut'
Den Wirbel raſch zu drehen,
Doch ſolche grauſe Luſtigkeit
Ward nirgends je geſehen.

Zu Straßburg auf dem Roßmarkt ſind
Die Tänzer gar nicht müde.
Der Pfeifer bläst nicht mit eig'nem Wind
O daß euch Gott behüte!

Mit Wangen bleich und fieberroth,
Da kommen ſie geflogen.
Wer ihnen naht, der wird zum Tod,
Im Wirbel mit gezogen.

O flieht! daß euch des Pfeifers Weiſ,
Ihr Arme, nicht bethöret!
Doch immer wird der wilde Kreis
Entſetzlicher vermehret.

Und durch die Straßen, wo ſie ziehn,
Da iſt ein Lachen, Keuchen,
Da ſinken plötzlich Viele hin,
Noch tanzend hin als Leichen.

Der Pfeifer tanzet immer voran,
Sie folgen mit wilden Geberden —
O armes Elſaß, muß dein Plan
Zu ſolchem Tanzplatz werden? —

Bei Zabern bei dem heil'gen Veit,
Da fanden ſie endlich Ruhe,
Da hat man endlich eingeweiht
Mit Kreuzlein ihre Schuhe;

Mit Weihewaſſer und Chryſam rein,
In Sankti Viti Namen,
Da wurden entladen von ihrer Pein
Die Tänzer alleſammen.

Von dieſer heil'gen Wunderthat
Ward Veitstanz er geheißen. —
O Gott, wahr' uns mit deinem Rath
Nur immer in rechten Gleiſen.

August Jäger.

Die Hexenſchule, bei Zabern.

In lichter warmer Maiennacht,
Was iſt das für ein Grauſen?
Viel blaſſe Weiber ſind erwacht,
Die kommen hier zu hauſen.

Die Rößlein die ſie hergebracht,
Sind ſchmucke Beſenſtiele;
Sie flogen wie die wilde Jagd
Im nächt'gen Windesſpiele.

Sie bücken ſich, ſie nicken leis,
Sie küſſen ſich und neigen
Bald ſittig ſich zur Liebesweiſ',
Bald ſauſt der flinke Reigen.

Frau Itta hoch mit ſtolzem Sinn
Thront auf dem Felſenſtuhle,
Das iſt die hohe Meiſterin
Der tollen Hexenſchule.

Jed' Hexlein bringt ihr Zauberbuch
Und lieſt ihr eine Stelle,
Und ſagt ihr heimlich einen Spruch,
Und ſingt ein Liedlein helle.

Dann wieder fliegt mit Windeshaft
Der ganze Hexenreigen,
Und auf und nieder, sonder Rast,
Sie tanzend sich verneigen.

Bis fern des Wächters Morgenlied
Durch Thal und Waldung klinget,
Und jedes Herlein matt und müd'
Zur grünen Haide sinket.

Doch wenn erschallt der Meist'rin Wort,
Sind alle aufgesprungen,
Sie haben auf den Rößlein fort
Sich rüstig gleich geschwungen.

Hei! Morgenduft herniederfloß,
Hat sich ergossen linde —
Da ist schon längst der wilde Troß
Zerstreut in alle Winde.

August Stöber.

Der Bauernkrieg.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o ſchenket ein,
Dann will ich das Lied euch ſingen.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Sie thäten zuſammen ſich raffen,
Sie ſagten's der Stadt in's Geſicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundſchuh haben ſie aufgericht't —
„Ach Gott, was iſt das für ein Weſen,
Wir können vor den Edeln nicht,
Noch vor den Pfaffen geneſen!“

Und haben ſich zuſammengethan,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Es zog mit ſeinen Rotten heran
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Luxſtein war die erſte That,
Da fielen viertauſend Bauern;
Drauf ſechzehntauſend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle ſteht,
Da liegen ſechstauſend begraben,
Und wo der Wind zu Enſen weht
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerſtörten Klöſter und Schlöſſer.
O Bauernſtand, du armer Stand!
Nun drückten ſie dich erſt beſſer.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackerer Schultheiß von Roſen!
Zu Straßburg, ach, da iſt dein Blut,
Dein theures Blut gefloſſen!

Es gehn vom Bauernkrieg ſofort
Im Elſaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Bruſttuch tragen.

Ach! wie das Bruſttuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr ſie geliebet!

Karl Candidus.

Das Schellenmännlein.

Es weht so still, so lau die Luft
Vom Mondlicht silbern übergossen;
Ein würz'ger resedauer Duft
Hat alle Hügel rings umflossen.

Was klingt so hell, kristallenrein,
Wie eine traute Mährchenkunde?
Das ist das Schellenmännelein
Das macht heut wieder seine Runde.

Im Dorfe klirrt manch' Fensterlein,
Dem süßen Tone still zu lauschen.
Glück zu! es wird ein goldner Wein
Euch schäumend in die Tonnen rauschen!

August Stöber.

Das Echo auf Hüneburg.

Auf Hüneburg, am Felſenwall,
Da ſpringt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen wiedertönen.

Die Sage geht ſeit langer Friſt:
Ein Burgpfaff dort begraben iſt,
Der einſt verrieth mit ſchlimmer Liſt,
Was ihm zur Beicht von ſeinen Sünden
Ein junger Ritter mochte künden.

„Soll morgen meine Dame frei'n,
Und tauſchte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienſtein!
O wär' ich meiner Schwüre ledig —
Gott ſei mir armen Sünder gnädig.“

Der Pfaffe ſpricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienſtein zur Maid,
Und kündet ihr des Ritters Leid;
Da rafft, entbrannt von Rachefflammen,
Ihr Bruder ſeine Wehr zuſammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit seinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Hüneburg herauf,
Das Fräulein drüben von Girbaden
In's helle Hochzeitschloß zu laden.

Da sprengt ihm Einer vor's Gesicht:
„Steh' Rede! kennst das Ringlein nicht?
Zieh' rasch den Degen, falscher Wicht!"
Und unter seiner Klinge Streichen
Muß schon der Rittersmann erbleichen.

Nach kleiner Weil denselben Weg
Geschritten kommt das Pfäfflein reg;
Doch als er klimmt am engen Steg,
Im Blute gleitet seine Sohle,
Daß er zerschellt im Felsenhohle.

Seither am selben Felsenwall
Entspringt der Schall im Wiederhall,
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur Seufzer leise stöhnen,
Hört man's am Felsen wiedertönen.

Drum, hast du je geheimen Schmerz,
So schreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entschlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Zischen
Die hohle Felsenwand dazwischen.

Adolf Stöber.

Der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein.

Die Kriegsgeſellen auf Lützelſtein
Die zechen noch tief in die Nacht hinein,
Die Würfel ſpringen,
Die Heller klingen
Und Humpen und Becher klirren darein.

Der Burgvogt lächelt: „Das iſt ein Geſtampf,
Ein Klirren und Raſſeln, als wär' es ein Kampf!
Beim Schaume der Fäſſer
Da ſchmeckt es euch beſſer,
Als draußen im Lager und Pulverdampf.

„Doch hört was die Chronik uns überbracht:
Einſt zechten die Kriegsleut' auch bei Nacht,
Als feindliche Streiter
Erſtiegen die Leiter
Und ſtürmten die Veſte ſo ſchlecht bewacht.“

Das Wort iſt geſprochen zu rechter Zeit;
Doch lachen ſie all': die Gefahr iſt weit!
Als plötzlich der Wächter
In's helle Gelächter:
„Die Feinde! die Feinde!“ durch's Nothhorn ſchreit.

Sickingen war es, der ſchlaue Franz,
Der hatte beſchlichen die Felſenſchanz',
Schon halten am Walle
Die Reiſigen alle,
Schon flimmert im Mondlicht Helm und Lanz'.

Mit Schreck nun ſchließen ſie droben die Reihn
Und ſchießen mit Bolzen und Kugeln drein,
Bis ihren Streichen
Der Feind muß weichen,
Und frei ſteht wieder der Lützelſtein.

Drauf ſpricht der Burgvogt wohlbedacht:
„Wer, allzu ſicher, Gefahren verlacht,
Iſt leicht zu berücken,
Wird oft mit Tücken
Vom böſen Feinde zu Fall gebracht.“

Adolf Stöber.

Hirtenſage.

Wißt ihr warum den Binſen
Die Spitzen ſo verdorrt?
Das hat mir der Geiſenhirte
Geſagt mit ernſtem Wort.

Gott ſtach den Blindenſchleichen
Die Augen damit aus:
Drum ſind ſie ſo verdorret
Und ſehn ſo röthlich aus.

Das hat mir der Hirtenknabe
Geſagt mit ernſtem Wort,
Indem er die Binſenkappe
Geflochten alſofort.

Karl Candidus.

Der Hexenwald.

Ein Wandrer zog an ſeinem Stab
Allein den grünen Wald hinab.
Am Wege war ein hohler Baum,
Drin ſtand ein Jäger, wie im Traum,
Der blies: trarah, trarah, trarah —
Der Wandrer wußte nicht wie ihm geſchah.

Und als er bald ein Häuschen fand
Darauf ein kleiner Tambour ſtand,
Der wirbelte ganz eig'ner Weiſ',
Und trommelte ſo fein und leis,
So leis: raplang, raplang, raplang —
Da ward's ihm in der tiefſten Seele bang.

Und als er ſchaut zum Fenſter 'nein,
Und ſitzen ſieht ein Mütterlein,
Die lauſ't ſich ihren eigenen Schopf,
Hat aufgeſetzt 'nen Geiſenkopf —
Da ſprang er aus dem Wald und Platz,
Als wie ein Floh, hoho! mit Einem Satz.

Karl Candidus.

Der Wildewald.

Im Wildewald da gehen ſpazieren
Die zottigen Bären auf allen Vieren,
Mit feurigen Augen, und brummen ſehr
Und ſuchen nach Knaben und Mädchen umher.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da laufen die Wölfe,
Mit offenem Rachen, zu Nacht um Zwölfe,
Und ſtrecken die feurigen Zungen heraus
Und ſuchen ſich hübſche Kinder zum Schmaus.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald da gehen die Schweine;
Sie freſſen Eicheln und freſſen Steine
Und grunzen und möchten was Beſſers han:
Ein zartes Kindchen ſucht ihr Zahn.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald die Affen laufen;
Sie wiegen ſich auf den Bäumen zu Haufen;

Sie blöcken und blinzeln und grinſen ſehr,
Und fallen auf's arme Püppchen her.
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Im Wildewald ſind Räuber und Rieſen;
Sie ſteigen daher auf Pferdefüßen,
Mit langen Meſſern, und rufen laut:
„Wer hat ein Kind, ein Kind geſchaut?“
Iſt ein hübſches Kind nicht artig bald,
So trag' ich's in den Wildewald.

Karl Candidus.

Das verfluchte Dorf.

Es geht die trübe Sage
Von einem verfluchten Dorfe:
Die Häuſer ſtehn verfallen;
Geſprungen ſind die Glocken;
Hochalterige Raben
Auf allen Firſten hocken;
Es ſchleichen umher, wie Schatten,
Unheimlich die Bewohner;
Die Kinder ſehen wie Alte;
Sie werden zur Welt geboren
Mit großen Augen von Glaſe,
Mit aſchenfarbenen Locken;
Und ſind ſie ausgewachſen,
So heirathen ſie im Dorfe,
Dieweil ſie außerhalben
Kein Lieb würden bekommen;
Und allzeit tragen Alle
Sie Trauer um einen Todten,
Dieweil ſie untereinander
Verwandt im ganzen Dorfe;
Da pfeift kein Knecht im Stalle;
Da tönt kein Fiedelbogen;
Die Störche und die Schwalben
Sind alle weggeflogen.

Karl Candidus.

Der Verwünſchte.

Man ſagt von einem Manne
In alter, alter Zeit,
Den hatte eine Hexe
In's tiefe Grab geleit.

So war er denn geſtorben,
Und lebte doch zugleich;
Er war auch unter den Todten,
Doch nicht im Himmelreich.

Und alſo liegt er unten
Schon viele hundert Jahr:
Ein Mädchen könnt' ihn erlöſen,
Doch ſtellt ſich keines dar.

Ach, von den Jungfern allen
Sich keine zeigen mag!
So ſchlafe, du Verwünſchter,
Bis an den jüngſten Tag.

Karl Candidus.

Die Dörfer Berg und Thal.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns aus der Waſſersnoth!
So ſprachen die vom Thal,
Wenn je zu ihrem Gram und Groll
Ihr Wäſſerchen 'mal überſchwoll.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Ach gib uns nicht ſo dürres Brod!
So klagten die vom Berg,
Wenn 'mal im Jahr ein Sonnenſchein
Wohl heißer fiel auf ihr Geſtein.

Ach Herre Gott, ach Herre Gott!
Errett' uns doch aus unſrer Noth!
So die von Berg und Thal.
Sie ſtehen auf, ſie ſchlafen ein,
Und wollen nicht zufrieden ſein.

O Herre Gott, o Herre Gott!
Du weißeſt wohl, was ihnen Noth —
Ein's Tag's ſind ſie erwacht:
Die Berger ſtehen auf im Thal,
Die Thaler auf dem Berg zumal.

O Herre Gott, o Herre Gott!
So klagen ſie immer ohne Noth,
Des Wechſels nimmer froh. —
Zieh' hin, die Mähre iſt bekannt
Im ganzen Lotharingerland.

August Jäger.

Das Lachmännchen.

Lachmännchen wollten ſie begraben;
Es ſangen im Chor die Leichenknaben:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Da lacht's von der Sakriſtei ſo hell:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“
Sie wandten ſich ſchnell,
Und Alles erbebte —
Lachmännchen, wie es leibt' und lebte,
Guckt aus dem Fenſter der Sakriſtei,
In der Zipfelkapp', und lacht dabei:
„Ha, ha, ha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?“

Drauf bannten ſie's in einen Bronnen;
Es ſchien weder Mond dahin noch Sonnen;
„Nun hätten wir's gewonnen!“
Hui! durch die Kapuzen ſpringt's und lacht:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“
Sie haben gemacht
Gar lange Geſichter!
Lachmännchen ſchnippt dem Banngelichter,
Es ſpukt am Mittag, im Sonnenſchein,
In der Zipfelkapp', und lacht darein:
„Hihihi! hihihi! hihihi!“

Karl Candidus.

Die Brücke bei Herbitzheim.

Wie gern ſeh' ich der Fluthen Wallen
An jener Brücke ſtolz und alt,
Wann drunten, toſend mit Gewalt,
Die Wogen an die Pfeiler prallen!

Der Zeit gedenk' ich, die vergangen,
Als rings noch eine Wüſtenei,
Und die Gewäſſer ſtolz und frei
Der ſchwachen Feſſel ſich entrangen.

Da ſtand ein Nonnenkloſter drüben,
Drin lebte eine Aebtiſſin,
Mit reinem Herzen, frommem Sinn,
An Wohlthun reich und reich an Lieben.

Ihr Wandel hat dem Herrn gefallen,
Drum rüſtet er ſie aus mit Kraft
Ohn' alle Fährde durch die Haft
Der wilden Fluthen hinzuwallen —

Daß ſie auch jenſeits Hilfe reiche
Bedrängten, Kranken früh und ſpat,
Und immerdar mit Rath und That
Ihr Ohr dem Ruf der Frommen neige.

Wie freute ſich ob ſolchem Segen
Die Aebtiſſin im Herzen tief!
Die Heerde folgte, wann ſie rief,
Und pries die Heil'ge allerwegen.

•

Doch weh! ſie wußte nicht zu ſchalten
Mit dem was ihr der Ew'ge gab,
Sie wandte ſich vom Himmel ab
Und ſchlimm und herriſch ward ihr Walten.

Nicht fürder ſchmiegten ſich die Wellen
Wie vormals unter ihrem Fuß,
Kaum nahte ſie, begann der Fluß
Mit wildem Toſen anzuſchwellen.

Doch als ihr Ende mählig nahte,
Zog ein die Reu' in ihre Bruſt,
Sie floh die Welt und ihre Luſt
Und ſah was ſie verloren hatte.

Des Himmels ſchweren Fluch zu ſühnen
Hat ſie mit eig'ner Hand erbaut
Die Brücke, die ihr dort erſchaut,
Mit Quaderbogen, ſtolzen, kühnen.

Sie hat gemeiſelt und gemauert,
Den Fluß gezwängt, die Dämm' erhöht;
Feſt ſteht ihr Werk, ein Bußgebet,
Das manch Jahrhundert überdauert.

Fr. Otte.

Der Baſtberg bei Buchsweiler.

Spät aus dem Bergwald kehret
Der Jägersmann nach Haus;
Er ſchreitet über den Baſtberg
Und ruht ſich oben aus.

Im Städtlein drunten hallet
Die Zwölferſtund' empor;
Warm haucht die Luft, der Schlummer
Deckt über ihn aus den Flor.

Da fühlt im lichten Traume
Er ſich gehoben lind,
Gewiegt, als wie auf Wellen
Ein Schifflein ſchaukelt der Wind.

Da hört er Waſſer rauſchen;
Ein weites blaues Meer
Hat Berg und Thal und Waldung
Bedecket rings umher.

Am Ufer liegt er ſinnend,
Ein Palmbaum ob ihm rauſcht,
Die Fiſchlein ſchnellen luſtig,
Die grüne Meerfrau lauſcht.

Und in den Tiefen funkelt
Manch ein korallen Haus,
Die Perle ſchimmert drunten
In blaſſem Licht heraus.

Seekrebſe ſchreiten langſam,
Stillgierig nach dem Schmaus;
Polypen öffnen haſtig
Der Arme Purpurſtraus.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Rauſcht ewig friſch und rein,
Ihr ſolltet unſrer Wunder
Kryſtall'ne Schleier ſein.

„Ihr Wellen, o ihr Wellen,
Verſieget ewig nicht!
Die kuhle Fluth iſt Leben,
Tod iſt der Sonne Licht!“

Es dünket ihn im Traume
Der Sang ſo wundermild —
Voruber doch gezogen
Iſt bald ihm Bild an Bild.

Der letzte Ton verklinget;
Aufwacht der Jäger ſchnell,
Der Morgen rings begrüßt ihn
Mit Roſenlichtern hell.

Da greift er nach der Büchse,
Will schreiten rasch zuthal —
Was blinkt ihm wohl entgegen
Im ersten Sonnenstrahl?

Gestreut auf Bergesrücken,
In todten Stein gedrückt
Er Muschel, Palme, Fischlein
In Thränenthau erblickt.

August Stöber.

Der ſchwarze Egert.

Geh' ſpät zu Nacht am ſchwarzen Egert nicht vorbei,
Da ruft's beim Namen dich leis zweimal oder drei,
Und ruft und lockt's dich ſo — laß ſagen dir's zum Heil —
Antwort' nicht! ſieh' nicht um! geh' fort in raſcher Eil!
Denn gibſt du Antwort, weh! verfallen biſt du gar
Für jene ganze Nacht der böſen Geiſterſchaar.
Ein Zauber blendend dann die Sinne dir umſtrickt,
Dein irres Aug' vor ſich die ſchönſten Wunder blickt.
Ein Baumgang frühlingsgrün, voll goldner Früchte nimmt
Dich auf, in Blüthenduft der laue Himmel ſchwimmt;
Ein Gitterthor ſprengt hell tönend die Flügel auf,
Springquellen ſteigen ſanft hoch in die Luft hinauf.
Viel ſüße Stimmen ziehn dich durch den Garten fort;
Die Bruſt zerſpringt dir faſt, der Sehnſucht fehlt das Wort.
Du taumelſt ſinnberauſcht in Luſt und in Genuß,
Fühlſt auf dem glüh'nden Mund heißbrennend Kuß auf Kuß —
Doch, guten Morgen Freund! das Taglicht trügt nicht mehr!
Du ſiţeſt tief im Moor, und Dornen rings umher.
Reib' dir die Augen!... Und, ruft's wieder hier zu Ort,
So ſpar' die Antwort fein und geh' dein's Weges fort!

Auguſt Stöber.

Die ſchöne Bärbel,

oder

der Weiberkrieg zu Buchsweiler.

Georg, der Schäfer, hat beim Weine,
Beim Spiel, den ganzen Tag vollbracht.
Ein Jäger hatt' ihm All' das Seine
Rein abgewonnen um Mitternacht.
Nun rauft er das Haar! Der Grünrock ſchaut
Ihn liſtig an: „Geſelle, graut
Dir nicht vor einer kühnen That,
So weiß ich gegen die Armuth Rath:
Verſchreibe mir deine Seele.“

„Und ſoll ich dir die Seele ſchenken,
So biſt du der Fürſt der Hölle gar:
Wie würde das meine Geliebte kränken,
Die ſtets ſo fromm, ſo ſittig war!“
„O zittre für die Buhle nicht,“
Entgegnet der ſchlaue Böſewicht,
„Wer ihr an Seele, Leib oder Gut
Will ſchaden, bei der ewigen Glut!
Ich geb' ihn in deine Hände.“

Von treuer Liebe ungewarnet,
Verſchrieb Georg der Hölle ſich.
Bald fühlt er, wie es ihn umgarnet
Mit wilden Trieben fürchterlich.
Er ſchaut von ſeiner Heerde in's Thal,
Er ſieht im goldnen Sonnenſtrahl
Ein Fürſtenſchloß in heitrer Pracht;
Da reizt, da treibt es ihn mit Macht,
Sich der Gunſt des Hofes zu nähern.

So naht ein Schmetterling dem Glanze
Der Lampe mehr und immer mehr.
Er ſchwebt zuerſt im Flügeltanze
In weiten Kreiſen rings umher.
Es dünket ihn ſo licht, ſo ſchön;
Er kann dem Zug nicht widerſtehn,
Es zieht ihn mehr und mehr heran,
Jetzt iſt es um ſein Leben gethan;
Er zappelt verſengt am Boden.

So zog es weg von ſeinen Schafen
Den Hirten nach Buchsweilers Schloß:
Da trat er in den Dienſt des Grafen;
Der Graf hieß Jakob; dem entfloß
Das Leben ſo fröhlich ſonder Harm,
In ſeiner trauten Buhlin Arm;
Sie war die ſchöne Bärbel genannt;
Vom Nordmeer zu des Rheines Strand
Pries man die Macht ihrer Reize.

Doch übertraf des Leibes Zierde
Bei weitem ihrer Seele Geſtalt;
Hier herrſcht die heiße Sinnenbegierde
Mit wilder, unumſchränkter Gewalt;
Mit manchem Jüngling, ſchmuck und fein,
Vermehrt ſie ihrer Diener Reih'n,
Denn wenn der Graſe zu ihrem Schmerz
Den Wald durchſchweifte, ſo mußt' ihr Herz
Sich ſeiner Ferne getröſten.

So groß, als ihre Sinnenbegierde,
War auch ihr Geiz und die Eitelkeit.
Sie denkt nur an des Leibes Zierde;
Die Weiber mußten zur Sommerszeit
Den Flachs ihr ſäen im harten Frohn,
Und jäten und bauen ſonder Lohn;
Im Winter mußten ſie zu Haus
Das Garn ihr ſpinnen, Jahr ein, Jahr aus,
Und Kleider und Hemde bereiten.

Als nun Georg die Schäferhürden
Verlaſſen hatte, ſo erſtieg
Er höh're, immer höhere Würden.
Er diente ſeinem Herrn im Krieg;
Er diente der Schönen in dem Schloß;
Und wie vor dem ganzen Dienertroß
Die Sonne der Hofesgunſt ihm ſcheint,
Und wie die liebende Treue weint,
So lacht er der liebenden Treue.

Wohl reichlich floſſen die bittern Thränen
Von Magilindens Angeſicht.
Ach, ihres Herzens heißes Sehnen
Vertilgt Georgs Untreue nicht.
Ihr Vater hieß Herr Wunefried,
Der war ein ſtattlicher Waffenſchmied;
Er hatt' in Helm und Panzer ſchon
Gehüllt ſo manchen Ritterſohn,
Und manche Klinge geſtählet.

„O daß, Georg, es nie dich reue,
Daß du die eitle Hofesgunſt
Dir eingetauſcht für meine Treue,
Ach, für mein Herz den Nebeldunſt! —
Wär' ich ein Mann, all' meine Noth
Begrübe ich im Heldentod;
Ich würde mir den blanken Stahl
Umgürten und all' meine Qual
Mit meinem Blute verſpritzen.“

Wie nun der Vater ihre bleichen
Und abgehärmten Wangen ſieht,
Wie alle Freuden ihr entweichen
Und auch die letzte Geſpielin flieht! —
„Ha, dieſes that die Buhlerin
Im Schloſſe! ſo wahr ich Vater bin,
Iſt dieſes ihre letzte That;
Das Maaß iſt voll, die Stunde naht,
Wo dich die Rache ereilet.

„Du haſt mit deinem Zaubergifte
Ihr ihres Jünglings Herz geraubt;
Ha — ſollteſt du mir in die Lüfte
Noch ferner heben dein tückiſch Haupt!“
So ſpricht der Vater mit tiefem Grimm;
Bald ſammeln die Freunde ſich zu ihm.
Und alle verſtehn des Vaters Schmerz:
Ein Muth, Ein Wille durchflammt das Herz;
Das Joch der Dirne zu brechen.

Buchsweilers Männer ziehen alle
Am nächſten Frohntag aus dem Thor;
Sie ſteigen zu der Felſenhalle
Der hohen Lichtenburg empor.
Hier herrſchte, von Heldenkraft durchglüht,
Graf Ludwig in dem wald'gen Gebiet;
Der Bruder Jakobs, von gleichem Blut;
Doch ungleich an Art, von weiſerm Muth;
Ihn ſegnet des Armen Thräne.

Schon faltet Wunefried die Hände:
Er hält des Herrſchers Knie' umfaßt,
„Sei gnädig Herrſcher, komm' und wende,
Ach wende unſers Jammers Laſt.
Uns drückt ſo ſchwer die Steuer, die Frohn;
Wie ſpricht man der nackten Armuth Hohn!
Ein Weib, entſtammt der hölliſchen Glut,
Schmückt ſich in frevelndem Uebermuth,
Ach! mit der Frucht unſres Fleißes.

„Sie raubt dem Dürft'gen ohn' Erbarmen
Den letzten Biſſen; ſie entreißt
Den Jüngling des Mädchens liebenden Armen;
Ihr Helfer iſt der hölliſche Geiſt;
Der Anblick jeder lieblichen Maid
Erweckt in ihr den giftigſten Neid;
Sie weiß der Armen ſchädlich zu nahn;
Kein Vater, keine Mutter kann,
So lange ſie athmet, ſich freuen.“

Zu Thränen rührt die Seele des Grafen
Des Volkes gerechter, tiefer Schmerz:
Doch am meiſten unter Allem trafen
Die letzten Worte ſein Vaterherz.
Er hatt' eine Tochter, ein blühendes Kind;
Urplötzlich wie ein giftiger Wind,
Berührte ſie eine ſchädliche Hand,
Die Kraft, die Jugendfülle entſchwand;
Sie verſiecht das blühende Leben.

Schon ſagt der Graf mit heiligen Schwüren
Die Hilfe zu; doch keine Noth
Kann Bärbels ſtörrige Seele rühren;
Wie vieles auch ſie ſelber bedroht. —
„Ihr Männer, die ihr die Stadt verließt;
Das Glück, das ihr bei Ludwig genießt,
Es werd' auch euern Weibern zu Theil.
Wohlan ihr Weiber, zu eurem Heil
Sollt ihr auch die Stadt mir räumen.“

Wie ängſtlich nun durch Häuſer und Straßen
Der Frauen bebender Haufe flieht!
„So ſoll ich, ach! mein Haus verlaſſen,
Wo meiner Liebe Roſen geblüht!
So ſoll ich mit dem weinenden Kind
Hinwandeln unter Regen und Wind!“
So ſchallt der Jammer, und mehr und mehr
Schwillt an der Weiber klagendes Heer,
Ach, daß ſich die Steine erbarmen!

Schon hat es Magilinde vernommen;
Da iſt in ihrem muthigen Sinn
Ein plötzlicher Entſchluß entglommen.
Hoch wallt die Bruſt der Dulderin,
All' ihre Wünſche ſind erfüllt.
In ihres Vaters Werkſtatt hüllt
Sie ſchnell die Glieder in blankes Erz,
Ein göttlicher Muth entflammt ihr Herz,
Jetzt darf ſie kämpfen und ſterben.

Und wie Minerva mit hehrer Stirne
Hin tritt ſie unter die zagenden Frau'n.
„Ha! ſoll vor einer ſchändlichen Dirne
Der keuſchen Jungfrau, der Mutter grau'n?
Unſchuld iſt unſer heiligſtes Gut,
Unſchuld gewährt uns himmliſchen Muth.
Sie bebe vor dem Wetterſtreich —
Wir nicht! — Ihr Frauen, wappnet euch!
Gott wird uns Hilfe gewähren.“

Sie ſprichts, und in den Frauen allen
Beginnet wie durch Blitzesgluth
Ein kriegeriſches Feuer zu wallen.
Schon leitet der neuerwachte Muth
Die hier, die dort in's friedliche Haus.
Sie treten ſtattlich bewehrt heraus.
Die Senſe, der Bratſpieß und der Keil,
Die Ofengabel, das mächtige Beil
Erblinkt in ihren Händen.

Und auf des Kornmarkts Fläche verſammelt
Ihr Haufe ſich, und ſchwillt zum Heer.
Und jedes Zugangs Lücke verrammelt
Die ſpähende Vorſicht rings umher;
Doch Magilinde, die Heldin reiht
Mit lauter Stimme ſie in den Streit.
Sie ſtehn, zu dichten Maſſen vereint,
Und ſchweigend erwarten ſie den Feind
Mit hochgeſchwungener Waffe.

Schon kommen aus dem Schloſſe die Knechte;
Sie rücken heran mit lachendem Hohn,
Verderben bringend dem ſchwachen Geſchlechte;
Man hört ſie wechſelnd ſpotten und drohn;
Sie ſchwingen das Schwert, die Partiſan,
Sie ſteigen des Kornmarkts Treppe hinan,
Sie dringen in den Verhau herein.
Die Frauen ſchleudern Holz und Stein,
Und praſſelnde Feuerbrände.

Schon kämpft die Ferne, es kämpft die Nähe;
Den Hugo wirft Mathildens Hand
Mit einem Bratſpieß von der Höhe
Der Treppe hinunter auf den Sand.
Dort ſchleudert Judith mit Geklirr
Ein ungeheures Küchengeſchirr
Dem kühnen Anſelm in's Geſicht,
Und in dem offnen Munde bricht
Sie ihm die ſtattlichen Zähne.

Mit einem rauchenden Feuerbrande
Beſtürmt Agatha den Fridolin;
Und praſſelnd ſchweifen ihm am Gewande
Die unauslöſchlichen Gluthen hin.
Er läuft, doch immer mächtiger wird
Die helle Flamme die ihn umſchwirrt;
Sie umarmt ihn glühend wie eine Braut,
Zur Kohle wird ſein Fleiſch und die Haut;
Er fällt gebraten zur Erde.

Louiſa ſchlägt mit einer Runkel
Dem Samſon auf das Auge; er wähnt
Ein hell aufglühendes Lichtgefunkel
Bedecke das ganze Firmament.
Louiſa wird nicht müde zu hau'n,
Sie iſt wie Atropos anzuſchau'n,
Sie braucht keine Scheere, der Runkelſtab
Reißt Samſons Lebensfaden ab,
Den Clotho zu kurz geſponnen.

Sophia ſpaltet mit einem Beile
Wie ein Scheit Holz den Frotho entzwei;
Klotilde mit geſchwungener Keule
Bricht Ludwigs Haupt wie ein Hühnerei.
Sein Geiſt entfloh aus ſeinem Sitz,
Es ſchwindet Verſtand, Gefühl und Witz,
Sein Gedächtniß iſt, wie Milch die gerinnt,
Er kann, wie ſehr er ſinnt und ſinnt,
Des Aufſtehns nimmer gedenken.

Lenore, mit dem Küchenmeſſer,
Bekämpft den mächtigen Harmogiſt;
Erſt kämpft ſie gut, dann immer beſſer,
So daß ihr Feind der Hut vergißt.
Mit ihrem Küchenmeſſer haut
Sie ihn zuſammen, wie Rüben und Kraut;
Sie ſticht ihm endlich in den Hals,
Und macht ihn ohne Pfeffer und Salz
Zu einer Speiſe der Würmer.

Eliſabeth, die noch Morgens frühe
Hat Gras für ihre Kühe gemäht,
Vergißt jetzt ihre brüllenden Kühe;
Die Senſe, womit ſie im Kampfe ſteht,
Mäht Guſtav's Arm mit wildem Triumph,
Mäht Erich's Haupt vom blutigen Rumpf;
Er fällt wie Gras das frühe verwelkt;
Eliſabeth, die Melkerin, melkt
Viel Blut aus feindlicher Ader.

Mit grauſenvollem Entſetzen ſchauet
Der feile Knecht den weiblichen Muth.
Hier liegen Todte, und ſchwarz bethauet
Den Grund das heiß hinſtrömende Blut.
Im Siege ſtrahlt der weibliche Blick.
Triumph! Schon weichen die Feinde zurück,
Um ſich zu bergen in Schloſſeshut:
Die ſchöne Bärbel in raſenden Wuth
Gleicht einer wilden Megäre.

Sie ſtürmt durch's Haus wie eine Mänade,
Mit jähem Schritt, mit fliegendem Haar,
Und weil ihr Graf auf waldigem Pfade
Fern ſchweifte mit ſeiner Jägerſchaar,
So war Georgs geprüfterer Muth
Allein ihr Anker in ſtürmender Fluth;
Sie ſchildert mit Augen von Thränen roth
Die Schmach, die ihre Tage bedroht;
Sie fleht ihn um Hilfe und Rache.

„Georg, du Blüthe meiner Krieger,
Umgürte dein hellfunkelndes Schwert,
Zwar gegen Weiber; doch ſind ſie Sieger!
Doch ſind ſie deines Muthes werth.
Auf! rette deines Geſchlechtes Ruhm,
Und lenke den Lauf des Sieges um;
Und wenn dir's glückt, ſo fodre von mir
Den köſtlichſten Lohn, er werde dir!
Ha! wie ſoll ihn Rache verſüßen!“

Und wie Georg nun zu dem Streite
Sich gürtet mit dem blinkenden Stahl,
Da tritt urplötzlich an seine Seite
Der höllische Geist zum zweitenmal;
Unsichtbar jedem andern Blick —
Er flüstert ihm zu von Ruhm und Glück:
„Sei den berühmtesten Helden gleich!
Unsichtbar, gegen Stich und Streich,
Beschützet dich meine Rechte.“

Auf's neue führt Georg die Knechte
Mit heißem kampfesgierigem Muth
Zum schlechtverlassenen Gefechte.
Mit einer ehrenvollen Gluth
Betünchet die Schaam ihr Angesicht:
Wie trügen sie des Tages Licht,
Wenn ihnen die schwache, weibliche Hand
Auf immer hätte den Sieg entwandt?
Untilgbar wäre der Flecken!

Schon schreitet mit gezognem Degen
Georg aus der Schaar der Seinen hervor;
Da tritt ein mächtiger Feind ihm entgegen,
Ausschreitend aus dem weiblichen Chor:
Schön ist des Ritters Gestalt und schlank,
In stattlicher Waffe so hell und blank,
Das Helmvisier verhüllt das Gesicht,
Doch aus dem Gegitter strahlt das Licht
Zwei funkelnder Augen wie Sterne.

Nun ſchlagen an einander die Waffen,
Doch ſieht man ſchon bei dem erſten Streich
Des Unbekannten Stärke erſchlaffen.
Am Muth zwar ſind die Kämpfenden gleich,
Doch bald entſtrömt das rothe Blut
Des Unbekannten in wallender Fluth;
Dann taucht ihm Georg den Stahl in das Herz;
Der Teufel leitet ihm ſelbſt das Erz
Zu ſeinem ſchrecklichen Ziele.

Und wie die Leiche nun an dem Grunde
Beſtrömt mit wallendem Blute liegt,
Da ſprach der Geiſt mit höhnendem Munde:
„Sieh' an, wen meine Hilfe beſiegt?“
Ach! wie berührt vom Wetterſtreich,
Steht da Georg ſo zitternd, ſo bleich;
Wie ſträubt ſich auf ſeinem Haupt das Haar!
Ach! Magilinde, dein Auge ſo klar,
Durch meinen Frevel gebrochen!

O wehe, wie hat ihn deine Tücke,
Du Geiſt, zerriſſen, den grauſen Akkord!
Ich ſollte ſelbſt von Liebchens Glücke
Abwenden das Leid, den blutigen Mord.
Nun liegt ſie von meiner Hand erwürgt;
Nun bleibt meine Seele dir unverbürgt;
Zwar folgt auf der Erde mir Höllenpein;
Doch werde ich einſt treu und rein
Im Tode ſie wiederfinden.

Da ſprach der hölliſche Geiſt: Von allen
Verträgen zwiſchen dir und mir
Iſt nicht ein Wort zur Erde gefallen!
Beſchloſſen war's: Ich helfe dir
Stets gegen Jeden, der ſie bedroht:
Sie war's — Sie ſuchte ſelber den Tod!
Drum hielt ich Wort; drum biſt du mein;
Drum folgſt du mir in die ewige Pein!
Das ſchriebſt du mit deinem Blute.

Er faßt ihn mit der Kralle am Herzen,
Und ringsum ſehen Alle mit Graus
Auf ſeinem Geſicht die hölliſchen Schmerzen:
Die Lüfte hallen von Sturmgebraus,
Tief unten ertönt's wie Angſtgeheul:
„Weh'! mich durchbohrt ein glühender Pfeil!“
Er ſpricht's erſtarrend; der Mund wird ſtumm;
Er ſinkt bei Liebchens Leiche um,
Blau, wie vom Blitze erſchlagen.

Und Ludwig der Graf mit ſeinen Mannen
Erſtürmt Buchsweiler's ragendes Schloß.
Da mußte Jakob die Buhle verbannen,
In deren Arm ſein Leben entfloß.
Er ſchwört zu meiden die ſchöne Frau;
Sie zieht von dannen nach Hagenau,
Dorthin verpflanzt ſie die Zauberkunſt,
Auch dort verſteht ſie des Grafen Gunſt
Noch ferner an ſich zu feſſeln.

Hier ſucht er ſie heim in nächtlichen Stunden.
Er ſtirbt; — mit ihm iſt der Buhlerin
Nun ihre letzte Hilfe entſchwunden.
Man ſchlägt ſie in Feſſeln als Zauberin.
Wie ſchlau ſie ſich auch windet und lügt,
In Schrauben wird der Daum geſchmiegt;
Da machen die Schmerzen die Wahrheit frei;
Der Richter bricht den Stab entzwei:
Der Holzſtoß endet ihr Leben.

Nun ſieht man in mitternächt'ger Stunde
Oft Schafe über den Baſtberg ziehn,
Und eine rothe, feurige Wunde
Scheint auf des Schäfers Bruſt zu erglühn.
Oft naht ihm ein geiſterartiges Weib,
Von Wunden zerfleiſcht der zarte Leib;
Doch wenn der Hahnenruf erſchallt,
So ſchwebt es über den Reiherwald
Dahin mit wildem Gebrauſe.

A. Dürrbach.

Der ſpuckende Welſchhahn.

Das iſt eine ſonderbare Mähr'!
Wer die erzählt', der weiß noch mehr
Vom nächtlich ſpuckenden Welſchhahn,
Der glühend ſitzt auf dem Altan;
Der, wankt ein Trunk'nes ſpät nach Haus,
Herabfliegt und in wildem Graus
Ihm kollernd auf den Nacken ſchwirrt
Und mit ihm durch die Gaſſen irrt.

G. L.

Die Kinder vom Spitzling.

Ich geh' allein den Berg empor,
Still iſt und kalt die Nacht;
Durch trüben Winternebelflor
Kein einzig Sternchen lacht.

Was gehen vor mir her die Straß'
So ſpät zwei Wanderleut?
Zwei Kindlein, Hand in Hand, ſo blaß,
Ohn ſchützendes Geleit.

„Ihr Kleinen, laßt mich mit euch ziehn,
Iſt euer Weg noch lang?"
Kein Wort ertönt und raſcher fliehn,
Die ſtillen Kinder bang.

Mir ſträubt ſich wild das Haar und Graus
Durch alle Glieder zückt:
Hatt' nie zuvor ein Kloſterhaus,
Kein Friedfeld hier erblickt.

Die Kinder ſind verſchwunden gleich,
Nur ſchallt ihr Angſtgeſchrei.
Es bringen Mönche geiſterbleich
Zwei Kinderſärg' herbei.

Blutstropfen rieſeln draus herab;
Nun ſind ſie an der Stell',
Die Särge rollen dumpf in's Grab;
Die Mönche fliehen ſchnell.

Und wenn ich noch dieſelbe Straf'
Zu ſpäter Nacht muß' gehn,
So muß' ich auch die Kinder blaß
Und ſtill dort wandeln ſehn.

August Stöber.

Der Zauber im Moderer Wald.

Im Moderer Wald
Ein Zauber erwacht
In ſtiller Nacht;
Her aus den Fernen
Kommt ſäuſelnder Wind,
Warm und lind;
Er wandelt daher,
Und Roſenduft
Erfüllet die Luft,
Wie Wonneſchauer
In glühenden Träumen
Rauſcht's in den Bäumen;
Blau, goldig und grün
Herab zum Dunkeln
Die Sterne funkeln;
Im Sternenlicht
Die Vögel erwachen und ſingen,
Die Bächlein wie Silber erklingen.

Ein Wanderer naht,
Die Wange glüht,
Die Ruhe flieht;
Was flötet ſo leis

Zum Vogelgeſang,
Zum Wellenklang?
Dem Wanderer rufet
Den Namen ein Laut,
Wie Stimme der Braut,
Er ſtammelt hin:
„Hier bin ich, hier,
Wer rufet mir?“
Kaum floh das Wort,
Iſt alles gewendet,
Das Aug' iſt geblendet.

Ein Garten erſteht,
Mit Blüthenwonnen
Im Lichte der Sonnen,
Hinten hebt ſich
Luftig und groß
Ein glänzend Schloß,
Und Blumen umher
Auf Beeten ſtehn
Wie noch keine geſehn,
Göttliche Roſen,
Glocken blau
Voll himmliſchem Thau;
Kleine Sylphen
Mit bunten Schwingen,
Gleich Schmetterlingen,
Flattern umher;
Im Graſe ſie hüpfen,
In Blumen ſie ſchlüpfen.

Stolz in die Höh'
Springbrunnen ſteigen
Und blitzend ſich neigen.

Der Wanderer eilt
In's Licht hinaus
Zum Wunderhaus;
Auf Stufen von Marmor
Schwebt er empor
Zum goldenen Thor,
Die Pforten gehn auf
Mit Tönen ſo fein,
So lieblich und rein;
Im herrlichen Saal
Tapeten ſchimmern,
Spiegel flimmern;
Aus farbigen Fenſtern
Dämmerlicht
Stillglänzend bricht;
Ein ſeidenes Lager
Birgt duftig und weich
Der Träume Reich.
Wie hingewebet
Durch Zauberwort
Schlummert er dort.

Er traumt, er ſaße
Im Garten draus,
Im Sommerhaus;
Eine himmliſche Fey

Auf goldenem Duft
Dem Seligen ruft,
Sie ſchwebet hernieder
In ſeinen Arm,
Und iſt ſo warm;
Fliegt ſcherzend weg
Mit neckendem Blick
Und kehret zurück,
Schlingt ſich um ihn
Und ſingt ihm Lieder,
Und kuſſet ihn wieder.

Am Morgen erwacht er —
Wo Luſt und Lieb'?
Der Himmel iſt trüb,
Der Regen fällt ihm
In's Angeſicht,
In naſſen Dornen der Arme liegt.

Guſtav Mühl.

Ueberach.

Die Bäche ſchwellen, lau weht der Wind,
Hug'notten fliehen mit Weib und Kind!
Sie finden in Nacht nicht Furt und Steg —
Dragoner jagen daher den Weg.

Die Flücht'gen knie'n am Moderbach:
„Hol' über! ach!... Hol' über! ach!“
Die Säbel blitzen ſchon hinterdrein —
„Gott woll' mit uns in Gnaden ſein!“

Und horch! ein Nachen ſanft gewiegt
Vom Ufer her zur Rettung fliegt!
Der Fährmann iſt ein Knabe mild,
Hellſtrahlend wie ein Engelbild.

Die Wellen tönen weit entlang
Vom Ruderſchlag, wie Harfenklang;
Kein Wort des Knaben Mund entſchwebt,
Doch jedes Herz in Wonne bebt.

Und alle ladet er hinein,
Winkt mit des Auges Himmelſchein;
Es will der Nachen ſinken faſt,
Doch rudert er mit Blitzeshaſt.

Schon nahet rettend ſich der Strand:
Es dünkt ſie Fahrt in's beſſ're Land!
Am Ufer dankend kniet die Schaar —
Der Fährmann längſt verſchwunden war.

Der Morgen wirft den Roſenſtrahl
In's ſtille heit're Wieſenthal,
Und an den klaren Moderbach
Bau'n ſie das Dörflein Ueberach.

— Laß, Herr, in Angſt und Erdennoth,
Stets leuchten uns dein Morgenroth!
Hol' über!... Ach, vom Todesland
Rett' Fährmann uns zum Himmelsſtrand!

August Stöber.

Der Abt von Neuenburg.

„Herr Abt, ihr ſollt uns ſchwören,
Bei Gottes Schöpfermacht,
Daß ihr gerecht an's Kloſter
Dies Grundſtück habt gebracht!“

Die Dörfner ſtehen wartend,
In dichte Schaar gereiht,
Sie wollen gütlich enden
Den langen, argen Streit.

Im prunken Ordenskleide,
Aus ſeiner Mönche Chor,
Tritt wild mit kühnem Trotze
Der böſe Abt hervor.

Ringsum hat er gebietend
Den ſtolzen Blick gewandt;
Und hält zum falſchen Schwure
Hoch auf die ſünd'ge Hand.

„„Ich ſchwöre, ſo wahrhaftig
Der Schöpfer über mir,
Ich ſteh' auf meines Kloſters
Rechteig'nem Grunde hier!

„„Und wer ihn will entreißen
Dem frommen Gotteshaus,
Den treibe Fluch und Bannſtrahl
In's weit'ſte Land hinaus!““

Und wie er's hat gerufen,
Die Dörfner ſtehen ſtumm;
Ein ſtilles, tiefes Seufzen
Geht in den Reihen um.

Da fällt ein Knecht den Frevler
Hart an mit ſtarkem Stoß;
Reißt ihm die Mütze nieder,
Reißt ihm die Schuhe los.

„Seht an, bei welchem Schöpfer
Er euch den Eidſchwur that:
Er ſchob den — Suppenſchöpfer
In ſeiner Mütze Rath!

„Seht, wie auf ſeinem Grunde
Der falſche Pfaffe ſtund:
Er füllte ſich die Schuhe
Mit Kloſtergartengrund!

„Ich ſah wie er dem Koche
Den Schöpfer ſchlau entwandt!
Ich ſah, wie er gefüllet
Die Schuh' im Gartenland!“

Und hundert Lippen ſtrafend
Ihm Tod und Rache ſchrei'n;
Und hundert Arme fallen
Gehoben auf ihn ein!

Sie ſchleppen ihn gebunden
Zum tiefſten Weihergrund,
Daß drin ſich ewig ſchließe
Der leid'ge Frevelmund.

Am Weiher liegt in Stücken
Ein ſchweres Kreuz von Stein,
Das muß der Abt allnächtlich
Mit friſchem Grund beſtreu'n.

Muß ſchwingen ſeine Mütze,
Muß irren fort und fort,
Und ſprechen im Windesrauſchen
Das böſe Meineidswort.

Auguſt Stöber.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemabt worden.

Alſo uns die Alten ſagen,
Hätt es ſich wunderſam betragen
Daß Hagenowe, die Stat,
Gebowet worden und gemäht.
Es was annoch by Hagenowen
Der heilig Forſt alſo groß und lang,
Daß er mit ſinen grünen Böumen gang
Bis untze do nu die Stat iſt gebowen:
Do kam ein mol daß ein Her fuhr jagen,
Mit vielen Dienern ſin,
So mit ihn fuhrtent die Hundelin,
Der eine groß, der andere kleine.
Bald koment die Hundlin uf eine
Spur, und lieffent mit Rehen, Hirſchen
Und anderem Gewild der Birſchen,
Und lieffent ſo lute und mit großem Geſchrey,
Groß und kleine beiderley,
Und wart alſo ein ſüßer Geton
Von denen Hunden, und was ſo ſchon,
Daß es den Heren wundernahm
Wie ſoliges alſo kam

Und ſie kein Wild nüt fangen kunten.
Reitent alſo hintennoch den Hunden,
Her und Diener, und woltent ſehen
Wo das wolte hinusgehen.
Und alſo ſie reitent durch den Wald,
Do kament ſie an ein Waſſer bald,
Das do die Moder heißt,
Und noch durch Hagenowe fleußt.
Fandent die Hunde do by ſton
Mit lutem Geſchrey und Ton
Und mannigerleigen Stimmen,
Der eine groß, der andere kleine,
Sprangent umb uf ihre Beine,
Möhtent gern über das Waſſer ſchwimmen.
Denn gineſit was ein großer Hag,
Darumbe floß die Bach
An beiden Siten umb:
Do hätte ſich, nüt dumb,
Das Wild geflücht, als ein Aſyl,
Und was ſin unmaßen viel:
Und der Here do bedacht ſich hätt
Wie gar wohl an derſelben Stätt
Eine kaiſerliche Veſten und Burg ſtünde,
Und das Waſſer ſo rüſchelich umbe künnte,
Und umbe die Burg fließen mag,
Alſo es floß umbe den wilden Hag,
Do ſich die wilden Thiere geflücht.
Alſo darnoch wart die Burg erricht,
So kuniglich und ſo zierliche
Daß man nüt fund ihr gliche,

Mit Geweilden, mit Thürnen und Müren,
So man mit Quoderſtein uf thät führen.
Und darnoch bowete man dohin
Rings umbe die Burg ein Stättelin,
Hagenowe noch dem Hag genannt,
Do das Wild uf entrannt,
Alſo do vor iſt geſeit.
Und darnoch mehrte die Stat ſich breit,
Und iſt von Kaiſern und Kunigen gefreit:
Daß kein Burger von Hagenowe ſol
Jemolen geben einen Zol.
Domit nahm die Stat zu faſt und ſehre
An Güte, Richthumb und an Ehre,
Und wurdent zwölf Scheffen ouch gemacht,
Die regiertent mit großem Ruhm und Macht.

Karl Candidus.

Die Geiſterſchenke.

In einer böſen Stunde haſt
O Wandrer dich verirrt,
Es ſucht ſich heute ſeinen Gaſt
Der alte Geiſterwirth.

Hell leuchtet aus dem ganzen Haus
Der Fackeln rother Schein;
Die Zecher ſchrei'n in wüſtem Graus
Weit in die Nacht hinein.

Todtbleiche Mägdlein ſchau'n heraus,
Kredenzen dir den Wein,
Wie ein geknickter Lilienſtraus
Wankt dicht gedrängt der Reih'n.

Weh, daß du trinkſt! in Unruh bang
Mußt wandern ohne Raſt
Denſelben Kreis die Nacht entlang
Den du gewandert haſt!

Mußt ſprechen ſtets daſſelbe Wort,
Beim rothen Fackelglanz
Dich drehen an demſelben Ort
In wildem Wirbeltanz.

— Der Morgen graut; die Sonne blickt
Herab zum Wandrer matt,
Der liegt in Brombeerſträuch' verſtrickt
Und hat das Tanzen ſatt.

Auguſt Stöber.

Der Knappe von Ubrweiler.

Der Knappe löſcht im Schachte das Grubenlichtlein aus,
Geht durch die Nacht alleine zu ſeinem Lieb nach Haus.

Er weiß für wen ſein Hammer geſchlagen und geklopft,
Für wen ihm von der Stirne der Schweiß herabgetropft.

Er ſteht ſchon auf dem Hügel, Ubrweiler liegt im Thal,
Da hält ihm ein Geſichte den Schritt mit einem Mal.

Drei blaſſe Geiſter ſitzen am runden vollen Tiſch,
Funkelnden Wein in Golde heben und ſchlürfen ſie friſch.

„Hei da! du ſchöner Knappe, halt einmal bei uns Raſt!
Das Plätzlein zwiſchen uns inne gilt dir, dem lieben Gaſt!“

Den Knappen zieht's zum Stuhle, nicht iſt's ſein eig'ner Will',
Aus dem gebot'nen Becher trinkt er drei Züge ſtill.

„Was blinkt dir ſo am Finger ein Ringlein ſilberhell?
Das iſt wohl von dem Bräutchen, du ſchmucker Junggeſell?“

Der Knappe hört es nimmer; der Trank hat ihn verzückt;
Mit ſtarrem Aug' verworren er auf die Zecher blickt.

So lag er ganz verſunken, wie tief im Todesſchlaf,
Bis daß ſein Ohr vom Thurme das Frühglockläuten traf.

Verſchwunden iſt der Zauber. Er, auf! mit wildem Schrei.
Er ſchüttelt den blutigen Finger; der Ring dran iſt entzwei.

Er ſtürzt hinab zum Thale, pocht an bei ſeinem Lieb:
„O Kind! o Kind! mir Armen einen Gruß, einen Laut mir gib!“

Still iſt die Kammer; helle hinein ſchaut ſchon der Tag,
In weißen Todtenroſen eine bleiche Jungfrau lag.

August Stöber.

Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf ſtiller Au,
Seelhof, ein alter Kloſterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einſt im Mondenſchein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Kloſterfrau herfür.

Sie reicht' ihm ein ſeltſam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein.

„Aufſpringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirſt du den beſten Fund.“

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchſchauert's ihn wie Fieberhaft.

Fort, aus dem Seelhof ſtürzt' er hinaus,
Und kam in Todesangſt nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entſeelt auf ſeinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den beſten Schatz:
Jenſeits den ewigen Ruheplatz.

Adolf Stöber.

Das Thierkirchlein.

Bei Rothbach tief im Walde liegt
Ein Mauerſtück verſenkt,
An das ſich ſchwankend Epheu ſchmiegt,
Und Brombeerrank ſich hängt.

Thierkirchlein heißt der Ort; und weit
Geht eine Sag' im Thal:
Daß einſt in einer böſen Zeit
Erloſch des Glaubens Strahl.

Die Menſchen hatten ihren Spott
Und folgten ſünd'ger Luſt;
Verklungen war der alte Gott
In ihrer freveln Bruſt!

Da, ihnen recht zum Hohne, baut'
Des Waldes Wild ein Haus,
Drin brach zur Nachtzeit heil'ger Laut,
Und fromm Gebet heraus.

Und kam ein Wild'rer frech herbei
Zu lauſchen auf Hirſch' und Reh,
Wohl knallt der Schuß! wohl fliegt das Blei;
Doch thut's nicht Einem weh!

Die ihn allein noch hatten in Ehr',
Er hatt' auch ſie in Schutz!
— O Menſch, wohl brauchſt du ſolcher Lehr'
Gen deines Herzens Trutz.

Auguſt Stöber.

Bruderrache.

Sage vom Schloß Lichtenberg.

1.

Es ſtarrt ein wüſtes Steingebild
Vom Thurme graß und wild;
Auf ſeinem Munde ſitzt ein Wort —
Es heißet: Brudermord!

Im nächt'gen Sturme, weit umher,
Erſchallt die ſchlimme Mähr',
Erſchallt der ew'ge Richterſpruch
Erſchallt des Todten Fluch.

Zwei Brüder führten böſen Streit,
Zu Rach' und Tod bereit:
Als ſäugte nie, mit gleicher Luſt
Sie einer Mutter Bruſt.

Der Jüngſte ſchwor: „Des Hungers Pein
Sollſt du verfallen ſein!“
Der Aelt'ſte ſchwor: „Des Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſein!“

2.

Der Jüngſte zog, mit Pfeil und Speer,
Im finſtern Wald umher —
Da tönet dumpfer Stimmen Ruf,
Da tönet Roſſeshuf.

Der Bruder bricht auf wildem Roß
Hervor mit mächt'gem Troß;
Er ſchleppt gebunden eng' und feſt,
Ihn nach dem Felſenneſt.

In's ſchwarze, tiefe Burgverließ
Er ihn hinunter ließ.
Er ſprach: „Des grauſen Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſein!“

3.

Er ſaß beim Mahl, am prunken Tiſch:
„Auf, Knappe, ſag' mir friſch!
Noch ward mir ſüße Kunde nicht,
Daß brach ſein Augenlicht!

„Drei Wochen ſchon! bei dürrem Brod!
So lange ſäumt der Tod!“
Der Knappe ſtieg zum Felſengrab
Mit frechem Sinn hinab.

Da wimmernd er, an feuchter Wand,
Den Lebendtodten fand;
Er ſog, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.

4.

„Herr Ritter, aus den Mauern hell
Träuft ihm der Rettung Quell!
Er saugt, als wär's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.“

Der finster seine Brauen rollt,
Und sinnt, und flucht, und grollt:
„In's höchste, hellste Kämmerlein
Soll er verschlossen sein!

„Da soll, an heißer Sonnengluth,
Er kühlen Blut und Muth,
Soll saugen, als wär's gold'ner Wein,
Die gold'nen Strahlen ein.“

5.

Der Knappe tritt im Morgenschein,
Mit Brod und Fluchen ein:
Da liegt am Fenster, starr und wild,
Das blasse Todtenbild.

— So schaut es zürnend noch umher
Und kündet euch die Mähr',
Und spricht im Sturmeswehn das Wort —
Vom grausen Brudermord.

August Stöber.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen.

Das iſt ein hartes theures Jahr,
Die Früchte ſind mißrathen gar!
Da gehn die Offweiler Bauern ſchnell
Zum Teufel: „Schaff' uns Waizen zur Stell'!“

„„Den Waizen ſchaff' ich euch gleich daher,
In goldnen Aehren ſaftig und ſchwer,
Ich will vom Schulzen nur alle Jahr
Sechs Seſter Hafer, drei Blutstropfen klar;

„„Die ſchlecht'ſte Seel' noch alle Jahr, —
So ſchaff' ich euch Waizen immerdar.
Sechs Seſter Hafer, drei Tropfen Blut,
Eine Seel' — iſt noch nicht alles Gut!““

Das erſte Jahr iſt bald dahin,
Der Teufel will ſeine Zinſen ziehn:
Er kommt das Thal hervor und frägt:
„Wo habt ihr den Lohn mir hingelegt?“

Sie führen ihn mit Gramanz' und Knir
Hin zu dem ſteinernen Kruzifix.
„„Da nimm den Hafer, da nimm das Blut,
Da nimm die Seel' in deine Hut!“

Kaum ſieht der Teufel das Gottesbild,
So raſt er im grimmſten Zorne wild;
Er faßt den Hafer und hat ihn weit
Ringsum in alle Felder geſtreut.

Es ſtehn die einzelnen Halmen noch
Alljährlich im Feld und ragen hoch,
Doch alle Körner ſind ſchwarz verbrannt,
Und werden Teufelshafer genannt.

Auguſt Stöber.

Der Galgenberg bei Oberbronn.

Wie lacht im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben der Flecken Oberbronn!
Bleib' nur ein Weilchen hier oben ſtehn,
Auf dem Berg, wo die friſchen Winde gehn.

Doch rath' ich dir nicht bis um Mitternacht
Zu ſchauen hier der Gegend Pracht:
Denn da regt ſich's in wildem tollem Graus,
Und bricht aus Feld und Wald heraus.

Den Galgenberg rollt's lautdröhnend herauf,
Es klappern Gerippe daher im Lauf,
Aus Todtenſchädeln unheimlich bricht
Dunkelroth flammend das Augenlicht.

Und Bauern und Ritter und Mägdlein bleich,
Nonnen und Mönch' erſtehn aus dem Todtenreich.
Und es fliegt um den alten Rabenſtein
Mit tollem Lärm der Gehenkten Reihn.

Unken heulen im Irrwiſchſchein,
Käuzlein flattern mit wüſtem Schrein;
Wild rappelt drunten das Mühlenrad,
Und blutige Leiber tauchen im Bad.

Bis wieder im Morgengold der Sonn'
Aus den Reben lächelt Oberbronn,
Und der Mähder zu der Sichel Klang
Hell anſtimmet den Morgenſang.

August Stöber.

Der Kellermeiſter auf Arnsburg.

Ein Köhlersmann im Walde geht noch zu ſpäter Nacht;
Die Luft iſt ſchwül und ſtille, im Laub kein Vogel wacht.
Die Sonn' hat heiß geſchienen ihm auf dem ganzen Weg,
Es rinnt kein Brünnlein nieder aus moof'gem Felſenſteg.

Möcht' gern die Lippen netzen, die Zunge klebt ihm an,
Die müden Füße wanken den ſchroffen Pfad hinan.
„Ha, ſteigt nicht aus den Buchen die Arnsburg dort empor?
Die morſchen, grauen Trümmer umwebt ſo trüber Flor.

„Was weht ſo ſüß und duftig, vom alten Schloß herab?
Was will das braune Männlein mit Schlüſſelbund und Stab?“
„„Die Brünnlein ſind verſieget in heißer Sommergluth,
Doch tief im Burggemäuer rinnt goldne Lebensfluth.““

Das Männlein nickt und winket dem müden Köhlersmann,
Es führt ihn durch die Hecken zur finſtern Burg hinan.
Es ſchließt mit ſchweren Schlüſſeln die alten Felſen auf:
Die halbverfall'nen Treppen weht duft'ger Wein herauf.

Da liegt ein kühler Keller mit manchem vollen Faß,
Drin ruht in ſüßen Strömen das helle goldne Naß;
Und viel kryſtallne Becher ſtehn da im Lampenſchein;
Das Männlein füllt den größten hochvoll vom beſten Wein.

Und reichet ihn dem Köhler, der führt ihn rasch zum Mund,
Und zieht und leert den Becher bis auf den tiefsten Grund.
„„Der ist von alten Zeiten, ein goldner Königswein
Den trank, beim frohen Mahle, der Schloßherr nur allein.

„„Der fluthet oft im Fasse, und gibt so wilden Schaum,
Der braust und rauscht und glühet, als hätt' er alten Traum,
Und schlägt in weißen Wellen an's enge Kerkerhaus,
Möcht' Ritterherzen wieder erfreu'n nach kühnem Straus.

„„Ich darf hier unten wohnen, in weinesduft'ger Welt,
Bin wohl zum Kellermeister viel Jahre schon bestellt.
Doch, Zeit ist um!... es regen schon Vöglein sich im Hain,
Ein Sternlein nach dem andern löscht aus den Silberschein.““

Der Köhler wankt und sinket, weiß nicht was ihn erfaßt,
Fühlt weit sich fortgetragen mit mächt'ger Windeshast.
Schon dringen Morgenlichter in Waldesnacht herein,
Da steht er auf dem Pfade, und wandert ganz allein.

So eilig zieht er fürder, so heiter strahlt sein Blick,
Wünscht oft auf seine Lippen den süßen Trank zurück. —
Noch weht, im schwülen Sommer, vom Schloß der duft'ge Wein,
Doch lud der Kellermeister schon lang mehr Keinen ein.

August Stöber.

Die Ritter auf Arnsburg.

Auf Arnsburg iſt's, um Mitternacht,
Die todten Ritter ſind aufgewacht;
Und weit hinab in's wald'ge Thal
Wirft ſich der Fackeln rother Strahl.

Die Silberkegel ſtehn in Reihn,
Goldkugeln klingend raſſeln drein;
Und in den Hütten, auf Bergen, im Thal,
Da ſeufzen die armen Bauern zumal.

Sie hören der Herren Uebermuth,
Sie denken der Väter Schweiß und Blut.
Die ſchlummern längſt in ſtiller Gruft,
Da jene ſtets die Luſt noch ruft.

Weltluſt, du arge, troll' dich aus!
Steig' nicht uns nach in's Todtenhaus!
Ob unſres Grabes Blumenhöh'n
Sollen nur Friedensgeiſter gehn!

August Stöber.

Die Nixe von Niederbronn.

Es rauſcht, es plätſchert der Brunnenquell,
Der Mond ſchaut durch die Platanen hell,
Lächelnd ſteigt, in ſilbernem Flor,
Zum Becken ein Frauenbild empor.

Und droben auf Wasenburg wird es licht,
Ein Funkeln durch die Waldung bricht.
Gepanzert ganz in blitzendem Erz
Naht ein Ritter — ſie liegen ſich Herz an Herz.

Den Brunnenſpiegel leiſe ſchlägt
Die Nixe, daß rings die Fluth ſich regt;
Tief unten ein Glöcklein leis erklingt,
Und eine Treppe ſich aufwärts ſchwingt.

Wie leuchten ihnen die Augen ſo klar!
Steig' nur hinunter, du ſelig Paar!
Ich möcht' wohl hören dein heimlich Wort,
Doch die Wellen rauſchen ſchon drüber fort.

August Stöber.

Der Küfer von Falkenſtein.

Im Philippsburger Thale
Hebt ſich der Falkenſtein,
Wirft in den klaren Weiher
Sein dunkles Bild hinein.

Von dem geht manche Sage
Erfreulich in die Rund',
Sie klingt in hellen Liedern
Aus Köhlermägdleins Mund.

Doch Einer iſt's, den heute
Mein lautes Singen preiſt:
Der luſt'ge Kufermeiſter,
Der guten Wein verheißt.

Den hat kein Menſch geſehen,
Doch wenn erſchallt ſein Lied,
So wird im ganzen Thale
Kein Ohr mit Horchen müd'.

Und wenn ein Herbſt ſoll bringen
Recht ſüße Traubenlaſt,
So hat der fleiß'ge Meiſter
Im Schloße keine Raſt.

Es tönet mitternächtlich,
Oft bis zum lichten Tag,
Tief aus den grauen Trümmern,
Sein heller Küferschlag.

Man hört ihn Fässer rollen
Und füllen bis zum Rand,
Man hört ihn sie versenken
In kühle Felsenwand.

Oft freut sich in dem Thale
Manch durstig Brüderlein,
Möcht' gern dem reichen Meister
Ein gut Geselle sein.

Doch wie er steigt zum Berge,
Und hoch im Schlosse steht,
So ist im Blätterlispeln
Der Zauber längst verweht.

Eine dunkelgrüne Tanne
Steht da in starrer Ruh',
Die rüttelt sich, und schüttelt
Ihm braune Zapfen zu.

August Stöber.

Die Dame von Alt-Windstein.

Mit Fels und Mauern hebet
Alt-Windstein sich empor,
Aus hohler, dunkler Höhle
Schwebt's glänzend, leis hervor
Und grüßt die Abendröthe
Mit süßem Zitherton,
Es flimmert und es funkelt
In einer goldenen Kron'.

Die sanften Winde spielen
Im lichten Schneegewand,
Das ist die schöne Burgfrau,
Die einst geherrscht im Land,
Sie streuet rothe Rosen
In blaue Luft hinein,
Sie ruft der zarten Minne,
Durft' ich ihr Holder sein!

Gustav Kuhl.

Die Belagerung von Neuwindstein.

„Abendroth auf Thal und Hügel,
Ruh' in jeder Menschenbruſt;
Gelbe Aehren, volle Trauben,
Welcher Segen, welche Luſt.

„Hier des Elſaſſ'es reiche Eb'ne,
Dort der Pfälzer Wald und Wild;
Schroffe Felſen, burgumkrönet,
Grüne Thäler, ſtill und mild.

„Dort der Rhein mit luſt'gen Wimpeln:
Wohl ein breites grünes Band,
Das die Schweiz als Bruderzeichen
Schlang um Deutſch- und Frankenland.

„Brüder — ! ja, doch keine Freunde,
Und kein Band der Einigkeit —
Rhein, du biſt die Braut, um welche
Beide Brüder ſtets in Streit.

„O, vereint wär't ihr die Herren
Wohl vom Belt bis Indiens Meer,
Doch entzweiet — fällt ihr Beide,
Einer durch des Andern Speer!„

Und prophetisch glüht das Auge
Ritter Kunos in dem Strahl,
Den die Abendsonne goldig
Warf auf Schöneck's Burgportal.

Träumrisch sinkt das Haupt jetzt nieder,
Stützt sich auf die flache Hand,
Und das Aug' starrt auf die Bibel,
Schweift bald über Flur und Land.

Bald denkt er der fernen Lieben —
„Sind sie wohl vom Feind umdroht?“
Bald des Mann's, deß neue Lehre
Sonnengleich in Deutschland loht.

„Kühner Mönch, du bringst mir Frieden
Durch dein wunderbares Buch —
Kinder! nie soll Welt und Himmel
Euch verkümmern Pfaffentrug!

„Frieden? — tausend Mannen tränkten —
Gott! — mit ihrem Blut dies Feld;
Meine Burgen sind wohl alle
Noch von Feinden rings umstellt.

„Doch den Nachbarn all' zum Hohne,
Pabst und Kaiser selbst zum Trutz:
Bei den Meinen, Me[illegible]uf Windstein
Hast du Obdach stets [illegible]

„Sonne prachtig ſankſt du nieder,
Mild erhellt der Mond die Nacht;
Gott! beſchütze Frau und Kinder,
Halte über Windſtein Wacht!“

Und der Worte letztes ſchwebte
Noch als Echo unverhallt,
Als zwei Ritter, hoch zu Roſſe
In den Schloßhof machten Halt.

Schienen faſt dem Grab entſtiegen
Mit dem geiſterhaften Glanz —
„Feinde! — wie, in meine Mauern
Schleicht ihr ein durch Mummenſchanz?

„Ha! das ſollt ihr theuer büßen!“
In den Burghof, kaum bewehrt,
Stürzt ſich Kuno auf die Ritter
Und ſchon blitzt ſein treues Schwert.

Doch der Aelteſte von ihnen
Hebt die Hand wie ein Prophet:
„Sohn, auf! rette deine Feſte,
Morgen wär' es ſchon zu ſpät!“

Wie gekommen, ſo verſchwunden
Waren beid' darauf im Nu,
Nur zwei Flämmchen ſah man ſchimmernd
Hüpfen auf Neuwindſtein zu.

„Auf, mein Windſtein wird belagert,
Knappen auf! zu Roß, zu Roß!“
Und wie Sturmwind bei Gewitter
Fliegt zu Thal der Reiter Troß.

Ueber Flüſſe, über Berge —
Lautlos — durch der Wälder Nacht
Stürzt die Schaar; der Wandrer zitternd
Kreuzt ſich vor der wilden Jagd.

Welch' ein Flüſtern um Neuwindſtein,
Welch' ein Schleichen durch die Nacht....
„Schurken, ha! an meine Nähe
Habt wohl nimmer ihr gedacht?“

Hei! wie jetzt die Schwerter klingen,
Hei! wie Helm und Panzer kracht;
Rechts und links die Feigen ſinken,
Herr ob Knecht wird nicht gefragt.

Hier ein Roß, das überbäumet,
Dort ein Arm und dort ein Rumpf,
Dort ein Kopf, der über Felſen
Kollert in die Tiefe dumpf.

„Freunde, he! dort auf den Mauern,
Ei, was rennt ihr denn ſo bang?
Springt hinunter, denn das Klettern
Ueber Leitern währt zu lang.

„Seht, dort unten rauſcht das Waſſer,
Und hier oben iſt's ſo ſchwül,
Beſſer als in Speer' und Schwerter
Ruht ſich's in ſo kühlem Pfühl.“

Strahlend ſtieg die ewig junge
Sonne auf in Oſtens Glut —
Iſt das P ' um Windſteins Felſen
Morgenr — iſt es Blut?

Doch nrrt unſern Ritter
Wen' r Seinen Bruſt,
Dan t für ſolche Rettung,
N. ih ſel'ger Luſt.

Fr. Baader.

Die Kröte.

Zur verwünſchten Maid, beim Morgenſtrahl,
Ein ſchmucker Knabe kam zumal.

„O lieber Jüngling, erbarme dich mein!
Willſt du denn nicht mein Retter ſein?

„Noch ſiehſt du mich als Jungfrau zart,
Mein Vater war ſo wild und hart.

„Und hat mich als Kröte hieher gebannt,
Gleich komm' ich als ſolche aus jener Wand.

„Gib einen Kuß dem häßlichen Thier,
O fürchte dich nicht — du gibſt ihn mir!

„Dann bin ich erlöst auf alle Zeit,
Und bleib' dir treuerigen in Ewigkeit.“

So ſprach die Arme und gieng zurück,
Ihr folgte des Jünglings kecker Blick.

Da burſt's aus altem [illegible] hervor,
Es raſchelt die Kröte im [illegible]er.

Nun ſitzt ſie ſtill auf grünem Moos,
Grau und nackt, wie ein Backofen groß.

Und Warzen wie Nüſſe auf Rücken und Bauch,
Ueberm giftigen Maul ein glänzend Aug'.

Aus den Augen glotzt es ſo wehmuthtief,
Als ob es den Jüngling zu ſich rief'.

Der flieht entſetzt — ſie ſchaut ihm nach,
Und harrt auf ihn den ganzen Tag.

Guſtav Mühl.

Die Wallfahrtkirche

Unſerer Lieben Frauen zu der Eichen.

Bei Görsdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan;
Dem hat ein wunderhaft Geſichte
Des Herren Willen kund gethan.

Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid;
Es ſtrahlt ihr Haupt wie Sterngeflimmer,
Wie Mondenſilber ſtrahlt ihr Kleid.

Sie wandelt langſam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf dunkt's ihn, eine rieſ'ge Eiche
Hab' ſchnell ſich vor ihr aufgethan.

Ihn faßt ein heimlich ſüßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stets muß er nach der Stelle ſchauen,
Mit gier'gen Blicken, unverwandt.

Er rafft empor ſich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum;
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beſeligt vor den Baum.

Deß Zweige wunderſamlich rauſchen,
Daß tief 's ihm durch die Seele dringt;
Und wie er ſtille ſteht, zu lauſchen,
Es drin wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht iſt er ganz ergoſſen —
Da bebend öffnet ſich der Baum,
Er hat ſich ſeinem Blick erſchloſſen,
Wie heimlicher Kapelle Raum.

Draus ſtrahlet goldner Kerzenflimmer,
Und Weihrauch ſüß den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in ſanftem Schimmer,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle ſind gekommen,
Umſtehn den Baum in dichten Reih'n;
Sie haben auch den Klang vernommen,
Geſehn den lichten Wunderſchein.

So ſüßer Klang ſollt' nimmer ſchweigen!
Bald ſchaut ein Kirchlein weit in's Land:
Der Lieben Frauen zu der Eichen
Iſt's von dem Wunder zugenannt.

Auguſt Stöber.

Der Geiſen-Major.

Es war ein Held der that ſich hervor:
Der ſtolze, grimme Geiſen-Major!

Die Straßburger hatten, zu ſtarkem Troß,
Den Tapfern geſetzt auf ein ſtattlich Roß;
Er ſollte begangenen Frevel rächen,
Und in Beinheim die frechſten Räuber erſtechen:
Denn manches Schäflein, manch edles Rind
Drin ſtanden, geraubt von des Markgrafen Geſind'.
Das wollte ſich letzen an duftigem Braten,
Und hatte zum Schmauſe viele Gäſte geladen.
Doch aus iſt's, Geſellen! Laßt Braten und Wein!
Stellt eilig nur Singen und Tanzen ein!
Denn er nahet! er ſchaut aus dem Wald ſchon hervor
Der ſtolze, der grimme, gewalt'ge Major!
Rings hat er die donnernden Mörſer geſtellt,
Ueberſä't mit den Reiſ'gen das ganze Feld.
Und den Trommler, mit ſeinem letzten Wort,
Schickt er mahnend und drohend in's Dörflein ſofort:
Das ſoll ihm gebunden die Händ' auf den Rücken
Die frechſten Räuber gleich alle ſchicken!
Doch dem ward gegeben kein freundlich Beſcheid,
Er hat noch mit Müh'n ſein jung Leben befreit:

Denn hinter ihm ſchallen, weit in die Rund,
Markgräfliche Stücklein aus gutem Schlund.
Das dünkt wohl den tapfern Major nicht gelegen:
In die Scheide ſteckt er den blinkenden Degen,
Und wendet ſich trabend der Straßen,
Läßt luſtig das Liedlein vom Abmarſch blaſen.

Was hält noch den Kühnſten? was flammet ſein Blick?
Was wirft er ſein blitzendes Rößlein zurück?
Er hat ihn erſpäht!... an des Waldes Rand —
Ein Knabe mit zweien Geislein ſtand!
Und er zücket den Stahl, und mit eigener Hand
Er den gewaltigen Feind überwand!

Läßt wohl er ſich ziehen auf prunkendem Wagen?
Bekränzt im Triumphe zur Reichsſtadt ſich tragen?
An den Thoren harret des Volkes Schaar,
Dem zeigt er das kühnlich errungene Paar.
Und die Kunde fliegt weiter von Ohr zu Ohr —
Das war der gewaltige Geiſen-Major!

August Stöber.

Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinſte Fluth;
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Hut.

Sie kommt in weißer Hülle
Stilllächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie ſchaut nach allen Wegen,
Sie harrt ſo bang und lauſcht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen,
Wenn's tief im Walde rauſcht?

Sie hat Ihn herbeſchieden
Zur alten Liebesſtell',
Wo einſt von ſüßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will Er nimmer,
Viel' Jahr' ſitzt Sie allein;
Sie waſcht im Mondenſchimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann ſtille fragend blickt Sie
In's Thal hinab und geht;
Viel tauſend Küſſe ſchickt Sie —
Alle der Wind verweht.

August Stöber.

Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen.

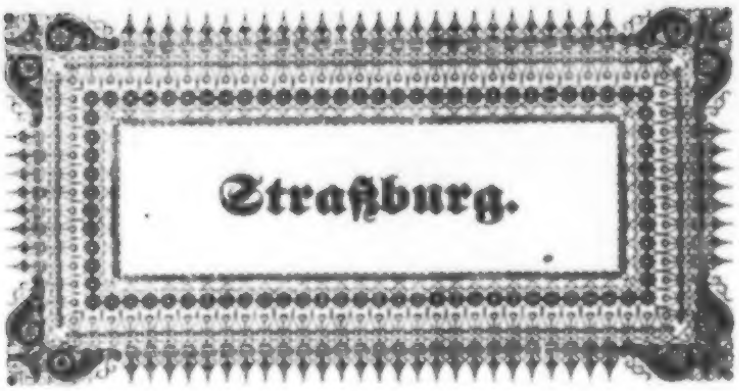
Die Weiſſenburger haben's gut,
Die können das Ding ſchon machen:
Sie haben reiche Traubenglut
Und brauchen ſie nicht zu bewachen.

Zur Herbſtzeit kommt von Sankt Paulin
Die weiße Dame herunter;
Sie wandelt durch die Reben hin
Und hütet die gold'nen Wunder.

Sie hütet treu vor Froſt und Sturm,
Vor Hagel und Wetterſchaden,
Und hat in ihren Geiſterthurm
Schon Manchen eingeladen.

Da iſt verſenkt ein reicher Hort,
Wer mag ſich den 'mal heben!
Er müßte wiſſen das rechte Wort
Und das rechte Stündlein eben.

August Stöber.


Straßburg.

Straßburgs Wappenschild.

Die Gottesgeißel steht am Rhein,
Die Hunnenschaar zieht hinterdrein,
's sind Donnerwolken vor dem Sturm.
„Wie heißt die Stadt mit Mau'r und Thurm?"

„„Die Silberstadt, Argentorat,
Argentorat, die Römerstadt!""
„Die soll mir werden ohn' Erlaß
Nach Gallien eine blut'ge Straß!"

Und wie ein Wetter stürmt das Heer
Brennend und mordend zur Stadt daher;
Schutt liegt auf Schutt, Blut rollt über Blut,
Blutig drauf glüht die Abendglut.

So haut sich Etzel ohn' Erlaß,
Nach Gallien eine blut'ge Straß,
Und noch in Straßburgs Wappenbild
Flammt die Blutstraß roth im Silberschild.

August Stöber.

Biſchof Wilderolf.

Was wandelt dort am Uferrand
Des Rheins das Furchtgerippe?
Es will entfliehn, doch feſtgebannt
Iſt es an jener Klippe.
Verzweiflungsvoll ſchlägt es umher
Und weint und heulet wieder —
Huhu! ein Maus- und Ratzenheer
Zernaget ſeine Glieder!

Wer iſt es daß des Himmels Fluch
So ſchwer auf ſeinem Haupte?
Ein Biſchof iſt's, der Liſt und Trug
Sich gern und oft erlaubte.
Er war, nun ſind's achthundert Jahr,
Zu Straßburg Seelenhirte;
Doch große Noth und Klage war
So lang er's Krummholz führte.

Viel Wunder zu der Zeit geſchah'n
An Sankt Athala's Grabe;
Von nah und fern ſtrömt' man heran
Und brachte manche Gabe.

Das Kloſter wuchs an Gut und Ehr'
Und heil'gen Schmuckgeräthen;
Des Biſchofs Kirche doch blieb leer,
Oft muſt' allein er beten.

Natürlich dies gefiel ihm ſchlecht;
Erpicht auf Ränk' und Streiche,
Erſinnt er keck, mit einem Knecht
Bei Nacht Athala's Leiche
Zu rauben — und gedacht, gethan,
Schon iſt der Sarg gefunden,
Doch ach, verrathen ſchien ſein Plan,
Der Leichnam war entſchwunden.

Faſt berſtete der Wicht vor Wuth;
Er raubt, das Ungeheuer!
Aus Rache Schmuck und heil'ges Gut:
Doch dieß bezahlt er theuer.
Ein großer Maus- und Ratzentroß,
Erwartet ihn zu Hauſe,
Und ſtürzte gierig auf ihn los,
Als gält es fettem Schmauſe.

Die fraßen an ihm ohne Gnad',
Zernagen ſein Gebeine;
Nichts hält ſie ab, er floh die Stadt,
Beſtieg ein Schiff im Rheine;
Auch dorthin ſchwammen ſie ihm nach
Und wetzten ihre Zähne —
Noch heute oft beim Geiſterſchlag
Sieht man die Gräuelſcene!

Drum merkt, das heiligſte Gewand
Deckt doch nur Adamskinder;
Der Menſch iſt Menſch; in jedem Stand
Gibt's Gute und gibt's Sünder.
Wer nun nicht treu iſt ſeiner Pflicht,
Ob Laie oder Pfaffe,
Das gilt gleich viel, entrinnet nicht
Früh oder ſpät der Strafe.

Ch. Hackenſchmidt.

Die Leis der Geiſchler.

Nu iſt die biedevart alſo her.
Criſt reit ſelber gen Jeruſalem.
Er führte ein crüce in ſiner hant.
Nun helfe uns der Heilant.
Nu iſt die biedevart alſo gut.
Hilf uns Herre durch din heilges Blut.
Das du an dem crüce vergoſſen heſt.
Und uns in dem ellende geloſſen heſt.
Nu iſt die ſtroſſe alſo bereit.
Die uns zu unſrer Frowen treit.
In unſer lieben Frowen lant.
Nu helfe uns der Heilant.
Wir ſullent die buſſe an uns nemen.
Das wir Gotte deſte bas gezemen.
Al dort in ſins vatters rich.
Des bitten wir dich alle glich.
So bitten wir den heilgen Criſt.
Der aller weite gewaltig iſt.

Die Judenverbrennung in Straßburg.

1.

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengaſſ'.

„Ihr Sabbath iſt es heute,
Da ſind ſie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn ſie am Samſtag aus.

„Heraus du Mordgeſindel,
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!

„Dort wo ihr eure Todten
Mit Zauberſprüchen verſcharrt,
Dort ſollt ihr heute tanzen,
Der Holzſtoß eurer harrt!“

Und in die finſtern Häuſer
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächt'ger ſchwillt.

2.

— Da wo auf grüner Matte
Die Judengräber ſtehn,
Sieht man ein weit Gerüſte
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Waſſer
Zur heiligen Chriſtentauf',
Da paſſet mit Reiſern zum Holzſtoß
Des Volkes lumpiger Hauf'.

Und ſieh', die Judengaſſe
Bringt man ſie all' herab,
In köſtlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und ſäen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am ſeid'nen Talar,
Den Jungfraun reißt man die Perlen
Aus dem ſchwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zuſammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

3.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man ſie ſeh recht weit!
Dort iſt der Tod mit tauſend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es ſind neunhundert Opfer,
Auf den Todtenacker gelangt,
Und keines verläßt den Glauben,
Und jedes zu ſterben verlangt.

Ihr Mönche, ſind ſie verſtocket!
Eure Liebe ſie nicht verſtehn,
Drum laßt ſie in die Flammen
Die Chriſtimörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzſtoß lauft,
Das Knäblein will ſie bergen,
Vor ihren Augen es tauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und ſeiden' Gewand,
Das rauſchet, ſteiget und ſinket,
Bis ein's im andern ſchwand.

Guſtav Mühl.

Kaiſer Sigismund in Straßburg.

Der ritterlich geſtritten,
Auf manchem heißen Feld,
Von Baſel kömmt geritten,
Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zu Throne
Gen Aachen zieht er heut,
Wo ſeine Kaiſerkrone
Das deutſche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenſtern Grüße,
Die Wege bunt beſtreut,
Muſik und Freudenſchüſſe,
Vom Münſter Feſtgeläut'.

Den Kaiſer zu empfangen,
Stand reichgedeckt der Tiſch,
Trompet' und Pauken klangen
Und Kränze blühten friſch;

Doch ſchöner war zu ſchauen,
Als dieſe Blumenpracht,
Der Kranz holdſel'ger Frauen
In ihrer ſchmucken Tracht.

Und als in ſpäter Stunde
Der Kaiſer brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die Allerſchönſte vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiſer, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter ſeid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen,
Da ſind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach;
Er hört's, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er
Und folgt dem holden Zug.

Zuerſt, den Tag zu weihen,
In's Münſter zieht die Schaar,
Wo ſchon in dichten Reihen
Das Volk verſammelt war.
Die Frühmett' iſt zu Ende,
Die Seelen ſind erquickt,
Drauf hat der Zug behende
Zum Feſt ſich angeſchickt.

Gleich ſtrömt's in hellen Haufen
Der nächſten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiſer ein Paar Schuh.
Und luſtig wird vermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze ſpringt.

So ziehen ſie im Tanze
Zum Hohenſteg hinauf,
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg Saal ſie auf;
Gleich ſpielen auf die Geigen,
Und Hörner ſchallen drein,
Der Kaiſer ſchwingt im Reigen
Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud' und Feſten eilen
Ihm ſieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh' er iſt geſchieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein ſchmieden,
Den Frau'n zu Lieb' und Dank.

„Zum Abſchied nehmt's, ihr Holden,
Und achtet's nicht gering:
Wie euern Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,

Soll eure Söhn' umwinden
Der Treue feſtes Band
Und ſoll ſie ewig binden
An's deutſche Vaterland."

Adolf Stöber.

Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm.

Nach Augsburg zu dem Reichstag kamen
Auch Straßburgs freie Bürger her.
Bei denen war in gutem Saamen
Entsproſſen laut're Chriſtuslehr',
Die freudig aus der Nacht erſtanden,
In wunderſamer Freiheit Flor,
Bald rings umher nach allen Landen
Mit reichem Segen brach hervor.
Manch kühnes Wort ſchon war erklungen
Und tief in Vieler Herz gedrungen.
Da trat aus mächt'ger Fürſten Menge
Der Kaiſer Karol ſtolz und ſtrenge:
„Von Straßburg ward mir ſchlimme Mähr',
Da zeucht ein böſer Geiſt umher,
Der manchem frommen Kloſterthor
Schob frevelnd Schloß und Riegel vor,
Und aus geweihter Erde Hallen
Mußt mancher heil'ge Bruder wallen.“
Herr Jakob Sturm konnt's nicht verſchweigen,
Er trat hervor, mit flücht'gem Neigen,
Er ſprach mit kühnem Muth ſofort:
„Herr Kaiſer, trauet meinem Wort!

So lange Unſrer lieben Frauen
Sie liebe Brüder wollten bleiben,
In ihren Mauern ſich erbauen,
So mochten ſie's wohl fürder treiben!
Doch kam's manch heilig Mönchlein an
Zu ſein auch unſrer Frauen Mann —
Herr Kaiſer, traun! auch Euch nicht baß
Möcht wohl ergötzen ſolcher Spaß!"

August Stöber.

Denkmale.

1. Kaiserbrief an Straßburg.

1362.

Wir Kaiser Karl, von Gott beschieden,
Des Reiches Mehrer in Krieg und Frieden,
Den Räthen und dem Bürgerstand
Von Strazzeburk, so Stadt wie Land!
Dieweil es dürfte bald geschehen
Daß ihr zu Felde müsset stehen
Gen Räubervolk und böse Leut',
Den Baierfürst insonderheit:
Als haben wir gerecht erfunden
Und wollen's, liebe Getreu'n, euch kunden.
Daß in den Fehden künftig ihr
Schwenkt unser und des Reichs Panier.
Ist irgend Noth es aufzuwerfen,
Mög euch der Herr die Lanzen schärfen.
Stoßt kräftig nur auf unsern Feind!
Ruprecht von Baiern ist gemeint.
Ihr sollet dann zu späten Jahren
Für gleiches Werk das Banner wahren.

Verhoffend daß ihr alſo thut,
Entbieten wir auch jedes Gut
Und unſere Gnad', die kaiſerliche,
Getreuer Stadt und ihrem Striche.
Aus Erbland Böhmen, hier zu Prag,
Gegeben am Sankt Johannistag.

2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Spielleute betreffend.

1405.

Die Meiſterſänger, jetzt verloren,
Hat einſt der Alſa Strand geboren:
Ich nenn' euch aus dem edlen Haufen
Den Gottfried von der Zeit der Staufen;
Den andern Gottfried, Minneſinger,
In ſchöner Kunſt belobte Ringer.
Zur ſelben Zeit, wer ſollt' es denken?
Iſt Straßburg aller guter Schenken
Die beſte für den Leierorden
Im heil'gen röm'ſchen Reich geworden.
Da zog vertraut nach unſern Auen
Der Spielmann aus den fernen Gauen;
Vom Bürgerſchatz, durch milde Hände,
Floß deutſchem Künſtler manche Spende;

Gemeiner Herberg froh, die Vielen,
Sie kamen vor dem Rath zu spielen,
Das Haus ist voll, wenn bei den Mahlen
Die Wirthe, nicht die Gäst' bezahlen.
Doch endlich wurde, satt vom Liede,
Ein weiser Rath der Wirthschaft müde.
Er hat ein scharf Edikt erlassen,
Von der Pfalz geschrie'n auf Markt und Gassen:
„Soll kein Stettmeister noch Ammeister,
Bishero milder Gaben Leister,
Von heut' an speisen oder tränken,
Noch aus gemeiner Kass' beschenken
Herolde, Pfeifer, Orgelträger,
Trompeter, Geiger, Lautenschläger
Und andre sonst der fremden Gänger,
Genannt die Sprecher und die Sänger;
Soll auch denselben, die so reisen,
Nichts geben oder leihen heißen.
Wer sich der Sparniß wollte schämen,
Der mag aus eig'nem Säckel nehmen."
Wie Vögel, singend auf den Sträuchen,
Wenn Büchse knallt, im Fluch entweichen;
Sie kehren nicht zur Stelle wieder,
Ein andrer Busch hört ihre Lieder:
So hat, als jene Kund' erklungen,
Das Musenvolk sich weggeschwungen,
Und bleiben auch, mit langem Grollen,
Von Straßburg ferne die Apollen.

3. Dekret wegen der Schmähschriften, Spottgemälde und Satiren gegen Meister und Rath.

1658.

Thun jedermänniglichen kund
Wir Dietrich Zorn, der Meister, und
Die Rathsherrn von der freien Stadt,
Was Meister und Rath beschlossen hat:

Der Bürger Sinn wird allzuschlecht,
Die Ehrfurcht mehr und mehr geschwächt,
Worob wir frühe schon erkannt,
Doch nimmt der Unfug überhand.
Man treibt mit Ortsbehörde Spuck
Als hielt sie die Gemeind' im Druck;
Und kaum verstrich ein Mond vom Jahr
Der nicht ein Lästerblatt gebar.
Da steht: „Wir seien Volkshasser,
Wölf', Armensauger, wüste Prasser;
Wir sparen unserm Bauch allein
Der Stadtgewölbe Korn und Wein,
Und herbstet wo der gute Saft,
Wir begehren alles in unser Faß;
Man seh' dem Wucher diese fröhnen,
Der Hochmuthsteufel steck' in jenen."
Ja, was die Bibel nennt von Sünden,
Der Leumundschänder will es finden

Am hohen Stadtrath, dem gesammten,
Und den wohlverdienten Zubeamten.
Ei, that dir Einer Weh und Schaden,
Du magst ihn vor die Richter laden,
Die sprechen ja nach Eid und Pflicht;
Du aber sagst, sie thun es nicht,
Und drückst, du Werkzeug höllischer Geister,
Den Giftpfeil ab auf Rath und Ammeister.

Darumb, und für der Ordnung Hut,
Gefährdet von der Satansbrut,
Erholen wir, benannter Rath,
Gerechte Straf' der Missethat,
Als welche, wie sie schon bestehet,
Sofort auf Leib und Leben gehet.
„Zuvörderst regen wir auf's neu:
„Dem Peingericht verfallen sei
Nicht einzig wer zu frechem End',
Gen Herrn vom Landesregiment,
Unglimpflich und als Ehrendieb
Pasquillen, Spottgedichte schrieb,
Wer Fratzenbild „u deren Schand'
Mahlt' auf Papier, Tuch oder Wand,
Ein jeder auch der schuld gewesen,
Daß Burger solches sehn und lesen,
Gemälde, Schriften angeschlagen,
In die Pfalz geworfen, umgetragen,
Desgleichen wer ein Solches fund
Und bracht's dem Ammeister nicht zur Stund',
Vielmehr sich selbst daran ergötzte,

Weil's Obre ſchmähe' und Pöbel hetzte,
Alsdann es, Böſen zum Vergnügen,
Lies gerne ſtehen oder liegen,
(Auf die, bei dergeſtalten Sachen,
Ehrſame Stub' wird ſonders wachen);
Sind aber an Gott und uns Verräther
Des Frevels Hehler wie die Thäter.
Scharfrichter ſoll den Gräu'l verbrennen
Und des Schuld'gen Haupt vom Leibe trennen."
Nachdem wir ſo das Recht gedroht,
Folgt unten, weil die Schärfung noth
Und Bindgewalt das Meiſte kann,
Der heil'gen Chriſtuskirche Bann,
Den wir im Text den Glaubenslehren
Und alter Norm gemäß erklären;
Befehlen daß zum Schreck' für alle
Sein Donner von den Kanzeln ſchalle.
Ruchloſe Kinder Belials!
Die Strafe geht an Seel' und Hals.
Erreicht der Weltarm nicht ſogleich,
Der Verdammnißengel findet euch;
Wie Stadtrath zeitlich mit Dekreten,
Kann euch Convent in's Ew'ge tödten:
Auch iſt ſein Fluch in Formula
Gehörig maharammotha.

August Lamey.

König Heinrich II und die Meiſenlocker.

Es weht von Straßburgs Thürmen weiß roth und blaue Fahn',
Drauf ſchwingt ſein hell Gefieder ein gold'ner Frankenhahn,
Doch fuhrt um drei Jahrhundert euch jetzt zurück mein Sang,
Da in der alten Reichsſtadt nur deutſches Wort erklang.

Da kräftig, weit gebietend, der deutſchen Lande Zier,
Sie, nächſt der Kaiſerkrone, hoch aufſchwang das Panier;
Im Kriege ſtets gewappnet zu Trutz und guter Wehr,
Im Frieden, Frieden haltend, und feſt in Treu und Ehr'.

— Den Frankenkönig Heinrich, den Zweiten zubenannt,
Den lockt ſo edle Perle einſt in das Alſaland;
Er legt mit mächt'gen Schaaren ſich trotzig rings umher,
Läßt donnern das Geſchütze, läßt blinken Schwerdt und Speer.

Gern ſäh' er auch ſich öffnen das gutverſchloſſen Thor,
Pflanzt' gern auf Wall und Thürmen die Lilienfahn' empor:
Doch, ob mit Trug und Liſten ſich trägt ſein böſer Sinn,
Noch iſt ihm nicht errungen der herrliche Gewinn.

So muß er lange harren, er ſpinnet Plan auf Plan,
Läßt immer höher ſteigen den übermüth'gen Wahn:
Die Führer läßt er ſammeln in's Königszelt, zu Nacht,
Es ſollt' ſich ihnen öffnen in lichter Feſtespracht.

Es kreist in gold'nem Becher der süße Finkenwein,
Trompet' und Pfeife tönen manch lustig Lied darein.
Der König ruft vermessen: „Noch höher Mahl und Fest,
Ihr Herrn, ist euch bereitet im alten Römernest.

„Hei, morgen auf dem Münster, da halten wir den Tanz,
Vom Knauf bis zu dem Grunde soll leuchten heller Glanz;
Die armen Wichte tappen in trübem Nebelduft,
Wir wollen ihnen zünden mit Fackeln durch die Luft!"

So hat er's ausgesprochen, er stürzt den Becher keck,
Und lächelt unterm Trinken — da faßt ihn jäher Schreck:
Er läßt den Becher sinken, blickt auf des Tisches Rund —
Den hat ein Schuß zerschmettert aus einem guten Schlund.

Die Kugel ist geflogen fast eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meisenlocker gab ihr so gut Geleit;
Der ließ eine Meise singen und pfeifen ein Liedchen fein,
Sie flog mit Schwirren und Sausen in's Königszelt hinein.

Wie all' der laute Jubel so bald verschwunden ist,
Wie Plan und Wahn zerronnen! wie schweigt die böse List!
Herr Heinrich ist verstummet, die Krieger stehn erbleicht,
Und Einer nach dem Andern still durch die Nacht entweicht.

Die Sonn' ist aufgegangen; sie scheint ihm wohl zu hell:
Er kann die Reichsstadt schauen, drum wendet er sich schnell.
Derweil sind auch erwachet die Meisen all' im Hag,
Sie wünschen dem guten König einen schönen guten Tag.

August Stöber.

Der Züricher Fahrt mit dem Hirsebrei.

1. Das Freischießen zu Straßburg.

Zu Straßburg aus den Thoren zieht auf den Schützenrain
Die Bürgerschaft hinüber in festlich schmucken Reihn,
Das Schießen anzuheben, zu dem der weise Rath
Die lieben Eidgenossen allsammt zu Gaste bat.

Es stellen sich zum Feste viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein.
Nun hat der Zug betreten den grünen Rasenplan,
Mit klingendem Spiele schreitet die Stadtmusik voran.

Drauf kommen Knabenschaaren mit Fähnlein roth und weiß,
Das ist für brave Schützen der schlichte Siegespreis:
Den haben unsre Väter in Kindeshand gelegt,
Daß früh im Knabenherzen der Bürgermuth sich regt.

Und jetzo, festen Schrittes, im schwarzen Mantel naht
Mit weißen Spitzenkrägen der hohe Magistrat;
Den Degen an der Seite, das Hütchen unterm Arm,
Lustwandeln sie bedächtig durch all' den jungen Schwarm.

Es kommen angezogen die Schützen in froher Eil,
Mit Büchsen und mit Bogen, mit Pulverhorn und Pfeil;
Sie schwingen ihre Mützen und springen und jauchzen hell —
Bald gilt es zu erproben, wer Meister, wer Gesell.

Und jetzt von allen Zünften die Schaar der Bürger nabt,
Mit ihren Ehefrauen im reichen Sonntagsstaat,
Sie führen auch in Züchten die Töchterlein daher
In seidenen Gewändern, mit Ketten goldesschwer.

Der Reichsstadt Söldner schreiten entlang das Schußrevier,
Inmitten der Hellebarden das alte Stadtpanier,
Darauf die Muttergottes zu schau'n auf güldnem Thron,
Das Kindlein auf dem Schooße, mit Purpurkleid und Kron'. —

Und über'm Schützenhause Fortuna's Bild sich hebt,
Im Winde hin und wieder ihr flatternd Segel schwebt;
Sie kehrt euch bald die Ferſen, bald lächelt ihr Angesicht —
Habt Acht, daß sie beim Schießen euch drehe den Rücken nicht!

Und in der Halle sitzen die Richter jetzt im Kreis;
Sie prüfen erst die Waffen, sie rüsten Kranz und Preis:
Das Zeichen ist gegeben — alsbald die Büchse klirrt,
Und hurtig von der Armbrust der Bolz die Luft durchschwirrt.

Juchhe! 's war ein Tyroler, der traf in's Brüderlein,
Wie schwenkt er seine Mütze, wie jauchzt er auf dem Rain!
Aus allen Zelten drängen die Gäste sich heran,
Und Jubelruf und Klatschen durchhallt den weiten Plan.

Breitſchattig ragt zur Seite der alte Lindenbaum;
Der hat auf ſeinen Aeſten für viele Gäſte Raum,
Die ſitzen an den Tiſchen im kühlen Blätterhohl
Und trinken manchen Becher auf braver Schützen Wohl.

Auch um die Pritſchenmeiſter, im Wammſe buntgeſtückt,
Mit Schellenkapp' und Geißel, ein luſtig Volk ſich drückt;
Die Schalke ſind auf Kurzweil heut ſonderlich bedacht,
Auf Reimlein und auf Schwänke, drob alles hell auflacht. —

Wohl ſtellten ſich zum Treffen viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein;
Doch unſre lieben Zürcher, die fehlen noch zum Feſt:
Warum doch keiner heute bei uns ſich blicken läßt?

Habt Acht; und rühmt, ihr Treffer, zu hoch nicht euer Glück;
Die Zürcher üben heute wohl noch das Meiſterſtück:
Es kommt ein Pfeil geflogen vom weiten Zürich her —
Habt Acht! er ſauſt durch Wogen — am beſten heut trifft der!

2. Das glückhafte Schiff von Zürich.

„Nun liebs Wagschiffin lauft behend,
Heut wärst ein Glückschiff noch genent.“
Fischart.

Als kaum auf Zürich's Thürmen die erste Stunde schlug,
Schon regte sich am Strande der muntre Schifferzug:
Sie wollen heute zeigen, wie nah sich Freunde sind,
Wie sie den Raum, der scheidet, durcheilen so geschwind.

Ihr Schiff ist reisefertig: in Straßburgs Mauern heut
Soll es die Anker werfen noch vor dem Nachtgeläut;
Drei Tage muß man fahren mit starkem Ruderschlag —
Ihm soll die Fahrt gelingen an Einem Sommertag.

Nun tragen die Gesellen den Eisentopf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften der heiße Hirsebrei,
In sandumgoßner Tonne: noch glühend warm und frisch
Soll der, aus Zürichs Küche, heut stehn auf Straßburgs Tisch.

So haben sie's beschlossen, der Hans im Weerd ersann's,
Er spricht: „Wohlauf, Genossen! wer frisch es wagt, der kann's!“
Er winkt, da fliegen hurtig die Ruder ab und auf,
Der Kiel, vom Ufer stoßend, beginnt den Riesenlauf.

An beiden Enden flattert die Zürcher Schützenfahn',
Trompetenstöße schmettern — fahr' wohl, glückhafter Kahn!
Nun wachet auf, ihr Schläfer! die Helden ziehen aus:
„Glück zu!“ hallt's an den Ufern aus jedem Bürgershaus.

So rauſcht, die Stadt hinunter, beim Sternenlicht der Kiel;
Der Stern der Bundestreue winkt ihm an's ferne Ziel.
Die Zurcher-Thürme ſchwinden, und trotzig reißt das Schiff
Sich durch der Limmat Strudel, durch klippenvolles Riff.

Nun trägt die Aar es weiter mit ſanftem Wellenguß,
Und mit Trompetenſchalle begrüßen ſie den Fluß;
Da fängt es an zu dämmern, im Frühlicht blitzt der Strand,
Man wünſcht ſich guten Morgen, man drückt ſich froh die Hand.

Hie ſitzt die ganze Mannſchaft, leibfarbig angethan,
Mit ſpitzen Schweizerhüten und Federbüſchen dran;
Und ſtattlich ragt vor Allen der Kaspar Thomann vor,
Den ſich die Schaar zum Sprecher und Obmann auserkohr.

Sie ſteuern luſtig weiter im Morgenſonnenſchein,
Sie hören mächtig rauſchen von ferne ſchon den Rhein;
Und jetzt mit flinken Rudern, mit ſicherm Steuergriff,
Einlenken ſie's in's Strombett, das pfeilgeſchwinde Schiff.

Seckingen grüßt herüber, zur Frühmett läutet's juſt;
Wohl thut es Noth zu beten aus inbrunſtvoller Bruſt:
Denn jezo dräu'n mit Grauſen verſteckte Klippenreihn,
Und Waſſerwirbel brauſen durch zackiges Geſtein.

Das iſt der Höllenhaken, der tückiſch niederriß
Manch Schifflein ſammt der Mannſchaft in Todesfinſterniß;
Doch unſre Männer bahnen ſich wohl die rechte Furch',
Und fahren zwiſchen Klippen und Strudeln mitten durch.

Und wie ſie nun, entronnen ſo großer Fährlichkeit,
Rheinfeldens Brücke ſahen, da ſteht ein Korb bereit,
Den läßt man eilends nieder, voll Weines goldenblank —
Wie mundet unſern Helden der friſche Rebentrank!

Nun liegt, wohl überſtanden, im Rücken die Gefahr;
Der Strom fließt wie ein Weiher ſo glatt und ſpiegelklar.
Und als auf Baſels Thürmen die zehnte Stunde ſchlug,
Kam eben angefahren der muntre Schifferzug.

Zu Baſel auf der Brücke die Eidgenoſſen ſtahn,
Aus drei Kanonen donnert ihr Ehrengruß dem Kahn,
Und „Gott mit euch!“ ſo ruft es; doch, hurtig wie ein Bolz,
Entflog ſchon unter der Brücke die Fähre leicht und ſtolz.

Und weiter, immer weiter, mit immer friſchem Muth
Handhaben ſie die Ruder bei ſchwüler Mittagsgluth;
Wohl ladet manches Eiland die Schmachtenden zu Gaſt,
Sie trocknen ſich die Stirne, ſie gönnen ſich nicht Raſt.

An Breiſach nun vorüber, den Alſagau entlang,
Fliegt munter unſre Fähre mit immer ſchnellerm Drang,
Bis tiefer ſteht die Sonne — und ſieh', im Abendſchein
Dort leuchtet ſchon das Münſter in's weite Land herein.

Hoch ſchlagen jetzt die Herzen, und ſachter ſchwebt der Kiel;
Nun rüſtet euch, ihr Helden! euch winkt der Kranz am Ziel:
Ihr ſollt die Becher üben am frohen Ehrenmahl,
Wie ihr das Schiff getrieben im heißen Sonnenſtrahl.

3. Die Zürcher in Straßburg.

„Sie sind dieselben Eidgenossen,
Welche vollbrachten, was sie beschlossen!
Sie sollen nun die Bächer üben,
Gleich wie sie heut die Ruder trieben.“
Fischart.

Beim Mondlicht strömen eben zu Straßburgs Thor herein
Die Bürger mit den Gästen zurück vom Schützenrain;
Da hört man aus der Ferne Trompet' und Pfeifenschall,
Bald ist der Zürcher Ankunft gemeldet überall.

Er kommt, er kommt geflogen — der Siegerpfeil an's Ziel!
Er kommt, er kommt gezogen — der wunderschnelle Kiel!
Die Zürcher Schützenflagge, sie flattert schon am Strand,
Die Helden springen munter am Guldenthurm an's Land.

Nun trägt man in der Tonne den ehrnen Topf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften noch warm der Hirsebrei;
Hervor tritt Kaspar Thomann im ernsten Sprecheramt,
Und grüßt die edeln Rathsherrn und Bürger insgesammt.

„Ihr lieben Eidgenossen, heut zeigten wir euch gern,
Daß euch in Noth und Fährde die Zürcher nie zu fern!
Wenn ihr — was Gott verhüte! — je Feindesobmacht fühlt,
So kommen wir gefahren, eh' sich ein Brei verkühlt.“

Die Rathsherrn ihn umarmen mit brüderlichem Kuß,
Und Händedruck bekräftigt der Städte Bundesschluß;
Rings um die Schiffer drängt sich das Volk in froher Eil,
Und tausend Stimmen jubeln: Heil, brave Zürcher, Heil!

Alsbald zur Maurerſtube, wo ſchon geſchmückt der Saal,
Geleiten ſie die Gäſte zum heitern Ehrenmahl;
Dem Zuge ſchreitet klingend die Stadtmuſik voran;
Nun ſitzen ſie zur Tafel, die Zürcher oben an.

Und allererſt mit Jubel, das Bundesmahl zu weih'n,
Trägt man im ehrnen Topfe den Hirſebrei herein:
Gar mancher iſt verwundert, daß ihn zu dieſer Stund
Die Speiſ' aus Zürich's Küche noch brennet an den Mund.

Jetzt ſchwingen ſie die Gläſer im ganzen Tafelkreis,
Den treuen Eidgenoſſen ſchallt Lebehoch und Preis;
Man wird nicht Rühmens müde, man wünſcht einander Glück,
Die Zürcherfahrt deucht allen der Freundſchaft Meiſterſtück.

Elſäſſerweine fließen, hell klingt es hier und dort,
Man wechſelt traute Reden, manch' freies deutſches Wort;
Man ſpricht von alten Tagen, wie beider Städte Bund
Schon zu der Väter Zeiten ſo kräftiglich beſtund.

Nach Mitternacht erhebt ſich der Bürgermeiſter jetzt
Und drückt dem Zürcher Obmann die Hand zu guter Letzt:
„Schwingt noch einmal, ihr Bürger, die Gläſer an den Mund:
Preis unſern Eidgenoſſen! und Heil dem Städtebund!“

Dann führt er ſie mit Fackeln zum güldnen Hirſch hinauf,
Der weite Bau nimmt gaſtlich die müden Zürcher auf:
Nun gute Nacht, ihr Brüder! von euerm Werke ruht,
In Gottes Schirm und Schatten, in treuer Freundesbuth.

Adolf Stöber.

Ankunft der Zürcher mit dem warmen Hirsebrei.

Aus Fischart's glückhaftem Schiff.

V. 310–878.

Die Arbeit trägt darvon den sieg,
Und macht daß man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rumgöttin herlich,
Dan waz gschicht schwärlich, daz wirt ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter, wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen:
Dann dise alles überstreitten
Durch jr unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben solte einer
Werden des Jasons Schiffartgmeiner
In die Insul zum Gulden Wider,
Da wüst er, das er käm herwider
Weren dise am Meer gesessen
So lang wer unersuocht nicht gwesen
America, die neue Welt,
Dann jr Lobgir hat dahin gstellt
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch sticht die Sunn,

Sie will euch manen nur dadurch,
Das jr schneid dappfer durch die furch.
Dann sie seh gern, das jr die gschicht
Vollbrächten bei jrm schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rühmen mag.
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhüm,
Wie zwischen Tornen eine blüm.
Jr dörft euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt
Jr sehet je mein wasser klar
Gleich wie ein Spiegel, offenbar,
So lang man würd den Rein abfaren
Würd keiner euer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein schiff liff,
Wie von Zürich das Glückhaffte schiff. —
Wolan, frisch dran! jr habt mein gleit
Umb euer standhafft freudigkeit
Die straß auff Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor,
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen,
So war ich selbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.

Nun liebs Wagſchifflin lauf behend,
Heut würſt ein Glückſchiff noch genent
Und durch dich wert ich auch geprieſen
Weil ich ſolch treu dir hab bewieſen.
Solch ſtimm der Geſellſchafft ſeltzam war
Und ſchwig drob ſtill erſtaunet gar.
Es daucht ſie, das ſie die Stimm fül
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt ſie jr yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jägers wenn es weit erſchallt
Den Hunden in dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchſchnaufen,
Alsdan ja erſt die waffel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpur ungſaumpt,
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erſt ein grimm,
Thäten ſo ſtarck die Rüder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steürmann ſtänd feſt an dem pflug
Und ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das unterſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn het auch jr freud damit,
Das ſo darffer das Schiff fortſchritt
Und ſchin ſo hell inn d'Rüder rinnen
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen
Das geſtad ſchertzt auch mit dem Schiff,
Wann das waſſer dem land zuliff,

Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon;
Ein Fluot die ander trib so gschwind,
Das sie eim underm gsicht verschwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten, umb das schiff zu gsellen,
Inn summa: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.
Die vertröstung Rhuom zuerjagen,
Erhitzigt jr hertz, nicht zuzagen,
Wiewol sie jetztund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, so hat den Namen
Von des Reins hohem lauff und fall
Da etlich Berg mit großem schall
Dem Rein auß neid sich widersetzen,
Die sich dadurch doch selbs verletzen,
Dann je der Rein on alle scheu
Etzt durch sie eine strassen frey,
Und wirt sie mit der weil verzeren,
Zu eim vorbild, demut zulehren,
Und nicht zu understohn mit Zwergen
Den Himmel zustürmen mit Bergen.
Als sie daselbs nu durch die Brück
Füren mit des Reins gutem glück,
Da danckten sie ihm für die treu,
Und besahen das schön gebeu,
Und redten von der Salmen wog,
Wie der Rein da vil Salmen zog.
Folgends auff Seckingen sie schifften,
Die das volk der Segwanen stifften,

Da des Reins achteſt Bruck angeht,
Und in Sant Fridlins Inſul ſteht.
Noch muſten ſie ſich weiter ſchicken
Zu einem Strudel under Bücken,
Welcher der dritt iſt in dem Rein
Und ſchrecklich laut von namen ſein,
Dann er genant iſt im Höllhacken,
Weil nach den ſchiffen er thut zwacken,
Da ſprachen ſie dem Schiflin zu,
Das es jetzund ſein beſtes thu,
Und eyl auff Reinfelden geſchwind,
Da es die neundte Reinbruck ſind.
Wenn es durchbrech den Waſſerbruch,
So ſind es darnach, was es ſuoch.
Eh ſie diß hetten außgeredt,
Waren ſie hindurch auf der ſtett:
Da lobten ſie den reinen fluß,
Das er ſo gdultig on verdruß
Durchtring durch ſein ſtandhafftigkeit
Der Felſen ungeſtümmigkeit.
Alſo muß allen den gelingen,
Die durch den Neid nach ehren ringen,
Alſo auch unſerm Schiff geling
Das es noch heut ſein lauff vollbring!
Inn des kamen ſie für Reinfeld,
Welchs billich alſo wirt gemeldt,
Dieweil daſelbs der Rein fängt an
Zurinnen reyn und ſtill davon,
Das er ſicht wie ein eben feld,
Und unbetrübt ſich forthin ſtellt,

Welchs er gleichſam zu lieb thun ſcheint
Der Statt, die ſich jm längſt verfreund,
An bei dem Gſtad, Baſil genant
Dem haupt in dem Trautricherland.
Die mit Augſt, etwan genant Rurich,
Gebaut ward von des Königs Turich
Underthanen, den Treuwackern,
Die von dem Rein mit den Trautrachern
Auff das man das Reinland erfüll,
Zogen dem Gbürg nach, und der Ill
Auff Illfurt, da ſie überfürten,
Durchs Leimtal der Birſick nachſpürten,
Deren ſie folgten, biß ſie länden,
Da Birſick und Birß in Rein wenden.
Da ließ ſich nider der ein hauf
Und nannten das ort Baß Ill drauf,
Weil ſie ein Bäſſer Ill da funden,
Da ſie der Ill vergeſſen kunten.
Von diſer alten Kundtſchafft wegen,
Meint man, zeig ſich der Rein ſo glegen,
Eh er auff die Statt Baſſil kompt,
Dieweil ſie ſein Gſtad hat vil gfromt
Beides mit dapffrer leut vertrauung
Und ſeines Talgeländs erbauung,
Welcher kundtſchafft auch hat genoſſen
Zum gleit die gſelſchafft unverdroſſen,
Dieweil ſie der Statt und dem land
Mit Eidverbündnuß war verwant.
Derhalben als ſie ſah von weite
Der Statt ſpitzen, ſich ſehr freute,

Und ſprach alsbald zuſammen do:
„Ein guts ſtück wegs ſind wir nun fro,
Baſel ſoll uns ſein ein gut zeichen,
Das wir noch Straßburg auch erreichen.
Diſe Statt freut uns wol ſo ſehr
Als Orion die leut zu Meer.
Han wir den rauchſten weg erwunden,
Der weiteſt wirt auch wol gefunden.
O Baſel, du holtſelig Statt,
Die den Rein in der Mitte hatt,
Allda er nimt ein newen ſchwang
Gegen mitnacht vom Nidergang,
Du muſt gewiß ſehr freuntlich ſein,
Weil durch dich freundtlich rinnt der Rein!
Darumb nach deiner freundtlichkeit
Auff Straßburg freundtlich uns geleit!“ —
Hiemit ſtalten ſie friſche an,
Die fuoren für die Statt hinan
Umb zehn uhr, da ſah man ſtehn
Sehr vil volks auf der Reinbruck ſchön,
Zu ſehen diſe wagbafft Geſellen,
Wie auff dem Rein ſie daher ſchnellen,
Und verrichten eine ſolche that,
Die in vil jaren niemandt that,
Damit ſie ſolches iren Kinden,
Wan ſie's nicht glaubten, auch verkündten,
Und dabei jenen zeigten an,
Wie küne arbeyt alles kan,
Als ſie das volck nun allda ſah
Durch die Bruck faren alſo gah,

Als ob ein pfeil flüg von dem Bogen,
Oder ein Sperwer wer entflogen,
Da rüfft es sie gantz freudig an:
„Der Mechtig Gott leyt sie fort an,
Der jnen so weit geholffen hat
Der helff ja weiter zu der Statt!
Ein solchen mut wöll Gott den geben,
Welche nach Rhuom und ehren streben!“
Hinwiderumb thöneten sie auch
Mit den Trommeten scharf und rauh,
Das es gab so ein widerhall,
Als thet ein Baum im thal ein fall,
Dan vom Rhuodern und gschwindigkeit
Ward der thon gbrochen und verleyt.
Das volck hat kaum jhr wunsch verricht,
Verlor das Schiff sich auß dem gsicht.
Demnach nun Basel war füräber,
Sah die Gesellschaft Brisach lieber;
Aber bei Jßstein, einem Schloß,
Welches zerstört steht, öd und bloß,
Wolt sich erst auch ein Strudel streuben,
Und thät groß wällen da auftreiben;
Jedoch die Gsellschafft es veracht
Und sprach, Es het gleich so vil macht
Als diß Schloß, bei dem er her strudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt.
Konten wir Strudelberg durchtringen
Wir wölle auch Hügel überspringen;
Kan uns den Muot kein hitz zerspalten
Würd den kein Eisstein nicht erkalten.

Trangen demnach auf Neuenburg,
Ein Stettlein ſo bedarff groß ſorg,
Dieweil der Rein mit ſeinem lauff
Tringt alſo ſtarck und hefftig drauff,
Und läßt ſein macht ſo ſtreng da ſchauen,
Das man jn nicht gnug kan verbauen;
Hat mit der weil auch mit ſein güſſen
Der Statt ein gut ſtuck hingeriſſen,
Welchs die Gſelſchafft thet betrauren
Und baten den Rein umb bedauren,
Das er ſein zorn wöll lan verſliſen,
Und ſie einmal der Ruh lan gniſen.
Weil ſie noch reden diſe Wort,
Stis ſie der Rein auf Preiſach fort,
Welche Statt an eim Berg ſich helt,
Von deren Brißgau wurd gemelt
Und lag etwa mitten im Rein,
Daher es ſchein Elſaſſiſch ſein.
Als ſie dieſelbig ſahen weit
Da gab es jnen muot und freidt,
Dieweil da halber weg zu Rein
Von Baſel ſoll auf Straßburg ſein.
Vor groſſer freud, die ſie empfiengen,
Die Rhuder des fertiger giengen,
Alſo, das ſie ehe kamen hin
Dann ſie es hetten inn dem ſinn:
Nemlich ungefer zu zwei uhren
Welche als die Burger erfuohren,
Lieffen ſie zu, die zu beſchauen,
Die groſe Flüß zu zwingen trauen,

Welches, als ſie beſehen hatten,
Lobten ſie jhre mannlich thaten,
Das ſie ein ſolchs beynah vollbrächten,
Welchs ſein unmüglich vil gedächten.
Derhalben werd man ſie auch Preiſen
Allweil Preisgau vom Preiß würd heiſen
Nachdem nun ſie auch an dem ort,
Durch die Bruck fuoren glücklich fort,
Da manten ſie einander wider,
Das man nun käcklich fuhr hernider,
Dieweil der Rein doch für ſie wer,
Und ſtrenger nun zulauffen beger.
Aber je meh der Rein fort ſtis
Je meh die Sonn jr kraft bewis;
Dann als ſie mit jrn ſchnellen geulen
So hefftig in die höh thät eylen,
Zu ſein im Mitten zu Mittag,
Auff das ſie da auffſpannen mag,
Ward ſie vom eilen ſo erhitzt,
Das ſie nur feurſtral von jr ſchwitzt;
Die ſchos ſie hin und her ſehr weit,
So wol auff arbeitſame leut,
Als müſige, auff jene drumb,
Das bald zu end jr arbeit kumb,
Auff dieſe drum, das ſie empfinden,
Wie ſich arbeitend Leut befinden,
Dan welchen die hitz thut gewalt,
Die ſtellen nach der Küle bald,
Und fördern jre ſachen meh,
Das ſie diſelb erlangen eh.

Fürnemlich aber schos jr stral
Die Sonn auf unser Schiflin schmal,
Weil sie im schir vergonnen thet,
Das es lif mit jr um die wett,
Und wolt jr nachthun jren lauf:
Mit jr gehn nider, wie auch auf.
Jdoch die manlich Reisgefärten
Achteten nichts der beschwärden,
Jhr ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz ungeirrt,
Die eusserliche prunst am leib,
Die innerlich prunst nicht vertreib.
Je meh erhitzigt ward jr Plut,
Je meh entzündet ward jr Mut,
Je meh von jnen der Schweis floß,
Je meh Muts jn die Reis eingoß,
Dan arbeit, mühde, Schweiß und Frost
Sind des Rums und der Tugend kost,
Das sind die staffeln und stegreif,
Darauf man zum lob steiget steif,
Mit müssiggang und gemachlichkeit,
Man keinen Namen nicht bereit,
Der schimlich faulkeit und wollüst
Ligen vergraben inn dem Mist,
Aber von ernsthitzigem fleiß
Mus der stahl schmeltzen wie das Eiß
Und widerumb durch stanthaft anhalten
Mus das Eiß in Kristall erkalten,
Gleich wie auch von der Sonnen gschicht,
Wie man im Schweizergbürg oft sicht.

Mit der weis kan ein ſtanthaft Man
Eben dis, ſo die Sonn auch kan.
Wie ſolt dan ſolchen ſtanthaft Freunden,
Die zu der Arbeit ſich vereinten,
Die Sonn nun etwas angewinnen,
So ſie doch jre Kunſt auch künnen?
Und gleich wie ſie die Erd erhert,
Und das Wachs erweicht und verfert,
Alſo zutroß dem Sonnenſtrall
Erherten ſie gleich wie Kriſtall,
Und die müh, welche ſcheint Kriſtallen,
Weichen ſie, das ſie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonnen ſtich,
Für anmannung zu fördern ſich:
Dan wer ſchön Wetter haben will
Mus leiden, das er die Sonn fül.
Derwegen als die Sonn vermerckt,
Das nur jr Manheit wurd geſterckt,
Und ſah allweil das Schiff forteilen,
Da ſorgt ſie, ſie möcht ſich verweilen,
Das jr vileicht das Schiff vorkäm,
Und alſo jr das lob benäm,
Derhalben, nicht halb ausgerhut,
Spannt ſie friſch Pferd vor wolgemut,
Lis ſich aus jrem guldnen Sal,
Und rennt inn eim Rib ab zu thal,
Als wann vom Himel ein Feurſtral
Schießt plötzlich in ein ferres thal.
Sie praucht ſich auch ſo emſiglich,
Das ſie bei Reinau inn vorſtrich,

Und zeigt ſich dem Schiff auf den ſeiten,
Im zu dem Wettlauf auszubieten,
Welchs diſe Männer meh ermant,
Das weidlich ſie anlegten hand,
Fürnemlich da ſie daucht von ferr,
Wie ein neu gſtirn ja forſchin her
Vom widerſchein der hohen ſpitzen
Des Thurns zu Straßburg, durch hell plitzen,
Die auf der ſpitz die Sonn erregt,
Auf das ſie die Gſelſchafft bewegt,
Und alſo gleichſam mit jr ſchertzt,
Und ſie zu faren macht beherzt.
Dan jr der Rib vergangen war.
Als ſie ward jres vorteils gwar,
Und liß die Pferd gern langſam traben,
Meh kurtzweil mit dem Schiff zuohaben,
Welchs mit jr, ungewonter weis,
Auf dem Rein wett lif um den preis.
Dann groſe händel underſtehn
Würd ſo wol globt, als ſie begehn,
Aber ſie mußt hernider eilen,
Die Erd ſich laſſen zuerkulen,
Und ſich ſelbs im Mör zuerfriſchen,
Und den feurig ſchweiß abzuwiſchen;
Jedoch zuletzt eh ſie verlauf
Sprang ſie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit jren plicken,
Zuſehen, wie ſie ſich nachſchicken,
Und als ſie es ſah ſchier vollbracht,
Sprang ſie noch eins zu guter nacht,

Und befal die Gſelſchaft dem Rein,
Der ſie leit gar in d'Statt hinein,
Welchs der Rein gar treulich that,
Und ließ ſich hören am geſtad
Mit gröſſerm rauſchen vor meh fröuden
Das ſie ſo nah der Statt zuleiten.
Sie lieſſen auch zu Lob dem Rein,
Und zum Zeichen, das ſie da ſein,
Die Trommen und Trommeten gehn,
Das es gab ein groß fröuden gthön,
Sie danckten Gott auch ſonderlich,
Der jnen hat ſo gnädiglich
Sein Gſchöpf zu der fart dienen lon:
Die Waſſer, Wetter und die Sonn,
Und ſie vor aller gfahr bewart,
Auch jn kreft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein ſein abſcheid gnommen,
Auf das er bald ins Mör möcht kommen,
Und jhm die fremde zeitung pringen,
Wie er um rum werd mit jm Ringen
Weil man auf jm fahr auch ſo gſchwind,
Darzu on Segel und on Wind.
Doch zu Straßburg an der Reinprucken
Da hat der Rein geſucht ein lucken
Von altem her hinein inn d'Statt
Mit einem Arm auß ſondrer libthat,
Nicht allein drum, das ſie die Jll,
Davon man Elſas nennen will,
Samt der Preiſch lait zum Haupt dem Rein
Und alſo mit der Stat verein, —

Sonder auf das der Rein zugleich
Durch diſen Arm der Stat fein raich,
Was jnen wirt gefüret zu
Es außzuladen mit guter rhu,
Und durch den Arm, genant der Gieſen,
Die Schiff wie in ein Port darflieſen,
Und die Freund, ſo ſie bſuchen wöllen,
Mögen in mittler Stat ausſtellen
Zum ſelben Gieſen ſie anfuren
Ungefär um die ſiebend uren;
Weil man aber vor hat vernommen,
Das die Geſelſchaft an ſolt kommen,
Auch etlich Gwett drauf war bſchehen,
Wo man ſie heut würd kommen ſehen:
Da ſtund vom Giſen zwar herauf
Zum Kaufhaus zu ein ſolcher hauf
Von Mann und Weibern, Jung und Alt,
Das es ſah wie am Gſtad ein Wald,
Welcher hauf als ers ſah herkommen
Mit jren Trommeten und Trommen,
Da ſprach er: „Allhie ſind die Leut,
Die wir heut han erwart ſo weit,
Hie ſind dieſelben Eidgenoſſen,
Welche vollprachten was ſie bſchloſſen!
Wer will forthin meh können ſagen,
Das Arbeit nicht könn als erjagen,
Weil ſie aus vier Tagreiſen heut
Hat ein gemacht, und nah das weit,
Und gzeigt das Nachbarn nicht allein
Auf etlich zwentzig Meilen ſein,

Sonder treiſig, ja ſechtzig Meil,
Wan man nach der Reiß rechnen will?
Dis ſind recht Nachbarn, die wol weit,
Doch, wan ſie wöllen, nach ſind heut,
Und Nahen Nachbarn auch zugan,
Und ſich kein müh dran hindern lan.
Wie ſolt man nicht als guts den trauen,
Die kein müh noch not hat gerauen,
Jr Nachbarn zubeſuchen weit,
Was thäten ſie zu andrer zeit?
Darum ſind ſie uns wol willkommen
Die uns zu lib ſolchs für hant gnommen.
Billich thun wir jn an all Ehr,
Die uns zur Ehr auch kommen her.
Gott wöll die libe Nachbarſchaft:
Ein Statt Straßburg unnd Eidgnoſſchaft
Jn ſtäter freuntſchaft ſtäts erhalten,
Wie ſie beſteht noch von den Alten!
Dis und dergleichen ſagten da
Die Burger, und was jn zuſah.
Desgleich die Geſelſchaft ſehr erfröut,
Das man jr wart mit groſſer fröud,
Sprachen: umſonſt iſt nicht die mieh,
Weil man mit danck verſtehet die.
Wer wolt den nicht zu lib was thun,
Die liblich ein empfangen nun.
Haben wir anders nicht davon
Tragen wir doch den Rum zu lon.
Wer aber nichts um Rum darf wagen,
An dem mag man der Ehr verzagen.

In dem furen ſie fort im Gieſen,
Da ſie die Kinder willkomm hieſen,
Den wurfen ſie nach altem ſitt,
Welches bedeutet danck und frid
Jr zürchiſch Brot, gnant Simelring,
An das Geſtad, das mans empfieng.
Das wärt hinauff das gantz geſtaden,
Dan ſie vor hatten eingeladen
Treihundert ſolcher Semelbrot,
Welchs, wann man bei den Alten bot,
Deits Gaſtfreiheit und Freuntlichkeit,
Darvon die Schweitzer ſind beſchreit.
Folgends, als aus dem Schiff ſie giengen,
Zwen Herrn des Raths ſie da empfiengen
Von wegen einer Oberkeit,
Welche ſich jrer ankonſt freit,
Die alſo wunder glücklich ſey
Vollpracht, auß Nachbarlicher treu,
Welche beſuchung ſie nun mehr
Rechne für gros Freuntſchafft und Ehr,
Jren und jrem Schießen gſchehen,
Dafür man jren danck ſoll ſehen,
Und jren fleiß, ſiehts zuerfullen
Den Alten Nachbarlichen willen,
Wünſchend, das gleich wie die Schiffart
Glücklich vollpracht wer und bewart,
So glücklich beſteh jderzeit
Der beiden Stett lib freuntlichkeit.
Nach geendter Red führt man ſie all
Mit Trommen und Trommeten ſchall

Aufs Ammeiſters Stub zu dem Eſſen,
Da vil Volcks war zu Tiſch geſeſſen
Von Burgern und fremd Schützen zwar,
Die jrenthalb warn kommen dar.
Auch erſchinen jn da zu Ehren
Stett- und Ammeiſter und Rhatsherren,
Die zwiſchen ſich zu Tiſch ſie ſetzten,
Und mit geſpräch und Speis ergetzten,
Desgleichen auch mit Muſicſpilen,
Und was ſie wußten jn zu willen
Sie liſen auch gleich pringen dar
Den Hirs, der zu Zürch kochet war,
Und liſen des auf jden Tiſch
Ein Platt voll tragen, warm und friſch,
Deſſen ſich mancher gwundert hat,
Wann er jn an Mund prennen that.
Hatten drob mancherlay geſpräch
Das jn des kurtzer wurd die Zäch,
Sagt jder auch von ſeinen Reiſen,
Und wolt das ſein vor allen preiſen,
Doch lobet mehrtheils diſe Reiß
Die jnen den Hirs lifert heiß,
Und preißten die Züricherknaben,
Das ſie ſo wol ſich gprauchet haben.
Desgleichen auch die Eidgnoſſchaft
Die jn den Abend frölich ſchafft.
Man ſprach auch zu den Schiffartgſellen,
Das ſie ſich frölich wolten ſtellen,
Dieweil man unergezlichkeit
Wer zſamen kommen alſo weit,

Und ſie gelándt weren an dem ort,
Da gut ſei der Hafen und Port,
Wie Glückhafft ſie zu ſchiffen weren:
So freuntlich ſolten ſichs erklären;
Dan man ſagt, wem das Glück wol will,
Der danzt auch on ein Seitenſpil,
Und welchen das Glück an thut lachen,
Der kan auch andre lachen machen;
Auch darum erfröut ein das Glück,
Das er auch ander Leut erquick;
Dan gwißlich iſt unfreuntichkeit
Ein ſtuck der unglückſeligkeit.
Dis ſei der Freuntſchaft eigenſchaft:
Zur fröud hertzhaft, zur not ſtandhaft
Sie ſolten mit Wein külen nun
Was heut verprennet het die Sunn,
Und ſolten itz zu lib dem Rein
Auch trincken Rain den Reiniſchen Wein;
Sie ſolten nun die Bächer üben
Gleich wie ſie heut die Ruder triben,
Und werfen auf ein Glückgeſchirr,
Welchs jres Glückſchiffs Namen führ.
Dergleichen mocht man jn zuſprechen
Nach der Freund Ehren Fröud zurechen,
Demnach von Freud gnannt ſind die freund
Gleich wie von Fehde ſind die Feind.
Hierauf die Gſelſchaft ſich erzeigt,
Wie Freund, zu freundlichkeit geneigt,
Erwis von wegen jrer Statt,
Das Hertz ſo ſie zu Straßburg hat,

Und wie ſie noch die Alten weren,
Die Nachbarſchaft zu halten bgeren.
Nach dem das Mal nun war vollend
Lait ſie in jr bſtellt Loſament
Zum Hirtzen, die Herrſchaft der Statt,
Da die Gſelſchaft jr Rhu dan hat.

Fiſchart.

Die vornehmen Mößlein.

1.

Die Edlen ſind auf ihrem Saal
Im alten Hohenſtege,
Und ſind beim lauten Feſtesmahl,
Beim Becher gar nicht träge.

Die Köpfe glühen, farbig faſt
Wie rothe Krebsſchalen,
Die Weine lobt ein jeder Gaſt,
Und trinkt zu vielen Malen.

Man ſpricht dabei von Körperkraft,
Vom Streiten und vom Ringen,
Vom Muthe der ſo manches ſchafft,
Und vieles kann bezwingen.

Da ſagt Herr Görg von Hohenſtein,
Von luſt'gem Angedenken:
„Ihr Herren, laßt euch friſchen Wein
In eure Becher ſchenken!

„Ihr ſprecht da viel von Kraft und Muth,
Als gält's ein Weib zu retten,
Zu proben euer hipig' Blut,
Möcht' ich ein Stückchen wetten.

„So wahr ich Herr zu Hohenſtein
Und wack'rer Ritter heiße,
Gewinnt ihr, geb' ein Fuder Wein
Ich euch zum Siegespreiſe.

„Verſteht mich recht, das Fuder Wein
Liegt draußen in Bergbieten,
In meinen Keller dort ſeid fein
In Ehren ihr beſchieden.

„Ihr holet Alle ſelbſt das Faß,
Und ziehet ſelbſt den Wagen,
In einem Tag geſchehe das! —
Wie iſt's, wollt ihr es wagen?

„Gelingt euch nicht der leichte Spaß,
Kommt ihr nach Straßburg ſpäter,
Gebt ihr zurücke mir das Faß,
Und fünfzehn Batzen jener."

Da gibt's ein Leben, ein Rumor,
Wie ſpringt man von den Stühlen!
Die Rechte reicht ein jeder vor,
Die Wette mitzuſpielen.

2.

Am Sonntag, (Münſterwächter hat
Den Tag kaum angeblaſen,)
Da reigt ſich's in der ganzen Stadt,
Da rollt es durch die Straßen.

Die vierundzwanzig Edeln all'
Ein Wäglein ziehend, laufen,
Und ihnen folgt mit Jubelſchall
Der luſt'ge Volkshaufen.

Die loſen Junker träppeln fort,
Und grüßen jede Holde,
Die an den Fenſtern hier und dort
Auf ſie herunterſchmollte.

Beim Thore langen bald ſie an,
Sie athmen eine Weile,
Dann geht's bei muth'gem Ruf voran
Als fordert's Windeseile.

3.

Die Sonne glüht am Himmel heiß
Um drei Uhr — ſieh, da keuchen
Die Herrn bedeckt mit Staub und Schweiß
Einher — das Faß ſie zeigen!

Es iſt geziert mit grünen Mai'n,
Vollauf und ſchwer gefüllet,
„Da drinnen wankt ein edler Wein,
Der bald den Durſt uns ſtillet!“

Herr Görge aus dem Fenſter ſchaut
Verblüfft im Hohenſiegen,
„Hätt's nicht den Rößlein zugetraut!“
Er lauft dem Zug entgegen.

„Gott grüß' euch Brüder alleſammt,
Ihr mußtet wahrlich traben,
Wie euch doch Stirn und Auge flammt,
Nun ſoll der Wein euch laben.“

Herrn Görgen all' bei frohem Mahl
Für Wein und Wette danken,
Sechs Ohmen ſchicken dem Spital
Sie für die dürſt'gen Kranken.

Guſtav Mahl.

Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg.

Es ſitzen tief in die Nacht hinein,
Die tollen Geſellen bei Spiel und Wein,

Zu Straßburg wohl auf dem Hohenſteg,
Und die Luft wird in rauſchenden Tönen reg.

Wie klingen die Becher! Wie funkelt der Wein!
Wie jubeln die tollenden Junker drein!

Horch Mitternacht hallet mit dumpfem Klang
So ſchaurig und traurig den Saal entlang!

Hoch ſchwinget der Kaspar von Drachenſtein
Den Römer hellfunkelnd im Lampenſchein:

„Ich bring's von Weſthauſen dem todten Hans,
„Der meiſterlich ſpielte mit Schwert und mit Lanz!

„Und wird der Beſcheid ſeinen Ohren kund,
„So lad' ich ihn her zu derſelben Stund'!“

Der Frevler ſpricht's und die Junker faßt
Entſetzen mit kalter Fieberhaft.

Denn kaum iſt das letzte Wort verhallt,
Herein tritt des Hanſen leibhafte Geſtalt.

Dem Kaspar entſinket der letzte Muth,
Zu Eis erſtarrt in den Adern ſein Blut.

„Auf gieße den feurigen Sohn vom Rhein
„In den ſilberblinkenden Becher hinein!“

Und es klingen die Römer ſo dumpf und ſo bang,
Als wär's ein verhallender Todtenklang!

Und auf einen Zug leert der bleiche Hans
Den weiten und tiefen Römer ganz:

„Hab' ich dir heute gethan den Beſcheid,
„Thuſt du mir ihn morgen in der Ewigkeit!

„In der Ewigkeit morgen und ſäume nicht!“
Alſo der Weſthäuſer verſchwindend ſpricht.

Und wieder erſchallet ſo hohl und ſo bang
Die Mitternachtsſtunde mit dumpfem Klang:

Sie haben in der ſchwarzen Todtentruh'
Den Kaspar gebracht zu der ewigen Ruh'.

Theodor Klein.

Die Hexe am Katzensteg.

Zu Straßburg an dem Katzensteg
Wohnt' einſt 'ne ſchöne Frau,
Ihr Eheherr ein Schuſter was,
Der gern beim Wein im Bären ſaß.
Miau, Miau, Miau!
Der Mann der ſchönen Frau.

Doch der Geſelle jung und ſchlank
Gefiel bald mehr der Frau;
Oft ſchielte ſeitwärts ſie auf ihn,
Auch Worte fielen her und hin, —
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Doch der Geſelle kümmert ſich
Nicht um des Meiſters Frau.
Er freiet um des Nachbars Kind,
Schön Gretel iſt ihm hold geſinnt.
Miau, Miau, Miau!
Gar freundlich war die Frau.

Schön Gretel ſieht zur Werkſtatt' 'nein,
Ob nicht darin die Frau;
„Herr Meiſter, krieg ich bald die Schuh?“

Dem Liebſten wirft ſie Blicke zu.
Miau, Miau, Miau!
Nicht iſt daheim die Frau.

„Mein Vater kommt heut' Abend ſpät
Heim aus der Krautenau
Ich harre hinterm Laden dein,
Wir plaudern leis beim Sternenſchein.“ —
Miau, Miau, Miau!
„Wie graut mir vor der Frau!“

Am Abend ſchleicht zum Liebchen er
Im kühlen Abendthau.
Er koſt mit ihr am Fenſterlein,
Sie tauſchen Kuß um Kuſſe ein. —
Miau, Miau, Miau!
Schrei'n Katzen ſchwarz und grau.

Sie dicht umkreiſend, fürchterlich
Schreit eine Katze grau;
Dem Liebespärchen recht zum Tort
Schallt ihr Geſchrei zu Kuß und Wort:
Miau, Miau, Miau!
Schreit fort die Katze grau.

Doch der Geſelle ſieht erboſt
Die Katze an genau;
Da faßt er einen großen Stein,
Den ſchleudernd, trifft er ſie an's Bein.
Miau, Miau, Miau!
Fort hinkt die Katze grau.

Im Bette liegt am andern Tag
  Des Meisters schöne Frau.
Noch gestern war sie frisch und roth,
Und heute liegt sie krank zum Tod.
    Miau, Miau, Miau!
  „Was, Meister! fehlt der Frau?“

„Sie war noch gestern Abend aus,
  Kam heim am Abend grau;
Da traf mit einem großen Stein
Ein böser Bube sie an's Bein.
    Miau, Miau, Miau!
  Lahm ist nun meine Frau.

Ein schwarzer Kater schleicht zur Nacht
  Ums Bett der schönen Frau.
Das war wohl gar? — Behüt' uns Gott! —
Am andern Morgen war sie todt.
    Miau, Miau, Miau!
  'ne Hexe war die Frau.

Rosa Maria.
(Assing, geb. Varnhagen von Ense.)

Das Rößlein mit drei Beinen.

Ein Schwank.

Jer bän gewiß ſchunn höre redde
Vom Röſſel mit drei Beine,
Doch Kenner weiß, i will druff wette,
Was merr devon ſoll meine;
Drum, ſinn err brav unn ſinn err ſtill,
Jer Lytt, ich euch erzähle will
Vom Röſſel mit drei Beine.

So wild hett's noch kenn Bürſchdel gewe
Wie's Schloſſers Fritz vom Plönel,
Queckſilweriſch, unn nix als Lewe
Rennt hien und her min Söhnel;
Merr hett's nie gehn, nurr huppſe ſehn,
Drum henn ſi emm de Namme gen:
's klein Röſſel mit drei Beine.

Der ſtirbt. Err kummt halt noch Sankt-Galle:
Syn Seel fliejt in de Himmel,
Ball will's em drowwe gar nitt g'falle,
's iſch ſtill, 's iſch kenn Gedimmel;
Err ſaht zuem Petrus: Les mi 'nab!
Will laufe-n-im Kaloyp unn Trapp,
Als Röſſel mit drei Beine.

Derr Petrus will z'erſch nitt anbyſſe,
Err ſaat: Du meegſt halt wecke!
Du thätſt de bunte Boſſe ryſſe
Unn z'Nacht noch d'Lytt verſchrecke;
Si maine ſo ſchunn, wenn 's nurr kracht
Im Ofe, 's hett 's e Gſpenſt gemacht;
Nix, Röſſel mit drei Beine!

Myn Bürſchdel beert nitt uff ze nauſe,
Saat: De kannſch 'nunter ſchaue!
Will nieme foppe, nieme zauſe,
Als d'beeſe Männ'r un Fraue,
Derr Petrus lacht: „Myntweije! na!“
Err ſtricht ne, macht ne werrzina
Jum Röſſel mit drei Beine!

's leid Schnee, drum glitſcht err ſanft erunter,
Verrbei an manche Sterne;
's iſch z'Nacht um zeh, noch Alles munter,
Hell glitzere d'Laterne.
Wie iſch min Fritzel buſchperli!
Wie ſpringt! wi buppft! wi dummelt ſi
Myn Röſſel mit drei Beine!

Jetzt kummt e Schlitte hereg'fahre,
E dicker Probſt ſitzt drowwe.
„Der kinnt ſin Geld firr d'Arme ſpare
I däd ne meh drumm lowwe,“
Saat's, ryßt ans Schlittepferd ſym Zaum,
Diß ſtulpert, ſchlaat e Burzelbaum
Verm Röſſel mit drei Beine.

E mol lauft es durch's Saifegäſſel,
's iſch finſter gſinn, ſieht ſteije
Zwei Dieb ins Fenſter 'nyn: „Dumm's Gſpäſſel!“
Saht es, macht d'Leiter keije,
Ball krytſcht's im Hus: „Heb! Dieb ſinn do!“
Unn d'Schaarwacht kummt enanderno:
Brav! Röſſel mit drei Beine!

Merr heert ins Friejgebätt ſchunn lytte,
Do kummt d'Frau Drueleräre,
Sie g'heert zu de ganz frumme Lytte,
Zuer Dummesbruck dohäre;
Unn d'Schneppehub, ſie ſteht 're ſcheen;...
Was awwer muß i jetzt nitt ſehn?
Wart, Röſſel mit drei Beine!

Es ſtoßt an d'guet Frau Drueleräre,
Unn's Gſangbuech kejt ins Waſſer,
Si iſch halt gſinn e Wucheräre,
Drum wurrd ſi blaß unn blaſſer;
Im Gſangbuech ſtecke Wechſel zwei,
Di ſinn jetz wohl bezahlt, ei! ei!...
Guet, Röſſel mit drei Beine!

Unn d'Jungfer Schwarze, mit de Zöpfe,
Wo rued ſi hien ſpaziere,
Gezöuje wie uß Hunnitöpfe,
So ſpot mit Offeziere.
Jer Liebſter iſch e Schrinersſohn,
Sie ſchmiert ne-n-an, gibb' re de Lohn
Flinks Röſſel mit drei Beine!

Es, hinter irre hergeloffe,
Sezt ſie uff ſyne Rucke,
Unn lauft, ſo iſch's noch nie geloffe,
Durch d'Gaſſe, irwer d'Brucke;
Schleift ſi vor's Thor, bis an e Schluet,
„Jetz, Juyy, waiſch'd'au wie's rytte thuet!...“
Recht, Röſſel mit drei Beine!

Derr Petrus hebbt de Buch vorr Lache,
„Do weiß i nir ze ſauje,
I los min luſti Röſſel mache,
Nurr d'Beeſe kinne klauje....“
Zuem Himmel iſch's zeruckgekehrt,
Druum hett ſchunn lang merr nix meh g'heert
Vom Röſſel mit drei Beine.

Ehrenfried Stöber.

Der Brand im Spanbett.

„Fyrjo! am Kaufhuus drüwwe do iſch e-n-arrger Brand!
Fyrjo! es ſtürmt! ihr Burrjer, g'ſchwind ſeye by der Hand!
Im Spanbett brennt's, im Wirthshuus; 's iſch ganz mit Fremde g'füllt;
O komme, helfe, rette-n-us Fyr un Flamme wild!“

's Fyrjo un d'Sturmglock wecke glich alli Burrjer uff.
„Herr Gott! wie muß es brenne! es ſtürmt jo druff un druff!“
Sie renne furt voll Yfer, in's Huus viel dränge nyn,
Un rette was ze rette, bym Flamm-un-Fackelſchyn.

Gott ſei de Fremde gnädi, die drowwe g'ſchloofe bän!
Verbränt ſinn d'Stäije-n-alli! mer kann kein Hilf' meh genn!
's gieng numme noch von vorne mit Leitre-n-un mit Seil;
Nurr g'ſchwind, ihr armi Menſche, verſueche-n-euer Heil!“

Es glückt. E mancher Fremder der Dootesangſt ſchunn hett,
Looßt ſich am Seil erunter un wurrd e ſo gerett't.
Noch ſechsezwanzig jomre-n-un bette-n-uff der Büen,
Zuem einzige Dachfenſter do dränge ſie ſich bien.

E Mönch, e Ben'diktiner, e dicker fetter Mann,
Steht jetz am enge Fenſter, lueijt's voll Verzwyflung an:
„Hilf, heil'gi Mueder Gottes, mier durch die engi Pfort,
Un looß mi nit verbrenne do an dem Satansort!„

Faſt Alli lupfe-n-an em for nuff in's Rettungsloch:
„Nurr flink, ehrwürd'jer Vatter! geraye-n-ych au doch!„
Er pfrängt un ſchafft un zawwelt, un ſteckt ſchunn halwer druß,
Doch kann er jetz nimm ruttſche: „O drucke mi voll's nuß!„

's iſch ummeſunſcht! Der Pater ſteckt feſt wie 'nyngeklopft,
Hett ſo de-n-andre-n-alle de letſchte Weij verſtopft.
Nimm hinterſchi, nimm fürrſchi will's leider jetz meh geh'n,
Un jämmerli müen Alli ſich halt verbrenne ſeh'n!

Daniel Hirtz.

Der eiſerne Mann.

Zu Straßburg in der Stadt
Da ſteht ein Mann von Eiſen;
Wär' er vom Roſte glatt,
So wär' er wohl zu preiſen;
Er hält den Lanzenſtab
Und ſeinen Schild von Eiſen,
Schaut auf den Markt herab,
Kennt nicht die neuen Weiſen.

Stoß' drein mit deiner Lanz',
Wenn's gar zu arg will gehen!
Doch mußt du auch, Popanz,
Uns etwas zugeſtehen;
Denn wie der Mond ſich ſtellt
Und wie die Winde wehen,
So wechſelt auch die Welt —
Du kannſt nicht widerſtehen.

Karl Candidus.

Die zwei Tannen von St. Aurelien.

Ein Gärtner ſtund vor ſeiner Thür,
Herr Heidel, wenig froh.
Ein Bauernjung' die Stadt herein
Trug kleine Tannen zwo.

Das Bübchen gieng ſo ſchwach und müd,
Als wohl der Gärtner ſah:
„Du lieber Gärtner, kauf mir ab
Die ſchönen Bäumlein da.“

„Geh' du mit dem Geſtäude jetzt,
An Korn iſt große Noth.“
„Ach Gärtner, kauf' die Tännlein friſch,
Nur um ein Pfündchen Brod.“

„Sollſt einen Biſſen von mir han,
Die Tännlein will ich nit.“
„Ein Biſſen iſt mir kaum genug,
Die Bäume nimm, ich bitt.“

„Wo ſollt' ich ſetzen dein Gehölz?
Den Brocken Brod verzehr'.“
„Im Dorfe ſchmachtet Vater mein,
Die Schweſtern hungert ſehr.“

„Ei nun, ich pflanze wohl die Stöck'
Dort auf den Kirchenplan."
„Ja, Segen Gottes wachſet mit,
Haſt du mir Guts gethan."

Den ſchwerſten Laib der Gärtner holt,
Der Knabe weint zum Dank.
Heut' ragen vor der alten Kirch'
Die Tannen hoch und ſchlank.

August Lamey.

Der junge Soldat.

Altes Volkslied.

O Straßburg! o Straßburg!
Du wunderſchöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Ein mannicher Soldat.

Ein mancher und ſchöner
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böſslich verlaſſen hat.

Verlaſſen, verlaſſen,
Es kann nicht anders ſein.
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müſſen ſein.

Die Mutter, die Mutter
Die gieng vor's Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann! lieber Hanptmann!
Gebt mir den Sohn heraus.“

Und wenn ihr mir gebet
Selbſt noch ſo vieles Geld;
Muß doch dein Sohn jetzt ſterben
In weiter breiter Welt.

In weiter, in breiter,
Allvorwärts vor den Feind,
Wenn gleich ſein ſchwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Sie weinet, ſie greinet,
Sie klaget gar zu ſehr.
Gut Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich ſeh' dich nimmer mehr.

Das Alphorn.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauren an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das gieng nicht an.

Ein' Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmann's Haus,
Ach Gott, ſie fiſchten mich im Strome auf,
Mit mir iſt es aus.

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment:
Ich ſoll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut ſeht ihr mich zum Letztenmal;
Der Hirtenbub' iſt doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir ſolches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erſchießt mich gleich;
Verſchont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus ſpritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm ſie zu dir in den Himmel ein,
Laß ſie ewig bei dir ſein,
Und vergiß nicht mein.

Der Gefangene.

Altes Volkslied.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren ſie.
Sie wurden gefangen geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römiſchen Reich.

Und als ſie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda? —
Ein Mädchen, jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh' hin und bitte für uns!“ —

„„Und wenn ich für euch bitten thu',
Was hülfe mir denn das?
Ihr ziehet in fremde Lande,
Laßt mich wackres Mägdlein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.““ —

Das Mägdlein ſah ſich um und um
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Hauptmann mein,
Ich hab' ein Bitt' an euch,
Wollet meiner Bitte gedenken,
Und mir die Gefangenen losschenken,
Dazu mein' eig'nen Schatz.“ —

„„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht sein;
Die Gefangenen die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.““ —

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam ihr an;
Sie gieng wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vor's Gefangenen-Haus.

„Guten Tag, du Herzgefangener mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“ —

Was zog sie aus ihr'm Schürzelein?
Ein Hemd, so weiß wie Schnee:
„Sieh' da! du Hübscher, und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbkleid sein!“ —

Was zog er von ſeinem Fingerlein?
Ein güldnes Ringelein:
„„Sieh' da! du Hübſche, und du Feine,
Du Herzallerliebſte und du meine,
Das ſoll mein Denkmal ſein!““ —

„Was ſoll ich mit dem Ringelein,
Was ſoll ich damit thun?“
„„Leg' es in deinen Kaſten,
Laß es liegen! laß es ruhn, laß es raſten,
Bis an den jüngſten Tag.““

Der Meiſter und der Geſelle.

Altes Volkslied.

Zu Straßburg in der werthen Stadt
Hat mich ein Mädchen lieb,
Sie ſchickt mir alle Morgen
Ein'n Kaffee und ein'n Brief.

Den Brief hab' ich erhalten,
— Den Kaffee aber nicht —
Darinnen ſteht geſchrieben :
Der Winter iſt vor der Thür.

Der Winter iſt gekommen,
Die Meiſter werden ſtolz,
Sie ſprechen zum Geſellen :
„Geh 'naus und ſpalt' mir Holz!

„Spalt's aber nicht zu groß,
Spalt's aber nicht zu klein;
So kannſt du dieſen Winter
Mein beſter Geſelle ſein!“

Das Frühjahr iſt gekommen,
Der Geſelle der wird friſch;
Er greift zum Stock und Ränzel
Und tritt vor's Meiſters Tiſch.

„„Ach Meiſter! lieber Meiſter!
Jetzt kömmt die Wanderzeit,
Ihr habt mich dieſen Winter
Geplagt und ſchlecht geſpeist.““

„Geſelle, willſt du bleiben,
Zehn Gulden leih' ich dir;
Die Hälfte gibſt mir wieder,
Die andre ſchenk' ich dir.“

„„Wär ich ein Prinz geboren,
So zög' ich in das Feld,
Trompeter ließ ich blaſen
Dem König für ſein Geld.““

Die Herrenſtube.

Die Zeit iſt noch nicht ferne,
Noch keine ſechzig Jahr',
Als noch in der Laterne
Gar heitres Leben war.

Denn da vereint' ſich gerne
Der Meiſterſänger Schaar,
Da ſtrahlte die Laterne
Gar hell und wunderbar.

Da ſaßen die letzten Glieder
Der wackern Sängerzunft,
Da klangen närriſche Lieder
Und Lieder voll Vernunft.

Da ward der Abend gefeiert
Mit Spiel und goldnem Trank,
Da wurde geharft und geleiert
Manch Liedlein und luſtiger Schwank.

Es ſangen die biedern Dichter
In traulicher Bruderlichkeit,
Wie leuchteten ihre Geſichter
Vom Glanze verſunkener Zeit!

Da ſchmolz manch keckem Geſellen
Die ſtarre Tabulatur
Zu mancher fröhlichen, hellen
Lebendigen Klangfigur.

Es leuchtete die Laterne
Weit in die Nacht hinaus,
Die Leute lauſchten ſo gerne
Hinauf nach dem Sängerhaus.

Kein einziges jener Lichter
Strahlt jetzt mehr aus der Latern',
Und ſeine letzten Dichter
Sind längſt entſchlafen im Herrn.

August Schnezler.

Kostspielige Gastfreundschaft.

Das Kloster St. Johannis „zum grünen Wörd“ genannt,
Dem Kaiser Max, dem Ersten, war es gar wohl bekannt.

Denn wenn in Staatsgeschäften er oft nach Straßburg kam,
Er in dem reichen Kloster gern seine Herberg nahm.

Da ward in Hüll' und Fülle gelebt und bankettirt,
Gold, Silber und Juwelen dem Kaiser präsentirt.

Drum lud er bei den Pfäfflein sich auch so gern zu Gast,
So theure Gäste fielen dem Kloster bald zur Last.

Der Säckelbruder heimlich bei Geiler sich drob beschwert:
„Bald haben die Hofvisiten den Klosterschatz geleert!“

Da sprach der Kaisersberger und lächelte gar schlau:
„„Warum ist euer Kloster ein solcher Fürstenbau?

„„Wenn ihr wie arme Brüder es hättet auferbaut,
Der Kaiser und sein Gefolge hätt' es nie angeschaut.

„„Nun seid ihr selbst dran schuldig durch eure Fürstenpracht,
Wenn euch der Kaiser huldvoll so theure Besuche macht!““

August Schnezler.

Gutenberg

im St. Arbogaſtkloſter, bei Straßburg.

Es wandelt in des Kloſtergartens Räumen
Mit ſtillem Sinnen hin ein bleicher Mann,
Blickt mit bewegter Bruſt aus bangen Träumen
Lichtſuchend oft empor zum Sternenplan.

Fern von dem Heimatlande, ein Verbannter,
Im Ringen, im Entſagen früh geübt,
Steht er allein, ein Dulder, ein Verkannter,
Dem ſchwarz und ſchwärzer ſich das Leben trübt.

Nicht iſt's der Heimwehſchmerz allein der glühet,
Der ihm mit wilder Flamm' vom Herzen zehrt:
Es iſt ein heimlich Sehnen das ihn ziehet,
Ein Weltgedanke der den Geiſt durchfährt.

Brich nicht, du Herz in welchem Gott ſich reget!
Brich nicht, du Träger eines Heiligthums!
Du Rüſtzeug das der Herr mit Ruthen ſchläget,
Damit es tüchtig ſei des höchſten Ruhms!

Brich nicht Gefäß in dem das Licht ſoll flammen,
Das Licht das leuchtet in die Geiſtesnacht!
Brich nicht, du Wächter, brich noch nicht zuſammen!
Bald tönt dein Ruf: Ihr Schläfer, auf! erwacht!

Und mächtig, als ob Himmelsſtimmen riefen,
Durchbebt's laut mahnend alſo ihm die Bruſt,
Und aus des Geiſts geheimnißvollen Tiefen
Wie Wetterſtrahl durchzückt ihn hohe Luſt.

Zur Werkſtatt ſtürzet er; die Lampe zücket,
Im Tiegel fluthet der metall'ne Brei;
Gluthrothen Angeſichts, der Erd' entrücket,
Nimmt er in Haſt heraus das flüß'ge Blei.

Und ſchnell in Stäbchen drückt er's, gräbt und ſchneidet,
Mit Jubellaut die erſten Zeichen drein;
Vom rohen Stoff ſich das Gebilde ſcheidet,
Und „Licht! Licht!“ ruft er, „ſoll es ewig ſein!“

Die Kniee wanken, betend ſinkt er nieder:
„O Dank ſei Dir, Du treuer Weltenhort!
Von Land zu Land hall' es gewaltig wieder:
Licht! ewig Licht!... Unſterblichkeit dem Wort!“

August Stöber.

Konrad Sahspach.

Es lebte einſt ein Drechslermeiſter
Zu Straßburg in der Krämergaß,
Geſchickt und klug, ein Weitgereister,
Verſtand ſein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahſpach hieß der Mann
Von dem ich dieſes rühmen kann.

Ein's Tages in die Werkelſtätte
Ein ernſter, hoher Fremdling tritt:
„Grüß Gott Euch, Meiſter! Hört, ich hätte
An eure Kunſt jetzt eine Bitt';
Hab mir was Neues ausgedacht,
Will's Gott, ſo wird's zu Stand gebracht!"

„„Schön, edler Herr! Was ſoll es geben?""
Entgegnet ihm der Meiſter drauf.
„Hier bringe ich die Zeichnung eben,"
Spricht er, und rollt ſie vor ihm auf —
„Da ſeht Ihr was ich möchte han,
Mit einer ſtarken Schraube dran."

„„Hat faſt das Ausſehn einer Trotte!""
So Konrad Sahſpach lächelnd ſpricht —
„Schweigt, Meiſter, ſchweiget! bitterm Spotte
Laßt Raum in euerm Herzen nicht;

Was Großes gibt's, Ihr sollt schon sehn,
Das immerdar wird fortbestehn!

„Wohl mögt Ihr's eine Trotte schelten,
Doch eine Trotte sondrer Art;
Sie wird als theures Gut einst gelten,
Denn Wunder sind ihr aufbewahrt;
Viel höh're Kraft als Traubengeist
Von dieser Trotte leuchtend fleußt!

„Durch sie wird Gott sein Wort verbreiten,
Der Wahrheit ewig-reinen Quell,
Der Hölle Macht und List bestreiten
Und Tage schaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube sinkt
Sobald das Licht am Himmel blinkt!"

Voll Ehrfurcht staunt der Drechslermeister
Den fremden, hohen Kunden an:
„„Steht Ihr im Bund der guten Geister,
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit neu
Schaff' ich, fürwahr, nicht ohne Scheu!"

Und bald die erste Drucker-Presse
Durch eines Drechslers Kunst entstand;
Daß man des Meisters nicht vergesse
Hab ich den Namen sein genannt.
Längst kennt die Menschheit nah und fern,
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

Daniel Hirtz.

Der Hans im Schnockeloch.

Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!
Unn was er hett, diß will er nitt,
Unn was er will, diß hett er nitt.
Der Hans im Schnockeloch hett Alles was er will!

Er isch e richer Bur, unn 's gfallt em nimm sin Hus;
Abrisse loßt er sin Gebei,
Unn stellt sich funkelnaueinei
E Hus mit Schir unn Stall an's Gallebriechel nus.

Unn in der erste Nacht, uff einmol ruft's: Firio!
Sin Hus verbrennt, unn d'Stallung mit —
Unn was er will, diß hett er nitt.
Jez leit sin neier Beau — e Kohlehuffe — do.

Er hett e sufri Frau, getreu in Glück unn Nod,
Rechtschaffe, so wie's weni gitt:
Doch was er hett, diß will er nitt —
Er loßt sie sitze dheim, bis sie sich grämt ze Dod.

Jez bli't em noch sin Guet. Was macht er? Schla uff Schla
Verkauft er Alles, Matt unn Feld,
Unn macht sin ganzi Hab ze Geld,
Unn setzt sich uff e Schiff for noech Amerika.

Was gſchicht? e Sturm bricht los; unn in der letſchde Nod
Küm ſchwimmt er ſelbſt an's Ufer noch;
Kummt bettelarm in's Schnockeloch,
Unn ſchafft als Bureknecht bedrübt um's däjli Brod.

Unn ze Sank-Galle druß, dort hett er jezt ſin Grab:
Unn was er hett, diß mueß er han,
Unn was er will, er kann's nitt han —
Drum leb zefridde doch mit Gott unn diner Hab!

Adolf Stöber.

Kaiſer Heinrich II, der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münſters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiſer Heinerich von Baiern.

In der Kirche ſchlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiſer treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott dem höchſten Herrſcher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt ſich einſam betend nieder;
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn ſind verſammelt.

Und es ſchweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Glaub'gen ſchwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann ſich nicht zur Erde finden;
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er ſich und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er ſchnell
Einem Chorherrn treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er ſpricht: „In eure Reih'n,
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottesſohn mich weih'n;
Am Altare knie'n und beten,
Und des Heiles Wort verkünden!“

Seine Diener ängſtlich nah'n:
„Herr, was ſoll dem Reiche werden
Nimmſt du ſein Dich nimmer an?
Uns zum Heile hat auf Erden
Gottes Gnade Dich gegeben!

Doch der Kaiſer ruft empor
Schon den Eid der Prieſtertreue,
Dringt zum Biſchof ein in's Chor,
Bietet ſich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Erdenpurpur nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Laßt ihn glaubig ſich verneigen
An dem lichten Fronaltar.
Alle ſtehn in bangem Schweigen
Und der Biſchof ſpricht zum Kaiſer:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur
Leihet Dir die Priesterwürde,
Du gelobst mit heil'gem Schwur
Stets zu tragen seine Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle!

„Priester sei'st Du Gott dem Herrn,
Doch dein Altar steh' im Reiche;
Leucht' ihm dort, sein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treuer stets an ihm nur hange!

„Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron,
Wird Dir die des Himmels werden
Und uns sollst Du Heil'ger heißen!"

August Stöber.

Erwin von Steinbach.

Wer mag der stille Knabe sein?
Er flieht die Spiele der Genossen,
Und weilt am liebsten ganz allein,
Tief im Gebirge, waldumschlossen;
Am Quellenufer hingestreckt,
Wo niemand seine Träume weckt,
Von Fels und Bäumen ringsumgeben,
Dort ist ihm wohl, dort ist sein Leben.

Er baut aus Kieseln, Rinden, Gras,
Sich kleine Kirchen und Kapellen
Mit Kunstgefühl und sicherm Maß;
Die wundervollsten Bilder schwellen
Sein glühend Herz; wohin er schaut
Sieht Alles er so schön gebaut,
Den dunklen Hain, die kühle Grotte
Weiht er zu Tempeln seinem Gotte.

Die Buchenwölbung zieht ihn an,
Die Tannen so darüber steigen,
Der Epheu, der sich rankt hinan,
Der Himmel zwischen grünen Zweigen,

Die Felſen buſchig oder ſchroff,
Die Blumen — Alles gibt ihm Stoff,
Da zeichnet er auf Schieferplättchen
Die Formen bis auf's kleinſte Blättchen.

Einſt ſchlief am ſchwülen Sommertag
Er in des Forſtes kühler Tiefe,
Ihm war's, als er im Traume lag,
Wie wenn man ihn beim Namen riefe;
Und ſieh! vor einer Felſenwand
Ein Greis in Silberlocken ſtand,
Die Sonne war ſchon tief geſunken,
Der ganze Wald voll grüner Funken.

Der Alte ruft: „Auf' auf, mein Sohn!
Wagſt du mit mir herabzuſteigen,
Will ich zu deines Muthes Lohn
Dir wunderbare Dinge zeigen;
Du kennſt das obre Bauwerk nur,
Doch nicht das innre der Natur,
Nicht die Paläſte, deren Quadern
Entſtrömen alle Lebensadern.“

Keck folgt der Knabe dem Geheiß,
Die Wißbegier läßt ihn nicht zagen,
Und plötzlich theilt ſich, wo der Greis
Mit ſeinem Stabe hingeſchlagen,
Mit einem Riß' die Felſenwand,
Und beide gehen Hand in Hand
Durch vielverſchlungne Gänge ſchweigend,
Viel hundert Stufen niederſteigend,

Da zeigen Wunder überall
Sich dem erſtaunten Blick des Knaben.
Er ſieht, wie Pfeiler von Kriſtall
Und von Granit geformt ſich haben;
Nach innerem Geſetz genau
Entwickelt jeder Erdenbau,
Die Säulen, Wölbungen und Bogen
Von feſter Meiſterhand gezogen.

Kein leeres Bild der Phantaſie
Nur einem eitlen Zwecke fröhnend,
Nein, jede Form voll Harmonie
Mit anderen zuſammentönend;
So muß auch ein Gebild aus Stein
Zuvor im Geiſt gewachſen ſein,
Bevor der Meiſter es kann wagen
In Wirklichkeit zu übertragen.

Auf einmal ſpaltet eine Wand
Sich vor des Greiſen Zauberſtabe,
Auf einem grünen Platze ſtand
Im freien Sonnenlicht der Knabe,
Und hoch hinauf im dunklen Blau
Hebt ſich vor ihm ein Rieſenbau,
Mit tauſendfacher Zierde blendend,
Sich in zwei Pyramiden endend.

Es war ein Bau, der ſehnſuchtsvoll
Die Arme zu dem Himmel ſtreckte,
Und ſeiner Glocken Klang erſcholl,
Daß er die tiefſte Sehnſucht weckte;

Es war ein steingewordner Baum,
Mit ungeheurem Schattenraum,
Ein Schiff, deß Masten nimmer wanken,
Durchwirkt mit Laub und Rosenranken.

Die beiden Wandrer treten ein,
Vom heiligsten Gefühl durchflossen,
Ein bunter Farbendämmerschein
Hat durch die Hallen sich ergossen;
Die Heil'genbilder rings umher
Getauchet in ein Rosenmeer,
Vom Regenbogenglanz umwoben,
Der Dulder an dem Kreuze droben.

Der fromme Knabe sinkt auf's Knie,
Von Himmelsahnungen durchzücket,
Und spricht: „Nein, ruhen will ich nie,
Bis einst ein solcher Dom mir glücket!“
Der Alte ruft: „Leb' wohl Erwin!
Und was dir hier im Bild erschien,
Wirst du bald wieder neu gebähren,
Und ewig dich dadurch verklären!“

Und an der alten Stelle sieht
Der Knabe sich im Walde wieder,
Durch's heimlich flusternde Gebiet
Ziehn wieder Nachtigallenlieder;
Und Erwin trägt nun selig fort
Den Traum mit sich von Ort zu Ort,
Besucht viel Meister in der Ferne,
Daß er die ganze Baukunst lerne.

Es wölbt der Riesendom sich jetzt
Längst über unsers Erwin's Grabe;
Solch' Denkmal hat der Mann gesetzt
Dem was im Traume sah der Knabe!...
Heil dir, o Straßburg! dessen Ruhm
Stets blüht in diesem Heiligthum!
Heil dir, o Land, aus dessen Schooße
Hervorgegangen ist der Große!

August Schnezler.

Der Thurmbau des Münſters.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angeregt,
Heut' durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort ſich ſchwer beweget;
Schwer und langſam, wie die Steine,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Vereine,
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heil'gen Sage,
Felſen, ſich zum Opferherde.
Erwin ſah die heil'gen Zeugen
Droben harrend an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein jeder ſag' und meine:

Wie ſie alle Ihm gebieten,
Daß er ſie hinüberführe,
Daß ſie heil'gen Dienſt behüte:,
Daß die heil'ge Kunſt ſie ziere,

Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht in dieſem Goldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleiß'gen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken
Zu der großen Münſterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche,
Die der erſte Chriſt erbaute
In dem wildeſten Gebirge,
Daß er ſeinen Herren ſchaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einſt ward geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was And're bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte.
Soll ſich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden,
Iſt der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuſchgetrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau im Stein ſich gründet,
Biſchof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen,
Jedem, der ſich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Konrad, wohl berathen,
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine.

Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edeln Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke;
Doch ein Streit hat bald geſchändet
Dieſer Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh' der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen,
Und der eine iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzündet?“
Ruft der Biſchof mit Entſetzen;
„Neu ſei dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!“

Und es ſprach der Mordgeſelle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergoſſen;
Doch es ſei die Welt verſühnet,
Ihr zum Heil ſei es gefloſſen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei verſteckte böſe Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht ſtellen,
Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben,
Daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann erſt iſt der Thurm gegründet,
Und das Waſſer iſt bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verſchlungen.

„Eilet euch, ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr gluht wie Feuerbrände:
Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke.“

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder, und erſtreitet

Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen:
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

Achim von Arnim.

Erwins Tod.

Es war im Februare
Ein ſonniglauer Tag,
Auf ſtiller Krankenſtätte
Der greiſe Erwin lag.

„Sabina, liebe Tochter,
Führ' mich an's Fenſter hin,
Dort ſeh' im Abendglanze
Mein Münſter ich erblühn.

„Gar wunderſame Wonne
Gibt doch ſein Anblick mir,
Gar wunderſame Wehmuth
Zerdruckt das Herze ſchier.

„Mein Werk! da liegts vergoldet
Im letzten Sonnenſchein,
Ach Gott, ich darf's nicht heben
Hoch in die Luft hinein.

„Sieh' Tochter, wie die Roſe
Zu mir herüberſchaut,
So funkelnd wie das Auge
Der heißgeliebten Braut.

„Geheime Wonnegrüße
Entſprühn dem Liebesaug',
Als ſollte drin verwehen
Nun meines Lebens Hauch.

„Ihr brüderlichen Thürme,
Mir däucht's, ihr ſteiget auf
Empor und immer höher
Im kühnen Siegeslauf!

„Wie ſchaut ihr aus dem Himmel
In der Verklärung Schein!....
Ach, bald zu euern Füßen
Wird meine Ruhſtätt' ſein."

Der Meiſter hat's geſprochen,
Da ſank zurück er todt,
Und feuriger erglühte
Der Bau im Abendroth.

Guſtav Nuhl.

Erwins Grab.

Der Himmel ſchleudert Blitze
Alljährlich zorneswild
Herab auf die Munſterſpitze
Und ſtürzte von ſeinem Sitze
Manch altes Heil'genbild.

Die Racheſtrahlen galten
Dem glaubenloſen Geſchlecht:
Zu erben den Thurm, den alten,
Zu ſchau'n die frommen Geſtalten,
Verlor es längſt das Recht.

Geſchreckt von ſolchen Gefahren,
Iſt Erwin plötzlich erwacht,
Er iſt, ſein Werk zu wahren,
Vom Schlummer aufgefahren
In ſeiner Sargesnacht.

Er fleht zum Thron der Gnaden
Um ſeinen heil'gen Thurm,
Er will der Sünde Schaden
Auf ſich alleine laden,
Auf ſich der Rache Sturm.

Der einſt ob ſeinem Gebäue
So manches Jahr gewacht,
Er will, der Vielgetreue,
Nun opfern ihm auf's Neue
Den Schlaf der Grabesnacht.

Den Himmel rührt ſein Flehen,
Auf's Neue gibt er Friſt,
Er läßt den Bau beſtehen:
Ob dran die Böſen erſehen,
Wo Heil und Leben iſt?

Und ſchonend jetzt am Dache
Der Blitz herunterſchlägt,
Erlöſchend im Gemache,
Wo müd' von langer Wache
Erwin ſich ſchlafen gelegt.

Adolf Stöber.

Johannistag 1439.

Das war am Sankt Johannistag
Im letzten Abendſchein,
Da that Hans Hülz den letzten Schlag
Am letzten Münſterſtein.

„Geſellen alle kommt herauf
Und faltet eure Händ'!
Es zuckt ein Hall hinan zum Knauf,
Hinab zum Fundament.“

Und unſichtbar in Andachtgluth
Knie'n tauſend Todte ſtumm,
Die in des Zeitſtroms raſcher Fluth
Gebaut am Heiligthum.

Der Meiſter aus der Todeshaft
Vor Allen iſt erwacht,
Erwin ſich aus dem Grabe rafft,
Zu ſchau'n des Werkes Pracht.

Der Leib wohl lang im Grabe ruht,
Doch ſchwebt der kühne Geiſt
Stets um den Bau in treuer Hut,
Daß nimmer er verwaiſt.

So ſchwebt er noch in alter Kraft
In unſre junge Zeit,
Und zeigt das Werk der Meiſterſchaft
In ew'ger Herrlichkeit.

Auguſt Stöber.

Das Uhrwerk im Münſter.

Kommſt du zum Portal herein,
Wo dich unſrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einſt in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh, da ſteht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch ſein Schlag iſt längſt vernichtet.

Wie ein Grabmal ſteht es ſtumm,
Längſt verſchollen alle Glocken
Und kein Zeiger dreht ſich um,
Und die Räder ſind im Stocken.
Höre was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längſt geſprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Iſaac Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgeſonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er ſeinen Bau begonnen,

Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht
Aller Christenheit zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf und untergehen.
Drüben ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich nieder neigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schau'n die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herrschen wieder:
Kam sein Tag gebietend dann
Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann
Und zuletzt noch einen Alten.
Auf und abwärts Nacht und Tag
Gieng ein Jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüben hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunden ſchlagen ſollte!
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervor trat Jeſus Chriſt,
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erſt wann voll der Stunde Friſt,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberſt unterm Dach
War ein Glockenſpiel zu preiſen,
Kirchenlieder mannichfach
Spielt' es auf in alten Weiſen.
So mit frommer Kunſt vollbracht,
Aller Chriſtenheit zur Freude,
Stand in ſeiner vollen Pracht
Iſaac Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit
Siehſt du einen Alten ſtehen,
Der dem Werk einſt prophezeiht
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln ſagt' er wahr,
Eitel ſei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier ſein Bildniß auszuhauen,
Daß er ſich im Conterfei
Ueberwieſen müſſe ſchauen;

Doch der Alte ſtand nicht lang,
War ſein Name ſchon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte daß er wahrgeſprochen.

Einſt der Magiſtrat erfuhr:
Iſaac wandre bald in's Weite,
Daß er ſolche Münſteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und ſie ſannen in's Gemein,
Zu verderben dieſen Greiſen:
Straßburg ſei der Ruhm allein
Solch ein Prachtwerk aufzuweiſen.

Und beſchloſſen wird ſogleich,
Ihm die Augen auszuſtechen;
Iſaac vor Entſetzen bleich,
Hört ſein grauſam Urtheil ſprechen,
Doch ſich faſſend fleht er nur,
Ach! noch einmal möcht' er gehen
Und an ſeiner Münſteruhr,
Was zu beſſern ſei, beſehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen ſaß er eine Weile
Schaffend ſtill und ungeſtört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgeſtochen;
Aber dieſe Gräuelthat
Hatt' er ſelber ſchon gerochen.

Denn am ſelben Tag, entſpannt,
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meiſters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und ſo ſtehet heut der Bau,
Noch zerrüttet, aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künſtler hat's verſucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meiſter hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tück'ſche Weſen,
Jener Untergangsprophet
Sei der Böſe ſelbſt geweſen.

Er mit Höllenkünſten hat
Alles Unglück angeſtiftet,
Hat das Herz dem Magiſtrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meiſter auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerſtört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit ſeinem Zauberfluch
Weiß den Kunſtler zu berücken,
Daß ein jeder Bauverſuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.

Und wenn fromme Chriſten ſtehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten ſehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Das Uhrwerk im Münſter.

Man ſpricht von ſieben Schläfern die ſchliefen ſieben Jahr,
Dazu noch ſiebenhundert und ſiebenzig fürwahr;
Doch endlich eines Morgens brach auf ihr Augenlicht,
Sie ſtrichen die dunkeln Locken von ihrem Angeſicht.

Ich mein', du altes Leben, du bilderreicher Bau,
Hätt'ſt auch genug geſchlafen, Jahrhunderten zur Schau.
Will dich kein Meiſter löſen vom tiefen Todesſchlaf,
Hieß Ewigkeit der Schwertſtreich der dir zu Herzen traf?
Ich mein' die zwölf Apoſtel, die hätten, uns zum Hort,
Auf den erſtorbnen Lippen manch ein Erlöſungswort;
Der Löwe hätt' zu brüllen von ſeinem heil'gen Zorn,
Streift' Einer ihm die Spinnweb' vom offnen Rachen vorn.
Den Hahn vor Allem wecket, er iſt zum Schein nur todt,
Hell möcht' er kräh'n und künden ein neues Morgenroth.

August Stöber.

Johannes Geiler von Kaisersberg.

Im weiten Münsterdome liegt
Wohl manch ein frommes Herz,
Das tief in dunkle Gruft geschmiegt,
Ausschläft den Erdenschmerz.
Und wogt von oben Orgelschall
Von Säul' zu Säul' im Wiederhall,
So schweigt in seligem Vereine
Die stille Todtengemeine.

Doch immer zu der Kanzel lenkt
Geheimer Drang mich fort:
Da liegt, in kalten Stein versenkt,
Ein starker Lichteshort!
Deß kühnberedter Sehermund
That schön'rer Tage Schimmer kund,
Ließ hell die mächt'gen Hallen
Von Gotteswerten erschallen.

Der Doktor Kaisersberger schlaft
Da unten still und tief,
Der oft mit ernster Rede Kraft
Vom Schlaf die Geister rief:

Denn trüber Sinn mit ſtarrem Band
Sich noch um alle Geiſter wand,
Thät ſie gefangen halten
Mit hölliſchen Truggeſtalten.

Es ſammelt ſich von nah' und fern'
Der Glaub'gen dichter Chor,
Dem Auserkohrenen des Herrn
Lauſcht gerne Herz und Ohr:
Denn was er ſprach, ein Jeder fand
Tief in der eig'nen Seele Grund,
Und bald mit Spott, mit Strenge,
Straft er des Volkes Menge.

Oft unter ſeiner Hörer Zahl,
In ſchmuckem Hofverein,
Fand ſich, in goldner Krone Strahl,
Herr Max, der Kaiſer, ein;
Der, wenn er in die Reichsſtadt kam,
Erbaut und labt ſich wonneſam,
Des theuern Mannes Lehren
Mit frommem Sinne zu hören.

Der Geiler dann mit kühnem Wort
Tritt als ein Seher vor;
Ihm iſt erwünſcht, an ſolchem Ort,
Solch' lauſchend Fürſtenohr!
Nicht hemmet er der Rede Kraft,
Laut ſpricht er von der Geiſteshaft
In der die Welt gebunden,
Und blutet mit vielen Wunden.

Und in der Zukunft Tagen kreist,
Dann freudig auch sein Herz;
Er sieht den hohen Heldengeist,
Der stillen soll den Schmerz.
Laut ruft er's vor dem Kaiser aus:
„Versinken muß der Hölle Graus,
Bald Einer aus den Ketten
Kommt alles Volk zu retten!

„Es steigt, es steigt der helle Tag,
Sein Roth die Nacht durchbricht!
Kein Kaiser und kein Pabst vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“
So rief's der theure Gottesmann.
Der Kaiser lächelnd saß und sann
Den Worten nach, die laut erklangen,
Und tief ihm in die Seele drangen.

— Der Doktor Kaisersberger ruht'
Im kalten Stein nicht lang':
Da schon des Lichtes Morgengluth
Nach allen Landen drang.
Auch in das Münster, auf sein Grab,
Fiel solch ein heit'rer Strahl herab....
Es mußt' in jenen Tagen
Sein Herz im Sarge wohl schlagen!

August Stöber.

Die Münstergnomen.

Hoch, über Kron und Roſe braust
Mit wildem Fittig der Sturm;
Die Wetterwolke vorüberſaust
Und grüßt im Fluge den Thurm.

Und tief im Grund um Mitternacht
Da geht ein Singen auf,
Da fahren durch den dunkeln Schacht
Erdmännchen hinab und hinauf.

Sie ſchöpfen ſich den reinſten Trank
Aus kriſtall'nem Münſterquell,
Sie fahren in Kupferſchifflein blank
Durch's purpurne Waſſer ſchnell.

Und brauſet oben Sturmesflug,
Und tobt an der Felſenwand,
So hält der Zwerge Zauberſpruch
Tief unten den Bau gebannt.

Sie hüten des Meiſters ſtille Gruft
Allnächtlich im dunkeln Haus;
Und flattern am Tag durch blaue Luft,
Als Münſterſchwalben, hinaus.

August Stöber.

Die Münſterroſe.

1.

Von Weihrauchdüften iſt durchhaucht
Die weite, ſtille Münſterhalle,
Da ſtehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heil'genbilder alle;
Und ſieh — ein reicher Farbenſchein
Ergießt ſich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooſe
Der bunten, blättervollen Roſe.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
In's düſtre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnſt du nicht
An alte, längſt verklung'ne Zeiten!
Die Liebe klärte, friſch und jung,
Des Glaubens ernſte Dämmerung,
Und Minneroſenſchein durchglühte
Das fromme, ſelige Gemüthe.

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh',
Und ich ſchritt der heil'gen Kühle
Dieſer Münſterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Roſe lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überſtrahlt von oben,
Gluht ihr volles Blätterherz.

Aber, abgelöst vom Schooſe
Dieſer glanzerfüllten Roſe,
Lag zerſtückt ein gläſern Laub,
Und ich hob das farbenloſe
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas haſt du geglichen!
Weil's vom Himmel abgewichen,
Liegt verdüſtert dieſes Laub;
Ach! dein Friede war verblichen,
Weil du hiengſt am Erdenſtaub.

Herz, o bleib' in ſteter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Roſe, zugekehrt:
Selig gluhſt du bald auf's Neue,
Von des Himmels Licht verklärt.

Adolf Stöber.

Die vier ſteinernen Reiter.

Am Straßburger Münſter da prangen gar ſchön
Vier mächtige ſteinerne Reiter;
Sie ſitzen und reiten wohl in den Höh'n,
Und ſpornen und kommen nicht weiter.

Vier Kön'ge gewaltig die ſchauen herab
Mit ihren vier ſteinernen Kronen;
Sie nicken und winken mit ſteinernem Stab,
Von luftigen, windigen Thronen.

Doch einmal des Jahres, um Mitternacht,
Wenn's ſchweigt in den wogenden Gaſſen,
Wenn Alles ſchlafet, der Wächter nur wacht
Auf dem Thurm, allein und verlaſſen. —

Da ſchallts in den Lüften wie Schwerterklang,
Und klirrt wie mit Roß und mit Wagen;
Da tönt's aus dem ſteinernen Mund, wie Geſang,
Wie Lied aus vergangenen Tagen.

Und mächtige Streiter die kommen heran,
Und ſammeln ſich um die Gebieter;
Sie ſchlagen die Schilde, die Schwerter an,
Und kämpfen und neigen ſich wieder.

Und Neue kommen, und reiten heran,
Die hinter den Wolken gehalten.
Es jagen und brausen durch luftige Bahn,
Die eisernen grauen Gestalten.

So feiern sie lustig die Bundesnacht,
So grüßen sie froh die Gebieter;
Bis uber den Bergen die Sonn' erwacht
Bis morgentlich schallen die Lieder.

Dann fliehn die Gestalten. Auf steinernen Höh'n
Stehn wieder die steinernen Reiter;
Sie glänzen im Sonnenlicht hell und schön,
Und spornen und kommen nicht weiter.

August Stöber.

Der Thurmwart.

In Straßburg prangt ein Münſter, der reicht wohl himmelan,
Der ſieht ſo trüb und finſter die ſchwarzen Wolken an,
Der ſieht ſo ſtill und traurig in's Weltgewühl herab,
Als blickt' ein Phönix ſchaurig hin auf ſein Flammengrab.

Und auf dem ſtolzen Recken ein ernſter Thurmwart wacht,
Der kennt des Sturmes Schrecken, der kennt die Wetternacht,
Der ward in hoher Kuppel gezeugt, gepflegt, beglückt,
Der hat von hoher Kuppel die Welt nur angeblickt.

Und wenn die Donnerworte aus fahlem Blitz entglüh'n,
Da tritt er vor die Pforte und ſieht mit Ruhe hin:
Und wird nicht trüb noch finſter, — er ſieht zum Cherubim,
Und ſelbſt der alte Münſter ſteht bebend ſtumm mit ihm.

So hat er lange Jahre im Rieſenbau verlebt,
So hat der Wunderbare, ein Engel, dort geſchwebt,
Hoch ob dem Weltgetümmel, ein Bitter in der Noth,
Ein Sterblicher im Himmel, ein Strahl im Morgenroth.

Die Stern' ſind ſeine Bibel, der Schnee iſt ſeine Blum',
Sein Dom der Thurmesgibel, das Horn ſein Heiligthum,
Die Luft iſt ihm das Liebchen, das ihn herzinnig küßt,
Sein Altar iſt das Stübchen, das ruhig ihn umſchließt.

Und als er einſtmals nächtig in tiefem Sinnen ſitzt,
Da iſt's ihm, als ob mächtig ein Wetter niederblitzt,
Und vor das Pförtlein tritt er, zagend und ungewiß,
Doch keine Brüſtung ſieht er, weil ſie der Sturm zerriß.

Urplötzlich wird es ſtille, die Lüfte werden mild,
Und aus der Wolkenhülle tritt ſanft des Mondes Bild.
Da iſt's ihm, als ob blühend ein Engelsbild er ſäh',
Ein Bild ſo ſchön und glühend, wie Nordlichtſchein im Schnee.

Ein zartes Mägdlein ſcheint es, die Arme ſilberrein,
So ſüße Thränen weint es, wie Thau im Roſenſchein,
Die Lippen ſind Rubinen von Lilienweiß umhaucht,
Die milden Wangen ſchienen in Abendroth getaucht.

Es hüllt ein ſeidner Schleier der Formen üpp'ge Gluth,
Der Locken goldnes Feuer am weichen Nacken ruht,
Die Arme ſcheinen winkend, und ſehnend blüht der Blick;
Und Lieb' und Wonne trinkend, lockt ihm das höchſte Glück.

Es faßt ein glühend Beben mit hundert Armen ihn,
Das Herz erfaßt ein Streben, ein Sehnen ſeinen Sinn.
Die Welten wollt' er laſſen, das Leben ſeiner Bruſt,
Durft' er nur ſie umfaſſen mit heißer Liebesluſt.

Aus ſtreckt er ſeine Arme, und jauchzt, und weint, und glüht;
Sie will er nur umarmen, zu der der Sinn ihn zieht;
Und wie er zu dem Wunder hin will im lichten Roth,
Da ſtürzt er dumpf hinunter in tauſendfachen Tod.

Drärler-Manfred.

Münstersage.

(Goethe.)

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran;
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf:
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war!

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß ihm der Thurm ertönt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Ludwig Uhland.

Der Münsterschatten.

Es sank der Sonne Schein,
Da streckte der Münsterschatten
Lang hin sich über die Matten,
Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitersmann
Auf seinem Pferd zu fliegen;
Er ist herabgestiegen,
Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam schnell herangesprungen,
Hat sich vom Pferd geschwungen,
Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,
Sie haben sich gefodert,
Die Degen sind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Er denkt's in seinem Herzen:
Wohl mit der Liebsten scherzen,
Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaschen,
Die er noch möchte naschen
Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ständen auf der Matten
Im heiligen Munsterschatten,
Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:
Das sei ein arg Verbrechen,
Daß sie sich thäten stechen
Auf so geweihter Stell'!

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er mein', es wäre besser,
Sie giengen auf ihre Schlösser
Und tränken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß,
Das sei fürwahr verständig,
Und loste gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß
Das waren kluge Degen,
Sie giengen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

Karl Candidus.

Der Wind hinter dem Münster.

Der Wind der weht in Saus und Braus
Stets über den Münsterplan,
Durchwühlt der Mägdlein Locken kraus,
Bläst ihnen die Wangen an.
Nicht immer strich der Geselle
Mit dem Brummbaß über die Stelle;
War eine lange, gute Zeit,
Da regt er sich nicht weit und breit.
Dem Teufel, kündet die Sage,
Dem war's gar große Plage,
Daß nicht es hinderte seine Macht,
Als der Gottesbau in's Werk gebracht.
Einst kommt er, schleicht sich leise herbei,
Und späht wo der Thurm zu fallen sei;
Doch überall ist er herrlich gefügt,
Und seine List ihm nimmer genügt.
Da ruft er grollend den Wind zur Stelle,
Und es kommt in der Nacht, der brauf'ge Geselle.
„Hier bleib' mir stehn und warte fein!
Will erst noch in die Kirche hinein
Will schau'n die Wunder alle
Die mir so trieben die Galle!"

Und husch! durch ein Pförtlein wischt er hinein,
Der Wind harrt draußen ganz allein,
Pfeift derweilen ein lustig Lied,
Doch endlich ist er des Pfeifens müd',
Denn immer säumet der Teufel zu kommen,
Das mag dem Lustigen wenig frommen.
Erst flüstert er leis durch's Schlüsselloch,
Dann übernimmt's ihn am Ende doch;
Da Herr Satanas immer nicht kommen will,
Tobt er brausend dahin durch die nächtliche Still',
Stürmet und klirrt an die Fenster wild,
Rüttelt manch' steinernen Heil'genbild;
Beginnt zu heulen und grimmig zu fluchen,
Und um den ganzen Bau ihn zu suchen.
Und weil er dort braust, noch zur heutigen Stunden,
So hat er den Teufel auch noch nicht gefunden.

August Stöber.

Das Münster im letzten Abendroth.

Verdunkelt stehn die Dächer schon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münsterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie stehst du, nichre, kleine Welt,
Von aller Hoffnung blos,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos.

Sieh' her, wie frommer Christenmuth
Zum Sterben ist bereit,
In seinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Aroli Steber.

Das Münſter in der Sternennacht.

Am Tage ſiehſt du ſtill und wie verdroſſen,
Die junge Welt dir um die Füße ſchwärmt.
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umfloſſen,
Verkund'ſt du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann iſt dein Scheitel wunderſam umſchimmert,
Dann ſiehſt du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und ſo umflimmert,
Haſt du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine;
Im fernen Süden iſt der Nacht entblüht
Das Freiburgmünſter, das im Silberſcheine
Dem einz'gen Freunde — dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwieſprach dann, ihr tauſcht die Klagen
Des Heimweh's um die längſtvergang'ne Welt.
Propheten ſeid ihr, ſeht die Wunden ſchlagen,
Und wiſſet was das Heil gebunden hält.

August Stöber.

Münsterbeschwörung.

Und wieder auf den hohen Zinnen
Steh' ich in heller Sternennacht,
Und schau empor mit ernstem Sinnen
An des verklärten Thurmes Pracht.

Da schwingt sich, tief aus dem Geklüfte
Des Schwarzwalds ein Gebild hervor,
Und leuchtend rauscht es durch die Lüfte,
Gehüllt in trüber Wolke Flor.

Ein weiter Schleier deckt die Gassen
Mit dichter, schwarzer Hülle ein,
Als wollt' er nicht der Erde lassen
Des Himmels milden Silberschein.

Und nur das Licht in tiefer Ferne,
Und nur den glanzumfloss'nen Thurm
Erblick ich noch, und alle Sterne
Sie kreisen, wie bewegt vom Sturm.

Aus Sturm und Sternen donnert's nieder,
Es ist genaht das Riesenbild;
Und wie vom Hall verklung'ner Lieder,
So tönt's im Thurme bang' und wild:

„Wenn einſt der Geiſt der dich gegründet,
Du Tempelhaus, du Heimathaus.
Aus dieſes Landes Gauen ſchwindet,
Dann rege dich mit Sturmesgraus!

„Dann ſchüttle wild und immer wilder,
Vom welk'gen Knauf, bis tief zum Grund,
Herab die alten Heldenbilder!
Thu' mahnend, deine Schrecken kund.

„Laß ſteigen von den hohen Roſſen
Die Reiter ab, auf luft'ger Bahn,
Daß ſie die mächtigen Genoſſen
Zum Streite führen friſch voran!

„Reiß ab der Krone Steingeblätter,
Leſch' aus der Minneroſen Schein!
Die Heil'gen all', im Sturmeswetter,
Sie ſollen ſchließen ihren Reih'n!

„Sie ſollen wandeln durch die Straßen,
Und ſuchen alter Helden Gruft,
Die ſchlummern einſam und verlaſſen,
Viel Zeiten ſchon, in Berg und Kluft.

„Sie ſollen wecken alte Weiſen
Und alten deutſchen Liedertön,
Der muß in hohen Worten kreiſen
Um den verlaſſ'nen Tempelthron!

„Dann öffne ſeinen ſchwarzen Rachen
Tief, meerestief, ein weiter Schlund
Und ſchling' hinein mit Welttags Krachen,
Die alte Zeit in ew'gen Grund!

„Und ſonnenhelle drauf ſoll's tagen
Um den verlaß'nen, öden Raum!
Kein Bild, kein Sängermund ſoll tragen,
Zur neuen Zeit, den alten Traum!"

— So hat's im Sturmesgraus gerufen;
Die Sterne glänzten wieder mild.
Im Silberlicht, auf hohen Stufen,
Stand manch' verklärtes Heldenbild.

August Stöber.

Topographische, geschichtliche und literarische Anmerkungen.

Anmerkungen zu den elsässischen Sagen.

Das Rheinthal. S. 11.

(S. auch die Sagen vom Tännchel, S. 118 und dem Bassberg bei Buchsweiler, S. 336).

Die Sage, daß das Rheinthal von Basel bis nach Bingen, zwischen der Vogesenwand und dem Schwarzwald, vor uralter Zeit ein unermeßliche. See gewesen, ist beinahe allgemein anerkannt und sehr verbreitet. Der Poesie ist sie willkommen und die Geologie gibt dem Glauben Winke und Beweise aller Art. Besonders eingewurzelt ist dieselbe zu Rappoltsweiler für die große Tännchel- oder Tännichelmauer, zu Gueberswelher und Pfaffenheim, wo eine große Felsenkette sich starr hin bis zum Wallfahrtsort Schauenberg erstreckt; auch der Männelstein auf dem Odilienberg wird hier in Betracht gezogen. Da haben überall alte Leute von ihren Altvätern, und diese von den ihrigen, die Kunde von starken Eisenringen vernommen, die in die Felsen eingekittet waren und die man noch gesehn haben will: Ringe, an welchen einst die Schiffstaue befestigt wurden. Der ehrwür-

dige, in Kolmar verſtorbene Vater Metzger, Mitglied des Ober-Conſiſtoriums augsburgiſcher Confeſſion, beſaß einen Unterſuchungsakt, wo die Sache auf eine ganz gerichtliche Weiſe verhandelt wurde; Zeugen wurden abgehört, die beſtätigten entweder die Ringe ſelbſt geſehn, oder davon gehört zu haben. — S. Statistique générale du Haut-Rhin, par *A. Penot*. Mulh. 1831, p. 406. — Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 372.

Vogeſus. S. 13.

Wasgau, Vogeſen, Waſſichin (das Auerochſengebirge), das Gebirge von deſſen öſtlichem Rücken, das Elſaß ſich hinzieht bis zu den Ufern des Rheins. Im ſechszehnten Jahrhunderte ſtand noch in Bergzabern ein römiſcher Altar mit der Inſchrift: Vosego.

Die elſaſſiſche Sage. S. 16.

Den Namen Elſaß bekam das Land im ſiebenten Jahrhundert von ſeinen Einwohnern, die den Namen Eliſazari erhalten hatten. Nach der angenommenen Erklärung heißt dieſes Wort Bewohner des Illgebietes (Ill, Ell, Alſa und Saſſen). Vielleicht wäre es auch in Eli — Sazari zu trennen, in welchem Fall es dann Landſaſſen von allerlei Herkunft bedeuten würde. S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes, Th. I, S. 9.

Die Schlacht bei Volkensberg. S. 21.

Volkensberg oder Folzenspurg iſt ein Dorf im Oberelſaß, Canton Hüningen, an der Straße von Baſel nach Mümpelgard. — Nach Andern fiel die Schlacht bei dem ehemaligen Frauenkloſter St. Apollinar vor. „Kaiſer Napoleon (précis des guerres de Cesar. Paris, 1836, S. 35) ſetzt das Schlachtfeld in die Gegend von Beifort. Hr. Benner, in Modenheim, vermuthet, es ſeie der ſogenannte rothe Räder Hubel bei Mülhauſen.“ Strobel, a.a.O. Th. I, S. 34. Nach Cäſars Angabe war der Ort fünftauſend (oder einer andern Lesart zufolge fünfzigtauſend) Schritte vom Rhein entfernt.

Die Geisterheere. S. 25.

Mündlich und nach Petri: der Stadt Mülhausen Geschichten, 1624. „Den 29. Aprillens deß Jahrs 1506 hat mann im Nortweld „bey dem Jungenberg, einen gewaffneten gezeug, ohne haäupter, ganz „rot unnd auff hochen roßen reitend, unnd gegen demselben einen an„dern weißen heerzeug zuechen gesehen, welcher jehnen angegrieffen, „geflüchtiget, unnd biß in die hart hinein verfolget hat, darinnen sie „so hoch gescheinen, daß sie oben über die bäum ausgangen seind „u. s. w." — Die erzählte Sage schmiegt sich mehr an die mündliche Ueberlieferung.

Der Jungenberg ist ein Hügel bei Rixheim, dessen obern Theil eine schöne, Hrn. Zuber, Sohn, gehörige Gartenanlage ziert; der untere ist von der Eisenbahn von Basel nach Straßburg durchschnitten.

Das Nordfeld, eine große Ebene vor dem Jungenberg.

Mülhausens Wappenschild. S. 27.

Freie Sage. Das Wappenschild Mülhausens ist ein rothes Mühlrad auf weißem Felde. — Mülhausen liegt im Kanton Altkirch, an der Straße von Straßburg nach Basel, am Rhein- und Rhonekanal, an der Ill; die Eisenbahn von Straßburg nach Basel hat hier eine Hauptstation. Die Bevölkerung beläuft sich jetzt wohl weit über 20,000 Einwohner. Das Fabrikwesen hat hier einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht und die Stadt zu einer der wichtigsten Frankreichs erhoben. Das neue Quartier ist reich an herrlichen Gebäuden; das größte ist das der Société industrielle gehörige Haus, in welchem sich reiche Musäen befinden. — Von Mülhausen geschieht zuerst Meldung in dem Stiftungsbriefe des Klosters von St. Stephan in Straßburg vom Jahre 717, wo Mülhausen unter die Güter dieses Klosters gerechnet wird. Augustiner-Einsiedler hatten vor der Bildung des Ordens an der Ill ein Haus und eine Mühle gebaut und, nach einer alten Ueberlieferung, dem Orte Ursprung und Namen gegeben. Im Jahr 1798 wurde die Stadt mit Frankreich vereinigt, nachdem sie bis zu dieser

Zeit einen kleinen Freistaat gebildet, der zu der Schweiz gehörte. Sie ist die Vaterstadt des berühmten Mathematikers und Astronomen Joh. Heinr. Lambert, dessen Denkmal auf dem kleinen Platze steht, der jetzt seinen Namen trägt.

Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird. S. 30.

Diese Sage ist im Oberelsaß sehr verbreitet; sie wird auch vom Kloster Oelenberg erzählt.

Das Davidsbrünnlein, bei Mülhausen. S. 33.

Das Davidsbrünnlein ist erst seit wenigen Jahren verschüttet. Das Volk weiß eine Menge Sagen von demselben.

Das Münster zu Thann. S. 38.

Der heilige Theobaldus, auch Ubaldus genannt, war aus einem adelichen Geschlechte, zu Eugubin geboren; er starb den 16. Mai 1161 und wurde 1192 vom Pabste Cölestin III canonisirt. Ein altes Loblied auf Theobaldus enthält folgende Strophe:

Obschon die Seel' im Himmel ist,
So lebt er noch auf Erden;
Weil hier durch ihn dem frommen Christ
Kann viel ertheilet werden.
Von ihm empfindt die Thanner Stadt,
Obschon sie nur den Daumen hat,
Die ganze Vaters Hande.

Noch viele andere Legenden, Wunderthaten, und Loblieder auf den Heiligen, stehn in dem 1628 zu Freiburg im Breisgau gedruckten: S. Theobaldus, das ist Summarischer Bericht des Lebens, der Translation deß Hochheyligthumbs, und etlicher wunderwercken des H. Himmelsfürsten Ubaldi, sonsten gemeinklich Theobaldi genannt, der Löbl Statt und Herrich. Thann in dem Obern Elsaß Hochehrenden Patrons (Eine neue veränderte Auflage erschien 1777.

Das jetzige Münster von Thann wurde 1430 angefangen und 1516 vollendet. Nach einer alten Chronik jedoch soll der Plan dazu schon 1275 durch Erwin von Steinbach entworfen und das Münster nach demselben erbaut worden sein. — Zwei Feste erinnern jährlich an die in der Legende erzählte Begebenheit: Den 16. Mai, von Mitternacht an, gehn zahlreiche Gruppen, aus allen katholischen Familien dreimal um die Stadt herum und beten; am folgenden Tage wird dann eine große feierliche Prozession gehalten, wozu viele Tausende aus den umliegenden Ortschaften herbei strömen. Das originellste Fest wird jedoch in der Nacht des letzten Junius, dem Vorabende des St. Theobaldustages, der auf den 1. Juli fällt, gefeiert. Abends um 8 Uhr begeben sich der Pfarrer, der Maire, der Friedensrichter und die übrigen Ortsvorgesetzten, im Gefolge einer unzählbaren Volksmenge, mit brennenden Kerzen aus dem Münster und zünden nach und nach drei von dem Ortspfarrer geweihte ungeheuer große Tannen an, die von oben bis in die Mitte herab geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt sind und vor dem Kirchplatze aufgestellt werden. So wie die brennenden Holzsplitter herabfallen, stürzt sich das Volk in Andacht und Hitze darauf, um sich derselben zu bemächtigen; jeder muß sich ein Stück Holz oder eine Kohle erringen, denn sie sollen wunderthätig wirken. Wenn sich nun die Menge also in heiligem Eifer um die brennenden Reliquien streitet, läßt man die Feuerspritzen unter sie hinein spielen, bis die letzte Gluth erloschen und das helle heitre Fest ein dunkles und nasses Ende nimmt. — Das Stadtwappen schmückt noch jetzt eine Tanne, auch die alten Münzen, welche die Stadt schlagen durfte, tragen eine Tanne im Gepräge. S. *Colliéry*, Antiquités du Haut-Rhin, Art. Thann.

Die Zauberin. S. 43.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts und zu Anfang des siebenzehnten, wurden in Thann gegen zweihundert Heren verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen soll sich nicht eine bekehrt haben. Eine Hebamme gestand sie habe die Gegend verzaubert.

Der Freier auf Freundſtein. S. 46.

Das Schloß Freundſtein überragt nördlich das Sulzer Thal und ſüdlich das St. Amarinenthal. Die Sage theilt Golbery mit.

Der Aerolith von Enſisheim. S. 50.

Enſisheim, Cantonort, im Bezirk Kolmar. Der Aerolith, welcher in der Pfarrkirche aufgehängt iſt, ſoll den 7. November 1492 in der Nähe von Enſisheim vom Himmel gefallen ſein; er wog urſprünglich 140 Kilogramme, jetzt aber nur noch 85. Die lateiniſche Inſchrift: De hoc lapide multi multa; omnes aliquid; nemo satis, bezieht ſich auf die verſchiedenen Meinungen, welche die Gelehrten über die Entſtehung dieſes Steins geäußert haben. S. *Graffenauer*, Minéralogie d'Alsace, p. 299.

Der Knabe vom Bölchenſee. S. 53. — Die Zauberfiſche im Bölchenſee. S. 55.

Der Bölchen bei Gebweiler, le Ballon d'Alsace, iſt die höchſte Bergſpitze des Wasgaus; er erhebt ſich 1433 Metres (4410 Fuß) über die Meeresfläche; man findet hier einige ſchöne Alpenpflanzen, wie: das gemeine Fettkraut, pinguicula vulgaris; die gelbe Enziane, gentiana lutea; das Harniſchkraut, androsace carnea; die Berglilie oder der Türkenbund, lilium martagon u. ſ. w. Der See liegt in einem Felſentrichter deſſen Wände ſich 254 Metres über die Oberfläche des Waſſers erheben, am Fuße des Bölchenkopfs; ſein Flächeninhalt beträgt 75,000 Quadrat-Metres; ſeine mittlere Tiefe 30 Metres. S. Aufſchlagers Elſaß, Th. II, S. 18 und 19.

Das Lügenfeld. S. 57.

Das Lügenfeld, campus mentitus, auch Rothfeld, campus rubeus genannt. Ueber die Lage dieſer Ebene, wo Ludwig's des Frommen Söhne, ihren Vater ſo ſchändlich verriethen, iſt man nicht völlig

einig: Schilter glaubt es sei das Rothläuple, bei Kolmar; Laguille, die Ebene von Ruffach; Schöpflin, das Ochsenfeld bei Sennheim; Grandidier, die Ebene am Sigolsheimer Berg. Herr Ingold, in Sennheim, der sich viel mit gelehrten Nachforschungen über die Geschichte und Alterthümer des Elsasses abgibt, und von dem auch die Herausgabe einer Karte des Elsasses unter den Römern zu erwarten steht, schließt sich Schöpflin's Meinung an; er setzt hinzu, im Banne des Dorfes Uffholz, bei Sennheim, auf dem linken Ufer der Ihur, trage ein Feldgewand noch jetzt den Namen der Lieger, Lüger.

Der Mönch von Schwarzenburg. S. 60.

S. 62. „Vor der Mandragora lautdröhnend springen
Die Pforten auf mit hellem Silberklang" —

A. Rodnagel sagt in seinen „Deutschen Sagen und Legenden," S. 397 über die Mandragora oder Springwurzel, einer Zauberwurzel, vor deren Berührung alle verschlossene Pforten sich aufthun: „Die Springwurzel, erhält man dadurch, daß man einem Grünspecht oder Wiedehopf das Nest mit einem Holzkeil (Quast) zuschlägt. Der Vogel weiß die Wurzel zu finden, welche ein Mensch noch immer vergebens gesucht hat und die z. B. in Rübezahls Garten wächst. Er bringt sie im Schnabel, doch ehe er sie noch an den Holzkeil hielt, macht man Lärm, so daß er sie auf ein unter das Nest gebreitetes weißes oder rothes Tuch fallen läßt u. s. w." S. Grimm, deutsche Sagen, Th. I, S. 11; Horst, Zauberbibliothek, Th. V, S. 36 u. ff.

Roland und Emma. S. 64.

Siehe die Erzählung dieser Sage: Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 120 u. ff.; sie wurde mir unter dem Titel „die St. Emmakirche, im Münsterthale," von unbekannter Hand zugeschickt.

Bruno. S. 67. — **Hugo von Egisheim.** S. 73.

Beide Sagen sind mündliche Ueberlieferungen; es sind noch andere Legenden aus Bruno's Jugendleben im Oberelsasse im Umlauf. Bekanntlich war Pabst Leo IX, früher Bruno, der Sohn Hugo's IV. von Egisheim, Grafen von Nordgau, oder untern Elsasse. Bruno wurde entweder zu Egisheim, oder auf dem Schlosse Dabo, im Jahr 1002 geboren und starb 1054; 1019 ward er auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Fälschlich wird in Silbermann's historischen Merkwürdigkeiten des Elsasses Stephan, (zu Ende des zwölften Jahrhunderts!) der Stifter des Klosters Stephansfelden, als Bruno's Vater angeführt. S. Erwinia, erster Jahrgang, S. 185.

Die Hochzeit auf Weckmund. S. 75.

Weckmund ist einer der Thürme von Drei-Egisheim oder Dreien Ehren; die beiden andern heißen Tagesburg (Dachsburg), und Wahlenburg. — Die Sage ist in der Statistique générale du Haut-Rhin angedeutet.

Die Sage von der Herkules-Keule. S. 77.

S. Erwinia, erster Jahrg., S. 223, „die älteste elsässische Sage." Der Ursprung und die alten Namen von Kolmar wurden höchst verschieden angegeben. Columbra soll auf einen Lieblingsaufenthalt wilder Tauben hindeuten; nach Andern soll die Stadt von einem kleinen Hügel der dem Mars geweiht war, collis Martis, ihren Namen erhalten haben; andere Namen sind Columba, Columbaria, Columbur, Colmere, Coloburg u. s. w. Dieser letztere Name ist gallisch und der älteste, er bedeutet Strohstadt. Das Stadtwappen ist eine Keule und der Sagenpoesie ist die Auffassung dieser alten Volkstradition am ersten erlaubt.

Johannes Röſſelmann. S. 84.

Die Begebenheit geſchah in der Nacht vom 24. October 1261. Röſſelmann fiel im folgenden Jahre mit den Waffen in der Hand an der Spitze ſeiner Kolmarer Mitbürger, unter dem Tränkthore, wo ſodann ſein ſteinernes Bild aufgerichtet wurde.

Drei-Aehren. S. 86 und 88.

Das Kloſter und die Wallfahrtkirche Drei-Aehren ſtehen auf einer Bergſpitze zwiſchen dem Urbis- und dem Münſterthale. Die erſte Sage iſt nach Ichtersheim's Topographie erzählt; die zweite iſt auf einem Täfelchen enthalten, welches in der Kirche aufgehängt iſt. — Aehnliche Sagen erzählen J. Kerner, „Anna Vögtly," von Ettiswyl, bei Pfeffers, und L. Bechſtein, „das geraubte Sakrament," in ſeinen thüringiſchen Sagen.

Der weiße See. S. 92.

Der weiße See liegt an dem Reisberge, im Urbisthale, in einer wilden Einöde; er verdankt ſeinen Namen ſeinem hellen durchſichtigen Waſſer, deſſen weißliche Farbe von dem quarzartigen Sande herrührt auf welchem der See ruht; ſein Ausfluß bildet die Weiß. Der Waſſerſpiegel beträgt eine Fläche von 248,600 Quadratmetres. In der Nähe liegt der ſchwarze See. S. *Golbery*, Antiquités du Haut-Rhin.

Pirburg, Burgruine im Münſterthal; von unbekanntem Urſprung.

Der Schlüſſelſtein. S. 95.

Dieſe Sage, ſo wie „die Brüder von Rappoltſtein" S. 112, ſind aus dem epiſchen Gedichte Rappoltſtein, von G. Dürrbach: Zürich, 1836, gezogen.

Der Schlüſſelſtein iſt eine von ſogenannten Puddingſteinen oder Breccien gebildete Felſenmaſſe, die aus einer Miſchung von Achat, Hornſtein, Quarz und Jaſpis beſtehn.

Der Hirzſprung, bei Tuſenbach. S. 108.

S. Golbery, a. a. O. — Tuſenbach, Wallfahrtsort, bei Rappoltsweiler, in einer lieblichen Berggegend gelegen; hier wurde die große Pfeiferprozeſſion, am Dienſtag nach Mariä Geburt gehalten. S. das Pfeifergericht im Elſaß, Alſabilder, 1836, 81 und ff.

Konrad von Rappoltſtein. S. 109.

Kaiſer Konrad II zog 1030 in's gelobte Land. — Wegen der in der Sage erzählten Heldenthat, trugen die Grafen von Rappoltſtein das Bruſtbild eines Heiden auf dem Helme.. (Hackenſchmidt.)

Die drei Schlöſſer von Rappoltſtein hießen: Hoh-Rappoltſtein, Girsberg und St. Ulrich.

Rappoltsweiler iſt der Geburtsort von Ph. J. Spener (geboren 1635, geſtorben zu Berlin 1705).

Die Bettlerin von Bilſtein. S. 120.

Mündlich. Bilſtein liegt in einem romantiſchen Thale bei Reichenweiher.

Tannkirch. S. 122.

Tannkirch, am Fuße des Tännchels, bei Rappoltsweiler.

Die Alte von Hoh-Königsburg. S. 124.

Hoh-Königsburg auf der Gränze der beiden Rheindepartemente; das weitläufigſte Schloß des Wasgau's, von deſſen Zinnen man das ganze Elſaß, einen großen Theil von Baden und gegen Süden die Alpen erblickt. — S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin, p. 7.

Herr Marx von Eckwersheim. S. 125.

Die Edeln von Marr beſetzten einſt die erſten Stellen im Magiſtrate von Straßburg.

Bilſtein, nicht zu verwechſeln mit dem Schloſſe gleichen Namens, bei Reichenweiher, liegt in einem Seitenthale des Weilerthals, nicht weit vom Climont. In der Nähe liegt das Dörfchen Lach oder Lalaye, merkwürdig durch die Abdrücke von Farrenkräutern, Palmen und andern Pflanzen, welche man in den Steinkohlenwerken daſelbſt findet. Die Sage wird von Schweighäuſer a. a. O. erzählt.

Die Glocke von Keſtenholz. S. 129.

Keſtenholz, Châtenois, Castinetum, Flecken bei Schlettſtadt, hat eine Mineralquelle, welche gegen Hautkrankheiten gebraucht wird. Hier erlitten die Bauern, 1525, eine große Niederlage.

Ebersmünſter. S. 131.

Ebersmünſter, Aprimonasterium, anſehnliches Dorf an der Ill, im Kanton Benfelden; das Kloſter wurde ſchon 667 durch Herzog Attich geſtiftet. Ein Oelgemälde davon das in der Kirche des Odilienkloſters hängt, ſtellt die von der Sage erzählte wunderbare Begebenheit dar.

Das verſunkene Kloſter, bei Rheinau. S. 134.

Rheinau wurde 1292 durch einen Adelichen geſtiftet deſſen Namen unbekannt geblieben. Im Jahr 1390 kam der Rhein bis an's Kloſter an, ſo daß die Mönche ſich daraus flüchten mußten; bald darauf wurde es vom Rheine verſchlungen. Bei niederm Waſſerſtande ſah man ſpäter (ſo 1749) die Zinnen und Thürme des alten Rheinau's hervorragen. Die Mönche ließen ſich ſpäter zu Honau, am rechten Rheinufer, der Wanzenau gegenüber, nieder. — Vergl. die Sage vom Rebracker, bei Weſthoffen, S. 261.

Worterklärungen: Hansdännel, Johann Daniel. — Labbe, das große Steuerruder. — mer lon, wir laſſen. — lüſtre, lauſchen. — hehrſch? hörſt du? — rahn, hager. — leit, liegt. — ſölli, ſelli, allemanniſch: ſehr, viel, gewaltig. — griddi, gierig

Der heilige Maternus. S. 137.

S. Königshoffen Chronik. S. 269. 270. 271. 431. Im Inhaltsverzeichniß wird Maternus zum Sohn der Wittwe von Nain gemacht. Er ſoll der Erbauer der erſten chriſtlichen Kirche zu Straßburg, der Kirche zum alten St. Peter, geweſen ſein. S. Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 1.

Ell liegt bei Benfelden. — K. Simrock, Rheinſagen, zweite Aufl. S. 57, verſetzt den Ort von Maternus Erweckung nach Köln. Nach dem Lobgeſang auf den h. Anno wurde Maternus Biſchof zu Köln:

Vers 557. »Darna ſie Kolni bikertin (bekehrten)
Da Biſchof ward derſelbe man,
Der vane demi (von dem) todi was irſtantan« (erſtanden).

(Ausgabe von D. Goldmann, Leipzig und Altenburg, 1816. S. 124.)

Kloſter Erſtein. S. 140.

Erſtein, ein Städtchen an der Ill, Hauptort des Kanton's.

Die Dame von Schwanau. S. 142.

Nicht weit vom Rheine ſtand einſt, eine halbe Stunde von Erſtein, das feſte Schloß Schwanau, rings von Moräſten und Ried umgeben, von wo aus Walter von Geroldseck, Herr von Tübingen, den Handel auf dem Rheine ſtörte und die Ebene plünderte. Um dieſen Unweſen zu ſteuern, belagerten die Straßburger, verbunden mit Bern, Luzern, Baſel und Freiburg die Feſte und eroberten ſie im Jahr 1333. Die Begebenheit welche die Sage erzählt, wird von Bernh. Herzog, Edelſaſſer Chronik, 1591, berichtet.

Sankt Richardis. S. 144.

Der Landtag zu Kirchheim wurde im Jahr 888 gehalten. Richardis dichtete als Aebtissin von Andlau lateinische Elegien. Sie liegt in einer Seitenkapelle der Abteikirche begraben. Sie stammte aus einer elsässischen Familie: „Der Ritter, von Andelo genannt, wurde des Hauses Schirmvogt und er ist der Stammvater der Herrn von Andlau. Darum zeigt sein Wappen ein Kreuz auf goldenem Feld, und darüber einen Helm, mit dem länglichen Diadem." — S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Th. I, S. 164—168.

Zur Erinnerung an die Gründung des Klosters, erzog man lange Zeit darin, einen Bären, und bis in die letzte Zeit erhielt jeder durchziehende Bärenführer ein Brod und drei Gulden.

Das Schloß Stein. S. 147.

Im April 1467 wurde das Schloß von den Straßburgern zerstört. Silbermann's, Merkwürdigkeiten.

Das Steinthal. S. 149.

Das Steinthal, le Ban de la Roche, im Bezirk Schlettstadt, im südwestlichen Theile des Unterelsasses. — Friedrich Oberlin (geb. 1740 zu Straßburg, gest. 1826 zu Waldbach), dessen Name in allen Theilen der Erde gekannt und geehrt ist, war der Beglücker und Bildner dieses Thals. Der edle Präfekt Lezay-Marnesia nannte ihn l'homme presque divin; Jouy sagt von ihm: «L'antiquité lui eût élevé des autels.» Casimir Delavigne ruft bei seinem Tode aus:

Pour le pleurer est-il assez de larmes?
Est-il marbre assez pur pour orner son tombeau?

S. Vie de J. F. Oberlin, par D. E. *Stæber*. Strasb. 1831.

Die Weſpermänner. S. 152.

Im Jahr 1214 hielten die Edeln von Barr, die man Weſpermänner hieß, in einem Schloß, das der Landvogt Wölfelin gebaut hatte, ſeltſam Haus, alſo daß der Teufel das Schloß auf einmal über einen Haufen warf. Nachher wurde dieſes Schloß wieder aufgebaut, aber der Satan ſoll es im Jahr 1296 wieder auf den Boden geriſſen und zerſchleift haben. (Anmerkung in der handſchriftlichen Sammlung elſäſſiſcher Sagen von Hackenſchmidt.)

(Odilienberg). **Invokation.** S. 169. — **Odilien-Legenden.** S. 170, 185, 188.

Hohenburg, Altitona, der Odilienberg, der merkwürdigſte Berg des Elſaſſes wegen ſeiner herrlichen Umgebungen, ſo wie der wichtigen Alterthümer aus der römiſchen Vorzeit und dem chriſtlichen Mittelalter.

Attich, Ethich, Ettichо, Adalrich wurde um's Jahr 666 von ſeinem Anverwandten dem fränkiſchen König Childerich III zum Herzoge des Elſaſſes ernannt; er ſchlug ſeinen Sitz zu Oberehnheim auf, unweit den Hoflagern der merovingiſchen Könige (Marlenheim und Kirchheim). Sein Lieblingsaufenthalt war der Odilienberg. Attich iſt der Stammvater der Fürſtenhäuſer Oeſtreich-Habsburg und Baden-Zähringen. S. Strobel, Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes. Th. 1, S. 120. Seine Gattin war Bereswinde.

Das Kloſter Palma, Beaune-les-nones liegt bei Beſançon.

Otilia ſtarb im Jahr 720 in einem ſehr hohen, nach Einigen hundertjährigen Alter.

S. Beſchreibung von Hohenburg u. ſ. w. von J. A. Silbermann. Neue Auflage, beſorgt von A. W. Strobel. Straßburg 1835.

Der Stein der Heidenmauer. S. 191.

Die Heidenmauer, welche nach der Meinung der vaterländiſchen Alterthumsforſcher ſchon von den Galliern angelegt, von den Römern ſodann fortgeführt worden, beſtand aus ungeheuern Quaderſtücken, deren größern gradezu ohne Kalk oder Mörtel aufeinander geſetzt wurden; die kleinen aber wurden durch Keile von Eichenholz zuſammengehalten, welche von ihrer Geſtalt den Namen Schwalbenſchwänze erhalten haben. Die Mauer zog ſich um den ganzen Odilienberg, bis zu den Schlöſſern Lützelburg und Rathſamhauſen. Einer zuverläſſigen Angabe nach, ſoll die Heidenmauer über 10,500 Metres im Umfang haben. S. Silbermann, Beſchreibung von Hohenburg. S. 14 und ff. — G. Schweighäuſer, Erklärung des Plans der Heidenmauer.

Niedermünſter. S. 197.

Die Ruinen von Niedermünſter oder Nieder-Hohenburg liegen auf der halben Höhe des Odilienbergs, in einem flachen Thale, welches ſich aber den Berg hinab, gegen Sankt-Nabor, zuſpitzt. Odilia ließ an dieſem Orte, um das Jahr 680 ein Hoſpital für Arme und Gebrechliche errichten, denen es unmöglich wurde den hohen Berggipfel zu erſteigen, auf welchem das Kloſter liegt. S. Silbermann, Hohenburg. S. 43.

Die Belagerung von Girbaden. S. 199.

Girbaden oder Geierbaden, nach Hoh-Königsburg das größte Schloß des Wasgau's, liegt auf dem Gipfel des St. Valentinsberges, zwiſchen dem Breuſchthale und dem Magelthale. — Die Herren von Girbaden waren luſtige Geſellen, die gerne zechten. Bei ihren Gelagen hatten ſie einen großen mit Federn geſchmückten Filzhut, die Eule genannt; der gieng im Kreiſe herum; wer ihn aufſetzte, durfte ungeſtraft, wem er wollte, ein Schimpfſprüchlein ſagen, und wären Könige und Kaiſer mit zu Tiſche geſeſſen. S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin.

Der Teufelsberg. S. 205.

Ein Haufe aufgethürmter Felſenſtücke, bei Laubenheim; auf dem Wege vom Klingenthal nach Birbaden. Die Sage wurde mir 1820 von einem Wegweiſer aus Rosheim mitgetheilt.

Die Kapelle auf dem Glöckelsberg. S. 214.

Worterklärungen: Gaiſel, junge Ziege, Gaislein. — erpreß, mit Fleiß, eigends dazu. — Zickel, Gaislein. — hotterum, Fuhrmannsausdruck, rechts herum. — Wueſtel, Wüſtling. — ſchnurr, murre! ſchnaube! — Suferle, ſaubrer Held. — Bech genn, davon laufen. — heidebritſch, ſchnell. — Ette, Vater. — unfeiht, in Ruhe. —

Die Feenbrücke. S. 217. — Der Feengarten. S. 220.

Beide liegen in einer Verzweigung des Breuſchthals. Auf dem Katzenberg ſieht man noch Ueberreſte von behauenen Steinen, welche das Daſein eines alten Schloſſes anzuzeigen ſcheinen; es iſt jedoch darüber durchaus nichts Hiſtoriſches nachzuweiſen.

Die Sagen vom Rieſenfräulein von Rideck. S. 226–235.

S. 226. Worterklärungen: gſinn, geweſen. — geje, gegen. — lueſt, ſchaut, ſieht. — ſie hürt an de Bodde, ſie läßt ſich halb knieend auf den Boden nieder. — Firrdi, Fürtuch, Schürze. — grint, greint, weint. —

Die Burg Rideck, wahrſcheinlich ein ehmaliges Raubſchloß, zu deſſen Füßen ſich ein wilder Waſſerfall herabſtürzt, iſt in einer Verzweigung des Breuſchthals gelegen. Die Sage vom Rieſenfräulein wurde von Frau Ch. Engelhardt geb. Schweighäuſer entdeckt, der ſie ein Förſter der Umgegend erzählt; von ihr erhielt ſie Grimm, der ſie in ſeine deutſchen Volksſagen aufnahm. Sie iſt gewiß eine der ſinnigſten Volksſagen, die weit herumgekommen iſt; es finden ſich

verwandte Sagen im Harz, im Odenwald und in Heſſen; auch gibt es eine ähnliche finniſche Sage. Außer den mitgetheilten Bearbeitungen gibt es noch ſolche von Langbein, Arthur von Nordſtern und Streckfuß.

Sankt Florentin. S. 239.

Die Legende, die Chronikſage und die Volksüberlieferungen erzählen die Wunder des heil. Florens, der dem heil. Arbogaſt als Biſchof von Straßburg nachfolgte. Königshoven meldet in ſeiner Chronik S. 235 und ff. „In diſen ziten hette künig Dagebertus ein dochter die was blint geboren und was ouch eine ſtummin. und der künig horte ſagen von ſant Florencien heilikeit do ſant er erbere botten und ein Ros mit eime vergultetem gedeckte zu ſant Florencien das er zu ime keme, aber ſant Florencie was demütig und wolte das ros nüt. und ſas uf einen eſel und reit zu dem künige. und do ſankt Florencie hinzu reit und noch do verre was von der burge do wart des küniges dochter geſehend und redende. und ruſte mit luter ſtymmen und das erſte wort das ſü ſprach do ſprach ſü alſo: Sehent alle wie ſant Florencie dort herkumet, wan von des heilikeit wegen het mich Got gemachet ſehende und redende. do erſchrokent der künig und die künigin von wunder und von frowden und under des küniges dienere waret groſſe froude und alles das volk lief uß gegen dem heilgen manne und enphiengent in gar erwürdekliche und vielen ime zu fuſſe von des zeichen wegen das Got durch in gewürcket hette.“ — Dagobert bewohnte damals ſeine Burg in Kirchheim. Florenz ſtiftete von den Geſchenken des Königs die Abtei von Niederhaslach; ſeine Reliquien befinden ſich in einem vergitterten Schranke, am Eingange des Chors. Die jetzige Kirche iſt eine der ſchönſten des Elſaſſes und wurde zum Theil von einem Sohne Erwins von Steinbach gebaut.

Die Gefangene der Burg Rideck. S. 246.

Dieſe Sage iſt nach dem Franzöſiſchen von Reiner, bearbeitet

Der feurige Mann. S. 257.

Eine im Unterelsaß sehr verbreitete Sage, unter andern auch in Mietesheim bekannt, wo man die zwei schwarzen Hände noch an einem Laden sehn soll.

Die Sage von Rohracker. S. 261.

Mündliche Ueberlieferung. Der Rohracker ist ein unfruchtbarer Platz, mitten in den Wiesen, bei Westhoffen.

Die Hausberger Schlacht. S. 269.

Die Schlacht fiel 1262 vor. Der Magistrat von Straßburg ließ aus Dankbarkeit die Reiterstatue des Grafen Rudolf von Habsburg aufstellen, mit der Inschrift: Rodolpho victorioso comiti in Habspurg S. P. Q. Arg. præfecto strenuo statuam hanc PP. 1266. An das Haus eines jeden der vier Hauptleute: Reinbold Liebzeller, Claus Zorn, Hugo Kuchenmeister und Heinrich Eiche, wurde ein steinernes Brustbild gesetzt, welches einen König vorstellte; das letzte Bild stand noch 1794 in der steinern Mannsgasse. S. Aufschlagers Elsaß, Th 1, S. 163.

Im Kronthal. S. 279.

Das Kronthal, wegen seiner schönen Sandsteinbrüche bekannt, liegt zwischen Marlenheim und Wasselnheim.

Die drei Spinnerinnen. S. 281. — Die Liebesfahrt. S. 283. Die Schlänglein im Kronthale. S. 286.

Diese drei Sagen sind sämmtlich nach der Volkstradition erzählt.

Die Spille. S. 289.

Die Spille iſt ein aufrechtſtehendes Felſenſtück, von der Geſtalt eines Spinnrockens, nicht fern von den Schlöſſern Ochſenſtein, bei Mauersmünſter gelegen.

Der Gang nach dem Eiſenhammer. S. 290.

Einer Mittheilung von Prof. Weißgerber, (Morgenblatt 1839, 16. Mai), zufolge, iſt die Geſchichtsfabel dieſes Gedichts der Erzählung von Vasconcella, Thaten und Schickſale der Könige von Portugal, Kap. VIII, Nummer 15, entnommen. Andere mehr oder weniger abweichende Erzählungen, alle aber immer mit derſelben Grundbedeutung: Göttlicher Schutz der frommen Unſchuld, furchtbare Strafe des gehäſſigen Verleumders, enthalten folgende Schriften: Nouveau Recueil de fabliaux et contes inédits des poëtes français, publié par *Méon*, Paris 1823, t. II, p. 331, in Verſen.

Cento novelle antichi, Nov. 68.

Hecathommithi, overo cento novelle di M. Giovanne Battista Giraldi Cinthio. Decas 8. Nov. 6.

Polychreſt Meletaon, Wohleingerichtete, neuerfundene Tugendſchule, dritte Novelle im erſten Theil, unter dem Titel: „Der geſegnete Kirchgang des beſtändigen Chriſten.“ Die Erzählung, welcher Schillers Ballade am nächſten kömmt, ſteht in Pelbarti pomœrium, sermones de tempore. Pelbart, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte und ſchrieb, ſagt in der Vorrede zu dieſer Predigtſammlung, daß er aus vielen Andern geſammelt habe; leider gibt er aber ſeine Quellen nie an. Folgende iſt die von Peter Lauernberg (Acerra philologica), nach Pelbart abgefaßte Bearbeitung:

Daß Kirchengehn nicht ſäume, wird mit einer feinen Hiſtorie beſtätigt.

„Ein junger Geſell war, als er von Haus gezogen, von ſeinem Vater vermahnet worden, daß er drei ſonderliche Lehren von ihme behalten ſolle. Erſtlich: daß er fleißig zur Kirche gieng; zum andern:

daß vor böser Gesellschaft er sich hütete, und für's dritte: daß er sich fein in der Leute Weise richten und schicken lernete. Wie er nun ausgeucht, kommt er an eines Königs Hof, hält sich wohl und kommt bald in Gnaden und in gutes Ansehen. Diese Gunst und Gnade nun ward ihme von andern nicht gegönnet, ward demnach von einem beim König verleumdet, als buhle er mit der Königin, und daß dem also sey, könne man aus seinen Geberden vernehmen, denn wie sich die Königin geberde, so geberde er sich auch. Wann sie fröhlich sey, so stelle er sich auch fröhlich; wenn sie traurig sey, so stelle er sich auch traurig. Der König will erstlich dieses selbsten erfahren und in Augenschein nehmen, zieht einmal einen schönen Ring von seiner Hand und gibt denselbigen seiner Gemahlin, welche darüber lachte und sich fröhlich stellete. Der junge Gesell stehet vor dem Tische und wartet auf, und als er siehet, daß der König und die Königin fröhlich sind, erzeiget er sich auch fröhlich, als der gern sahe, daß der König und die Königin freundlich mit einander umgiengen. Dieses merkte der König alles genau an. Auf eine andere Zeit stellet sich der König zornig, gibt seiner Gemahlin einen Backenstreich, da wird sie traurig und weinet. Wie der Jüngling siehet, daß der König zornig, und die Königin traurig ist, wird er auch betrübet, wie billig. Das deutet ihm der König zum ärgsten und vermeinet Ursach genug zu haben, ihm das Leben zu nehmen. Der König gehet zu Rath, wie er sich an ihm rächen möge; der Verleumder gibt dem König den Rath, er soll nit viel Disputirens mit ihm machen, sondern ihn sobald in den Kalkofen stecken und verbrennen lassen. Damit es auch unvermerkt zugienge, möchte der König dem Kalkbrenner sagen lassen, daß auf den Morgen um gewisse Stunde, einer zu ihm herauskommen und fragen würde, ob des Königs Befehl ausgerichtet, denselben sollt' er nehmen, und in den Kalkofen werfen. Darauf wird dem frommen Menschen der königliche Befehl aufgetragen, daß er am folgenden Morgen hinaus zum Kalkbrenner gehen, und wie zuvor gedacht, fragen solle. Indem er nun auf dem Wege begriffen, einer offenstehenden Kirche vorbeigehet, gedenket er an seines Vaters Befehl, gehet erstlich in die Kirche, höret die Predigt, denket, er wolle noch Zeit genug kommen und

ſeines Königs Befehl verrichten. Mittler Zeit, daß dieſer in der Kirche iſt, läuft der verleumderiſche Angeber hin zum Kalkbrenner, in Hoffnung, der andere werde ſchon zu Aſche verbrannt ſein, fragt den Kalkbrenner, ob er des Königs Befehl ausgerichtet. Da nimmt ihn der Kalkbrenner ohn all' Barmherzigkeit und wirft den Verleumder in den Kalkofen. Ob er nun gleich ſchreiet, daß er's nicht ſey, gegen den das königliche Mandat ergangen, ſo ſpricht doch der Kalkbrenner: er habe Befehl, den in den Ofen zu werfen, der am erſten zu ihm käme. Wirft ihn derohalben hinein, und brennt ihn zu Aſchen. Nach der Predigt geht der andere hinaus zum Kalkbrenner, fraget, ob des Königs Befehl ausgerichtet. Der ihm denn antwortet: Es ſey geſchehen. Mit welcher Antwort er zum Könige kehret, berichtende, daß des Königs Befehl ausgerichtet ſey. Der König erſchrickt, verwundert ſich über ſeine lebendige Wiederkunft, fraget nach dem Verlauf, wie es zugegangen ſey. Darauf der Jüngling ſaget, er habe des Königs Befehl ausgerichtet. Er ſey aber nach ſeines Vaters Befehl zuvor in die Kirche gegangen. Unterdeſſen ſey ein anderer für ihn kommen und in den Ofen worfen worden. Daraus nimmt der König alſoviel ab, daß der Jüngling unſchuldiger Weiſe verleumdet, und der falſche Verleumder billig geſtraft worden. Weiter hat der König geſaget: Wie er's denn verſtehen ſollte, daß er ſich ſeiner Gemahlin an Geberden gleich ſtellete. Darauf er ſo geantwortet: ſein Vater habe ihn ermahnet, er ſolle ſich fein in der Leute Weiſe ſchicken lernen; derſelben Lehre habe er wollen nachleben. Wann demnach der König und die Königin fröhlich geweſen, habe er ſich fröhlich erzeiget, wann ſie traurig geweſen, habe er ſich auch traurig gezeiget. Nachdem nun der König genugſam ſeine Unſchuld geſpürt, habe er ihn hernach lieb und werth gehalten." S. deutſche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger, Zürich 1831. Th. I, S. 233. und f.

Das Vorhandenſein ähnlicher Sagen, wie diejenige, welche der Schiller'ſchen Ballade zum Grunde liegt, beweist nichts gegen ihre Exiſtenz im Elſaſſe, und ohne Bedenken zu tragen, vindicire ich ſie demſelben.[1]

[1] Pottſcher in ſeinen Andeutungen zu den Umriſſen von Retzſch nennt die

Nicht nur daß Schiller ſelbſt Savern, Zabern, nennt, ſo ſoll er die Sage in Jena von einem elſäſſiſchen Hammerſchmiede gehört haben;[1] auch lebt ſie als Volkstradition in den Thälern hinter Zabern, namentlich in Reinhardsmünſter, wo noch jetzt ein Eiſenhammer iſt. Daß es nie eine Gräfin von Savern gegeben, wie Einige einwenden, beweiſt ebenfalls nichts gegen meine Annahme: die Heldinn kann eine Dame von einer der vielen Burgen um Zabern geweſen ſein und Schiller, mit der Geſchichte unſres Elſaſſes wenig bekannt, hat hier eine Verwechslung begangen, bei welcher die Poeſie und die Sage ſelbſt übrigens wenig beeinträchtigt werden. Laſſen wir uns alſo die Ehre nicht ſtreitig machen, daß der edelſte Dichter Deutſchlands unſer Elſaß durch eine ſeiner ſchönſten Balladen verherrlicht hat.

Geroldseck. S. 301.

Der Stoff dieſer Sage iſt aus Hans Michael Moſcheroſch's Geſichten Philanders von Sittewald, Ausg. Straßburg 1665, Th. II. S. 32, wo es heißt: „In dem wir nun überzwerchs zuruck durch „den Wald, auff die Matten kommen, erkante ich mich alſobald, „daß wir nicht weit, und nechſt bey Geroltz Eck, einem alten Schloß „auff dem Wasgau wären, von dem man vor Jahren hero viel Aben„tewer erzehlen höret: daß nemblich die uralte Teutſche Helden, die „Könige Arioviſtus, Arminius, Wittekind, Hürnin Siegfried und viel „andere, in demſelben Schloß zu gewiſſer Zeit des Jahrs geſehn „wirden; welche, wan die Teutſche in den höchſten Nöthen und am „undergang ſein werden, wider da herauß, und mit etlichen alten „Teutſchen Völkern demſelben zu hülff erſcheinen ſolten." — Die beiden Schlöſſer Groß- und Klein-Geroldseck liegen zwiſchen Mauersmünſter und Zabern.

Ballade ebenfalls eine elſäſſiſche Volksſage. Auch Simrock reiht ſie, in ſeinen Rheinſagen, den elſäſſiſchen an.

[1] Hierauf weiſt auch eine Stelle im Briefwechſel zwiſchen Göthe und Schiller hin, wo es heißt, daß ihm der Stoff zu dieſem Gedichte in Jena unter die Hände kam. S. Göſchinger, a. a. O. S. 241.

Die Grafin von Lutzelburg. S. 303, 309. — **Die Hexenschule.** S. 316.

Itta, die Gemahlin des Ritters Peters von Lützelburg, soll sich den Hexenkünsten ergeben und dadurch ihrem Manne manche böse Stunde gemacht haben, so daß er sie zuletzt in einen finstern Thurm einsperren mußte; sie entkam aber aus demselben mit List. Sie bat ihn nämlich um die Erlaubniß, kraft ihrer Kunst, an einem schwülen Sommertage, ein kühles Lüftchen herbeizaubern zu dürfen, ließ aber einen gewaltigen Sturmwind entstehn, welcher das Schloß und die umliegenden Ortschaften verheerte. Den letztern mußte nun Peter, als Schadenersatz, ein gewisses Recht in seinen Waldungen einräumen.

Für Itta's Seelenheil ließ er im Jahr 1120 die Abtei St. Johann, bei Zabern, erbauen. In der Stiftungsurkunde hat Frau Itta mit unterschrieben. — Auf dem Berge über dem Kloster steht die ehemalige Wallfahrtskapelle des heil. Michael, die früher von Einsiedlern bewacht wurde, deren letzten man aber im Walde ermordet fand. Etwas weiter unten ist eine Felsengrotte, von der aus man eine der herrlichsten Aussichten in die Ebene genießt; eine Felsenritze wird das Hexenloch genannt; in dem Boden ist eine Art von steinernem Troge eingehauen, in welchem ein Mensch von mittlerer Größe ausgestreckt liegen kann; nach der Sage war er für die strafbaren Hexen bestimmt; nach Andern aber diente er den Einsiedlern zum Nachtlager. Die Zusammenkünfte der Hexen der Umgegend waren auf dem Bastberge, bei Buchsweiler. — Es geben noch viele Sagen hier um, so nur zwei als Muster: Ein Mann wurde Nachts im Schlafe durch ein Geräusch im Stalle geweckt, bei seinen zwei Pferden stand noch ein anderes, das er vergebens fortzubringen suchte; einige Tage darauf wurde er durch denselben Lärm aufgeweckt, er fand das unbekannte Pferd wieder und bemerkte daß es nicht beschlagen sei; schnell ließ er den Schmied rufen und dasselbe beschlagen. Den andern Morgen fand man eine alte Nachbarsfrau im Bette liegen, die an Händen und Füßen Hufeisen hatte und jämmerlich schrie. Seitdem ward das Pferd nicht mehr gesehn. — Ein andermal traf die Schaarwache, um

die Geisterstunde, eine ungewöhnlich große Ente an, die mit lauten Flügelschlägen um sie herum flatterte. Einer der Wächter ergriff sie beim Fittich und warf sie so heftig zu seinem eben offen stehenden Kellerladen hinab, daß sie eine Pfote brach. Als er den andern Morgen nach Hause kam, hinkte ihm seine Ehehälfte entgegen und überhäufte ihn mit schrecklichen Schimpfworten und Flüchen. (Vergleiche auch die Hexe am Katzensteg, S. 463.)

Der Karlssprung. S. 311.

Auf der Zaberner Steige, in geringer Entfernung des Obelisks, welcher das Elsaß von Lothringen scheidet. Der Prinz soll nach Andern Anton von Lothringen gewesen sein. S. *Dom Calmet*, Histoire de Lorraine. T. II, p. 1163.

Der Veitstanz. S. 314.

Der St. Veitstanz. Diese Nervenkrankheit zeigte sich zuerst 1374 in Europa und kam auch 1418 in's Elsaß. Die Kranken geriethen dabei in heftige Zuckungen und bekamen eine ungewöhnliche Schnellkraft in Arme und Beine, welche sie unwillkührlich zum Springen und Tanzen antrieb, was sie so lange fortsetzten, bis sie erschöpft niederfielen. In Straßburg befiel diese Krankheit besonders Weiber; sie wurde am Ende so ansteckend, daß sie mehrere Hunderte bekamen. Der Magistrat öffnete ihnen einige Säle, damit sie ihre Lust, oder besser ihre Unlust, desto bequemer büßen könnten. Man führte die Kranken auch auf großen Wagen nach der St. Veitskapelle, bei Zabern; sie tanzten dort um den Altar und versprachen sich davon Heilung. — „Daß dich der Sankt Veitstanz ankum!" „Got geb dir St. Veltinsplag!" — sind Verwänschungsformeln, welche bei Geiler, Brandt und Murner häufig vorkommen. Eine alte handschriftliche Chronik sagt:

Vil hundert fiengen zu Straßburg an
Zu tanzen und springen, Fraw und Mann,
An offnem Marck, Gassen und Straßen,
Tag und Nacht ihren viel nicht assen.

Bis in das Buten wieder gelag.
Sankt Vit's Tanz ward genant die Plag.

Der Bauernkrieg. S. 318.

Der Bauernkrieg fieng 1525 an; es fielen bei 25,000 Bauern in diesem Kriege; die vorzüglichsten Niederlagen die sie erlitten, sind im Gedichte selbst angegeben. Ittel Jörg von Rosheim wurde den 23. Juni 1525 zu Straßburg hingerichtet. Der bitterste Feind der Bauern war der treulose Herzog Anton von Lothringen, der, nachdem er den besiegten Bauern bei Zabern freien Abzug versprochen hatte, um eines geringen Fehlers willen, 16,000 derselben niederhauen ließ; dazu noch viele wehrlose Bürger, Weiber und Jungfrauen, zum Theil tödten, zum Theil fortzuführen gebot. S. Auffschlagers Elsaß, Th. I, S. 212 u. f.

Das Echo auf Hüneburg. S. 321.

Hüneburg, zerstörtes Schloß, hinter Neuweiler; an der Stelle steht ein von Clarke, Herzog von Feltre, gebautes Jagdhaus, in welchem er während der Revolution in Verborgenheit lebte. Das Echo ist so treu, daß es die leisesten Töne und jede Sylbe deutlich wiederholt. Dreienstein, zwei Schlösser nordwestlich vom Odilienberg gelegen; im Jahr 1442 bekam sie die Familie Rathsamhausen als Lehen, vom Kaiser Friedrich IV.

Der Ueberfall auf der Veste Lützelstein. S. 323.

Das Städtchen und Bergschloß Lützelstein (lützel, klein), la Petite-Pierre, parva petra, der Sitz der ehemaligen Grafen von Lützelstein, liegt mitten in den Vogesen auf der Gränzscheide von Elsaß und Lothringen, und gehört zum niederrheinischen Departement. Die mitgetheilte Begebenheit ereignete sich, nach Schöpflin, Alsat. illust., II, 197, in der Nacht vom 1. November 1522. Umständlicher erzählt sie G. Münch, in seinem Franz von Sickingen.

Die Dorfer Berg und Thal. S. 331.

Mündliche Ueberlieferung. Beide Dörfer liegen im Bezirk Zabern, Kanton Drulingen; Thal hat eine höhere Lage als Berg.

Das Hanswurſtchen (ſtatt Lachmännchen). S. 334.

Mündliche Sage von einem Manne, der bei ſeiner Beerdigung leibhaftig anweſend war und ſeine Todtenträger auslachte.

Die Brücke von Herbitzheim. S. 334.

Herbitzheim, im Bezirk Zabern, Kanton Saar-Union, liegt an beiden Ufern der Saar, in einer lieblichen Gegend, zwiſchen waldigen Hügeln und üppigen Wieſen. Die ſteinerne Brücke hat ſechzehn Schwibbogen. Die Sage iſt nach der mündlichen Ortsüberlieferung mitgetheilt. S. Auffchlagers Elſaß, Th. II. S. 289.

Der Baſtberg. S. 336.

Der Baſtberg, Sebaſtiansberg, oder, nach einer andern weniger gangbaren Erklärung, Bachusberg, Bachsberg, bei Buchsweiler, iſt ein 487 Metres hoher Vorberg, der aus zwei Hauptaufwürfen von Kalkſtein beſteht; er enthält viele Süßwaſſer- und Meerwaſſer-Verſteinerungen, ſo wie etwas Bohnerz, und im Innern einen reichhaltigen Flöz von Braunkohlen, die von der Minengeſellſchaft in Buchsweiler zu Alaun und Vitriol verarbeitet werden.

Der ſchwarze Egert. S. 338.

Egert, brach, unfruchtbar; der ſchwarze Egert (ſchwarz Aigerle, Egerle) iſt ein unbebautes Feldſtück zwiſchen dem Meterer Wald und dem Reiberwald. Es leben von dieſer Stelle und von einigen andern in der Nähe viele Sagen und Spukgeſchichten im Munde des Volks.

Die ſchöne Bärbel. S. 340.

Die Geſchichte ereignete ſich im Jahr 1462. S. Silbermann's hiſtoriſche Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elſaſſes, S. 36 u. f. Der Magiſtrat von Straßburg begieng 1463, als die ehemalige Kanzlei an der Ecke der Schloſſergaſſe erbaut wurde, die Schwachheit, nicht nur das ſteinerne Bruſtbild Jakobs von Lichtenberg, ſondern auch dasjenige, der wegen Zauberei und andern Frevelthaten öffentlich hingerichteten, böſen Bärbel, an dem prächtigen Portal des Gebäudes aufſtellen zu laſſen. Beide Bilder kamen ſpäter auf die Stadtbibliothek.

Die Kinder von Spitzling. S. 356.

Der Spitzling iſt ein Hügel bei Kirrweiler, über welchen die Straße von Straßburg nach Buchsweiler führt. Die Sage iſt in der Umgegend ſehr verbreitet, und es leben Viele die ſich's nicht nehmen laſſen, die beiden Kinder geſehen zu haben.

Ueberach. S. 362.

Ueberach, an der Moder, bei Pfaffenhoffen; das Dorf wurde ſpäter wieder katholiſch; noch jetzt tragen die meiſten Einwohner deſſelben, Abkömmlinge der Hugenotten, franzöſiſche Namen.

Der Abt von Neuenburg. S. 364.

Das Dorf Neuenburg liegt zwiſchen Pfaffenhoffen und dem Hagenauer Forſt an der Moder. Die alte 1033, nach einer andern Quelle aber erſt 1128 von Reinold von Lützelburg geſtiftete Abtei, liegt jetzt, bis auf wenige Ueberreſte, in Schutt, und iſt nebſt dem ehemächtlichen dazu gehörigen Feldgute, ein Privat-Eigenthum. — Die mitgetheilte Sage iſt nach der in der Gegend verbreiteten mündlichen Erzählung. Nach handſchriftlichen Bemerkungen eines ehemaligen Geiſtlichen von Uhlweiler, hieß der Abt Berthold, und war der vierzehnte des Kloſters. Das 1537, bei den navarriſchen

Durchzügen niedergehauene Kreuz, von dem aber noch große Stücke daliegen, stand an der Waldstätte am Weiher, und trug die Inschrift: Anno Domini 1334, 3 nonas Januarii occisus est hic innocenter Dominus Bertholdus abbas nobilis hujus monasterii, cujus anima requiescat in pace. Das Kreuz heißt Haberkreuz, wo die Ortschaften, deren Bürger den Abt getödtet, bei demselben, dem Kloster jährlich eine gewisse Bußabgabe an Hafer und anderm Getreide entrichten mußten.

Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemahl worden. S. 367.

Eine alte Sage setzt den ersten Anbau des Platzes, wo jetzt die Stadt Hagenau steht, in's Jahr 1005; diese Sage befindet sich in handschriftlichen Anmerkungen zu Könighoven's Chronik, die im Besitz des Hrn. Ruffschlager von Straßburg sind; sie liegt dem Gedichte zu Grund und lautet also: „Es kam ein Mal, daß ein Herr in den heiligen Forst (sancta foresta, der uralte Name des Hagenauer Forsts), auf die Jagd zog mit vielen Dienern, und diese führten mehrere Koppeln Hunde mit sich, große und kleine. Die Hunde kommen plötzlich auf eine Spur, und verfolgen das Gewild: Hirsche, Hindinnen, Rehe und andere Thiere vieler Art; sie erheben dabei ein lautes Gebell, und doch klang der Ton durch die Bäume hindurch so eigen, daß Herr und Diener sich darüber verwunderten, denn kein Wild ward innerhalb des Hages gefangen, obwohl ein Theil des Waldes war eingeschlossen worden. Da reiten die Jäger den Hunden nach, um zu sehn wie das Alles so geschehen könne. Als sie an die Motter kamen, die an dieser Stelle vorbei fließt, finden sie ihre Rüden im Wasser stehen; sie bellen, aber durch das Wasser können sie nicht durchkommen. Jenseits des Flusses zeigt sich ein großer Hag, und, der Platz, auf dem er sich befindet, bildet ein Eiland. Hier hatte sich das Gewild gelagert, und es war desselben eine große Menge vorhanden. — Nun aber kamen dem Herrn ganz andere Gedanken ein als die, die Jagd fortzusetzen. An diesem Ort dachte er bei sich selbst, würde sich eine kaiserliche Veste und Burg nicht übel ausnehmen; denn um sie herum

würde die Motter eben so lustig fließen, wie sie um den Hag fließt, den das Gewild zu seinem Schutze erkohren hat.[1] — Hienach wurde die Burg erbaut, so königlich und so zierlich, daß man ihres Gleichen in keinem Lande fand, mit Gewölben, Thürmen, Mauern und allerlei Bauwerk, aus großen Quadersteinen artig zusammengefügt. In der Burg stand des Landesherren Ritterhaus; dort hielt er auch Haus, und von da aus verlieh er seine Lehen. Und es war ein König an dem Rheine, der auf der Burg säßhaft war, und er errichtete einen Gerichtshof in der Burg, das hohe Gericht genannt, daß die Stadt noch lange aufrecht erhielt, und dem der Landvogt als Oberhaupt zugegeben wurde: diesem Gerichte mußten Herren und Edelleute gehorsam sein. Dann wurde im Lauf der Zeit ein Städtlein um die Burg her erbaut, Hagenowe genannt, nach dem Hage, worin das Wild entrann, wie zuvor gesagt worden." S. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Th. 1, S. 248 und 249.

Die Geisterschenke. S. 370.

Der Ort dieser Sage ist ein Gebüsch, die Gloßhecke genannt, mitten in den Wiesen, zwischen der Grießbacher Mühle und Mietesheim, etwa dreihundert Schritte von der Straße von Straßburg nach Bitsch gelegen. Es ist noch altes Gemäuer vorhanden, und als man im Frühling 1841 die Stelle ausreutete, um sie urbar zu machen, fand man einige alte Schlüssel, Beile, eine römische Münze und einen steinernen Widderkopf. Es gehn über diesen berüchtigten Spuckort viele Sagen im Munde des Volkes. Vor vielen hundert Jahren soll hier eine Mordschenke gestanden haben, an der nord-westlichen Spitze des Hagenauer Forstes, der sich bis hieher erstreckte; die alte Straße führte daran vorbei. Eine in der Umgegend verbreitete Ueberlieferung erzählt unter andern folgendes: Die Weiber und Jungfrauen von

[1] Dieses nun lautet der Urtext: „... Hie bedahte sich der herre do, wie [illegible] wol an derselben stat eine keiserliche vesten und burg stünde, und das wasser so [illegible] umbe die burg würde fliessen alse es umbe die wilde hag flüsset, do sich die wilden Tiere [illegible] zuflucht machtent.“

Mietesheim ſaßen eines Abends in der Spinnſtube beim Rocken, und es fiel das Geſpräch auf das Wirthshaus im Walde, von dem man ſich grauſige Mordgeſchichten zu erzählen wußte. Ein Mädchen widerſprach dieſen Anklagen gegen die Wirthsleute, als ſchändlichen Verleumdungen, und ſchlug vor, ſie wolle noch jetzt in ſpäter Nacht ganz allein ungefährdet zu der Wirthinn, ihrer Pathinn, gehn, ein Häflein Sauermilch oder ſonſt etwas dort zu holen. Die Andern giengen eine Wettung mit ihr ein, und ſie machte ſich ſogleich auf den Weg. Am Wirthshauſe angelangt, hörte ſie Geräuſch, Stimmen von fremden Männern und ein dumpfes unterdrücktes Seufzen in der Stube; ſie blieb eine Weile ſtehn und ſtellte ſich auf einen Eckpfoſten, um von da aus durch's Fenſter zu blicken: mit einem lauten Schrei ſprang ſie wieder herab, denn ſie ſah einen fremden Menſchen auf dem Tiſche liegen, der unter furchtbarem Winſeln, von Meſſerſtichen durchbohrt, mit dem Tode rang; der Wirth ſtand mit ſeinem Geſinde dabei, und ihre Pathinn fieng das Blut in einem Zuber auf. Todesblaß und zitternd an allen Gliedern, kam ſie in's Dorf zurück und erzählte den ſchauerlichen Auftritt den ſie mit angeſehn; aber der Schreck hatte ſie ſo gewaltig ergriffen, daß ſie einige Tage darauf ſtarb.

Der Knappe von Uhrweiler. S. 372.

Mündlich. Der Ort der Sage iſt ein Hügel zwiſchen Uhrweiler und Engweiler, im Kanton Niederbronn. In der Umgegend ſind viele Erzgruben.

Der Schatzgräber im Seelhof. S. 374. — **Das Thierkirchlein.** S. 375.

Beide Orte liegen im Bann von Rothbach. Der Seelhof iſt ein Feld- und Wieſengewand gegen Ingweiler zu gelegen; an der Stelle ſtand ein Kloſter von dem noch Steine vorhanden ſind. — Das Thierkirchlein iſt ſehr alt und zerfallen und ſteht zwiſchen der kleinen Rothbacher Mühle (Lätſchmühl genannt) und dem Lichtenberger Schloſſe, im dichten Wald. Von den Katholiken der Umgegend wird

noch dahin gewallfahrtet; es werden Besen in eine Nische gelegt, auch manchmal wird Kupfergeld geopfert, das dann von den Ungläubigen weggenommen wird. Etwas weiter unten ist eine Felsenhöhle, die Zigeunern zur Wohnstätte gedient haben soll.

Bruderrache. S. 377.

Die Sage ist nach der einfachen Volkserzählung wiedergegeben, die keine Namen nennt und nur von zweien Brüdern von Lichtenberg spricht. Pfeffel hat dieselbe in seinen prosaischen Versuchen weiter ausgedehnt. Rücksichtlich der Art wie das Geheimniß der Erhaltung des Unglücklichen an den Tag gebracht wurde, setzen Einige hinzu: der Burgpfaffe habe es ihm in der Beichte abgefragt und ihn dann an den Bruder verrathen. Da diesem aber später das Gewissen aufgewacht, habe er sich mit dem Verräther zu einem Felsen des Schlosses hinabgestürzt. Hinter der Kirche, an der Südseite der Kaserne, sieht man an einem der obern Fenster, einen in Stein gehauenen Kopf, welcher den jüngsten Bruder bezeichnen soll. In einem unterirdischen Gemache sind ebenfalls drei groteske Köpfe angebracht, welche sich auf die Sage beziehen sollen.

Eine andere Sage von Lichtenberg theilen die Brüder Grimm mit:

„Von dem uralten hanauischen Schloß Lichtenberg, auf einem hohen Felsen im Unterelsaß, eine Stunde von Ingweiler belegen, wird erzählt: daß so oft sich Sturm und Ungewitter rege, man auf den Dächern und Knöpfen des Schlosses, ja selbst auf den Spitzen der Hellebarden, viele kleine blaue Lichter erblicke. Dies hat sich seit langen Jahren also befunden und nach Einigen selbst dem alten Schloß den Namen gegeben." Deutsche Sagen, Th. I, S. 368.

Das Schloß Lichtenberg, ehemals im Besitz der Grafen dieses Namens, wurde 1678 vom französischen Generale Crequi erobert. Vor einigen Jahren wurde es von einer Abtheilung Veteranen, jetzt wird es von einer Compagnie Linientruppen bewacht, denen ein garde d'artillerie beigegeben ist, der die Aufsicht über die Kanonen hat.

Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen. S. 380.

Mündliche Sage. Offweiler, anderthalb Stunden von Niederbronn gelegen, ist ein großes Dorf, das sich an den Rücken des Wasgau's lehnt; es sind hier reiche Kastanienpflanzungen; der Hafer, der da gebaut wird, ist gesucht, und der auf dem Rebberge wachsende Wein gilt für den besten in der Umgegend. Auf dem Berge zwischen Rothbach und Offweiler liegen die Trümmer der Frauenkirche. Zwischen Offweiler und Zinsweiler stand das Dannerkloster, von dem nur noch ein Schutthaufen übrig ist.

Der Galgenberg bei Oberbronn. S. 382.

Oberbronn, großer Marktflecken mit einem Schlosse das dem Grafen von Strahlenheim gehört, eine halbe Stunde südlich von Niederbronn, in einer herrlichen Gegend gelegen. Der Galgenberg liegt auf der Straße von Niederbronn nach Zabern. Im Frühjahr 1837 entdeckte daselbst Doktor Schnöringer, von Oberbronn, im Liassandstein eine oft mehre Zoll dicke Breccie, von lauter gerollten Haifischzähnen, Gaumenstücken von Knochen, und Schuppen von Knochenfischen, so wie Koprolithen, wahrscheinlich von Haifischen. Siehe W. P. Schimper's Uebersetzung von Buckland: „die Urwelt und ihre Wunder." Stuttg. 1838, S. 187. Anmerk. — Die Umgegend ist reich an Versteinerungen, namentlich an großen Ammoniten und römischen Alterthümern, von welchen bei Doktor Schnöringer und Direktor Engelhardt in Niederbronn, reiche Sammlungen zu sehn sind.

Der Kellermeister auf Arnsburg. S. 384. — Der Ritter auf Arnsburg. S. 386.

Das Schloß Arnsburg liegt, eine Stunde von Oberbronn entfernt, in einer Verzweigung des Bärenthals, wo es auch unter dem Namen Teufelsschloß bekannt ist. Es wurde wahrscheinlich von Raubrittern bewohnt, welche als Wegelagerer die am Fuße des Bergs sich hinziehende Straße nach Lothringen besetzten und auf die durch-

kommenden Kaufſchatzzüge lauerten. — Nach Schöpflin, Alsatia illustrata, war Ludwig Fäsler von Arnspurg, der 1664 zu Straßburg ſtarb, der Letzte des Geſchlechts. — In ſchwülen Sommertagen ſoll ein ſtarker Weingeruch rings um das Schloß her aufſteigen und ſich weithin in der Gegend verbreiten. Nach der Sage der Umwohner liegen in den ungeheuern, durch den ganzen Berg ſich ziehenden Felſenkellern, beträchtliche Weinfäſſer vergraben. Von Lüſternen iſt ſchon mancher Verſuch gemacht worden eine Oeffnung zu dieſem Keller zu finden, allein es iſt bis jetzt noch keinem gelungen, und der freundliche Kellermeiſter erwählt nur alle hundert Jahre einmal ein begünſtigtes Menſchenkind, das er in die geheimnißvollen Kammern führt und mit ſeinem goldnen Königsweine labt. — Um Mitternacht erwachen die Ritter in ihren Grüften und ſpielen mit ſilbernen Kegeln, und das Rollen der Goldkugeln, Geſchrei und Becherklang ſollen oft im Thale gehört werden.

Die Nixe von Niederbronn. S. 387.

Niederbronn, Flecken und Kantonort mit 2500 Einwohnern, liegt am Eingange der Vogeſen, in einem von den Vorhügeln deſſelben gebildeten Thale. Die beiden Geſundbrunnen ſind ſalz- und eiſenhaltig und dienen zum Trinken und zum Baden; ſie waren ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt und gebraucht. Als im Jahr 1592 der Graf Philipp von Hanau, der damalige Herr von Niederbronn, die Becken reinigen und die Hauptquelle in eine ſteinerne Pyramide faſſen ließ, die oben abgeſtumpft iſt, fand man über dreihundert römiſche Münzen auf der Grundlage, welche vom Triumvir Antonius bis auf Arcadius reichen. Im vorigen Jahrhundert wurde ebenfalls in der Nähe der Quelle ein großer Altar ausgegraben, der nach Straßburg gebracht wurde. 1718 entdeckte man ein Säulenkapital und einen viereckigen Altar, mit den Bildniſſen von Merkur, Apoll, Minerva und Herkules. Die ganze Umgegend iſt reich an römiſchen Alterthümern, beſonders an Merkurinsbildern. — Das Schloß Waſenburg liegt auf dem erſten Berge der Thalöffnung, gegen Süden, und ſein Urſprung geht ebenfalls bis in die älteſten Zeiten hinauf; eine römiſche Inſchrift,

die in einen Felſen gehauen iſt, weiſt auf ein kleines Votivgebäude hin, das ein gewiſſer Severinus Satullinus, Sohn von Cajus, dem Gott Merkur zu Ehren, hier erbauen ließ. Die ſpätern hiſtoriſchen Dokumente beginnen mit dem Jahre 1400, wo Johann von Lichtenberg das Schloß von Wilhelm von Born kaufte, der es als Lehen von den Biſchöfen von Straßburg beſaß. Von dem Grafen von Born ſollen die Namen Oberbronn und Niederbronn herkommen, welche beide bei dem Volke noch Oberborn und Niederborn heißen; nach Andern aber ſollen die Namen von Born, Bronn, Brunnen entſtanden ſein. Die Eiſenwerke der Herrn von Dietrich, ſo wie einige Papiermühlen in der Nähe, das Bad und die hier durchgehende Straße von Straßburg nach Metz, machen Niederbronn zu einem lebhaften gewerbreichen Orte. S. J. Kuhn, description de Niederbronn et de ses eaux minérales. Paris et Strasbourg, 1833. Das Schloß Wafenburg ſo wie der ganze Berg bis an den Flecken Oberbronn ſind das Eigenthum der Familie von Strahlenheim.

Der Küfer von Falkenſtein. S. 388.

Mündliche Ueberlieferung. — Das Schloß Falkenſtein liegt anderthalb Stunden hinter Niederbronn, bei Philippsburg, am Anfang des Moſeldepartements. Es gehörte ehemals den Grafen von Lützelburg, welche in den Urkunden auch Grafen von Falkenſtein heißen; ſpäter kam es an die Grafen von Zweibrücken Bitſch und Hanau und iſt jetzt ein Staatseigenthum. — Ein auf der Süd-Oſtſeite in den Felſen eingehauenes Kämmerlein, wird von dem Volke für den Aufenthalt des Küfers gehalten und heißt deßwegen auch das Küferkämmerlein.

Die Dame von Alt-Winſtein. S. 390. — Die Belagerung von Neu-Winſtein. S. 391.

Die Schlöſſer Alt- und Neu-Windſtein, beſſer Winſtein, liegen im Hintergrunde des lieblichen Jägerthals. Alt-Winſtein iſt beſonders merkwürdig wegen ſeiner kühnen Bauart, ſeiner in die

Felſen gehauenen Treppen, Gänge und Gemächer. Peter, Abt von Neuenburg, errichtete dieſe Veſte zu Ende des zwölften Jahrhunderts, um in Kriegszeiten als Zufluchtsort für den Schatz ſeines Kloſters zu dienen. Im Jahr 1334 wurde ſie von Berthold von Bucheck, Biſchof zu Straßburg, und den Bürgern von Hagenau, nach einer Belagerung von zehn Wochen eingenommen und zerſtört. Es werden hier viele alte Waffen, beſonders Pfeile, gefunden. S. *Schweighæuser*, Antiquités du Bas-Rhin.

Die Wallfahrtkirche Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen. S. 398.

Ortſage. Die Kirche ſteht auf dem Liebfrauenberge bei Wörth, oberhalb dem ſchöngelegenen Görsdorf. Die Kirche wurde 1518 vom Grafen Reinhard von Zweibrücken gebaut; durch den evangeliſchen Fürſten Philipp, den jüngern, von Hanau, aber 1580 wieder abgebrochen. Im Jahr 1736 wurde ſie jedoch wieder hergeſtellt und einigen Franziskanern zur Bedienung übergeben. In den letzten Zeiten lebte ein Waldbruder darin. Jetzt iſt die Kirche, nebſt den dazu gehörigen Nebengebäuden, ſo wie einem Wohnhauſe, ein Privateigenthum. — Eine ähnliche Sage „Vom Gnadenbilde aus dem Lerchenſtock zu Waldraſt," theilen die Brüder Grimm mit, in den Deutſchen Sagen, Th. I, S. 447.

Der Geiſenmajor. S. 400.

Die Geſchichte ereignete ſich den 18. Juli 1635. „Den Straßburger Metzgern waren 1382 Ochſen und 187 Kühe, nebſt anderm Vieh, zu 11427 Gulden geſchätzet, von den markgräflichen Truppen weggenommen worden. Der Major kommandirte 600 wohlmundirte Mann, hatte auch zwei Feldſtücklein, einen Mörſer und zwei Schanzkörbe. S. die handſchriftlichen Zuſätze in Zeller's Topographie des Elſaſſes, Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek.

Der Maidebrunn. S. 402.

Ortſage. Der Maidebrunn liegt zwiſchen dem Schloß Hohenburg und einem Meierhauſe, in der Nähe von Lembach, gegen die baieriſche Gränze zu.

Die Familie Hohenburg war einſt ſehr reich und mächtig; ſie hatte die Herrſchaft von Sulz unterm Wald, als Erblehen vom Churfürſten Erzbiſchof von Köln, ſo auch das Städtchen Wangen und ſpäter erhielten ſie von den Biſchöfen von Straßburg, Rheinau, Mutzig, und einen Theil des Breuſchthals. Der letzte Ritter von Hohenburg, Richard, wurde eines ſchändlichen Verbrechens angeklagt und von Straßburg zuvor in den Stadtbann gethan, ſodann ſpäter, ohngeachtet des Beiſtands, den er ſich von den Schweizern zu verſchaffen gewußt hatte, vor den Thoren der Stadt öffentlich verbrannt. Das Gebiet Hohenburg fiel nachher an die Familie Sickingen.

Hinſichtlich der Sage meldet Schweighäuſer in den Antiquites du Bas-Rhin: Non loin du château se trouve une fontaine que l'on appelle la *fontaine de la vierge*. Quelquefois une jeune fille, vêtue de blanc, vient y laver sa belle chevelure, elle descend ensuite en riant vers une ferme, située sur la pente de la montagne, et remonte en pleurant au château. — Die Brüder Grimm, Deutſche Sagen, Th. I, S. 16, geben folgende thüringiſche Sage „von der Schloß-Jungfrau“: „Auf dem Schloßberg, unweit Ordruf in Thüringen, ſoll ſich manchmal eine Jungfrau ſehen laſſen, welche ein großes Gebund Schlüſſel anhängen hat. Sie kommt dann allezeit um zwölf Uhr Mittags vom Berg herab und geht nach dem unten im Thal befindlichen Hierlings- oder Hörlings-Brunn und badet ſich in demſelben, worauf ſie wiederum den Berg hinauf ſteigt. Einige wollen ſie ſogar genau geſehen und betrachtet haben.“

Die Dame vom Pauliner Schlößchen. S. 404.

Die Ueberreſte des Schloſſes St. Paulin liegen oberhalb Weiſſenburg, auf deſſen Nordſeite, und ſind ein Privateigenthum. Es wurde mit noch drei andern Schlöſſern von der Abtei Weiſſenburg

gebaut; die vier Thürme, einer im Norden, einer im Osten, einer im Süden und einer im Westen, dienten der Stadt zum Schutz und waren mit Besatzung angefüllt. Bei den Trümmern des östlichen Thurmes, der eine Stunde von Weissenburg, im Lauterthale stand, wurde ein römischer Altar mit einer auf Merkur bezüglichen Inschrift entdeckt; der Bischof von Speier schenkte ihn 1741 Schöpflin.

Von den Erscheinungen der weißen Dame gehn viele Sagen zu Weissenburg und in der Umgegend.

Straßburgs Wappenschild. S. 407.

Ueber die Entstehung des Straßburgischen Wappens sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Die Einen halten die rothe Straße für das Sinnbild des Blutes, welches die Hunnen bei ihrem fürchterlichen Zuge fließen machten. Andere glauben darin das Blut zu sehn, welches die Bewohner Straßburgs für die Religion und das deutsche Reich verströmten.

Ptolemäus, im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, ist der erste Schriftsteller welcher von Argentoratum spricht; später wird die Stadt auch Argentina genannt. Unter Antonin Caracalla erhielt sie die Rechte und den Namen einer römischen Stadt, und die achte Legion zur Besatzung, was viele in der Nähe und in der Stadt selbst aufgefundene Grabmäler, Urnen u. s. w. bestätigen. S. *Hermann*, Notices historiques sur la ville de Strasbourg, t. I, p. 1, 2 und t. II, p. 64. Der Name Stratiburg kam unter der fränkischen Herrschaft auf. „Merkwürdig ist die älteste Ableitung dieses Worts, die sich in einem Manuscripte auf Pergament in der Bibliothek der Königin Christina in Rom befindet. Dieser zufolge ist Strati ein fränkisches Wort und bedeutet Silber, so daß Stratiburg, eine Uebersetzung des falsch verstandenen Wortes Argentoratum, Silberstadt hieße." Strobel, a. a. O., Th. I, S. 79. Anmerk.

Bischof Wilderolf. S. 408.

Königshoven, Chronik, S. 241, erzählt die mitgetheilte Legende also:

„Wilderolf. Diesen offent die müse noch Goß geburte M jor. und das kam also. Zu disen ziten det sant Attala zu sant Stephan zu Strosburg also grosse zeichen das jederman zu irme grabe lief und gros opffer darbrocht. darzu besattent ouch riche lüte ire hengeste harnesch. und ander gut an sant Stephanus kirche. also men vormals det an unser Frowen werg zum Münster. und sant Stephans Münster gieng uf an eren und an richtumb daß sü alle andere kirchen übertraf. Nu stunt dozumole unser Frowen werg und das Münster in eins bischoves gewalt das ein bischof det und lies mit alleme gute das zum Münster gehorte. Nu verdroß diesen bischof Wilderolf daß ime abeging an opfher und selgerete (Seelgeräthe, Testamente, Vermächtnisse) zu sime Münster. dovon trug er an mit etlichen sinen dinern daß man sant Atteln sinen lip heimelichen solte usdelben (ausgraben) und anders wo in den grund versencken uf das men nüt me opfhere und gut gebe an sant Stephans kirche. dis bevant ein Evangelier zu sant Stephan und verbarg sant Atteln lip das in der bischof noch sine dienere nüt kündent vinden. do nam der bischof dem closter zu sant Stephan vil gu·s und beging grosse hochfart. donoch zuhant (plötzlich) kam Gottes roch (Rache) über den bischof das müse und ratten in bissent und in möchte nieman geweren (beschützen, gewehren). Also floch er in ein schif uf das wasser. do swummentdie müse zu ime und nugent (nagten) sin lebende fleisch. do bichtet er das er es an sant Atteln heiltum hette wohl verschuldet und starp." Vergl. auch S. 522. — Bekannt ist die Sage vom Mäusethurm, bei Bingen, auf den sich Bischof Hatto vor den Mäusen flüchten mußte.

Die Leis der Geischler. S. 411.

Die Geischler, Geißler, Flagellanten, auch Flegler und Bengler genannt, entstanden im dreizehnten Jahrhundert in Italien. Der erste welcher diese Art von Buße, sich durch Geißelhiebe seiner Sünden zu entledigen und Gott wohlgefällig zu werden, predigte, soll der Einsiedler Rainer, in Perugia gewesen sein. Sie durchzogen in Schaaren von vielen Hunderten, mit Kreuz und Fahnen an der Spitze, Stadt und Land. Schon im Jahr 1261 kamen sie über die

Alpen und zeigten ſich auch im Elſaß. Im Jahr 1348 verheerte eine furchtbare Peſt einen großen Theil Europas; dieſer Umſtand erweckte die Geißler von neuem und im folgenden Jahre kamen neue zahlloſe Schwärme ins Elſaß. Königshoven meldet hierüber folgendes: „Do man zahlte 1349 jor. viertzehen nacht noch Sungichten do koment gen Strasburg wol 200 geiſcheiere die hettent leben und wiſe an in alſo ich hie ein teil ſagen wil. zum erſten ſo hettent ſü gar koſtbare vanen, von ſamit tüchern und von baldeken uf zehen oder acht vanen. und alſo menige gewunden kertzen die trug men jn vor wo ſü in ſtette oder Dörfern giengent und ſtürmede alle glocken gegen jn. und die geiſcheler giengent den vanen nach je zwene und zwene mittenander und hettent alle mentelin an und hüte uf mit roten crücen und ſungent vor und denne die andere alle noch..... Do ſü in die kirchen koment ſo knuweten ſü nieder und ſingent.

Jhesus der wart gelabet mit gallen.
Des ſullen wir alle an crüce vallen.

und da vielent ſü alle crücewys an die erden das es clopperte. und ſo ſü ein wile alſus gelogen ſo hup ir vorſenger an und ſang.

Nu hebent uf uwer hende
Das Got dis groſze ſterben wende.
Nu hebent uf uwere armen.
Das ſich Got über uns erbarme.“
(Chronik, S. 297 und f.)

Sie beichteten ihrem Meiſter die begangenen Sünden, und dieſer ſchlug ihnen ſodann mit der Geißel auf den Rücken und ſprach:

„Stant uf dur der reinen martel ere.
Und hüte dich von den ſünden mere.“

Während ſie ſich geißelten las Einer von ihnen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel gebracht haben ſoll. Zu Straßburg ſollen mehr als tauſend Perſonen in ihrer Geſellſchaft geweſen ſein. Clemens VI, zu Avignon, hob dieſen Unfug auf.

Außer der mitgetheilten Leis, Leich, (Litanei, Geſang), ſind noch

andere in der vollſtändigen handſchriftlichen Chronik von Königshoven enthalten.

S. Ueber die Geißler: Förſtemann, Geſchichte der chriſtlichen Geißlergeſellſchaften.

Die Judenverbrennung in Straßburg. S. 412.

Im Jahr 1348 wurde das ganze ſüdliche und mittlere Europa von einem heftigen Erdbeben erſchüttert und bald darauf wüthete eine furchtbare Seuche. „Do men zalte M ccc. xljx. jor. do was der groſſe ſterbot in aller welte der vor oder ſither je wart. das ſterben gieng von eime ende der welte untz (bis) an das ander gyneſit (jenſeits) und hie diſſit des meres. In der heidenſchaft was der ſterbot gröſſer denne in der Chriſtenheit. Menig land ſtarp gerwe (ganz) us das nieman me do was. Man vant ſchif uf dem mere mit koufſchatze (Waaren) doinne die lüte alle geſtorben worent und nieman die ſchif fürte. der biſchof von Marſilien (Marſeille) und pfaffen und münche und alles volk do das ſtarp me denne das zweiteil. In andern künigrichen und ſtetten ſtarp ſo vil volkes das es gruwelichen were zu ſagende.“ Königshoven, Chronik, S. 292 und ff. — Dieſes Sterbens wurden nun die Juden angeklagt; ſie ſollten nämlich die Brunnen vergiftet haben, und den 14. Hornung 1349 wurden in Straßburg neunhundert Juden verbrannt. Nach Königshoven ſogar „uf zwei tuſent olſo men ſchetzete.“ Er ſetzt hinzu: „Welche ſich aber woltent loſſen toufen die lies men leben. Es wurdent ouch vil junger kinde us dem füre genomen über ire mütter und vatter wille die getoufet wurdent. und was men den Juden ſchuldig was das wart alles wette und wurdent alle phant und briefe die ſü hattent über ſchulde wiedergeben. aber das bar gut das ſy betteut das nam der Rot und teilte es under die antwerg noch margzahl (pro rata, verhältnißmäßig). Das was ouch die vergift die die Juden dötete.“ — Das Brandgerüſte war auf dem Begräbnißplatze der Juden aufgerichtet worden, an deſſen Stelle jetzt das Präfekturgebäude ſteht.

Kaiser Sigismund in Straßburg. S. 415.

Jahr 1414. — Diese sehr bekannte Volkssage hat Bernhard Herzog in seiner Edelsässischen Chronik mitgetheilt. Friese bezweifelt die Aechtheit dieser Erzählung, aus dem Grunde, daß Königshoven, der ein Augenzeuge der Festlichkeiten war, nicht davon spricht. Hierin ist er aber im Irrthum; in der Schilter'schen Ausgabe von Königshoven steht zwar nichts aufgezeichnet, aber wohl in einer von Schilter unbenützten Fortsetzung, welche sich auf der Straßburger Stadtbibliothek befindet. Siehe auch die handschriftliche Anmerkung in B. Herzog's Chronik, bei dieser Stelle (Exemplar der Stadtbibliothek). — Unser vaterländischer Sänger Daniel Hirtz hat diese Geschichte einer lieblichen Kindererzählung „die Kurbengasse," zum Grunde gelegt und der wackre Künstler J. Klein hat sie durch seine schöne Zeichnung verherrlicht.

Kaiser Karl V und der Stadtmeister Jakob Sturm. S. 419.

Jakob Sturm von Sturmeck, ein gelehrter und kräftiger Mann, seiner Lehrer Geiler und Wimpheling würdig, vertrat seine Vaterstadt in allen wichtigen Angelegenheiten, als ihr Gesandter. Sturm war von kleiner Statur, weswegen ihn der Kaiser mit den Worten anredete: „Stürmel, Stürmel, was habt Ihr Unsrer Lieben Frauen Brüder fortgeschickt!"

König Heinrich II und die Weinlocker. S. 427.

Diese Geschichte begab sich 1552. Heinrich II hatte sein Lager in Niederhausbergheim aufgeschlagen, bei dem sogenannten Hausberger Brönnlein. Der König wollte unter mancherlei Vorwand durch die Stadt ziehen, wozu er sich durch seine Stellung, als Beschützer der Protestanten in Deutschland berechtigt glaubte; allein die Straßburger kannten seine Plane und ließen nur Einzelne aus seinem Heere durchziehen.

„Da kräftig, weitgebietend, der deutschen Lande Zier,
Sie, nächst der Kaiserfahne, hoch aufschwang das Panier."

Das Stadtpanier folgte bei den ſogenannten Römerzügen, unmittelbar auf das kaiſerliche Reichspanier. S. über die Stadtfahne den intereſſanten Aufſatz in der Revue d'Alsace, (erſter Jahrgang, S. 291).

Das Straßburger Geſchütz war vor Alters weit berühmt; daher der Spruch:

Der Veneter Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Nürnberger Witz,
Der Straßburger Geſchütz.

Das Stück aus welchem geſchoſſen wurde, war eine achtzehn Schuh lange, doppelte Feldſchlange, ganz ſchuppicht und von enger Mündung, die Meiſe genannt, und wurde lange Zeit im Zeughauſe aufbewahrt. — Die Straßburger können ſich ihres Spitznamens Meiſenlocker mit vollem Rechte rühmen. Die Quelle der Sage ſind die handſchriftlichen Randgloſſen zu Zelter's Topographie (Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek). Höchſt naïv erzählt die verfehlte Expedition: *François de Rabutin*, Commentaires, t. 1, p. 78. (S. Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, publiée par *Petitot*, t. XXXI. Paris 1823. 8.)

Der Züricher Fahrt mit dem Hirſebrei. S. 429.

Die Fahrt wurde unternommen und vollführt den 20. Juni 1576. —

Brüderlein hieß der engſte und innerſte Kranz um den Mittelpunkt der Scheibe.

Auf dem Schießraine, dem jetzigen Spaziergang Contades, war eine große Linde zu ſehen, deren Aeſte auf hölzernen Säulen ruhten und mit Sitzen verſehen waren.

Die Pritſchenmeiſter waren von der Stadt beſoldete Weibel, welche bei den öffentlichen Feierlichkeiten die Stelle der Luſtigmacher und Spruchſprecher vertraten.

Kaſpar Thomann, Obmann des Zugs, ſpäter Bürgermeiſter von Zürich.

Der Höllenhaken, unterhalb Bücken, jetzt die Wilde des Rheins genannt.

Der Guldenthurm, am Rheingießen, bei der Kirche St. Wilhelm; er heißt auch Däumelthurm, weil hier Folteranſtalten und ein ſogenannter Jungfernkuß waren.

S. Maurer's Denkmale, erſtes Heft, Zürich 1792. — E. Stöber, Alſa, S. 123. — Spindler's Blümlein Wunderhold. — Rinck, Zürcher Breitopf.

Für diejenigen, welche ſo gerne hochherzige Thaten der Vorzeit aus der Geſchichte wegwiſchen möchten, und ſich mit ihren Zweifeln auch an dieſe gewagt haben, wollen wir zur Beherzigung, eine noch jetzt vorhandene an der Vorderſeite des Speierbads (auf dem alten Weinmarkt) in Stein gehauene Inſchrift, beifügen:

Das Haus ſtot in Gottes Hant
Und iſt im Spirbad gnent,
Do die Wand mit Quaderſteinen gemacht war
Zalt man 1576 Jahr.
In der Zit was es volent,
Do die Schwizer von Zirch g'nennt,
Fueren in eim Tag herab mit Gwalt
Brachten mit inen ein Hirſen in rechter Gſtalt,
Der war noch warm und ſies
Do zu Strosburg war das Schies-
En, das ſag ich onvermeſſen,
Uf der Murerſtub war der gegeſen,
Die Gſchrifte iſt doran gemacht,
Wer do ſirget daß er bedracht,
Wan das Schieſen ward volent
Domit bring ich den Rymen zum End.

Das Speierbad war damals ein Wirthshaus „zum Rogen" geſchildet und in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, war noch die ganze Außenſeite des Hauſes mit Scenen aus dieſer Geſchichte bemalt.

Ankunft der Züricher mit dem warmen Hirſebrei. S. 437.

Das mitgetheilte Bruchſtück aus Fiſcharts „glückhafftem Schiff," die Fahrt der Züricher und ihre Ankunft in Straßburg enthaltend, iſt nach K. Halling's trefflicher Ausgabe (Tübingen 1828) abgedruckt.

Worterklärungen: V. 8. tunder, donnere. — 10. eine, Einen, noch jetzt im elsässischen Dialekte üblich. — 11. überstreitten, überwältigen, bezwingen. — 14. Schiffartgmeiner, Schiffsgenosse. — 15. Wider, Widder. — 18. unersuocht, unentdeckt. — 26. jrm, ihrem. — 27. Rhuom, Ruhm. — 48. würd... wer, wird wahr, geht in Erfüllung. — 50. nähen, nahen, kommen. — 52. resch, rasch, schnell. — 58. gar, ganz. — Hül, Höhle. — 61. yn, ein. — 67. waffel, wie noch heute: Maul. — 70. grimm, Begierde, Lust. — 71. zucken, nach sich ziehen. — 74. „Der Steürmann ständ fest am pflug," der obere Theil des Steuerruders hat viele Aehnlichkeit mit dem Sturz des Pflug's; übrigens gehört dieser vergleichende Ausdruck ganz zu dem öfters wiederholten, auch im folgenden Verse vorkommenden furchen schneiden (in das Wasser). — 79. rinnen, die flachen Seiten des Ruders, an welchen das Wasser herabläuft. — widerthon, Wiederhall. — 84. gon, gehen. — 92. erhitzigt, entflammte. — 111. Seckingen liegt auf einer Insel, die der Rhein bildet, die St. Fridolins-Insel genannt. — 112. Segwanen, die Sequaner. — 119. Höllhacken, eine gefährliche Stelle im Rhein, von der schon in der vorigen Anmerkung die Rede war. — 120. zwacken, von Zwack, der Haken. S. Scherz Glossar, mit einem Hacken ergreifen. — 129. den reinen Fluß, Wortspiel mit Rhein. — 138. gemeldt, genannt. — 145. Basil, Basel; Basilia Rauracorum. — 146. Trautricher land, das Land der Rauracher; Fischart setzt Traut (lieb, werth) statt Rau, um dem Stammvolke Basels eine löbliche Eigenschaft beizulegen. — 147. Augst, Augusta Raurica, der alte Hauptort der Rauracher. — 148. Turich, Thurico herrschte der Sage nach, über die Arelatenser, die Bewohner der Gegend um Arela, dem heutigen Arles. — 149. Treuwackern, von Trüehr, Treviri, auch bei Fischart Trüwoner genannt, beides um des Wortspiels willen. (So nennt er auch Elsaß—Heldsaß). Der Sage nach soll Trebeta, der Sohn des Ninus und der Semiramis die Städte Trier, Köln, Mainz, Worms, Straßburg, Basel und Zabern gebaut haben. S. Königshoven Chronik, S. 13 und 266. — 154. Birsick und Dirs, zwei

Bäche, welche bei Basel in den Rhein fallen. — 179. rauchſten, den rauhſten. — 194. ſchnellen, eilen. — 202. gah, gach, jäh, jach, ſchnell. — 216. ward der thon gebrochen und verleyt, es gab ein Echo, der Ton wurde gebrochen und hin und wieder geleitet. — 228. verhubeln, verderben; noch jetzt üblich. — 229. Strudelberg, Lauffenburg, weil hier der Hauptſtrudel war. — 239. güſſen, ſchnelles, reißendes, überſchwemmendes Strömen. — 243. lan, laſſen. — Der wortſpielſelige Fiſchart bereitet ſich hier gleich Preiſach, für Breiſach, vor, um es ſpäter zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen. Bei Altbreiſach veränderte der Rhein ſeinen Lauf öfters; nach einem ältern Bericht ſoll der Berg Breiſach eine zum Elſaß gehörige Inſel gebildet haben, nach einem andern ganz mit dem Elſaß verbunden geweſen ſein. S. Münſters Cosmographie, beim Artikel Breiſach. — 256. des, deſto. — 262. zu zwingen trauen, zu zähmen, bändigen ſich getrauen. — 277. geulen, Gäulen, Roſſen. — 290. ſtellen, trachten. — 291. meh, mehr; noch üblich. — 295. ſchir, ſchier, faſt, beinahe; hier in der Bedeutung: ſehr. — 302. ungeirrt, ungehindert. — 303. prunſt, Brunſt, Flamme, Hitze. — 329. erhert, erhärtet. — 348. kib, kyb, kip (häufig bei Tauler, Murner, Geiler, Brandt) Streit, auch Zorn; davon kippeln, kiffen, kiffeln, von welchen erſteres noch jetzt im Elſaß gebräuchlich iſt. — 351. ſie praucht ſich, wie das franzöſiſche s'employer, ſich Mühe geben, befleißen. — 375. Mör, Meer. — 384. gar, ganz; im folgenden Verſe: ſehr. — 406. lucken, Oeffnung. — 408. libthat, Verehrung. — 411. Preiſch, Breuſch. — 425. Gwett, Wetten. — 438. als, alles. — 446. nach, nahe. — 447. zugan, zugehn, an die Hand gehn, helfen. — 450. gerauen, Mittelwort von gerewen, gereuen; noch heute üblich. — 454. hant, haben. — 460. Wie ſie (die Freundſchaft) beſteht noch von den Alten, Straßburg und Zürich waren ſeit langer Zeit Bundesverwandte geweſen. — 465. mieh, Mühe. — 477. Simelring, Semmelringe, ein Backwerk in der Geſtalt eines Ringes. — 483. Deits, bedeutet. — 484. beſchreit, ſie ſind dafür beſchrieen, bekannt. — 512. jn zu willen, ihnen zu Willen, nach

ihrem Wunſche. — 515. des, deſſen, von demſelben. — 520. des, deſto, wie oben V. 256. — 553. Glückgeſchirr, Glücksgeräth. Es wurde nämlich den Gäſten zu Ehren eine große Lotterie angeſtellt, deren Gewinnſte in allerlei Geräthen von Silber und dergleichen beſtanden. — Die Looſe wurden aus dem Glückstopf des Hirſebreis gezogen. Die Züricher nahmen einige tauſend Nummern, im Namen des Vaterlands und des glückhaften Schiffes, worunter aber nur drei Gewinnſte, Geräthe von Silber, 54 Gulden an Werth, ſich vorfanden. — 566. Lait, leitete, führte. — Loſament, logement, Wohnung; noch jetzt in Mülhauſen gebräuchlich.

Die vornehmen Rößlein. S. 457.

„Junker Georg von Hohenſtein, ein Edelmann zu Straßburg, und der Letzte dieſes Geſchlechts, machte bei einem Gaſtmahl auf dem Hohenſteg, mit vier und zwanzig, theils adelichen Herren, theils andern vornehmen Bürgern, eine Wette, nach welcher er ihnen verſprach, ein Fuder Wein Preis zu geben, wenn ſie denſelben, ſelbſt, ohne fremde Hülfe oder Kraft, in einem Tag von Bergbieten nach Straßburg ziehen würden: ſofern ſie aber dieſes nicht leiſten könnten, ſo ſollt ihm der Wein wieder zufallen, und jeder noch 15 Batzen, (das macht zuſammen 24 Gulden). Die edeln Herren und Bürger ließen ſich den Handel gefallen, nahmen den alten Veltin, Wagenmeiſter beym Frauenhaus zu ihrem Fuhrmann an; der rüſtete ihnen einen Wagen zu und ſpannte ſie, gleich den Pferden, zu zwey und zwey an; ſo zogen ſie den 1. Auguſt 1529, Morgens, aus der Stadt nach Bergbieten, luden den Wein auf und brachten ihn nach Mittag um drei Uhr glücklich in die Stadt. Sechs Ohmen verehrten ſie an den Hoſpital, und die übrigen verzehrten ſie mit ihren Weibern und Kindern auf dem Hohenſteg.“ Nach Saladin's und S. Bühler's Manuſcript-Chronik von Straßburg. — S. Silbermann's Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elſaſſes. S. 112.

Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg. S. 461.

1417. S. Kleinlawel's, Straßburger Chronik. S. 89.

Ein G'ſpenſt erſchröckt viel Edelleut,
Die zum Hohenſteg ſaßen,
In einer Geſellſchafft an der Zahl
Ihr zwey und zwanzig waren,
Vielen in Krankheit all zu mahl,
Acht ſind gar Todts verfahren.

S. auch Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte, Th. II, S. 30, wo jedoch der Druckfehler 1417, ſtatt 1427, zu verbeſſern iſt.

Das Rößlein mit drei Beinen. S. 466.

Mancherlei Sagen gehen in Straßburg von dem Spucke des Rößleins mit drei Beinen und Viele wollen es geſehn haben.

Worterklärungen: Plönel, Plan, ein kleiner Platz in Straßburg, im ſüdweſtlichen Theile der Stadt; in der Nähe einiger Mühlen. — gen, gegeben. — anbyſſe, vom Fiſche der an die Angel beißt; ſodann bildlich: in den Vorſchlag, den Plan von Jemanden eingehen. — nauſe, mit Bitten anliegen. — myntweije, meinetwegen. — ne, ihn. — werrzina, auch werrzi, wahrlich, in der That. — glitſcht, gleitet. — zeh, zehn. — buſchperli, wird von einer beweglichen, in Geberden ſich ausdrückenden Munterkeit gebraucht. — ſich dummle, ſich eilen. — e dicke Probſt, ein dicker Mann. — i däd, ich würde, thäte. — Saifegäſſel, ein Gäßchen welches in die Lange-Straße ausmündet. — keije, fallen. Friejgebätt, Frühgebet. — Dummesbruck, Thomasbrücke. — Schneppehub, (Haube), ein im vorigen Jahrhundert üblicher Kopfputz der Frauen. — Wucheräre, Wuchrerinn. Merkwürdig iſt die weibliche Endung äre, die auch an Eigennamen gehängt wird, wie Druleräre V. 1 derſelben Strophe. — Zupp, Schimpfname womit eine ſchlechte Weibsperſon bezeichnet wird. — waiſchd' au, weißt du auch. — kinne, können.

Der Brand im Spanbett. S. 470.

Im Jahr 1497, während der Johannismeſſe. Der Gaſthof zum Spanbett ſtand nahe an der Schindbrücke und wurde abgebrochen, als man das Kaufhaus vergrößerte. S. Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte Th. II, S. 111.

Worterklärungen: Fyrjo! Straßburger Feuerruf. — hän, haben. — Büen, alemanniſch büny, Speicher. — gerave-n-ech' regt Euch! — pfrängt, drückt, drängt. — hinterſchi, hinter ſich. — fürrſchi, vor ſich.

Der eiſerne Mann. S. 472.

Der eiſerne Mann, jetzt „vom Roſte glatt," ſteht an dem Hauſe gleichen Namens, zwiſchen der kleinen Metziggaſſe und dem Kleberplatze.

Die zwei Tannen von St. Aurelien. S. 473.

St. Aurelien, eine Kirche beim Weißenthurmthore, wurde im Jahr 666 erbaut.

Die Herrenſtube. S. 484.

Die ehemalige Zunftſtube zur Luzern, Laterne; hieß Herrenſtube, weil die alten Herren Ammeiſter, während ihrer Regierung hier auf Koſten der Stadt ihre täglichen Mahlzeiten hielten. Im Jahr 1477 wurde das Mittageſſen (den Wein abgerechnet), wegen der damaligen theuern Zeit, auf 7 Pfenninge, etwa 12 Centimes, tarirt, und man fand dies zu viel. — Hier verſammelte ſich die Meiſterſängerzunft. S. Lobſtein, Beiträge zur Geſchichte der Muſik im Elſaß und beſonders in Straßburg. Art. Meiſterſänger.

Koſtſpielige Gaſtfreundſchaft. S. 496.

Das Kloſter ſtand an der Stelle des jetzigen Zuchthauſes (Aſpelhauſes). — S. Wenckers handſchriftliche Chronik, zum Jahr 1507.

Gutenberg im St. Arbogaſtkloſter. S. 487.

Das St. Arbogaſtkloſter, in welchem ſich Gutenberg aufhielt, iſt das jetzige Gaſthaus zum grünen Berg geſchildet, an der Ill, vor dem Weiſſenthurmthor gelegen.

Konrad Sahſpach. S. 489.

In einem „Zeugenverhör des großen Raths vom Jahr 1439," welches im Jahr 1745 auf dem Pfennigthurm aufgefunden wurde, ſteht ausdrücklich neben andern Berichten über die Buchdruckerkunſt, daß die Preſſe, deren Gutenberg bei ſeinen erſten Verſuchen ſich bediente, von einem Dreher im Krämergäßlein, Konrad Sahſpach genannt, gemacht worden. S. Frieſe, Vaterländiſche Geſchichte, Th. II, S. 59.

Der Haus im Schneckeloch. S. 491.

Das Schnackenloch, ein Haus, an einem Arm der Breuſch, beim Gottesacker St. Gallen, gelegen.

Die erſte Strophe des Gedichts iſt ein im Elſaſſe allbekanntes Volkslied.

Worterklärungen: Schir, Scheune. — Gallebriechel, das Waſſer das an dem Hauſe hinfließt; wahrſcheinlich von St. Gall und Bruch, Sumpfwaſſer. — ſufer, ſauber, hübſch. — gitt, gibt. — däjli, täglich.

Kaiſer Heinrich II. der Heilige. S. 493.

Die reiche Stiftung, Chorkönigspfründe genannt, beſtand bis zur franzöſiſchen Revolution. Ihr Urſprung iſt, wie die Chroniken erzählen, folgender:

Als im Jahr 1012 Kaiſer Heinrich II, aus dem baieriſchen Herzogshauſe entſproſſen, und ſeines frommen Sinnes, ſeiner reichen Schenkungen an Kirchen und Klöſter wegen, ſpäter der Heilige genannt, nach Straßburg kam, gefiel ihm die Ordnung und Regel

der Domherrn des Frauenmünſters ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, die Kaiſerkrone niederzulegen und als Chorherr unter ihnen zu leben. Vergebens machte ihm ſein Hof die dringendſten Vorſtellungen, ſich dem Reiche, das ſeiner Führung ſo ſehr bedurfte, nicht zu entziehen. Nur einer Liſt des edeln Biſchofs Werner von Habsburg (Werinchar) gelang es, ihn von ſeinem feſten Vorhaben abzubringen. Werner führte ihn zum Altare, und nahm ihm das Gelübde des Gehorſams ab. Nachdem er daſſelbe geleiſtet, befahl ihm der Biſchof, zur Ehre Gottes, die Kaiſerkrone zu behalten und dem Reiche noch länger ein treuer Führer und Vater zu verbleiben. Heinrich verſprach dies, unter der Bedingung, daß an ſeiner Stelle ein anderer Chorherr das Amt verſehn ſolle und für ihn am Altare ſingen; er ſollte den Namen Chorkönig führen, und einer Pfründe genießen, die den Namen Chorkönigspfründe erhielt. — Im Jahr 1015 legte der raſtloſe Biſchof Werner den Grundſtein zu dem heutigen ſteinernen Münſter. — S. Königshoven, Chronik, S. 766.

Erwin von Steinbach. S. 496. — **Erwins Tod.** S. 507. **Erwins Grab.** S. 509.

Erwin, in dem Städtchen Steinbach, unweit den Trümmern der alten Iburg, geboren, ſtarb 1308. Seine vor einigen Jahren in der St. Johanniskapelle, im Münſter, befindliche Grabſchrift lautete ganz einfach: Anno Domini MCCCVIII. Kal. Februarii obiit Magister Erwinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinensis. — S. die Abhandlungen von D. H. Schreiber (Profeſſor in Freiburg) über das Straßburger Münſter und Meiſter Erwin und den Aufſatz: „Meiſter Erwin von Steinbach," von D. Joſeph Bader, Erwinia, zweiter Jahrgang, S. 203 und ff.

Bekannt iſt, daß der Blitzableiter den man vor einigen Jahren am Münſter errichtete, die Erde an der Stelle berührt, wo Erwins Gebeine ruhten.

Der Thurmbau des Münsters. S. 301.

Nachdem der, unter Bischof Werner (gestorben 1028) begonnene Bau der Kirche im Jahr 1275 vollendet worden, schritt man im folgenden Jahre zur Erbauung des Thurmes. Am Tage Mariä Lichtmeß weihte der Bischof Konrad III, von Lichtenberg, den zum Baue bestimmten Raum. Nachdem er drei Schaufeln voll Erde ausgegraben hatte, geriethen zwei Arbeiter (der Sage nach Brüder) in Streit, um die Ehre, da anzufangen wo der Bischof aufgeworfen hatte. Der Streit wurde so heftig, daß einer den andern auf der Stelle mit der Schaufel todt schlug. Der erschrockene Bischof ließ sogleich die Arbeit einstellen und weihte neun Tage darauf die entheiligte Stelle auf's Neue. Im folgenden Jahre, den 25. Mai, legte Konrad den ersten Grundstein.

Johannistag 1439. S. 311.

Am Johannistag 1439 vollendete der Kölner Baumeister Johann Hülz die Münsterpyramide. Im Jahr 1839 wurde das vierhundertjährige Jubelfest der Vollendung des Münsterbau's von einigen Privatgesellschaften, auf der Platteform begangen. Eine elsässische Nationalfeier wäre des unsterblichen Werkes wohl würdig gewesen; allein politische und industrielle Interesse, sind in unsrer enthusiasmusarmen Zeit vorherrschender.

Das Uhrwerk im Münster. S. 513, 519.

Was in dem Gedichte von der Mißhandlung, welche Isaac Habrecht erlitten, und von der Rache, die er dafür genommen, erzählt wird, ist eine verbreitete Straßburger Volkssage, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Obgleich dieselbe, wie so viele andere Volkssagen, auf keinem historischen Grunde ruht, so hat der Dichter doch keinen Anstand zu nehmen, dieselbe, um ihres poetischen Interesse's willen, als wahr vorzutragen. Auch was hier von jenem, links bei dem Uhrwerk abgebildeten Greise gesagt wird, ist wirkliche Volkssage, wobei der Dichter zur bessern Abschließung des Ganzen,

nur dies Einzige rein erfunden hat, daß das Volk jenen Alten für den Teufel und Anstifter des ganzen Unheils halte. — Historisch ist dagegen Folgendes: Nachdem J. Habrecht von Schaffhausen das Uhrwerk im Jahr 1574 vollendet hatte, ward er zum Stadt- und Münster-Uhrmacher ernannt, und diese Stelle verblieb seiner Familie bis zu ihrem Erlöschen, im Jahr 1732, in welchem Jahre das Uhrwerk zum letztenmal ausgebessert wurde.

Hr. Mechanikus Schwilgue beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit der Wiederherstellung dieses alten Kunstwerks.

Johannes Geiler von Kaisersberg. S. 320.

Joh. Geiler, von Kaisersberg genannt, 1445 zu Schaffhausen geboren, war aus elsässischem Geschlechte und wurde von seinem Großvater zu Kaisersberg im Oberrhein erzogen. Im Jahr 1478 kam er als Prediger in die Lorenzen Pfarrei, im Münster, wo er während zwei und dreißig Jahren predigte; für ihn ließ der Magistrat die prachtvolle steinerne Kanzel bauen, unter welcher seine Gebeine ruhen. Er starb 1510. Geiler war wohl einer der eifrigsten und unerschrockensten Vorgänger der Reformation, er sprach laut und unverhohlen von den Gebrechen der Kirche, an Haupt und Gliedern, und von einem nahe bevorstehenden Umsturze des Alten. Kaiser Maximilian I liebte und schätzte ihn vorzüglich, zog ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rath, und wenn er sein Hoflager in der alten gastlichen Reichsstadt hielt, versäumte er es nie ihn predigen zu hören. In seiner Gegenwart rief Geiler (1504) die Worte aus: „Weil Papst, Kaiser, König und Bischof nicht reformiren wollen unser geistlos-, vernunft- und gottlos Leben, so wird Gott Einen senden, der es thun muß und die gefallene Religion aufrichten. Ich wünsch' den Tag zu erleben und sein Jünger zu sein; aber ich bin zu alt; euer viel werdens erleben, bitt euch, denket daran, was ich sag." — Für die Kenntniß der damaligen Sprache und Sitten sind Geilers Schriften eine noch nicht genug erschöpfte Fundgrube. Am bekanntesten sind seine hundert und eilf Predigten über Sebastian Brant's Narrenschiff. Dieser alte Straßburger Satyriker sagt von Geiler:

Stanthafft und styff iſt er geſein
In worten und in werken ſein;
Nit hat er ſich bewegen lon
Als das Ror von dem wind iſt gewon
Was er mit worten hat gelert
Hat er mit werken vor für kert.

Die, S. 202, Strophe 2, vorkommende Worte:

„Kein Kaiſer und kein Pabſt vermag
Gen Gottes Wort und Licht!“

ſind von Geiler. Hier die Stelle: „Keinem Kayſer oder babſt zimmt Statuten zu machen wider das göttlich geſatzd, und mag man nitt allein die nitt halten, ſondern iſt auch ſchuldig daß man ſie nitt halt.“ S. Poſtille, II, 4

Die Münſtergnomen. S. 523.

Nach einem alten Straßburger Volksglauben ſteht das Münſter über dem Waſſer und im Gewölbe ſtehen kupferne Schifflein, auf welchen man unter dem ganzen Gebäude hin und bis an den Fiſchbrunnen fahren kann.

Die Münſterroſe. S. 524.

Die herrliche Münſterroſe wurde, nebſt noch vielen andern Glasmalereien, durch ein, kurz vor dem Gutenbergfeſte 1840, ausgebrochenes Schloſſenwetter, zerſchmettert; man iſt jedoch mit ihrer Wiederherſtellung eifrig beſchäftigt.

Die vier ſteinernen Reiter. S. 526.

Durch Ritter Sigismund Neukomm in Muſik geſetzt.

Die vier ſteinernen Reiterſtatuen ſtehen über den drei Hauptportalen und ſtellen Chlodwich, Dagobert, Rudolf von Habsburg und Ludwig XIV vor.

Münſterſage. S. 530.

Bekanntlich ſteht Göthe's Name von ſeinen akademiſchen Jahren her, auf der Plattforme, dem Uhrwerke gegenüber, in Stein eingehauen. — Noch befinden ſich da die Namen: Klopſtock, Herder, Lenz, Schloſſer, Lavater, Stollberg, Oehlenſchläger u. A.

Der Wind hinter dem Münſter. S. 534.

Dieſelbe Sage geht noch von mehrern andern deutſchen Domen. — Ein alter Straßburger Spruch lautet:

Iwwer de Münſterplatz ohne Wind,
Durch d' Kurwegaß ohne Kind,
Durch 's Spittelgäſſel ohne Spott,
Iſch e groſi Gnad vun Gott.

Inhaltsverzeichniss.

I.

Inhaltsverzeichniß.

Nach der Folge der Gedichte.

	Seite
Einleitung	1
Vorhalle:	
Das Rheinthal, Karl Candidus	11
Vogesus, Ehrenfried Stöber	13
Die elsässische Sage, August Stöber	16
Elsässische Sagen:	
Volkensberg. Die Schlacht bei Volkensberg, Aug. Stöber	21
Hüningen. Der Knabe von Hüningen, August Lamey	23
Kirheim. Die Geisterheere, Fr. Otte	25
Mühlhausen. Mühlhausens Wappenschild, Fr. Otte	27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird, Fr. Otte	30
Der Kreuzregen, Fr. Otte	31
Das Davidsbrünnlein, Fr. Otte	33
Masmünster. Der Sternsee, im Masmünsterthale, Fr. Otte	35
Masmünster, Fr. Otte	36
Thann. Das Münster zu Thann, Adolf Stöber	38
Die Zauberinn, Fr. Otte	43
St. Amarinenthal. Der Freier auf Freundstein, Ad. Stöber	46
Der schwarze Hirsch, Gustav Mühl	48
Enstisheim. Der Aerolith von Enstisheim. Alte Inschrift	50
Gebweiler. Das Blumenthal, Fr. Otte	51

Seite

Gebweiler. Der Knabe vom Bölchenfee, Aug. Stöber . . . 53
Die Zauberfiſche im Bölchenſee, G. Mühl 55
Ruffach. Das Lügenfeld, Ad. Stöber 57
Münſterthal. Der Mönch von Schwarzenburg, Aug. Stöber . 60
Roland und Emma, Aug. Stöber 63
Der Zirſmiß, G. Mühl 65
Egisheim. Bruno, Friedrich v. Meyer 67
Hugo von Egisheim, Aug. Stöber 73
Die Hochzeit auf Weckmund, Auguſt Stöber 75
Kolmar. Die Sage von der Herkules-Keule 77
Der Herrenthurm, Fr. Otte 79
Die Kapelle, Pfeffel 81
Johannes Röſſelmann, Aug. Stöber 84
Merſchweiler. Drei-Aehren Chronik-Sage, Aug. Stöber. . . 86
Drei-Aehren. Ort-Sage, Ad. Stöber 88
Urbisthal. Der weiße See, Fr. Otte 92
Rappoltsweiler. Der Schlüſſelſtein, G. Dürrbach 95
Der Hirſchſprung, bei Tuſenbach, Aug. Stöber . . . 108
Konrad von Rappoltſtein, Chriſt. Hackenſchmidt . . . 109
Die Brüder von Rappoltſtein, G. Dürrbach 112
Der Jagdgruß, Aug. Stöber 117
Die Sage vom Tännchel, Aug. Stöber 118
Reichenweiher. Die Beilerin von Bilſtein, Fr. Otte. . . . 120
Tannkirch. Tannkirch, Fr. Otte 122
Mariakirch. Der Silberzwerg, Aug. Stöber 123
Orſchweiler. Die Alte von Hoh-Königsburg, Fr. Otte . . . 124
Orbeis. Herr Marr von Eckwersheim, Ad. Stöber 125
Keſtenholz. Die Glocke von Keſtenholz, K. Candidus 129
Ebersmünſter. Ebersmünſter, Aug. Lamey 131
Rheinau. Das verſunkene Kloſter, G. L. 134
Ell. Der heilige Maternus, Chſd. Stöber 137
Erſtein. Das Kloſter Erſtein, Ad. Stöber 140
Die Dame von Schwanau, A. 142
Andlau. Sankt Richardis, Ad. Stöber 144
Steinthal. Das Schloß Stein, Chſd. Stöber 147
Das Steinthal, Ad. Stöber 149
Barr. Die Wespermänner, Ch. Hackenſchmidt 152
Die gerettete Unſchuld, Daniel Hirz 159
Rudolf und Mathilde, D. Hirz 163

Seite

Heiligenstein. Ehret von Heiligenstein, Theodor Klein . . . 167
Odilienberg. Invocation, K. Candidus 169
Die Legende von der heiligen Odilia, Ad. Stöber . . 170
Odilia und der Pilger, Karl Simrock 185
Die blinde Odilia, Altes Volkslied 188
Die Engelskapelle, K. Candidus 190
Der Stein der Heidenmauer, G. Dürrbach 191
Die Bäder auf dem Odilienberge, Aug. Stöber . . 195
Niedermünster, Th. Klein 197
Mollkirch. Die Belagerung von Girbaden, D. Pirß 199
Die St. Valentinskapelle, Gust. Mühl 201
Laubenheim. Der Teufelsberg, Aug. Stöber 205
Rosheim. Die Kirche zu Rosheim, Ch. Hackenschmidt . . . 208
Der Graf von Rosheim, Aug. Stöber 211
Innenheim. Die Kapelle auf dem Glöckelsberg, Chsd. Stöber . 214
Die Geisenkapelle, Aug. Stöber 216
Breuschthal. Die Feenbrücke, Ad. Stöber 217
Der Feengarten, Aug. Stöber 220
Das Teufelsschloß, Chsd. Stöber 222
Haslach. Der grausame Müller, Altes Volkslied 224
Das Ritterfräulein auf der Burg Ribeck, Charlotte Engelhardt-Schweighäuser 226
Das Riesenspielzeug, A. v. Chamisso 228
Das Riesenmädchen von Ribeck, Aug. Stöber . . . 230
Die Riesen und die Zwerge, Fr. Rückert 232
Mährchen vom Schloß Ribeck, Aug. Stöber 233
Der Lickermann, Chsd. Stöber 236
Sankt Florentin, Aug. Stöber 239
Die Gräfin von Ribeck, Aug. Lamey 241
Die Gefangene der Burg Ribeck, D. Pirß 246
Die Sage vom bösen Klaus, G. Mühl 251
Wie ein bös Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erschlagen ließ, Hans Sachs 254
Ballbronn. Der feurige Mann, G. Mühl 257
Dachstein. Die Kapelle St. Armuth, D. Pirß 258
Westhoffen. Die Sage vom Rohracker, Aug. Stöber 261
Sulz. Sulzbad, Ad. Stöber 263
Wolxheim. Das Dionysenkapellchen in den Reben, G. Mühl . 265
Hangenbieten. Martinus und Gallus, Aug. Lamey 267

Seite
Hausbergen. Die Hausberger Schlacht, Aug. Lamey 269
Höhnheim. Der Stummelhans, K. Candidus 278
Waſſelnheim. Krenthal, Ad. Stöber 279
Die drei Spinnerinnen, G. Mühl 281
Die Liebesfahrt, G. Mühl 283
Die Schlänglein im Krenthale, G. Mühl 286
Mauermünſter. Die Spille, Aug. Stöber 288
Zabern. Der Gang nach dem Eiſenhammer, Fr. Schiller . . 290
Die Kröte mit dem goldenen Schlüſſel, Chſd. Stöber . 299
Geroldseck, Ferrand 301
Die Gräfin von Lützelburg, Th. Hackenſchmidt . . . 303
Frau Jtta von Lützelburg, Aug. Stöber 309
Der Karlsſprung, Th. Klein 311
Der Veitstanz, Auguſt Jäger 314
St. Johann (bei Zabern). Die Hexenſchule, Aug. Stöber . . 316
Lupſtein. Der Bauernkrieg, K. Candidus 318
Eckendorf. Das Schellenmännlein, Aug. Stöber 320
Neuweiler. Das Echo auf Hünenburg, Ad. Stöber 321
Lützelſtein. Der Ueberfall auf Lützelſtein, Ad. Stöber . . . 323
Aſweiler. Hirtenſage, K. Candidus 325
Der Herrenwald, K. Candidus 326
Der Wildenwald, K. Candidus 327
* * * Das verfluchte Dorf, K. Candidus 329
* * * Der Verwünſchte, K. Candidus 330
Berg und Thal. Die Dörfer Berg und Thal, Aug. Jäger . . 331
Saarunion. Das Hanswurſtchen (ſtatt Lachmännchen), K. Candidus 333
Herbitzheim. Die Brücke bei Herbitzheim, Fr Otte 334
Buchsweiler. Der Baſtberg, Aug. Stöber 336
Der ſchwarze Egert, Aug. Stöber 339
Die ſchöne Bärbel, oder der Weiberkrieg zu Buchsweiler, G. Dürrbach 340
Der ſpukende Welſchhahn, G. L. 355
Kirrweiler. Die Kinder vom Spitzling, Aug. Stöber . . . 356
Ober-Modern. Der Zauber im Moderer Wald, G. Mühl . . 358
Ueberach. Ueberach, Aug. Stöber 362
Neuenburg. Der Abt von Neuenburg, Aug. Stöber 364
Hagenau. Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemahl worden, K. Candidus 367
Mietesheim. Die Geiſterſchenke, Aug. Stöber 370

Seite
Ehrweiler. Der Knappe von Ehrweiler, Aug. Stöber 372
Rothbach. Der Schatzgräber im Seelhof, Ad. Stöber 374
Das Thierkirchlein, Aug. Stöber 375
Lichtenberg. Bruderrache, Aug. Stöber 377
Offweiler. Wie die Offweiler Bauern den Teufel preßten, Aug. Stöber 380
Oberbronn. Der Galgenberg, Aug. Stöber 382
Der Kellermeister auf Arnsburg, Aug. Stöber . . . 384
Die Ritter auf Arnsburg, Aug. Stöber 386
Niederbronn. Die Nixe von Niederbronn, Aug. Stöber . . . 387
Philippsburg. Der Küfer von Falkenstein, Aug. Stöber . . 388
Jägerthal. Die Dame von Altwindstein, G. Mühl 390
Die Belagerung von Neuwindstein, Fr. Baader . . . 391
Die Kröte, G. Mühl 396
Mordorf. Die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frauen zu der Eichen, Aug. Stöber 398
Heinheim. Der Geisen-Major, Aug. Stöber 400
Lembach. Der Maidebrunn, Aug. Stöber 402
Weissenburg. Die weiße Dame vom Paulaner Schlößchen, Aug. Stöber 404
Straßburg: Straßburgs Wappenschild, Aug. Stöber 407
Bischof Wilderolf, Ed. Hackenschmidt 408
Die Leis der Geischter 411
Die Judenverbrennung in Straßburg, G. Mühl . . . 412
Kaiser Sigismund in Straßburg, Ad. Stöber . . . 415
Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm, Aug. Stöber 419
Denkmale: 1. Kaiserbrief an Straßburg 421
2. Verordnung, die fahrenden Sänger, Sprecher und Seiltänzer betreffend 422
3. Dekret wegen der Schmähschriften, Spottgemälde und Satyren gegen Meister und Rath, Aug. Lamey 424
König Heinrich II und die Meisenlocker, Aug. Stöber . 427
Der Züricher Fahrt mit dem warmen Pirsebrei:
1. Das Freischießen zu Straßburg . . . 429
2. Das glückhafte Schiff von Zürich . . . 432
3. Die Züricher in Straßburg, Ad. Stöber . 435
Ankunft der Züricher mit dem warmen Pirsebrei. Auf Fischart's glückhaftem Schiff 437

Seite

Straßburg. Die vornehmen Röſtein, G. Mühl 457
Das Geſpenſt auf dem Hohenſteg, Th. Klein . . . 461
Die Herr am Rabenſteg, Roſa Maria (Aſſing, geb. Varnhagen von Enſe) 463
Das Röſtlein mit drei Beinen, Chſd. Stöber . . . 466
Der Brand im Spanbett, D. Pirz 470
Der eiſerne Mann, K. Candidus 472
Die zwei Tannen von St. Aurelien, Aug. Lamey . 473
Der junge Soldat, Altes Volkslied 475
Das Alphorn, Altes Volkslied 477
Der Gefangene, Altes Volkslied 479
Der Meiſter und der Geſelle, Altes Volkslied . . . 482
Die Herrenſtube, Auguſt Schnezler 484
Koſtſpielige Gaſtfreundſchaft, Aug. Schnezler . . . 486
Gutenberg, im St. Arbogaſtkloſter, Aug. Stöber . . 487
Konrad Sahſpach, D. Pirz 489
Der Hans im Schnockeloch, Ad. Stöber 491
(Das Münſter.) Kaiſer Heinrich II, der Heilige, Aug. Stöber . 493
Erwin von Steinbach, Aug. Schnezler 496
Der Thurmbau des Münſters, Achim von Arnim . . 501
Erwin's Tod, G. Mühl 507
Erwin's Grab, Ad. Stöber 509
Johannistag 1439, Aug. Stöber 511
Das Uhrwerk im Münſter, Ad. Stöber 513
Das Uhrwerk im Münſter, Aug. Stöber 519
Johannes Geiler von Kaiſersberg, Aug Stöber . . . 520
Die Münſtergnomen, Aug. Stöber 523
Die Münſterroſe, Ad. Stöber 524
Die vier ſteinernen Reiter, Aug. Stöber 526
Der Thurmwart, Drüxler-Manfred 528
Münſterſage, Ludwig Uhland 530
Der Münſterſchatten, K. Candidus 532
Der Wind hinter dem Münſter, Aug. Stöber . . . 534
Das Münſter im letzten Abendroth, Ad. Stöber . . 536
Das Münſter in der Sternennacht, Aug. Stöber . . 537
Münſterbeſchwörung, Aug. Stöber 538
Topographiſche, geſchichtliche und literariſche Anmerkungen 541

II.

Inhaltsverzeichniß.

Nach den Verfassern.

	Seite
Arnim, Achim von: Der Thurmbau des Münsters	501
Baader, Franz: Die Belagerung von Neuwiedstein	391
Candidus, Karl: Das Rheinthal	11
Die Glocke von Kehrenholz	129
Invocation	169
Die Engelskapelle	190
Der Stummelhans	278
Der Bauernkrieg	318
Hirtensage	325
Der Herrenwald	326
Der Wilderwald	327
Das verfluchte Dorf	329
Der Verwünschte	330
Das Hanswurschen (statt Lachmännchen)	333
Wie die Burg und die Stat Hagenowe erhaben und gemahl worden	367
Der eiserne Mann	472
Der Münsterschatten	532
Chamisso, Adelbert von: Das Riesenspielzeug	228
Drärler-Manfred: Der Thurmwart	328
Dürrbach, Gottfried: Der Schlüsselstein	95

Seite

Dürrbach, Gottfried: Die Brüder von Rappoltſtein 112
Der Stein der Heidenmauer 191
Die ſchöne Bärbel, oder der Weiberkrieg in Buchsweiler 340
Engelhardt, Charlotte, geb. Schweighäuſer: Das Ritterfräulein auf der Burg Rideck 226
Ferrand, E.: Geroldseck 309
Fiſchart: Ankunft der Zuricher mit dem warmen Hirſebrei . . 417
Hackenſchmidt, Chriſtian: Konrad von Rappoltſtein 109
Die Wespermänner 132
Die Kirche zu Rosheim 208
Die Gräfin von Lützelburg 303
Biſchof Wilderolf 498
Hans Sachs: Wie ein böß Weib durch ihre Magd ihren eigenen Ehemann erſchlagen ließ 254
Hirſch, Daniel: Die gerettete Unſchuld 130
Rudolf und Mathilde 163
Die Belagerung von Girbaden 199
Die Gefangene der Burg Rideck 246
Die Kapelle St. Armuth 258
Der Brand im Spanbett 470
Konrad Sahſpach 499
Jäger, Auguſt: Der Veitstanz 314
Die Dörfer Berg und Thal 331
Klein, Theodor: Ebret von Heiligenſtein 167
Niedermünſter 197
Der Karlsſprung 311
Das Gefrenſt auf dem Hohenſteg 461
Lamey, Auguſt: Der Knabe von Hüningen 23
Ebersmünſter 131
Die Gräfin von Rideck 241
Marmue und Gallus 267
Die Hausbergen Schlacht 269
Denkmale 421
Die zwei Tannen von St. Aurelien 473
Meyer, Friedrich von: Bruno 67
Mühl, Guſtav: Der ſchwarze Hirſch 39
Die Zauberfiſche im Bolchenſee 55
Der Firſtritt 65
Die St. Valentinskapelle 201

Seite

Mühl, Gustav: Die Sage vom bösen Klaus 251
Der feurige Mann 257
Das Dionysenkapellchen 263
Die drei Spinnerinnen 281
Die Liebesfahrt 283
Die Schlänglein im Kronthale 286
Der Zauber im Moderer Wald 338
Die Dame von Alt Windstein 390
Die Kröte 396
Die Judenverbrennung in Straßburg 412
Die vornehmen Rößlein 437
Erwin's Tod 507
Otte, Friedrich (G. Zetter): Die Geisterheere 25
Mühlhausens Wappenschild 27
Das Mährchen vom Mönche der gehangen wird . . . 30
Der Kreuzregen 31
Das Davidsbrünnlein 33
Der Sternsee 35
Masmünster 36
Die Zauberinn 43
Das Blumenthal 51
Die Sage von der Herkuleskeule 77
Der Hexenthurm 79
Der weiße See 92
Die Bettlerin von Bilstein 120
Tannkirch 122
Die Alte von Hoh-Königsburg 124
Die Brücke bei Herbitzheim 334
Pfeffel, Gottl. Christ. Die Kapelle 81
Rosa Maria, Assing, geb. Varnhagen von Ense: Die Hexe am Katzensteg 463
Rückert, Friedrich: Die Riesen und die Zwerge 232
Schiller, Friedrich von: Der Gang nach dem Eisenhammer . . 290
Schnezler, August: Die Herrenstube 484
Kostspielige Gastfreundschaft 486
Erwin von Steinbach 496
Simrock, Karl: Odilia und der Pilger 185
Stöber, Ehrenfried: Vogesus 13
Der heilige Maternus 137

Seite

Stöber, Ehrenfried: Das Schloß Stein 147
Die Kapelle auf dem Glöckelsberg 214
Das Teufelsschloß 222
Der Lickermann 236
Die Kröte mit dem goldenen Schlüssel 299
Das Rößlein mit drei Beinen 466
Stöber, Adolf: Das Münster zu Thann 38
Der Freier auf Freundstein 46
Das Lügenfeld 57
Drei-Aehren, Ortsage 88
Herr Marr von Eckwersheim 125
Das Kloster Erstein 130
Sankt Richardis 144
Das Steinthal 149
Die Legende von der heil. Odilia 170
Die Fernbrücke 217
Sulzbad 263
Kremthal 279
Das Echo auf Hünerburg 321
Der Ueberfall auf Lützelburg 323
Der Schatzgräber im Seelhof 374
Kaiser Sigismund in Straßburg 415
Der Züricher Zahrt mit dem Hirsebrei 429
Der Hans im Schnokeloch 491
Erwins Grab 509
Das Uhrwerk im Münster 513
Die Münsterrose 524
Das Münster im letzten Abendroth 536
Stöber, August: Die elsässische Sage 16
Die Schlacht bei Volkensberg 21
Der Knabe vom Bölchensee 53
Der Mönch von Schwarzenburg 60
Roland und Emma 64
Hugo von Eglisheim 73
Die Hochzeit auf Weckmund 75
Johannes Röffelmann 84
Drei-Aehren, Chronikſage 86
Der Hirschsprung bei Tuſenbach 108
Der Jagdgruß 117

Stöber, August: Die Sage vom Tännchel
Seite
Der Silberzwerg von Mariakirch 118
Die Bäcker auf dem Odilienberge 123
Der Teufelsberg 195
Der Graf von Rotheim 205
Die Geisenkapelle 211
Der Zeengarten 216
Das Riesenmädchen von Ribeck 220
Mädchen vom Schloß Ribeck 230
Sankt Florentin 233
Die Sage vom Rohracker 239
Die Spille 261
Frau Itta von Lützelburg 288
Die Hexenschule 309
Das Schellenmännlein 316
Der Hasselberg 320
Der schwarze Egeri 336
Die Ritter vom Spitzling 339
Ueberach 356
Der Abt von Neuenburg 362
Die Geisterschenke 364
Der Knappe von Ubrweiler 370
Das Thierkirchlein 372
Bruderrache 375
Wie die Offweiler Bauern den Teufel prellen 377
Der Galgenberg 380
Der Kellermeister auf Arnsburg 382
Die Ritter auf Arnsburg 384
Die Nixe von Niederbronn 386
Der Küfer vom Falkenstein 387
Die Wallfahrtkirche Unsrer Lieben Frauen zu der Eichen 388
Der Geisen-Major 398
Der Maidebrunn 400
Die weiße Dame vom Pauliner Schlößchen 402
Straßburg's Wappenschild 404
Kaiser Karl V und der Städtmeister Jakob Sturm 407
König Heinrich II und die Meisenlocker 419
Gutenberg im St. Arbogastkloster 427
Johannistag 1439 487
511

Seite

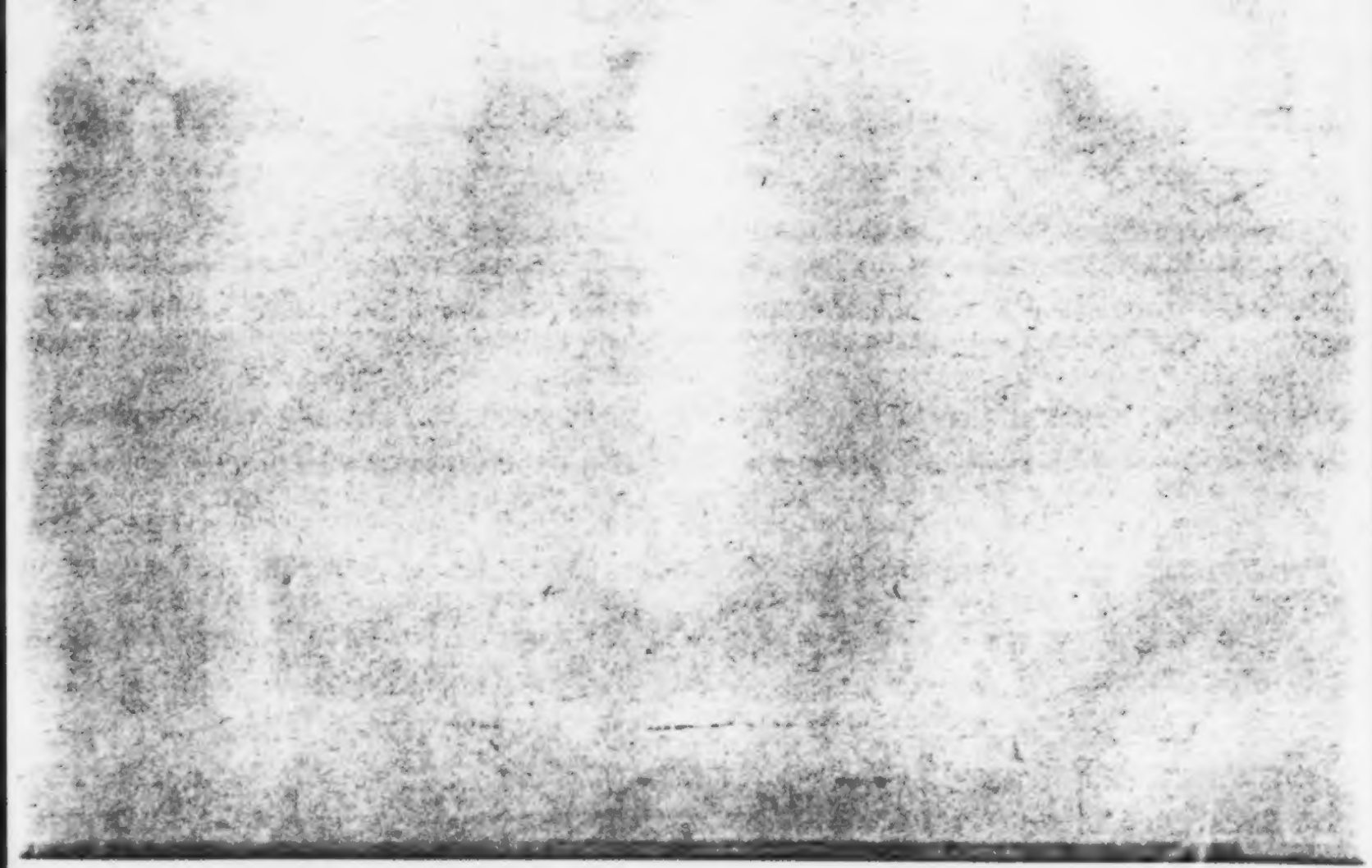
Stöber, August: Das Uhrwerk im Münster 519
Johannes Geiler von Kaisersberg 520
Die Münstergnomen 523
Die vier steinernen Reiter 526
Der Wind hinter dem Münster 534
Das Münster in der Sternennacht 537
Münsterbeschwörung 538
Uhland, Ludwig: Münstersage 540
A. Die Dame von Schwanau 142
O. L. Das versunkene Kloster bei Rheinau 134
Der spukende Welschhahn 355
Alte Volkslieder. Die blinde Odilia 188
Der grausame Müller 224
Die Leis der Geischler 411
Der junge Soldat 475
Das Alphorn 477
Der Gefangene 479
Der Meister und der Geselle 482
Alte Inschrift: Der Aerolith von Enkheim 50

Nachschrift.

Da die im Prospektus versprochene Seitenzahl, **sechshundert**, erreicht ist, so kommen die in der Einleitung angezeigten **Volks-Haus- und Kinder-Lieder, Sprüche und Scherzreime** in einem besondern Werkchen,

Elsässisches Volksbüchlein

betitelt, heraus, das als Supplement zum Sagenbuch, aber auch als für sich bestehend, unverzüglich erscheinen wird. Diese reichhaltige Sammlung, die sich innig an unsre Heimatsagen anschließt und ein treuer Spiegel unsrer Sitten, unsres Kinder- Haus- und Volks-Lebens ist, wuchs während des Drucks des Sagenbuches, durch die vielen Zusendungen aus allen Theilen des Elsasses, so erfreulich heran, daß der Herausgeber seinen Landsleuten damit eine nicht unwillkommene Gabe zu reichen hofft.



Johann Gottfried Röderer

von Straßburg,

und seine Freunde.

Johann Gottfried Röderer,

von Straßburg,

und seine Freunde.

Biographische Mittheilungen

nebst

Briefen an ihn von

Goethe, Kayser, Schlosser, Lavater, Pfenninger,

Ewald, Haffner und Blessig.

Herausgegeben

von

August Stöber.

Zweite Auflage.

Mit einem Nachtrag von Briefen an Röderer und Lenz, sowie mit Aufsätzen des Letztern vermehrt.

(Für Nichtbesitzer der Alsatia von 1873).

Colmar,

Im Verlag von E. Barth, Buchhändler.

1874.

Vorwort.

Gegenwärtige Ausgabe, die für Nichtbesitzer des letzten Bandes der Alsatia bestimmt ist, vervollständigt zwei frühere Schriften des Verfassers: die über den Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim, und die über den Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tischgenossen. Sie führt uns in dieselben Kreise in Straßburg und auswärts; in solche, welche für die Kenntniß der literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse am Ende des vorigen und am Beginn des jetzigen Jahrhunderts von unbestreitbarem Interesse sind.

Die beiden eben angeführten Schriften wurden großentheils aus Salzmanns Nachlasse geschöpft, der, in einer grauen Pappschachtel verwahrt, von Moriz Engelhardt, einem Verwandten der Familie, und Klauhold, deren Anwalt, in der Stadtbibliothek von Straßburg niedergelegt worden war. Was seitdem daraus geworden, ist leider allzubekannt.

Der Inhalt jener Schachtel, so wie mir ihn mein lieber sel. Freund Ludwig Schneegans, in einem Briefe vom 27. Juli 1847, vollständig angegeben hat, war folgender:

I. **Briefe**. 1. Fascikel. 12 Briefe von Goethe an den Aktuar Salzmann.[1]

[1] Abgedruckt im Morgenblatt 1838, Nummer 25—28; 34 und 32, mit einer Einleitung von Moriz Engelhardt; — in der Alsatia 1858; — in J. Leyser's Schrift: Goethe zu Straßburg.

1 Brief der Frau Rath an Salzmann.[1]

1 Brief von Goethe an den Lieutenant Demars in Neu-Breisach.[2]

1 Brief von Lenz an Salzmann, mit einem komischen Gedichte: Pyramus und Thisbe.[3]

2. Fascikel. 6 Briefe von J. Meyer, Dr. med. in Wien (Verf. des Aveugle de Palmyre) an Salzmann.[4]

3. Fascikel. 12 Briefe von Verschiedenen an Salzmann: 4 von Ott; 3 von O. F. Müller, dem Naturforscher; 1 von Jer. Woldeke; 1 von Brauns (ohne Unterschrift); 2 von J. D. Schmid, Salzmann's Neffen.[5]

4. Fascikel. 18 Briefe von Lenz an Salzmann.[6]

II. **Abhandlungen**, moralisch-philosophisch-theologische, von Salzmann, in der von ihm präsidirten literarischen Gesellschaft vorgelesen. Davon sind, durch Goethe's Vermittelung, 1776 zu Frankfurt a. M. im Druck erschienen:

1. Ueber die Wirkungen der Gnade.
2. Ueber die Liebe.
3. Ueber die Rache.
4. Ueber Tugend und Laster.
5. Ueber Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften.
6. Ueber Religion.

---

[1] S. Stöber, Alsatia 1853. [2] Ebendas. [3] Ebendas. [4] Ebendas. [5] Ebendas. und in der Schrift: Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim.

Ungedruckt waren folgende drei Abhandlungen:

1. Ueber die Gerechtigkeit.
2. Ueber die gesellschaftliche oder allgemeine Glückseligkeit.
3. Ueber die Ehe.

III. **Goethe's Iphigenie**, in Prosa.[1]

IV. **Goethe's lateinische Dissertation:** Positiones Juris quas Auspice Deo etc. pro licentia summos in utroque Jure honores rite consequendi in alma Argentinensi die VI. Augusti MDCCLXXI. publice defendet Joannes Wolfgang Goethe, Moeno-Francfurtensis. Argentorati ex officina J. H. Heitzii, Universit. typographi.[2]

V. **Das Manuskript des Nekrolog's Salzmanns, von Moriz Engelhardt.**[3]

Mülhausen, den 9. Juli 1874.

Der Herausgeber.

---

[1] In den letzten Ausgaben von Cotta abgedruckt.

[2] Abgedruckt bei Keyser, a. a. O. S. 268—271.

[3] Morgenblatt, August 1812

Inhaltsverzeichniß.

—:—

Seite.

Vorwort. III

I. J. G. Röderer. Biographiſche Notiz . . . 3

II. Röderers Freunde.

i. Goethe. Zwei Briefe von ihm . . 27
ii. Chr. Kayſer. Vier Briefe . . . 36
iii. J. G. Schloſſer. Zehn Briefe . . 56
iv. J. C. Lavater. Siebenzehn Briefe . 71
v. J. C. Pfenninger. Eilf Briefe . . 99
vi. J. L. Ewald. Zwei Briefe . . . 123
vii. J. Haffner. Zwei Briefe 132
viii. J. L. Bleſſig. Drei Briefe . . . 141

Nachträge.

I. Briefe von Lavater, Schloſſer und Bleſſig an Röderer. 1. Von Lavater 153
2. Von Schloſſer 154
3. Von Bleſſig. Drei Briefe. . 155

II. Briefe von Pfenninger, Schloſſer und Wieland an Lenz
1. Von Pfenninger 161
2. Von Schloſſer. Zwei Briefe . 164
3. Von Wieland 170

III. Brief des Kommerzienraths Vogel an den Herausgeber 172

IV. Kleinere Aufzeichnungen von Lenz. 1—4 . 175

V. Ueber: Entwurf eines Briefes an einen Freund der auf Academieen Theologie ſtudirt . . . 178

VI. Verſuch über das erſte Prinzipium der Moral 183

I.

Johann Gottfried Röderer.

Biographiſche Notiz.

Unter den mehr oder weniger berühmten Namen, die in der Pyramide des Straßburger Münſters, der Uhr gegenüber, als Gedenktafel, mit der Jahreszahl 1776, in den Stein gehauen ſind[1]) befindet ſich auch derjenige eines wackern, zum Kreiſe des Aktuar Salzmann gehörenden Elſäſſers, der bis jetzt nur vorübergehend, meiſt in Beziehung auf den unglücklichen Lenz, genannt worden iſt.

Durch einen lieben Freund, Konſiſtorial-Präſidenten Fuchs, in Straßburg, aufmerkſam gemacht, gelang es mir von Röderer's Familie deſſen literariſchen Nachlaß zu erhalten, der, außer den Briefen der auf dem Titel genannten Schriftſteller, noch verſchiedene handſchriftliche Arbeiten von Lenz enthält, beinahe ſämmtlich in Folioformat geſchrieben. Näher über dieſe letztern einzugehn und manche derſelben zu veröffentlichen, wird vorbehalten.

Seltſam erſcheint es und iſt höchſt bedauerlich, daß ſich, ungeachtet des innigen Verhältniſſes in welchem Röderer und Lenz zu einander ſtanden, kein einziger Brief von dieſem an jenen im Nachlaſſe befindet. Giengen dieſe Briefe, bei Röderer's vielfachen Umzügen, verloren? oder wurden ſie gefliſſentlich vernichtet? Wir müſſen beide Fragen unerledigt

[1]) S. Alſatia 1853, S. 40.

lassen. In des Freundes Stammbuch hat sich der Dichter folgenderweise eingetragen:

„Was uns die Vergangenheit wird in
„unvorgesehenen Augenblicken . .
„Vergiß nie mit diesen Worten
„Deinen Lenz
„aus Liefland."

„im Kloster,
„den 18. Hornung 78."

Darunter steht von Röderer's Hand:

„Ich habe dich erst spät und in harten Augenblicken ver-
„standen."

Für die biographischen Mittheilungen, zu welchen ich nun übergehe, benützte ich, außer Röderer's Briefwechsel, noch einzelne zerstreute Notizen, Diplome und andere authentische Attestate, sein Stammbuch[1]), sowie einen sehr summarischen von seinem Sohne entworfenen Lebenslauf.

Johann Gottfried Röderer wurde den 27. März 1749 zu Straßburg geboren. Sein Vater, dessen beide Vornamen er trug und die auch der soeben genannte Sohn führte, war Silberbeschläg- und Zinnknopfmacher; seine Mutter, Maria Salome geborene Isenheim. Getauft wurde er in der vormaligen Pfarrkirche zu den Predigern, der spätern Neuen Kirche. „Er verlebte die ersten Kinderjahre in strenger Abgeschiedenheit und unter patriarchalischer Zucht."

Auf Ostern 1758 trat er in's Gymnasium, welches damals unter J. Phil. Beyckert's Leitung stand. Er besuchte die untern Klassen längere Zeit mit geringem Erfolge, bis es

---

[1]) Dasselbe, kl. Oktav oblong, ist in braunes Leder gebunden und mit der Jahreszahl 1776 versehn. Es enthält 226 beschriebene Blätter; mehrere sind ausgeschnitten. Am Schlusse stehn einige chronologische Aufzeichnungen aus der Zeit da Röderer Pfarrer in Bischweiler war. Sie sind weiter unten benützt worden.

einem tüchtigen Privatlehrer gelang die ſchlummernden Keime zu wecken und aus ihm bald einen der vorzüglichſten Schüler der Anſtalt zu machen.

Tüchtig vorbereitet, bezog er, nach Oſtern 1766, die Univerſität. Er trat als Alumnus in das Studienſtift St. Wilhelm, wo er, als ſolcher, und ſpäter als Pädagog, zwölf wohlangewandte Lern- und Lehrjahre verbrachte. Den 14. Mai 1767 wurde er Baccalaureus; hörte nun noch, außer philologiſchen und philoſophiſchen, theologiſche Kollegien, und erhielt, nachdem er den 23. September 1773 öffentlich ſeine Diſſertation «De inventore acus magneticæ» vertheidigt, die Würde und Rechte eines Magiſters und Doktors der Philoſophie. Kanzler der Univerſität war damals Freiherr Franz Samuel von Berkheim, Rektor Sigismund Friedrich Lorenz, Dekan der philoſophiſchen Fakultät Joh. Jerem. Brackenhoffer und Promotor Phil. Jac. Müller.

Als Pädagog am St. Wilhelmsſtift, leitete Röderer mit vieler Liebe und Umſicht eine Uebungsgeſellſchaft junger Studierender. Mehrere Briefe die von ihnen vorliegen, bezeugen die dankbare Zuneigung derſelben zu ihrem jugendlichen Führer auf der Bahn der Wiſſenſchaft und der ſchönen Künſte. Denn neben ſeinem Fachſtudium, baute der regſame Gelehrte noch andere geiſtige Felder. Er war ein trefflich geſchulter, gewandter Klavierſpieler, ſowohl in der Vaterſtadt als in weitern Kreiſen darum geprieſen. Schloſſer erholte ſich brieflich Raths bei ihm und bat ihn um Anleitung zum Klavierſpiel für ſeine Kinder, „er ſoll ſein Lehrer werden.“ [1]) Er zeichnete und malte mit Geſchmack und beurtheilte auf ſinnige Weiſe die Denkmäler der Baukunſt. [2]) Beſondere Geſchicklichkeit hatte er im Silhouettieren, das in jenen Zeiten allgemein verbreitet war und wofür er von Freunden und Bekannten oft in Anſpruch

---

[1]) Brief vom 14. Oktober 1777.

[2]) S. Goethe's erſten Brief an ihn.

genommen wurde. „Für die drei Köpfe danke ich, schreibt ihm Schloſſer (22. September 1776); „Sie ſind ein Meiſter in den silhouettes!“ Schon früher (Brief vom 7. Oktober 1775) hatte ihn Lavater aufgefordert: „Zeichne von Zeit zu Zeit alle fähige treffliche Köpfe, die dir durch die Hand gehn, Ihren Namen, Alter, Temperament, Geiſteskraft, Kenntniſſe, Geſchmack, Literatur, Tugendſtärke, Penchant, — Silhouette!“

Auch in ſpätern Jahren beſchäftigte ſich Röderer noch gerne und glücklich mit Silhouettieren, Zeichnen und Malen. Einer ſeiner Enkel, Hr. Gottfried Röderer, in Straßburg, beſitzt die in Tuſche ausgeführte Kopie eines, mir wenigſtens, völlig unbekannten Porträts des Architekten Daniel Speckle oder Specklin vom berühmten Maler der erſten Bildniſſe an der künſtlichen Münſteruhr, Tobias Stimmer. Es iſt von demjenigen Theodor's von Bry, das Frieſe in ſeiner vaterländiſchen Geſchichte mittheilt und das ſonſt oftmals in Sammlungen wiedergegeben wurde, ſowohl als Phyſiognomie, denn als Koſtüme bedeutend verſchieden. Darunter befindet ſich, von Röderer's Hand, folgende Inſchrift: «Daniel Speckle, architecte de Strasbourg, né 1536, décédé 1589. D'après le Tableau du célèbre Tobie Stimmer et dessiné par J. Geoffroy Rœderer, au mois de Septembre 1803.»

Nicht mindern Antheil als an den bildenden Künſten, nahm er an der Poeſie und den ſchönen Wiſſenſchaften. Bereits im Jahr 1770 und wieder 1775, bei Erneuerung der vom Aktuar Johann Daniel Salzmann [1]) geſtifteten und präſidirten „Literariſchen Geſellſchaft,“ hatte ſich Röderer in dieſelbe aufnehmen laſſen. Hier fand er ſich mit ältern und jüngern Freunden zuſammen: dem originellen Magiſter Len-

[1]) Ueber ihn und die weiter unten folgenden Mitglieder der litter. Geſellſchaft ſ. Alſatia, Jahrgang 1853; ebenſo: Der Dichter Lenz und Friederike von Seſſenheim, Baſel 1842, und Der Aktuar Salzmann und ſeine Freunde. Mülhauſen 1855.

pold; dem spätern Diplomaten Otto; dem Geschichtschreiber von Hessen, Johannes von Türkheim; der Theologen Lorenz Blessig und Isaak Haffner; dem Professor am Gymnasium Johann Michael Fries; dem Komponisten Schönfeld; Leopold Wagner, dem Verfasser der „Kindsmörderin" und anderer dramatischer Schriften, Ramond von Carbonnières, Verfasser des Drama's « la guerre d'Alsace; » u. A. Fremde Mitglieder oder Gäste waren: Goethe, Schlosser, Lenz, Lerse, Kayser, Lavater, Jung-Stilling, Michaelis, Huseland, Meyer von Lindau.

Es war dies für Straßburg eine schöne Zeit, aus welcher sowohl dem Elsaß als der deutschen Literatur die nachhaltigsten Früchte erwuchsen. In Straßburg schrieb Herder seine Preisschrift. „Ueber den Ursprung der Sprache", bereitete Goethe die Materialien zu seiner „deutschen Baukunst" vor; schrieb mehrere seiner schönsten Liebeslieder; sammelte für Herder „elsässische Volkslieder", und dachte hier zuerst daran „Faust" und „Götz von Berlichingen" [1]) zu dramatisiren; hier entwarf und vollendete Lenz seinen „Hofmeister" und übersetzte mehrere Lustspiele des Plautus.

Die Berührung mit so ausgezeichneten Geistern hatte natürlich auf Röderer's Bildungsgang den erfreulichsten, wirksamsten Einfluß. Sein Verkehr mit Goethe war, wie aus dessen Briefen hervorgeht, weniger intim; desto mehr aber, und zwar seit 1771, der mit Lenz, dessen ganzes Vertrauen er besaß [2]). An ihn wurden, wenn Lenz zeitweilig abwesend war, alle Briefe und Pakete adressirt; bei ihm ließ er seine Habseligkeiten und Manuscripte zurück und nahm sie, oft nach

---

[1]) S. A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe, 1766—1787, S. 136.

[2]) S. Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim S. 82 u. 84; — Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und seine Schriften, S. 162, 179, 180, 181, 189, 198, 200.

monate- oder jahrelanger Abwesenheit, bei seinen Durchreisen wieder theilweise mit; während andere bei dem treuen chargé d'affaires in Verwahrung blieben.

Durch Lenz kam Röderer mit Lavater, Pfenninger und Kayser[1]) in eine Verbindung, aus welcher bald die innigste Freundschaft erwuchs.

An Lavater schrieb Röderer zu Anfang Februar 1774:[2])

„Eine ebenso unerwartete als erwünschte Gelegenheit gibt mir Anlas einen lange schon in meinem Herzen keimenden Wunsch zu erfüllen. Ich meyne das so genugthuende Vergnügen an einen Mann zu schreiben, dem mein Herz und mein Verstand in so mancher Absicht so sehr verbunden ist. Hr. Lentz, mein Freund, giebt mir das beygefügte Päcklein an Sie abzuschicken, samt einem Brief, der Ihnen die Ursache deuten wird, warum ich mich erdreiste an Sie zu schreiben.

„Ich freue mich in meiner Seele, daß ich Ihnen nicht länger mehr den Dank zurückhalten muß, den ich Ihnen für die Lichtstralen der Wahrheit habe, die vom Vater des Lichts auf Sie, und von Ihrem Herzen auf das meinige reverberirten.

„Aufrichtig zu reden, Theuerster Mann! Sie interessiren mein Herz mehr als ich Ihnen sagen kann; Ihnen hab ichs zu danken, daß mir die Lehre Jesu und die Liebe Gottes mein Herz beseligen, daß ich meine Bestimmung fühle und empfinde und meiner Existenz froh bin.

„Wenn Ihnen diese wenige Zeilen Anlas geben zu vermuthen, das, was Sie in der Nähe mit Augen sehn, auch in der Ferne erreicht zu haben; so beseelige Sie itzt das gewiß von Ihnen schon oft genossene Vergnügen aufs neue, das den redlichen Posauner glücklich machender Wahrheit entzückt, wenn er mit Frucht auf den Dächern predigt, was Ihm der Herr in das Herz goß.

---

[1]) S. die Einleitung zu Kayser's Briefen an Röderer.

[2]) Im vorliegenden Brief-Konzept lautet die Ueberschrift „An Hrn. Linz", was wohl heißen will: an Hrn. Lavater in Zürich."

„Ich muß mein Glück mit Maas genießen und ſchließen, damit (ich) Sie in Ihrem ſo weit ausgedähnten Wirkungskreis nicht wichtigern Geſchäften entziehe."

Die Antwort auf dieſen Brief, die den 19. Februar 1774 erfolgte, findet der Leſer im erſten der von Lavater an Röderer gerichteten Schreiben. Die Bekanntſchaft war gemacht und gieng, wie geſagt, bald in das brüderlichſte Verhältniß über. Das erſte perſönliche Zuſammentreffen ſollte, in Lenzens Begleitung, bei Pfeffel geſchehn. Lenz ſchrieb deßhalb an Lavater: „Wir wollen uns — ſo Gott es will! — mit Röderer aufmachen und nach Colmar gehn, wo du Donnerſtags (falls du mit der Diligence) zu Mittag eintreffen mußt. Da eſſen wir zuſammen und reiſen bequemlich nach Straßburg . . ."[1]) — In einem von Lavater an beide Freunde gerichteten Kärtchen, vom 14. Juni 1774, heißt es dagegen: „Seelen! ich komm erſt am Donnerſtag Abend aus Straßburg! wenn ihr dies leſet, bin ich in Colmar bey dem blinden Pfeffel zu erfragen. Ich kann nicht anderſt. . . . " —[2])

Von dieſem vorgehabten Zuſammentreffen, iſt in den Briefen keine weitere Andeutung zu finden; jedenfalls aber war Lavater um die beſtimmte Zeit angelangt, wie dies Bodemann,[3]) einer ſeiner Biographen, meldet: „In Baſel beſuchte er Iſelin, in Colmar Freund Pfeffel, den edeln Blinden, der, da ihm ein Fremder gemeldet wurde, ſich vom Abendeſſen hinausführen ließ und freundlich fragte: „Und wer ſind Sie mein werther Herr?" — „Lavater von Zürich!" — „Welcher Lavater? Der Diakonus, der in die Ewigkeit geblickt hat?" — „E[illegible]n der!" — „O mein Gott," rief nun Pfeffel, indem er Lavatern in die Arme ſchloß, „Sie, mein Freund Lavater!" Da[illegible] die Beiden

---

[1]) Dorer-Egloff, S. 179.

[2]) S. weiter unten, Lavaters Briefkärtchen.

[3]) J. C. Lavater. Nach ſeinem Leben, Lehren und Wirken, S. 269 und 270.

alsbald in dem allerwichtigsten Gespräche waren, stellt sich leicht vor, wer diese Männer und ihre Freundschaft kennt."

Daß Lavater Röderer's Talent im Zeichnen und Silhouettiren oftmals in Anspruch nahm, ist schon bemerkt worden; allein er schätzte auch dessen Beobachtungsgabe und richtiges Beurtheilen im Umgange mit den Menschen, und bat ihn deßhalb um Mittheilungen für seine Physiognomischen Fragmente. Auch andere erkannten diese Gabe: „Lies Röderer's Gedanken (über Physiognomik)" heißt es in einem Briefe von Lenz an Lavater, vom 18. Juni 1774, „und schreib ihm zurück darüber." [1]) Den 7. Oktober 1775 wendet sich Lavater an Röderer: „Schreib mir auch pensées détachées wie Lenz [2]) über Physiognomie, was du findest, was dir einfällt."

Mit Pfenninger, Lavater's Freund und treuem Mitarbeiter an der Waisenhauskirche zu Zürich, den Lavater seinen Nathanael und den Lenz „das Kind Gottes in Blumen spielend", nennt, war Röderer im Jahr 1774 in Verbindung getreten, und stand ihm bis an dessen Tod (1792) mit Rath und That bei. Er war einer der Ersten mit welchen Pfenninger seinen Plan zur Herausgabe des „Christlichen Magazins" Zürich 1779—1781, besprach und ihn um Beiträge bat, die ihm oftmals zu Theil wurden. Auch bei andern Schriften holte der Freund sein Urtheil ein; so übernahm später Röderer in Detmold die Herausgabe von Pfenninger's

---

[1]) Doret-Egloff, S. 181.

[2]) Lenz: „Hier ein Paar meiner Gesichtsanmerkungen wieder, über die, wie über die vorigen, du mir deine Meinung sagen magst. — „Alle Linien, die heraufgehn, zeigen Vergnügen, alle, die heruntergehn, Verdruß und Traurigkeit an. Es scheint der Himmel hat den Menschen auf die Gesichter zeichnen wollen, wo der Sitz der Freuden zu suchen wäre." — „Je kleiner der Mund, desto unschuldiger das Herz; je größer, desto erfahrener." — Andere Aufzeichnungen der Art, von Lenz, befinden sich im „Vierten Versuch der Physiognomischen Versuche", Abschnitt 5, Fragment 1.

„Predigten über die Seligpreisungen, nach Matthäi V, 1—12“ (Lemgo 1782): „Diese Predigten, heißt es in den Straßb. Gelehrten- und Kunstnachrichten 1783, S. 30—31, empfehlen sich durch ihre Ausführung, ihre Herzlichkeit, ihren praktischen Geist, ihre liebenswürdige Einfalt. . . . Das christliche Publikum muß dem Redlichen (Hrn. Prorektor Röderer in Detmold) Dank haben, der diese Predigten zum Druck befördert hat.“

Von dem Verhältniß zu Schlosser, Goethe's Schwager, ist schon die Rede gewesen. Es war in den Jahren 1776, 1777 und 1778 ein sehr inniges; löste sich aber, wie es scheint, nach und nach wieder auf, ohne daß jedoch unfreundliche Zwischenfälle eingetroffen wären.[1])

Nachdem Röderer in der Vaterstadt seine literarischen und theologischen Studien vollendet hatte, bezog er, zu seiner weitern Ausbildung, die damals in hohem Ruf stehende Universität Göttingen. Seinen Weg nahm er über Karlsruhe, wo er, durch Pfeffel empfohlen, den gelehrten Professor Heinrich Sander besuchte (23. September 1776), den Sohn des geistreichen, würdigen Pfarrers von Köndringen, bei Emmendingen, spätern Kirchenraths und Superintendenten, von dem Pfeffel um's Jahr 1750 unterrichtet wurde und der ihm die erste Liebe zur Dichtkunst einflößte. In Mannheim sprach er bei Friedrich Müller ein, der sich schon durch mehrere Schriften, namentlich die liebliche Idylle „die Schafschur“ (1775), bekannt gemacht hatte. In Röderer's Stammbuch verzeichnete er sich mit folgenden Worten:

„Mahler Müller seinem Freund Röderer, den er liebt und in seinem Herzen hält. Erinnere dich deines Kauffmanns und meiner. Mannheim im September 1776.“

In Göttingen angekommen, wurde Röderer, den 14. Oktober, vom Prorektor Christian Friedr. Georg Meister

[1]) S. Pfeffels Brief an Röderer vom 6. März 1781.

in die Georgia Augusta immatrikuliert. Unter den theologischen Vorlesungen, besuchte er mit Vorliebe diejenigen des liebenswürdigen Dr. Gottfried Leß, Pfeffels Freund, dessen Gattin, eine geborene Steinheil von Rappoltsweiler, der blinde Dichter unter dem Namen Serena feierte. Bei Leß hörte der eifrige Studiosus Christliche Moral und Apologetik; bei Walch Kirchengeschichte, und bei Michaelis Exegese. Als Freund des Sohnes, Christian Friedrich Michaelis, der in Straßburg Medizin studiert, und Antheil an der literarischen Gesellschaft genommen hatte,[1]) wurde Röderer ein gern gesehener Gast im Hause des berühmten Theologen. Hier machte er Christian Boie's Bekanntschaft zu dessen „Teutschem Museum" er verschiedene Beiträge lieferte, und unter andern, ein Stück aus Demosthenes übersetzte. Auch beim Historiker Ludwig von Schlözer, dem Freunde des Diplomaten Christian Friedrich Pfeffel, wo er fleißig Philosophie und Staatswissenschaften studierte, war er als Hausfreund aufgenommen.

Wahrscheinlich besuchte er von Göttingen aus oder auf der Hinreise, Weimar. Dies setzt jedenfalls Schlosser voraus, wie aus folgenden Worten erhellt: „Schreiben Sie mir doch ums Himmels und unserer Freundschaft willen aus Weimar ein Wort von Göthe und Lenzen. Ihr Brief soll gleich verbrannt werden und weder er noch der Inhalt einem Menschen offenbahrt werden. Die Leute traktiren uns wie die todten Hunde." (Emmendingen, 22. September 1776.)

Außer den genannten Professoren, die sich beinahe sämmtlich in Röderer's Stammbuch eingeschrieben, weist dieses noch einige andere namhafte Freunde und Bekannte aus der Göttinger Zeit auf, so: Wyß, von Bern; J. C. von Escher, aus Zürich; Emanuel Haller, Enkel des Dichters der Alpen;

---

[1]) S. Alsatia, 1853, S. 86. 90, wo sich drei Briefe von ihm an Salzmann befinden.

er ertrank, wie bei seinem Namen bemerkt wird, in der Leine. Auch Gottlieb Konrad Pfeffel (geb. 1761) der erst fünfzehn Jahre zählte, der älteste von Pfeffels damals noch lebenden Söhnen, hielt sich in Göttingen auf und fand in dem um zwölf Jahre ältern Landsmanne, einen treuen Freund und Berather.

Im Frühjahr 1777 kehrte Röderer mit reicher Aernte von Kenntnissen und Lebenserfahrungen, nach der geliebten Vaterstadt zurück. Er bezog das Kloster, wie man das St. Wilhelmstift [1]) gewöhnlich in Straßburg nannte und noch nennt, und trat wieder in die vorige Pädagogenstelle, mit dem Entschluß sich zum Pfarramte auszubilden und vorzubereiten. Allein die bleibende Stätte war ihm noch nicht vergönnt.

Auf Lavaters Empfehlung, ergieng Ende Juni 1778 eine Einladung an ihn, von Seiten des Lippe-Detmoldischen reformirten Consistoriums und im Namen der gräflichen Regierung, die Stelle eines Conrektors und Bibliothekars an der Provinzialschule von Detmold anzunehmen. Die vorläufige Annahme dieser ehrenvollen Stelle, unterwarf er jedoch einer Bedenklichkeit, [2]) die sogleich glücklich beseitigt wurde. Wir erfahren sie aus folgendem Antwortschreiben des damit beauftragten Konsistorialraths Schleicher, welches jene Zeit und die in jener Stadt waltenden Verhältnisse so treffend kennzeichnet, daß ich mich nicht enthalten kann es vollständig mitzutheilen: [3])

„Hochehrwürdiger, Hochgeehrtester Herr!

„Daß Euer Hochehrwürden sich zu der lutherischen Kirche

[1]) „Herrn Mag. Röderer im Coll. Wilhelmino in Straßburg", lautet die Adresse eines Briefes von Schlosser aus Emmendingen an ihn, 5. Mai 1777.

[2]) Brief vom 9. Juli.

[3]) Die Adresse lautet: «A Monsieur, Monsieur M. Roederer Docteur, au Couvent de St-Guillaume à Strasbourg. — Recommandée — fr. Francfort sur le Main.»

bekennen, hat man hier immer vermutet, aber nicht zuverläßig gewuſt. Es iſt indeſſen dieſer Umſtand von der Art, daß Sie dabei das angetragene Amt ganz füglich übernehmen können. Die deswegen von Ihnen gemachte Bedingungen:

> „daß Sie an keinem Religions Unterricht Teil nehmen dürften, der von den Unterſcheidungs Lehren ihrer Kirche abweiche, und daß Sie Ihrer Religion ungeachtet, von jedermann und auch von Ihren Herrn Collegen ungekränkt und friedlich gelaſſen werden möchten,

„dieſe ſind von Unſerm Landes Herrn Ihnen gerne ohne einige Einſchränkungen bewilliget, und Sie werden, wann Sie anher kommen es ſelbſt finden, daß wir ein ruhiges und friedliches Leben, mit allen Religions Verwanten, allen unnützen und die chriſtliche Liebe auslöſchenden Zänkereien vorziehen.

„Nur da die Haupt Religion dieſes Landes die reformirte iſt, und alſo in der erſten Klaſſe der hieſigen Schule, die Dogmatik nach den Grundſätzen der reformirten Kirche gelehrt wird, in der Religion dieſer auch diejenige, welche in dem zu errichtenden Schulmeiſter Seminarium zu Schul Lehrern auf dem Lande zubereitet werden ſollen, unterrichtet werden müſſen, ſo kann weder der erſte Plaz in der Schule, noch der Unterricht im Seminarium, von Euer. Hochehrwürden übernommen werden, ſondern es müſſen beide einem der reformirten Religion ergebenen, wie auch jetzt würklich geſchehen iſt, übertragen, und von Ihnen der zweite Platz angenommen werden. Das Gehalt beider Stellen iſt gleich, weshalb ich mich auf mein voriges Schreiben beziehe.

„Ein Philantropin nach Baſedowſcher Art hier anzulegen ſind wir nicht Willens geweſen, und eben ſo wenig eine nach Baſedows Vorſchriften allein geformte Schule einzurichten, ſondern Illustr. Regentir. Hoch Gräfl. Gnade und dero frommer Gemalin Wunſch geht nur dahin, daß die hieſige

Provinzial Schule den besten Entwürfen gemäs, und unsern Zeiten entsprechend möge verbessert werden.

„Bisher ist von den beiden ersten Lehrern der Schule dem Rektor und Con-Rektor in den beiden obersten Classen, und zwar von jedem wöchentlich 26 Stunden, und täglich sechs Stunden, mit Ausschluß des Mittewochens und Sonnabends Nachmittags gelehret, und außer der Aufsicht auf die Bibliothek, werden Sie bei Annahme des Amts, nicht mehr als diese Stunden zu übernehmen brauchen, in so ferne solches die Verbesserung der Schule nicht nothwendig macht.

„Die Aufsicht auf die Bibliothek ist nicht sehr mühsam, da solche jetzt in einer guten Ordnung ist.

„Fals Sie inzwischen stat des Characters des bisherigen 2ten Lehrers, der Con-Rektor war, einen andern zu haben wünschen, so werden unser Herr Graf Ihnen solchen gerne erteilen, und erbitte ich mir nur deßhalb dero Vorschlag.

„Hiemit hoffe ich, Ihr Schreiben vom 9ten v. M. vollständig beantwortet zu haben. Eine baldige bestimmte Antwort und Entschluß wird mir sehr angenehm sein. Ich bitte um solche und dabei, daß, wenn Sie sich zur Annahme dieses Amts entschließen, Sie, wo möglich, sich so einrichten, daß Sie daselbe auf oder gleich nach Michäli antreten können.

„Ich habe die Ehre u. s. w.

„Detmold 1. August. „Schleicher."
1778.

Röderer beantwortete diesen Brief den 12. desselben Monats August, und nahm, auf einen andern Titel als den ihm angetragenen, verzichtend, die Stelle an.

Er verließ Straßburg den 17. September und langte den 4. Oktober in Detmold an.

Unter seinen Papieren befinden sich zwei Heftchen von je acht gedrängt geschriebenen Oktavseiten, welche den Anfang der Beschreibung dieser Reise enthalten; der zuletzt genannte Ort

iſt Landau. Die Darſtellung iſt meiſt humoriſtiſch, etwas geſchwätzig und hin und wieder mit Antitheſen und Paradoxen geſpickt. Es ſind eher Betrachtungen und Anſichten, als Berichte über das Geſehene und Erlebte. Folgende Stelle daraus von ſeinem Abſchiede von Straßburg wird dieß näher darthun:

„Abſchied konnte ich nicht allenthalben nehmen, und durfte auch nicht, weil es nicht thunlich war; indeß iſt mein großer kalter Troſtſpruch, an den ich mich halte wenn ich keinen beſſern habe, — der, es iſt alles gut was ſo vorfällt, denn ſonſt wäre es nicht vorgefallen; und item pflege ich auch mein Sprichwort dabey anzubringen: was werden ſoll muß doch werden.

„Bey einigen meiner ächteſten erſten Freunde, die mir auf Erden und im Himmel unvergeßlich bleiben werden, aß ich ein Stückchen Brod und trank ein gut Glas rothen Wein.

„Hier wird nun wieder der und jener denken: das iſt wunderlich! mag ers denken! kurz ich aß Brod bey den Theuren und trank Wein mit Ihnen, und nahm Abſchied. Abſchied von Ihnen. Drauf eilt ich in meine Zelle, in die friedlichen, einſamen, ſtillen Mauern meines Kloſters!

„Zwölf Jahre hatt ich drin gelebt, die Jahre der menſchlichen Entwickelung des Herzens und aller Kräffte die den Menſchen ausmachen; ich hatte drinnen geſündigt Vieles, und viel Vergebung erhalten, und gutes gethan wenig, wenig, und Seegen die Fülle empfangen, gewacht und geſchlafen, gegeſſen und getrunken, gearbeitet und geſpielet, gelacht und geweint, gebeten und geſungen, zu Leichen gegangen von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, Tag zu Tag.[1]) Gelitten hatt ich drinnen böſes und gutes, Recht und Unrecht.

---

[1]) Die Alumnen des St. Wilhelmſtifts, die Kloſterer, wie ſie in der Bürgerſchaft hießen, begleiteten, auf Begehr der Anverwandten, die Leichen und ſangen Todtenlieder.

Gehaßt und geliebt, gehaßt nie von Herzen, aber geliebt hab ich immer ohne Betrug. Freude und Leyd machte mirs offt wenn man mir nicht traute; hätte ich heucheln wollen, man würde mir mehr getraut haben. Offt muß ich heucheln um von Heucheln frey zu werden. (Das ist zwar dunkeler Ausdruck. Es ist vielleicht nur eine Parabore die wie viel andere weiters keinen Sinn hat. Der geneigte Leser kann's auch überhüpfen.)

„Ich will nun die Antitheſen weg laſſen. Ich habe Vorgeſetzte verloren und bekommen und wünſche herzlich allen Freude gemacht zu haben, mag ſie ihnen Gott machen, wo ich's nicht that, ſo iſt's auch der Mühe werth. Kurtz, in dieſer ſtillen Schule meiner Menſchheit beharrte ich (wie billig und fromm iſt) den letzten Abend. Gott ſey ewig Dank, daß er mich dahinein gebracht hat; dieſem Kloſter hab ich nebſt Gott zu danken daß ich bin was ich bin, weder mehr noch weniger. Denn ohne daſſelbe wäre ich beydes mehr und weniger geworden. Ich kann eben auch nicht alles ſo von mir geben. Uibrigens möcht ich mich gern rühmen und ſchelten. Das erſte mus man heutigs Tags ſelbſt thun, (verſteht ſich auf eine feine verſtekte Art!) ſonſt kommt keiner der einen hervorzieht, weil ſo viele andere von ſelbſt hervor kriegen und hervor gaukeln und hervorfliegen, und offt während dem, andern einen Pfumfer geben, daß ſie gägſen mögten. Das andere, nemlich ſich ſchelten iſt dazu gut, daß bey dem herrſchenden Geiſt des Widerſpruchs, andere uns loben; ferner auch dazu, daß ſie aufhören Fehler an uns aufzumerken, die wir ſelbſt nicht wiſſen oder wiſſen wollen, auch dazu daß ſie uns nicht ſchelten, ſondern vor allen Dingen unſre Beſcheidenheit und Demuth loben und aufmuntern. Ich glaube (ohne Spaß) daß es der Verſtellung eine wahre Wolluſt iſt, wenn ſie ſich auf ſolche Weiſe abſolvieren und aufmuntern ſieht, das weis ich aus meiner Erfahrung. Aber es muß niemayd ein Herz vertreten das man ihm hinwirft.

„Es hatte einmal einer der keinen Käs eſſen kann, und eine natürliche Antipathie dagegen hat, bey einer Wettung (ſeinen Namen nenn ich nicht, er iſt itzt tod und wie neulich einer ſagte: de mortibus et absentis nil nisi decorum!) behauptet, daß die Amerikaner nicht independent, das iſt unabhängig werden würden, widrigenfalls er Käs eſſen wollte, und die Sachen hatten nach den damaligen Conſtellationen die Wendung wider ihn genommen, folglich ſollte er Käs eſſen; davon ſich frey zu machen, gab er lieber einen Schmaus, das heißt eine Platte mehr als gewöhnlich, die er ſich auch hätte erſparen können, wenn der Setzer und Drucker der Hamburger Zeitung nicht ſo lang gemacht hätten. Hier könnte ich nun ſchön zeigen, was ich für eine empfindſame Seele, für ein köſtliches Herz habe..."

So weit die angegebene Stelle. Der, über dieſe Reiſebeſchreibung im Voraus gemachten Rüge unbeſchadet, iſt doch hie und da, die gute lebendige Laune, die feine Beobachtungsgabe des Verfaſſers gewiß nicht zu verkennen.

Nachdem Röderer das erſte Jahr ſeiner Amtsführung als Lehrer und Bibliothekar treulich vollführt, wurde er, ohne ſein Zuthun, durch ein Regierungs-Reſcript vom 1. November 1779 zum Prorektor ernannt. Die fünf Jahre die er in Detmold zubrachte, zählte er unter die ſchönſten ſeines Lebens. Sein freundliches mit Energie verbundenes Weſen, ſeine vielfachen Kenntniſſe, ſeine klare wirkſame Methode, verſchafften ihm die Zuneigung ſeiner Schüler, die Freundſchaft ſeiner Kollegen, das Zutrauen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und der Regierung. Von ſonſtigen Verbindungen gibt ſein Nachlaß keine weitere Kunde. Als im Jahr 1781 der durch ſeine zahlreichen theologiſchen und Jugendſchriften bekannte Johann Ludwig Ewald als Generalſuperintendent und Hofprediger nach Detmold kam, fand Röderer in ihm einen wohlwollenden Gönner und nach und nach einen aufrichtigen Freund, der ihn ſpäter um Beiträge zu ſeiner Monatſchrift „Urania" an-

gieng und ſich gerne mit ihm, namentlich über die im Lande durchaus nöthig gewordenen Schulreformen unterhielt.

So angenehm ſich auch ſeine Verhältniſſe in Detmold geſtaltet hatten, ſo begann doch der Zug nach der Heimat und den darin zurückgelaſſenen Lieben in Röderer's Herzen immer mächtiger zu werden. Mehrmals hatte er an ſeine Straßburger Freunde geſchrieben und den Wunſch geäußert baldmöglichſt eine Landpfarre antreten zu können, die ſeinem Beruf und Weſen am meiſten entſprach. Nach mehr als fünfjährigem Aufenthalte in Detmold, gieng ſein lang gehegter Wunſch in Erfüllung.

Den 28. Auguſt 1783 ernannte ihn die Kirchenbehörde, im Namen ihres damaligen Patrons, des Reichsfürſten Joſeph Chriſtian zu Hohenlohe und Waldenſtein, zur Pfarrei Zinsweiler mit der das Diakonat von Oberbronn verbunden war. Eiligſt brachte Röderer die gute Botſchaft ſeinem Freunde Ewald, der ihn mit ſchwerem Herzen über die bevorſtehende Trennung empfieng, aber auch mit innigem Anbeglückwinſchte. Er kam nun, bei der Regierung, um ſeine Entlaſſung aus ſeinem Amte als Prorektor an der Provinzialſchule und als Bibliothekar ein. In dem ehrenvollen, vom Landesherren, Grafen Ludwig Heinrich Adolph zur Lippe eigenhändig unterſchriebenen Aktenſtück der Dienſtentlaſſung, vom 23. September 1783, heißt es am Schluſſe: ... „Als (alſo) haben Wir Ihm, mit Bezeugung Unſers „gnädigſten Wohlgefallens über ſeine bisherige geſchickte, redliche und zum Beſten der Provinzialſchule abzweckende Amts„verrichtung nicht nur den geziemend gebetenen Abſchied hier„mit ertheilen, und von ſeinen Dienſtpflichten als Prorector „und Bibliothekär bei hieſiger Provinzialſchule nach Verlauf „eines viertel Jahrs entlaſſen, ſondern auch Ihn jedermännig„lich zu allen geneigten Willfahrungen empfehlen wollen..." (Verſehn mit dem großen Siegel des Conſiſtoriums der Grafſchaft Lippe.)

Gegen Ende November machte sich Röderer auf und zog mit den schönsten Erinnerungen und dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, freudig der alten Heimat und der neuen ihn erwartenden Berufsstelle zu. In Straßburg hielt er sich nur so lange auf, um seine Familie und Freunde zu besuchen, und beeilte sich sodann seine beweglichen, gelehrten und ungelehrten Güter wohl verpackt an den Ort seiner Bestimmung zu bringen.

Der poetische Theil seines Lebens, das literarische und künstlerische Treiben, wovon die nachfolgenden Briefe vielfache Zeugnisse geben werden, lag nun hinter ihm. Es begann eine neue Wendung in seiner Erdenfahrt, die, obschon noch von der Idylle des Landlebens, von den ersten Freuden der häuslichen Niederlassung verklärt, bald zu ihrem vollen Ernste, zu ihrer, für ihn und seine Gemeinden wichtigen Entwicklung führen sollte.

Röderer's Haus- und Amtsleben näher zu besprechen, liegt ausserhalb unsres Zweckes; dazu gehn uns auch nähere Nachrichten und Belege ab. Die wichtigsten Momente der nun kommenden, nicht immer sonnenlichten Jahre, sollen in möglichster Kürze zusammengefaßt werden.

In seinem sechsunddreißigsten Jahre, den 20. Juli 1784, verehelichte er sich mit Margaretha Elisabeth Hering, aus dem betriebsamen Städtchen Bischweiler, wohin er den 6. Mai 1785 als Pfarrer an die lutherische Gemeinde berufen wurde. Dieses Amt verwaltete er bis ins Jahr 1794, d. h. bis zur Einstellung des öffentlichen Gottesdienstes. Nicht ohne Interesse für die Kenntniß der damaligen Zustände, mag es sein aus den Registern der Kirchengüter zu erfahren in was die theils von der Herrschaft, den Herzögen von Zweibrücken, theils von der Gemeinde bestrittene Besoldung des neuen lutherischen Pfarrherrn bestand; derselbe erhielt: 472 Livres in Geld, 16 Viertel Korn, 36 Ohm Wein, 2 Morgen Wiesen,

½ Acker, 1 Baumgarten, 2 Scheffel Salz, 12 Klafter Holz, 1 Quartal Hasen und 1 Mestagsbraten. [1])

Nach dem Verluste der geliebten Gattin, die ihm zwei Söhne geboren hatte, verlebte Röderer die drei folgenden Jahre im Wittwenstande, während welchem seine jüngste Schwester ihm Haus hielt. Nach deren Verheirathung, verehelichte er sich im Jahr 1790 mit Anna Barbara Leser, von Bischweiler, die ihn mit einer Tochter beschenkte.

Für Röderer brachten die folgenden Jahre, namentlich das Jahr 1793 eine Reihe manchfaltiger Drangsale. Die letzten Seiten des Stammbuchs enthalten darüber kurze Andeutungen.

Französische und deutsche Einquartierungen, nebst Requisitionen, wechselten im Pfarrhause mit einander ab und forderten oft schwere Opfer. Vom Anfang Februar bis in den Oktober, war Bischweiler von einzelnen Theilen der französischen Armee besetzt. Den 20. Oktober erschienen die gefürchteten, habgierigen Rothmäntel; den 21. November brach das Regiment des Obersten Wurmser ein; den folgenden Tag das Infanterie-Regiment von Schröder; den 10. Dezember das Regiment Erzherzog Karl; worauf in kurzer Zeit wieder Abtheilungen des französischen Heeres folgten. Es war eine harte Zeit. Die Abschaffung des Gottesdienstes; die Schließung der Kirchen war dekretiert worden; die Besoldungen der Geistlichen wurden einbehalten; allein die Anforderungen dauerten fort. Mehr als einmal brach Röderer mit den Seinigen die trockene Brodrinde, während seine Einquartierung bei dem noch übrigen Vorrathe in Keller und Speicher schwelgte; mehr als einmal, unvermögend dem Ueberdrange zu genügen, mußte er sich durch die Flucht retten und Tage lang in einem abgelegenen Hause, in einer einsamen Mühle oder im Walde, verborgen halten.

---

[1]) S. Fr. W. Culmann, [illegible] von Bischweiler. Straßburg 1828. S. 143 und 144.

Doch auch diese böse Zeit, die wie ein schwerer Alpdruck auf halb Europa lastete, sollte vorübergehen.

Nach Wiedereröffnung des Gottesdienstes, auf Ostern 1795, wählten ihn die Bauern von Tränheim zu ihrem Seelsorger. Verschiedene Orts- und Familienverhältnisse bewogen ihn jedoch, nach zwei Jahren seiner Amtsführung, diese Gemeinde wieder zu verlassen.

Im Juni 1797 zog er mit seinen Kindern und seiner kränkelnden Gattin, die er bald darauf verlor, wieder nach Straßburg, wo er Privatunterricht ertheilte und an verschiedenen Kirchen als Ersatzprediger fungirte, ohne eine offizielle Stellung zu haben.

Die Biederkeit seines Herzens, die Schärfe seines Urtheils und die vielseitigen Kenntnisse die er sich in Gesetzgebung und Staatswissenschaften, schon in Göttingen, erworben hatte, waren seinen Mitbürgern bekannt; so geschah es, daß er im Frühjahr 1798 (den 5. Germinal des VI. Jahrs der Republik) zum Friedensrichter des vierten Bezirks seiner Vaterstadt ernannt wurde. Nun schritt er zur dritten Ehe mit Maria Elisabeth geb. Ehrlen.

Sowohl aus Neigung, denn als Lebensbedarf, fuhr Röderer, auch als Friedensrichter, fort Unterricht zu ertheilen. Zu seinen damaligen Schülern zählte er mit Freuden: La Tour d'Auvergne, den premier grenadier de France, den ruhmgekrönten Helden, den ausgezeichneten Sprachgelehrten, Verfasser der Recherches sur la langue, l'origine et les antiquités des Bretons, Bayonne 1792.*) Zwischen den Jahren 1778 und 1785, war er, zum Regiment Angoumois gehörend, abwechselnd in Hüningen, Belfort und Straßburg in Garnison gelegen; in letzterer Stadt wieder, mit der Rheinarmee, in

*) Eine 2te vermehrte Auflage davon erschien 1803 unter dem Titel Origines gauloises.

den Jahren 1797, 1798 und 1799. Er hatte sich, wie sein älterer Freund und Landsmann Jacques Le Brigant (geb. 1720, gest. 1804), der Verfasser der Eléments de la langue des Gomérites ou Bretons etc. Strasbourg 1779 [1]), mit dem gelehrten, anregenden Professor Jeremias Oberlin, in Verbindung gesetzt und erfreute sich seines Wissens, seiner Rathschläge und Freundschaft.

La Tour d'Auvergne kannte die Sprachen des Alterthums eben so gut wie sämmtliche Sprachen Europa's und bezweckte, durch Zusammenstellung und Vergleichung derselben ein polyglottisches Wörterbuch herauszugeben, eine Riesenarbeit, die den heroischen Kriegsmann zum heroischen Manne der Wissenschaft stempelte, deren Ausführung jedoch nicht zur Verwirklichung kommen konnte. Die deutsche Sprache war ihm bereits bekannt; auf Oberlin's Begehren, schrieb er diesem sogar deutsche Briefe. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Straßburg wollte er jedoch tiefer eindringen in die Sprache und Literatur des von ihm geistig so hoch geschätzten Volkes. Er bat deßhalb Oberlin ihm einen tüchtigen Lehrer dafür anzugeben. Dieser empfahl ihm Röderer, der dem berühmten Schüler seine ganze Thätigkeit widmete und dessen

---

[1]) Nicht allen Lesern ist vielleicht bekannt, daß Le Brigant nach und nach einundzwanzig seiner Söhne im Kampfe für die Republik verloren hatte. Als nun die Reihe an den zweiundzwanzigsten und letzten kam ins Feld zu ziehen, trotz dessen schwankender Gesundheit, bat Le Brigant den Freund, sich für den zum Kriegsdienste unfähigen Sohn zu verwenden. La Tour d'Auvergne that dieß nicht; er that mehr, er ließ sich selbst als einfachen Grenadier an des Jünglings Stelle anwerben, fuhr fort für die Republik zu kämpfen und fand den Heldentod in der Schlacht bei Neuburg, den 28. Juni 1800; er zählte 57 Jahre.

[2]) Das selten gewordene Büchlein erschien bei Lorenz und Schuler und war dem Professor Oberlin zugeeignet. Paläograph Aug. Kröber hat in der Revue d'Alsace 1867, S. 193—207, neunzehn interessante bis dahin ungedruckte Briefe von Latour d'Auvergne und Le Brigant an Oberlin veröffentlicht.

innige Freundſchaft erwarb. Davon zeugen nachfolgende Worte, die auf dem 226ſten Blatte von Röderer's Stammbuch eingeſchrieben ſtehn und buchſtäblich alſo lauten:

« Homère, en parlant de Nestor, dit que de sa Bouche coulait un discours plus doux que le miel; avec quel plaisir je ferais ici L'application de ce passage du chantre D'achille, Au savant professeur qui s'est plû à me donner des Leçons et à me former dans Les sciences; Si sa modestie me permettait de le nommer, et de Lui payer ainsi, Le faible Tribut de ma Reconnaissance? qu'il Reçoive au moins avec quelqu' intérêt, la marque de souvenir que se plait à lui laisser dans ce Livre,

« Le citoyen *La Tour D'Auvergne Corret*, capitaine D'infanterie.

« Strasbourg Le 2. vendémiaire, 23. 7bre (v. d.) an 6e de La République française. » (1798.) [1])

Unter dieſe Worte ſchrieb Röderer:

« Ce grand Capitaine, dernier rejetton de Turenne, ayant refusé constamment d'accepter une place de Général, et n'en conduisant pas moins ses militaires à la victoire, fut nommé Premier Grenadier de France par Arrêté du Premier Consul. »

Fünf Jahre hatte Röderer in der doppelten Beſchäftigung, als Friedensrichter und Privatlehrer, in Straßburg zugebracht; da wählte ihn, den 26. Jänner 1804, das Konſiſtorium von Sundhauſen zum Pfarrer der Gemeinde dieſes Ortes, deren zehnter lutheriſcher Seelſorger er war. Ein von ihm

---

[1]) Die von manchen Biographen in Zweifel gezogene Thatſache, ob La Tour d'Auvergne in den Jahren 1797, 1798 und 1799 bei der Rheinarmee geſtanden (ſ. *Buhot de Kersers*, Histoire de Th. Malo de La Tour d'Auvergne (Corret). Paris. s. a. S. 346) — wofür ſich ſelbſt in den Archiven des Kriegsminiſteriums kein Dokument vorgefunden, iſt, wenigſtens für das Jahr 1798, hiemit geſichert.

lateiniſch abgefaßtes Verzeichniß ſeiner Vorgänger, enthält intereſſante Angaben über die Geſchichte der Pfarrei und kurze Notizen über die bisherigen Pfarrer daſelbſt. [1])

Allein auch hier ſollte ſeines Bleibens nicht lange ſein. Die weitere Ausbildung ſeiner Kinder beherzigend, ſuchte er ſich wieder Straßburg zu nähern und nahm daher bereitwillig die Stelle als Pfarrer von Rundolsheim und Nieder-Hausbergen an, zu welcher er, den 3. Jänner 1809, einſtimmig vom Konſiſtorium von Wolfisheim gewählt worden war. Drei Jahre ſpäter nöthigten ihn die Folgen einer Verwundung am Schienbein, die ihn beim Aufſteigen in einen Wagen betroffen hatte, der ihn zur Abhaltung des Gottesdienſtes nach Nieder-Hausbergen bringen ſollte, einen Vikar zu nehmen. Dazu kamen neue Zeitſtürme.

Röderer zog ſich gegen Ende des Jahrs 1813 mit den Seinigen abermals nach Straßburg zurück, wo er, allgemein geachtet, der treuen Liebe älterer und jüngerer Freunde genießend, den 30. Jänner 1815 ſein viel bewegtes, wechſelvolles Leben ſchloß.

Unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren zeugen manche von dem Ernſte und der raſtloſen Thätigkeit, die er auf ſeine Amtspflichten, namentlich auf den Schulunterricht [2]) verwandte, dem er, ſchon als Student, und ſein ganzes Leben hindurch, ſeine Zeit und Kräfte aufs Treulichſte gewidmet hatte.

Von Veröffentlichung irgend einer ſelbſtändigen Druckſchrift, habe ich keine Spur gefunden. Als Mitarbeiter, mehrmals jedoch ohne Namensbezeichnung, erſcheint er in einigen deutſchen und ſchweizeriſchen Zeitſchriften, von denen manche ſchon im Verlauf dieſes Verſuchs erwähnt wurden: in Boie's

---

[1]) Es führt den Titel: »*Sundhusanorum* pastorum series et quæ sub ipsis acta.« 1601—1809. 7. pag. 4°.

[2]) Unter ſeinen Papieren befindet ſich u. A. ein recht methodiſch und leicht verſtändlich abgefaßtes Rechenbüchlein für Mädchen; ebenſo eine kleine Anleitung zum Gartenbau auf dem Lande.

Teutſchem Muſeum und in Ewalds Urania; ſowie er auch zu Lavater's Phyſiognomik einzelne Bemerkungen, und zahlreiche kleinere und größere Aufſätze, Notizen und Rezenſionen in Pfenninger's Chriſtliches Magazin lieferte. Unter den elſäſſiſchen Zeitſchriften, welche Arbeiten von ihm enthalten, ſind zu nennen: Der Bürgerfreund, Straßburg 1776 und 1777, 2 Thle.; — die Straßburgiſchen Gelehrten und Kunſtnachrichten, 1782—1785, 8 Thle.; — Seybolds Magazin für Frauenzimmer, Straßburg und Kehl, 1782—1786, 14 Thle. und Neues Magazin für Frauenzimmer, 1787—1790, Straßburg 13 Thle. — Im Manuſcript befinden ſich, außer den Bruchſtücken aus ſeiner Reiſebeſchreibung von Straßburg nach Weſtphalen, noch andere aus einer Ueberſetzung des 2. Buches von Xenophon's Denkwürdigkeiten des Sokrates vor, die wahrſcheinlich für irgend eine der genannten Zeitſchriften beſtimmt waren.

In den nachfolgenden Notizen über Röderer's Freunde, welche den Briefen vorangehn, ſind namentlich die Verhältniſſe dieſer Freunde zu jenem, ſowie zu Straßburg und dem Elſaß überhaupt berückſichtigt worden. Ich wollte keine vollſtändige Biographieen geben, was bei den bedeutendern Namen wie Goethe, Lavater, Schloſſer unnöthig wäre, da ſie ihre Biographen längſt gefunden haben; nur über Kayſer habe ich eingehendere Mittheilungen gemacht, da dieſer bis jetzt weniger bekannt war.

II.

Röderer's Freunde (1772—1784).

1. Johann Wolfgang Goethe.

Da Goethe's Leben und Schriften den meiſten Leſern der Alſatia bekannt, dieſelben übrigens in jeder etwas ausführlichen Literaturgeſchichte beſprochen ſind, ſo kann ich mich füglich auf einige Angaben in Beziehung auf ſeinen Aufenthalt in Straßburg[1]) und im Elſaß beſchränken; auf denſelben beziehen ſich auch die beiden unten folgenden Briefe.

Johann Wolfgang Goethe, der den 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt am Main geboren wurde, bezog im Frühling 1770 die alte ehrwürdige Univerſität Straßburg um daſelbſt, nach ſeines Vaters Wunſche, Jurisprudenz zu ſtudieren. Er gab ſich aber hier mehr mit mediziniſchen und literariſchen Studien ab; mit letztern, wie er es ſelbſt ſagt, beſonders nach ſeiner Bekanntſchaft mit Herder, der damals in Straßburg verweilte um ſich einer Augenoperation zu unterziehen. Herder weihte ihn in ein näheres Verſtändniß Homer's ein und machte ihn mit Oſſian und Shakſpeare bekannt, was ſeinem Geiſte eine neue mächtige Umwandlung verlieh. Hier verband er ſich auch mit dem Aktuar Salzmann, mit Jung-Stilling, Lenz, Lerſe, Bleſſig, Haffner u. A.[2]) Mit Röderer

[1]) S. Goethe zu Straßburg von J. Kryſer, Neuſtadt a. d. Haardt 1871.

[2]) S. des Verfaſſers: Der Aktuar Salzmann und ſeine Freunde. Mülhauſen 1855.

pflegte er zwar, wie schon oben bemerkt, keinen nähern Umgang, kannte ihn aber hinlänglich um ihn schätzen und lieben zu lernen.

Goethe's in Straßburg verfaßte, begonnene oder im Geiste niedergelegte Schriften, habe ich S. 7 angegeben. Von seinem Liebesverhältniß zu Friederike Brion von Sessenheim,[1]) gibt er selbst in „Dichtung und Wahrheit" eine lebensvolle, hinreißende Schilderung; Andere haben seitdem weitere Beiträge dazu geliefert, und noch ist die Friederiken-Literatur nicht abgeschlossen.

Salzmann, Koch und Oberlin wollten Goethe für die akademische Laufbahn gewinnen und ihm in Straßburg behalten; auch wurde ihm Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles gemacht. Allein von Frankfurt aus drängte ihn der Vater seine juristischen Studien fortzusetzen und an ein baldiges Absolvieren zu denken. Seine Promotion als Lizentiat der Rechte, nicht als Doktor, wie in manchen Literaturgeschichten steht, fiel auf den 6. August 1771[2]). Die dabei vertheidigte Dissertation, bei welcher Lerse opponierte, enthält 56 Sätze und faßt nur 12 weit aus einander gedruckte Seiten[3]); sie führt den Titel: Positiones Juris quas Auspice Deo etc. pro licentia summos in utroque Jure honores rite consequendi in alma Argentoratensi die VI. Augusti MDCCLXXI. publice defendit Joannes Wolfgang Goethe mœno-francofurtensis. Argentorati typo J. H. Heitz. Die ihm von der Fakultät gemachte Aufforderung, er möge nun

---

[1]) Außer den vielfachen Berichten darüber, s. F. Lucius, Pfarrer in Sessenheim, Aus der Geschichte eines alten Pfarrhauses (1871).

[2]) Den 9. August 1871 wurde zu Straßburg, bei Gelegenheit der Neugründung der Straßburger Bibliothek, auch eine Goethe-Feier abgehalten.

[3]) Das von Goethe an Salzmann abgegebene Exemplar war in der Straßb. Stadtbibliothek vorhanden. Ein anderes Ex. befindet sich in der Bibliothek von F. C. Heitz; im Katalog Nr. 3274.

noch in Straßburg doktorieren, wies Goethe ab. Er ſchrieb deßhalb von Frankfurt aus an Aktuar Salzmann: „Der Pedell hat ſchon Antwort: Nein! Der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel weggerechnet, iſt mirs vergangen Doktor zu ſeyn. Ich hab ſo ſatt am Lizentieren, ſo ſatt an aller Praxis, daß ich höchſtens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutſchland haben beide Gradus gleichen Wehrt.“ [1])

Goethe war Ende Auguſt wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, wo er noch eine Zeitlang verblieb, ſich ſpäter in Wetzlar und anderswo aufhielt, Reiſen in Deutſchland und nach der Schweiz machte, bis er von Karl Auguſt, Erbprinzen von Sachſen-Weimar, im Jahr 1775 nach Weimar berufen wurde. Er fungierte nach und nach als Legationsrath, Geheimer Rath, Kammerpräſident und Theater-Intendant, und wurde zuletzt erſter Staatsminiſter, 1815. Nach dem Tode ſeines fürſtlichen Freundes, begab er ſich in Ruheſtand und ſtarb zu Weimar, den 22. März 1832.

Zwei Briefe von Goethe an Röderer.

1.

(o. O.) am 21ten Sept. 177(2).

Wie mir's geht, wird Ihnen Hr. Hafner [2]) ſagen, und wie angenehm es mir iſt ſchrifftliche Zeugniſſe zu ſehen, daß Ihre Liebe, Ihr Vertrauen zu mir, durch die Entfernung eher

---

[1]) Dieſer Brief ſteht vollſtändig in meiner Schrift Aktuar Salzmann u. ſ. w., S. 46—48, woraus er auch in die Berliner Sammlung Bd. II. S. 183 u. 184 übergegangen iſt. Der Herausgeber, welcher auch meine Anmerkungen dazu wörtlich abdruckt, hätte die Quelle wohl angeben dürfen. Ein Gleiches bemerke ich noch für eine Stelle, Bd. II, S. 191. Suum cuique!

[2]) Isaac Haffner, ſ. weiter unten.

vermehrt als verringert worden iſt, brauch ich wohl nicht zu erhärten, da Ihnen bekanndt iſt, wie ſehr ich da Anteil nehmen muß, wo ich Geiſt und Bewegung fühle.

Es war uns nicht gegeben, näher bekanndt zu werden, und durch den Umgang uns wechſelsweiſe zu nutzen, und doch ſind wir vielleicht beſſer verbunden als manche Jugendgeſellen, hier gilt kein Verjährungsrecht, ein einziger Aufblick läßt uns ein wechſelſeitiges Intereſſe erkennen; ein einziger Tapp im Dunkeln iſt offt mehr wehrt als ein Spaziergang am ſchönſten Sonnentag.

Es freut mich daß mein Reden unter Ihnen mit ἐξουσια [1]) geſalbt war, und daß der Geiſt alles des was lebt, meine Worte zum fruchtbaren Regen geſchickt hat, lechzenden Pflanzen Munterkeit und Elaſticität zu erneuern.

Die Gelegenheit die Sie finden praktiſch an die Baukunſt zu gehen, iſt fürtrefflich. Wenn der Künſtler nicht zugleich Handwerker iſt, ſo iſt er nichts, aber das Unglück! unſre meiſte Künſtler ſind nur Handwerker. So lang 's denn da bey alletags Gebäuden bleibt, da geht's noch ſo ziemlich; ſobald Pallaſt oder Monument aufſteigen ſoll, iſt ihr Feenſtab zu ſchwach. Und dazu braucht man eigentlich den Baumeiſter, ieder Bauer giebt dem Zimmermann die Idee zur Schöpfung ſeiner Leimen Hütte; wer ſoll Jupiters Wohnung in die Wolken thürmen? wenn es nicht Vulkan iſt, ein Gott wie er.

Ja der Künſtler muß eine ſo große Seele haben, wie der König für den er Sääle wölbt, ein Mann wie Erwin, wie Bramante.

Das gröſte Meiſterſtück der deutſchen Baukunſt, das Sie täglich vor Augen haben, das Sie mit Muſe bey genialiſchen Stunden durchdenken können, wird Ihnen nachdrücklicher als ich ſagen, daß der groſe Geiſt ſich hauptſächlich vom kleinen

[1]) Goethe läßt hier, ſowie im nachfolgenden Briefe, spiritus und Accent weg.

darin unterſcheidet, daß ſein Werk ſelbſtſtändig iſt, daß es ohne Rückſicht auf das was andre getahn haben, mit ſeiner Beſtimmung von Ewigkeit her zu coexistiren ſcheine; da der kleine Kopf durch übelangebrachte Nachahmung, ſeine Armuth und ſeine Eingeſchränktheit auf einmal manifeſtirt.

Wie manchmal, von dieſem Standorte betrachtet, ſinken die größten Gebäude ins kleine, wie Bürgershäuſer vom Münſter geſehen.

Leben Sie wohl, denken Sie auch auf dem Münſter an mich. Und wenn Sie meinen Nahmen in einem der Eckpfoſten ſehen, ſo ahnden Sie Sich dahinauf zu mir, in iene Zeiten zurück, da wir uns noch nicht kannten, und fühlen Sie alle Wonne die ich fühlte. Damals wünſcht ich mir viel Menſchen und mich wie ich Sie ietzt kenne. Leben Sie wohl.

Goethe.

Wenn Sie es als Theolog übers Herz bringen können, ſo verſagen Sie mir Ihre Stimme nicht, da ich bey der Geſellſchaft durch Hrn. Jung um einen Ehrentag des edlen Schakspears anſuche.

2.

(o. O. 1773.)

So gut ich weis, lieber Freund, daß ſchweigen beſſer iſt als viel reden, ſo geſteh ich Ihnen doch gerne, daß ich mir Ihr allerſeitiges Stillſchweigen nicht ganz vorteilhafft ausgelegt habe. Hr. Wunſchold [1]) kann Ihnen ſagen, daß Ihr Brief mich überraſcht hat, ich danke Ihnen für die Bekannt-

---

[1]) Aus Straßburg; wahrſcheinlich ein Kaufmann, von dem in Röderer's Nachlaß ein humoriſtiſcher, aber ganz auf intime Verhältniſſe bezüglicher Brief (11. Jänner 1786) vorhanden iſt.

ſchafft dieſes lieben Mannes. Daß Sie in Ihren eiffrigen Bemühungen fortfahren würden, hatte ich keinen Zweifel, und daß Sie in ecclesia pressa die Griechen fortſtudiren, das traut ich Ihrem Herzen zu; doch hab ich immer gewünſcht zu hören wie und was. Es würde mich aufmuntern, ich würde aufhören ſo ganz allein zu ſeyn wie ich hier binn. Wenn ich Ihrer viere hier hätte, nur drey, auch wollt ich noch tiefer herunter zu kapituliren, es ſollte viel anders ſeyn. Denn ſo wie Deukalion über den fruchtbaaren Boden der unendlichen Erden hinzuſehen, und doch eines Geſchlechts zu ermangeln — Wenn einem da der Genius nicht aus Steinen und Bäumen Kinder erweckte, man möchte das Leben nicht.

In der Nachbarſchafft hab ich einen werthen Freund und das *αναμειβειν* unſrer tähtigkeit erhält uns beyde.

Die bildenden Künſte haben mich nun faſt ganz. Was ich leſe und treibe tuh ich um ihrentwillen, und lerne täglich mehr, wie viel mehr wehrt es in allem iſt, am kleinſten die Hand anlegen und ſich bearbeiten, als von der vollkommenſten Meiſterſchafft eines andern kritiſche Rechenſchafft zu geben. Ich habe das in meiner Bauk.[1]) und anders wo von Herzen geſagt, und ich weiß daß das Wort, an jungen warmen Seelen, die im Schlamme der Theorien und Literaturen noch nicht verlohren ſind faſſen wird. Mich freut von Herzen, daß Sie Anteil dran nehmen, wie offt hab ich im Schreiben an Sie alle gedacht denn ich war ganz wieder um den Münſter in meiner Wonne. Hier ſchick ich Ihnen der bibliſchen Fragen[2]) vier Ex. ſie ſind hier nicht zu haben und auch 1. Bauk. Und binn nun weitläuffig genug geweſen über mich, um Sie zu

---

[1]) „Von deutſcher Baukunſt", D. M. Ervini a Steinbach" 1773, 16 S. 8°; wurde ſchon 1772 ausgegeben.

[2]) „Zwo wichtige bisher unerörterte Bibliſche Fragen zum erſtenmal gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben." Lindau am Bodenſee (Frankfurt) 1773. 16 S. 8°.

locken und Ihre Freunde deßgleichen zu tuhn. Grüßen Sie mir sie alle.

Der ihrige

Goethe.

Anmerkung des Herausgebers.

Goethe's, am Schlusse des ersten Briefes ausgesprochener Wunsch, ging in Erfüllung; in der vom Aktuar Salzmann präsidirten Gesellschaft, der auch Goethe während seines Aufenthaltes in Straßburg zugehörte, wurde ein Shakespeare-Fest [1]) gehalten. Lerse hatte die Festrede übernommen; sie befindet sich, in der Originalhandschrift, in Röderers Nachlaß und begreift acht ziemlich gedrängt geschriebene Quart-

---

[1]) Ich muß hier einen Irrthum berichtigen, den ich in der Einleitung S. V. meines Büchleins „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim", Basel 1842, unwillkürlich begangen habe. Dort heißt es: „In Straßburg besaß ich ein Exemplar von Shakspeare's Othello, welches Goethe Lenz zum Geschenke gemacht hatte" u. s. w. Dieses Exemplar, das mir, nach mehr als drei Jahren, erst zurückerstattet wurde, und nun vor mir liegt, enthält den englischen Text des Othello, Gottingen, Victorinus Possiegel, 1766. 158 S. kl. 8°; es ist in grau Papier eingebunden. Auf der innern Decke, dem Titel gegenüber, steht von Göthe's Hand geschrieben:

Seinem und Schäkespears | würdigem Freund | Lersen, | zum ewigsten Angedenken | Goethe. |

Darunter von Lerse's Hand:

Ewig sey mein Herze dein | Mein lieber Goethe | Lersé.

Unter dem englischen Titel des Buchs stehn folgende Worte von Lerse's Hand:

«O degli altri Poeti onore et lume
Vagliami 'l lungo studio, e 'l grand amore
Che m 'han fatto cercar lo tuo volume
Tu se lo mio Maestro, e 'l mio autore.»
«Dante a Virgilio.»

ſeiten. Den größten Theil nimmt Shakeſpeare's Biographie nach de la Place Engliſchem Theater, ein. Die Charakteriſtik des Dichters wollte Lerſe nicht geben; er ergeht ſich nur in allgemeinen Betrachtungen über deſſen Werth. Im Eingange ſagt er:

„Meine Herren, ... Ihr Vorhaben jedem großen Dichter einen beſondern feyerlichen Tag zu wiedmen, zeigt Ihre edle Dankbarkeit gegen dieſe Männer, ſo wie die Wahl derſelben, ihren gereinigten, unpartheyiſchen Geſchmack ....

„In einem Jahrhundert, da dichten nichts anders, als ein bischen witzig reimen iſt, da die Muſen liederliche Menſcher ſind, und auch als ſolche ſingen, da müßen Gedichte ſo verdorben, wie die Sitten unſerer Zeit ſein, da einige Narren die Zähne bloßen zu machen, oder einem närriſchen empfindſamen Herzen durch Liebe und Triebe in anakreontiſchem Verfolgen, eine empfindſame Thräne abzulocken, elende Bänkelſänger zu Genies, zu Dichtern des Geſchmaks des jetzigen Publikums erhebt, in einem ſolchen Jahrhundert, das ſo aufgeklärt iſt, daß man vor lauter Klarheit gar nichts ſieht, muß ich in der That erſtaunen, daß Sie den Muth haben nur vier einfältige Schüler der einfältigen Natur, aber auch ihre Lieblinge, zu Ihren Schutzpatronen zu wählen: die Heilige Poeſie, die erſte unter allen, unſern Shakeſpeare, und die Barden der Vorwelt Oſſian und Homer. Das ſind die Einzigen, die ſich weit über den Pöbel geſchwungen, und hoch über unſern Häuptern dahinfliegen, zu hoch um unterſcheiden zu können, welcher von ihnen der höchſte ſeye.

„Verzeihen Sie, M. H., wenn ich gleich einem mürriſchen Alten, der über die Sitten der Jugend ungehalten iſt, öfters wie Recht es iſt, auch etwas zu lang über unſer Jahrhundert losgezogen, und dadurch von meinem Zwecke etwas abgekommen bin.

„Wir feyern heute Shakeſpeare's Tag, des ſo unrecht verſtandenen, ſo oft verläumdeten, und nur wenig edlen recht bekandten Shakeſpears."

Nach der Erzählung der vorzüglichſten Lebensmomente des Dichters, ſchließt der Redner mit folgenden Worten:

„Ich hätte Ihnen, M. H., noch viel von unſerm Shakeſpeare zu ſagen; ich habe noch einiges von Popens Edition, von Wielands Ueberſezung und von Garriks Jubileo reden wollen, aber es war mir unmöglich, die nöthige Zeit dazu zu verwenden. Vielleicht habe ich die Ehre Sie bey einer andern Gelegenheit davon zu unterhalten.

„Ich bitte Sie noch endlich um des Himmelswillen Shakeſpeare nicht mit der Einbildung die uns alle heutige Dichter beſonders die Franzoſen davon machen, zu leſen, nemlich, daß ſeine Fehler, ſo gros, als ſeine Schönheiten ſeyen. Es iſt undankbar von einem Voltaire über dieſen Mann ſo los zu ziehen, da ihn, wie Leſſing ſagt, der Schatten der engliſchen Kühnheit kein Glück gemacht, und ſeine Zayre, ſein beſtes Stück, gewiß nichts anders, als ein rauchender Feuer-Brand iſt, den er aus dem hellbrennenden Scheiterhaufen Othello geſtohlen.

„Leſen Sie ihn alſo, M. H., und Sie werden, wann Sie ihn unpartheyiſch leſen, von der ungewöhnlichen Hohheit und Stärke des Genie's, von der Schönheit, dem Feuer, und der unerſchöpflichen Fülle der Einbildungskraft, von der tiefen Kenntniß der menſchlichen Natur und von dem edlen empfindungsvollen, mit dem zärteſten Gefühl für das ſittliche Schöne und Gute begabten Herzen, welche ſich in den Werken Shakeſpeares in einem ſo ſchimmernden und mannigfaltigen Licht offenbaren, gerührt, mit eben ſo viel Bewunderung für ſeinen Geiſt, als mit Gewogenheit für ſein Herz erfüllt werden. Und mit dieſen Worten des Hrn. Rowe empfehl ich mich Ihnen."

II. Philipp Christoph Kayser.

In seinem Büchlein „J. M. R. Lenz und seine Schriften u. s. w." (Baden 1857), sagt Ed. Dorer-Egloff: „Lenz stand auch mit Christoph Kaiser, dem Musiklehrer „und Componisten in Zürich, der seine flüchtigen Aufsätze in „Winterthur drucken ließ, in Verbindung; Kaiser war Göthe's „musikalischer Freund; all' dieser Umstände ungeachtet, wurde „seither auf Kaiser fast keine Rücksicht genommen und einem „allfälligen brieflichen Nachlaß kaum je nachgefragt."

Seitdem hat O. F. Gruppe in: „Reinhold Lenz Leben und Werke mit Ergänzungen der Tieck'schen Ausgabe" (Berlin 1861) sich ebenfalls, im Vorübergehn, mit Kayser — also schreibt dieser selbst seinen Namen — beschäftigt, jedoch unter Beibringung einiger irriger Notizen, die W. von Maltzahn in der „Ersten Beilage zur Königl. privil. Berliniſchen Zeitung" Nr. 300, 22. Dez. 1861 berichtigt und zugleich verspricht in einem eigenen Werke Ausführliches über Kaysers Verhältniß zu Lenz, Goethe, Lavater u. A. aus ungedruckten und gedruckten Aufzeichnungen mitzutheilen.

Was ich über ihn, außer dem Geburts- und Todesdatum, die ich bei Freiherrn von Maltzahn finde, beibringen kann, entlehne ich den Briefen an Röderer, denjenigen von Goethe an Lavater, an Buchhändler Reich und an Frau von Stein, sowie Goethe's Italienischer Reise; sie begreifen den Zeitraum zwischen 1774 und 1788. Kaysers zukünftigem Biographen bleibt somit noch ein gutes Stück Arbeit übrig.

Philipp Christoph Kayser[1]) wurde den 10. März 1755 zu Frankfurt am Main geboren und starb 1823. Ueber

[1]) W. v. Maltzahn; nicht Christoph Albert, wie ihn Gruppe angibt.

seine Familie, seine Kinderjahre und ersten Entwicklungsgang ist mir nichts bekannt. Ich finde ihn zuerst in Zürich, wo er als zwanzigjähriger Jüngling, im Jahr 1775 erscheint. Schon im Anfang des folgenden Jahres ist er mit Lavater und dessen Freunden innigst verbunden, und muß, in der Zwischenzeit oder auf der Reise dahin, wahrscheinlich durch seinen Landsmann Goethe, in Straßburg an Lenz und Röderer gewiesen worden sein. Sein Name kömmt auch auf der bekannten Gedächtnißtafel in der Münsterpyramide vor.

Bereits im Jahr 1776 [1]) gab er Lenzens Flüchtige Aufsätze heraus, welche Tieck in seiner Ausgabe wieder abdruckte. Den 16. September desselben Jahres schreibt Goethe an Lavater: „Grüße Alles und Kayfern.“

Im 3ten Vierteljahr des „Teutschen Merkurs“ vom Jahr 1776, S. 200—203, befinden sich drei Gedichte: Die Zeiten der Liebe; An Elisa und An ihr Bildniß; sie sind schwärmerisch, doch ächt poetisch, aus herztiefstem Grunde geflossen und mit dem Namen Kayser unterschrieben. Gruppe [2]) möchte sie Lenzen vindiziren, entscheidet sich doch endlich dahin, daß er Jenem das erste und das dritte; Diesem das zweite zuschreibt. Diese Liebhaberei ist aber eine blose, auf ungenügende Gründe gestützte Hypothese. Kayser, meint er, sei sonst nicht als lyrischer Dichter bekannt. Andere sind hierin anderer Meinung; so Freiherr von Maltzahn, der das Vorhandensein Hrn. Gruppe nicht bekannter Gedichte von Kayser ausdrücklich bestätigt; so verweise ich auch auf den 11ten der unten folgenden Briefe Pfenningers an Röderer (17. Nov. 1782), wo angeführt wird: „Litaney auf „aller Seelen von Kayser, Poesie und Musik, zu zwei „Stimmen, ein herrlich Stück. Text in Goethe's Sinne.“

---

[1]) Nicht 1777, wie bei Gruppe steht, S. 282. Vgl. den 4ten Brief von Kayser an Röderer. Zürich, 18. Juli 1776.

[2]) S. 325 und 330.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorübergehn laſſen, um hier, gegen mehrere andere Behauptungen in Gruppe's Schrift, förmlichen Proteſt einzulegen. Es ſoll dies vorerſt in Beziehung auf Lenz, Kayſers Freund, geſchehn; ſomit entferne ich mich nicht weit von meinem Gegenſtande auf den ich ſobald als möglich zurückkommen werde.

1. Wenn der Satz: „Es beſteht kein Zuſammenhang zwiſchen „Lenzens Liebe zu Friederiken und ſeinem Wahnſinn“ [1]) richtig wäre, ſo müßte man die leidenſchaftlichen Ergießungen dieſer Liebe in den Briefen an Salzmann; Goethe's unzweideutige, beſtimmte Aeußerungen über Lenzens Betragen in Seſſenheim, — von Goethe's Hand, gleichviel ob blos als Concept oder Notat — [2]); ſo wie Oberlin's Bericht über des unglücklichen Dichters Aufenthalt im Steinthal, ſämmtlich für apogryphiſch halten. Den einzigen Grund von Lenzens Wahnſinn, findet Gruppe in deſſen unglücklicher Liebe zu Fräulein Adelaide von Waldner, einer Elſäſſerin und Hofdame der Herzogin Luiſe in Weimar, die er ſchon in Straßburg gekannt haben ſoll, und die, wie er an Lavater ſchreibt, „Braut iſt mit einem Menſchen, der ſie nicht verdient, „nicht zu ſchätzen weiß, ohne Nerven für Schön und Gut, bloß „eigennützig vielleicht unter der Maske der Liebe.“ [3]) Von

---

[1]) S. Gruppe S. 66.

[2]) Nach ſeiner Schweizerreiſe, Spätjahr 1779, hatte Goethe Friederike Brion in Seſenheim beſucht; in Beziehung von Lenz zu ihr ſagt G. unter Anderm: „Er hatte ſich nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe verliebt in ſie geſtellt, weil er glaubte, das ſei der einzige Weg hinter die Geheimniſſe der Mädchen zu kommen, und da ſie nunmehr gewarnt, ſcheue ſeine Beſuche ablehnt und ſich mehr zurückzieht, ſo treibt er es bis zu den lächerlichſten Demonſtrationen des Selbſtmordes, da man ihn dann halbtoll erklären und nach der Stadt ſchaffen kann.“ S. den ganzen Aufſatz, den Eckermann, nach Goethe's Handſchrift in die Ausgabe 1840 von Goethe's Werken, unter dem Titel „Lenz“, aufnahm.

[3]) S. Dorer-Egloff, S. 160 u. f.

Erwiederung dieſer leidenſchaftlichen Liebe, die Lenzens ganzes Weſen erfüllte, iſt kein Zeugniß vorhanden; daß ſie ihn höchſt elend machte, ihn in Verzweiflung ſtürzte, die ſpäter in Wahnſinn ausbrach, will ich nicht in Abrede ſtellen. Ich räume mehr ein: ſie kann den unmittelbaren Anſtoß dazu gegeben haben. Allein zu dieſem Wahnſinn wirkten noch andere Urſachen und Erinnerungen mit. Dies tritt namentlich aus Oberlin's Bericht zweifellos hervor. Ohne, wie Dorer-Egloff, einen Beſuch Lenzens in Seſſenheim zu vermuthen, der unmittelbar vor deſſen Erſcheinen im Pfarrhauſe von Waldbach, alſo unmittelbar vor dem Ausbruche des Wahnſinnes, im Jänner 1778 ſtattgefunden hätte, was allerdings von Wichtigkeit wäre, wozu aber Beweiſe fehlen: frägt es ſich, warum Lenz in dieſer rauhen Jahreszeit ſich in jenes rauhe abgelegene Thal begeben hatte? Oberlin war ihm allerdings durch den gemeinſamen Freund Lavater bekannt und mußte ihm lieb geworden ſein; zudem war er an ihn durch Kaufmann, von Winterthur, einen andern Freund, empfohlen; allein ich glaube noch einen nachhaltigern Grund für ſein Erſcheinen im Steinthal angeben zu können. Seit der Veröffentlichung meiner beiden Schriften über „Lenz und Friederike“ und über den „Aktuar Salzmann“, habe ich die Gewißheit erlangt, daß die Familie Brion im Steinthale jederzeit freundſchaftliche Verbindungen hatte, namentlich in Rothau; unter andern kann ich die Familien Waidknecht und Bohy nennen; Sarah Waidknecht war Friederikens intime Freundin[1]) Dieſe Verbindungen veranlaßten es wohl mitunter, daß der Sohn Chriſtian Brion (bei Goethe: Moſes) in den achtziger Jahren Pfarrer in Rothau wurde; daß Friederike mit ihrer jüngſten Schweſter

[1]) Mittheilung, die mein edler Freund und Vetter Prof. Emil Küß, (geſt. in Bordeaux, als Maire von Straßburg und Deputirter in der National-Verſammlung) von ſeiner Mutter, Friederikens Jugendfreundin, erhielt und die, von ihm abgefaßt, vor mir liegt.

Sophie (das Täntele) dort eine Mädchenschule leitete, und ſpäter (nach 1787) einen Handel mit Weberzeugen und Töpfergeſchirr trieb, der aber nicht ſehr erſprießlich war. Von jenen ältern Verbindungen hatte Lenz wahrſcheinlich Kenntniß, und ſomit war ihm ein Anhaltspunkt für ſein Verweilen im Steinthale geworden und dasſelbe leicht erklärlich. Schwerlich hat er jedoch eine jener Familien geſehn, denn die Geiſteskataſtrophe des armen Stürmers eilte mit ſtets zunehmender Schnelligkeit herbei. Unleugbare Thatſache iſt es jedenfalls, daß die in ſeinen Paroxismen ausgeſtoßenen Rufe, ſich nach Oberlin's beſtimmten Worten auf Friederike bezogen: (er) „weiß es, daß Lenzens Geliebte Friederike hieß." — [1]) In einem Briefe den der Unglückliche — wie Oberlin weiter erzählt — „an die Mutter ſeiner Geliebten richtete, ſagt Lenz: „er könne ihr diesmal nicht mehr ſagen, als daß ihre Friederike nun ein Engel ſey und ſie würde Satisfaktion „bekommen." [2]) — Nicht zufällig iſt es endlich, daß er „in „Oberlin's Abweſenheit, den 3. Hornung 1778 ein zu Fou„day [3]) ſoeben verſtorbenes Kind, das Friederike hieß, auf„wecken wollte, welches ihm aber fehlgeſchlagen. [4])"

Und dieſe ſo natürlich herbeigeführten, geſchichtlich treuen Erklärungen, wollen Gruppe und ſeine Nachfolger bei Seite ſchieben, ihnen jede Bedeutung abſprechen! Fräulein von Waldner's Vorname war Adelaide; Gruppe will, daß der Dichter ſie unter den Namen Minna und Henriette beſungen habe, da er ſie mit jenem, „ihrem Rufnamen," wie er ſagt, „nicht bezeichnen durfte." [5]) Wie kommt es nun, daß er in ſeinem Irrſinne niemals einen oder den andern

---

[1]) Der Dichter Lenz u. ſ. w., S. 19.

[2]) Ebendaſ. S. 22.

[3]) Filial von Waldbach.

[4]) Der Dichter Lenz u. ſ. w. S. 16.

[5]) R. Lenz, Leben und Werke, S. 90.

dieſer Namen ausgerufen hat, deren Inhaberin ja die alleinige Urſache ſeines Wahnſinns ſein ſoll? Warum kömmt nur Friederike vor? Iſt es nicht natürlicher anzunehmen, daß, wie ich es oben ſchon bemerkte, ſeine hoffnungsloſe Liebe zu Fräulein von Waldner, den unmittelbaren Anſtoß zu ſeinem unheilvollen Zuſtande gab; daß aber, ſetze ich hinzu, bei ſeinem abermaligen Aufenthalte im Elſaß, dem Heimatlande ſeiner einſt ſo heißgeliebten Friederike[1]), alle Erinnerungen an dieſe in ſeinem Herzen zuſammenſtrömten und endlich zum Ausbruch kamen, und alſo der Schmerz um jene ſich mit dem Schmerz um die frühere Geliebte vermengte und zuletzt ganz in dieſen auflöste?

2. Eine andere Rüge muß mir Gruppe noch geſtatten: Seite 331 ſeiner Schrift ſagt er: .... „nachdem wir alles „durchmuſtert haben, was ſich zur Zeit von lyriſchen Gedichten „unſeres Lenz auffinden läßt, bringt ſchließlich wieder die „Frage an: wo ſind die Gedichte an Friederike? „Stöber und die ihm folgten, waren darum nicht verlegen, ſie bezogen eben alle Liebesgedichte auf „dieſe.“[2]) Dies iſt allerdings ſehr klar und förmlich ausgeſprochen! Ich antworte darauf eben ſo klar und förmlich: Dieſe Behauptung iſt reine Erfindung! Möge Hr. Gruppe mir und dem Publikum, vor welchem er dieſelbe mit ſolchem Nachdrucke ausſpricht, angeben: wann und wo ich dergleichen geſchrieben habe. Es dürfte ihm ſchwer fallen!

3. Endlich muß ich ihm bemerken, daß wenn er behauptet, daß „Pfarrer Oberlin ſchon im Jahr 1839 in der Erwinia „über Lenzens Wahnſinn veröffentlicht hatte“[3]), dieß ein

---

[1]) Das Leſen der Briefe an Salzmann kann hierüber keinem Zweifel Raum geben. — Lenzen's Verhältniß zu Friederiken, beſpricht neuerdings: J. Leyſer, Goethe zu Straßburg. Neuſtadt a. d. Haardt. 1871.

[2]) Vergl. S. 18, wo ſich dieſelbe unbegründete Behauptung befindet.

[3]) Ebendaſ. S. 12.

abermaliger Irrthum iſt; da Oberlin ſchon den 1. Juni 1826 geſtorben war. Der berührte Aufſatz iſt von meinem ſel. Vater in Oberlins Nachlaß aufgefunden worden, nach der Original-Handſchrift abgeſchrieben und von mir in der Erwinia zuerſt veröffentlicht worden. Eine andere Abſchrift übergab ich dem genialen zu frühe geſtorbenen Freunde Georg Büchner; dieſer verwandte ſie zu einer Novelle, die jedoch nur Fragment blieb und die er in Gutzkow's Telegraphen erſcheinen ließ. Auch L. Tieck, der im Jahr 1828 meinen Vater in Straßburg beſuchte, erhielt eine Abſchrift davon, die er aber zu ſeiner in demſelben Jahre erſchienenen Ausgabe von Lenzens Werken nicht mehr benützen konnte.

Ich gebe dieſe nothwendigen Exkurſe dem unparteiſchen Leſer zum Bedenken und nun iſt es Zeit unſern Kayſer wieder aufzunehmen.

Wir finden ihn mit ſeinem Freunde Lenz, im Sommer 1777, auf einer Alpenreiſe, über welche Letzterer an Lavater „aus dem Urſernerthal an der Matt", den 14. Juni Sonntag berichtet:

„Wollteſt Beſter! gegenwärtiges doch cito citissime an Jakobi [1]) laufen laſſen, du kannſt denken was mir dran gelegen ſein muß, da ich ihm vom Gotthart ſchreibe und dem Männlein doch gewiß keine Herzensergießungen unter ſo bewandten Umſtänden zu machen habe. Dir aber mündlich alles, was wir geſehen und genoſſen und gelitten. Petern [2]) fanden wir in Meiringen als wir aber vom Grindelwald

---

[1]) Johann Georg Jakobi; Lenz war Mitarbeiter an deſſen ſeit 1774 in Düſſeldorf erſcheinender Iris.

[2]) Peter Baumgartner oder Imbaumgarten, ein Schweizerknabe, hatte dem hannövriſchen Baron von Lindau, von dem noch mehrmals die Rede ſein wird, das Leben gerettet, wofür ihm derſelbe ein Vermächtniß hinterlaſſen. Nach Lindau's Tode nahm ſich Goethe auf rührende Weiſe des Knaben an und wurde ihm Vormund und Ver-

dahin zurückkamen, hörten wir, er sei schon wieder fort. Morgen geht's durch's Urnerloch nach Hause. Daß wir müde und matt über den beschneiten Grimsel und Furka gekommen sind, kannst du dir vorstellen. Also entschuldige. Herzlichen Kuß an dich und all unsere Lieben vom

Sünder L."

„Wir sehen beide aus wie die Gänse von hinten, wenn sie gerupft sind und die letzten Härchens abgeschreit. Kayser sind beide Augen verschwollen und ich kann auch nicht viel sehen. So hat uns Schnee und Sonne zugerichtet." [1])

Mit Goethe stand Kayser in fortwährendem Verkehr, derselbe schickte ihm die neuesten Lieder zum Komponieren. So schreibt er den 28. April 1777, von Weimar, an den Leipziger Buchhändler Reich: „Dann habe ich schon seit geraumer Zeit ein paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayser in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmste Waare ist: drum habe ich nichts gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran und so wollte ich Sie fragen, ob Sie sie brauchen oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind, wo ich sie gezeigt habe, immer mit viel Vergnügen gespielt und gesungen worden." [2])

In Straßburg ließ Kayser 1778, nach W. von Maltzahn, und nicht erst 1788, wie anderswo angegeben, ein

---

pfleger. Goethe schreibt an Lavater: „Der Junge ist nun mein, und wenn ich's recht kann, so soll er, wenn ich die Augen zuthue oder ihn verlasse, von niemanden abhängen, weil er von Allem abzuhängen fähren muß." S. Dorer-Egloff, S. 200—201. A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, 1756—1786. Weimar 1846, S. 177 u. f. — Goethe's Briefe, Berliner Sammlung 1870, Bd. I., S. 513.

[1]) S. Dorer-Egloff, S. 203—203.

[2]) Goethe's Briefe, Berliner Sammlung 1870, Bd. I., S. 497.

Büchlein erscheinen: „Ueber belletriſtiſche Schriftſtellerei, mit einer Parallele zwiſchen Werther und Ardinghello.[1]) Allen belletriſtiſchen Schriftſtellern und Leſern ihrer Schriften gewidmet.“ Dasſelbe wird wohl zuerſt in der Literariſchen Geſellſchaft vorgeleſen und von einem Mitgliede derſelben zum Drucke befördert worden ſein.

In den Jahren 1779[2]) und 1780 weilte Kayſer noch in Zürich. Von Homburg aus ſchreibt Goethe, 3. Januar 1780, an Frau von Stein:

„Hab' ich Ihnen ſchon geſchrieben, daß ich unterwegs eine Operette gemacht habe? Die Scene iſt in der Schweiz, es ſind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrik.

„Kayſer ſoll ſie componiren und wenn er's trifft, wird ſich's gut ſpielen laſſen.“

Es war dies „Jery und Bätely,“ das Goethe bereits den 29. Dezember aus Frankfurt an Kayſer abgeſchickt, und wieder den 30. Januar 1780. Es erſchien 1790 zu Leipzig im Druck.[3])

Den 3. Juli 1780 ſchreibt Goethe an Lavater: „Grüß Bäben. Sie mag mir ja die Compoſition von Kayſern auf meine Waſſertropfen ſchicken.“ Und den 24. Juli: „Sage Kayſern, daß ich indeß auf 12 Exemplare ſubſcribire.“

Des ältern Freundes und Landsmannes Antheil wuchs immer mehr zu Gunſten ſeines Schützlings; er dachte an deſſen weitere Ausbildung in der Kunſt, für die in Zürich der rechte Boden nicht ſein konnte. Er bewog ihn daher nach Weimar zu kommen, wo er auch zu Anfang des Jahrs 1781 eintraf. Schon den 19. Februar 1781 ſchrieb Goethe an Lavater: „Kayſer läßt ſich gut an, ich hoffe, ſein Leben hier ſoll ihn

---

[1]) Heinſe's bekannter Roman.

[2]) Goethe an Lavater grüßt Kayſer von Genf aus, 29. Okt. 1779.

[3]) Goethe's Briefe, Berliner Sammlung, Bd. II, S. 10.

geſchmeidiger machen. Er hat Gelegenheit in ſeiner Kunſt manches zu ſehen und zu hören.“ [1])

Goethe öffnete ihm ſein Haus, wo er mit den bedeutendſten Geiſtern Weimar's in Berührung kam und in deren Kreiſen aufgenommen ward; was Alles dazu beitrug des feurigen Jünglings manchfache Talente zu regeln und zu wirkſamerer Entwicklung zu bringen. Sein muſikaliſches Talent wollte Goethe namentlich fördern; deßwegen bewog er den Herzog ſich ſeiner anzunehmen und ihn an Gluck zu empfehlen, der im Jahr 1780 Paris, wo er ſeit 1774 verweilt, verlaſſen hatte und nach Wien abgegangen war. Derſelbe gab eine günſtige Erwiderung und Kayſer begab ſich im Mai 1781 über München nach Wien, wo er, von Weimar aus im September eine Geldanweiſung erhielt [2]) Goethe blieb ihm bis zum letzten Augenblicke ein treuer Führer; am 23. Mai ſchreibt er an Frau von Stein: „Zu Tiſch komm ich nicht; ich will Kayſern zum Abſchiede bei mir haben.“

Wie lange dieſer nun in Wien gelebt, was er dort getrieben und geleiſtet, darüber kann ich keine Auskunft geben. Wir finden ihn im Sommer 1783 wieder in Zürich, in Lavaters Umgang. „Ade,“ ſchließt Goethe einen Brief an dieſen vom 30. Juli, „grüß Kayſern, dank ihm für die Muſik.“ [3])

In Zürich hatte Kayſer ſeine Muſikſtunden wieder aufgenommen, dichtete und komponirte, insbeſondere für Goethe. Seine Kompoſitionen, denen es gewiß nicht an techniſcher Ausbildung noch an Lieblichkeit fehlte, drangen nicht bewältigend durch; Mozart's geniale Schöpfungen begannen eine neue Aera, und ſowie vieler Anderer, verſcholl auch Kayſers Name je mehr und mehr.

---

[1]) So auch Goethe's Brief an Lavater vom 18. März 1781. Vgl. Berliner Samml. Bd. II, S. 177, 201. 218.

[2]) Berliner Samml. Bd. II, S. 288.

[3]) Berliner Samml. Bd. II, S. 563.

Goethe aber war ihm mit rührender Anhänglichkeit treu geblieben. Im October 1787 beſchied er ihn nach Rom, wie wir dies aus der „Italieniſchen Reiſe“ erſehn [1]), in deren Berichten Kayſer im erfreulichſten Lichte und von manchfachen Seiten geſchildert wird. In Betracht der geringen Anzahl von Nachweiſungen über Kayſers Lebensumſtände kann ich mir nicht verſagen, nachfolgend, die bezeichnendſten Stellen jenem Buche des Meiſters, hinſichtlich ſeines Schützlings, auszuheben; ſelbſt den Beſitzern von Goethe's Schriften wird dieſe Zuſammenſtellung hier nicht unwillkommen ſein:

„Rom, den 27. October 1787... Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß Egmont angelangt und wie Ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch ſchon geſchrieben, daß Kayſer herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen, mit der nun vollendeten Partitur unſrer Scapinereien [2]). Du kannſt denken was das für ein Feſt ſeyn wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt, und Claudine mit Erwin, in ſeiner Gegenwart, mit ſeinem Beirath verbeſſert.“

— „Rom, den 5. November 1787. Kayſer iſt angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geſchrieben. Er iſt erſt am Klavierſtimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen. Es macht ſeine Gegenwart wieder eine ſonderbare anſchließende Epoche, und ich ſehe, man ſoll ſeinen Weg nur ruhig fortgehn, die Tage bringen das Beſte wie das Schlimmſte.“

---

[1]) S. die Cotta'ſche Taſchenausgabe von 1864, Bd. XXIV, S. 129 bis 281.

[2]) Scherz, Liſt und Rache. In Beziehung auf Kayſers Muſik, ſagt Gervinus V, 101, derſelbe habe das Stück im alten Schnitte, nach den „Mäßigkeitsprinzipien, Stimmenmagerkeit, Einfachheit und Beſchränktheit“ componirt. Goethe war anderer Meinung.

— „Rom, den 10. November 1787. Kayſer iſt nun da, und es iſt ein dreifach Leben, da die Muſik ſich anſchließt. Es iſt ein trefflich guter Mann, und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich iſt. Tiſchbein[1]) kommt von Neapel zurück, und da muß beider Quartier und Alles verändert werden, doch bei unſern guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis ſeyn."

— „Rom, den 24. November 1787... Kayſer's Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung ſetzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht, meine Arbeiten ſtockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern ſind nahe fertig zu ſeyn. Er iſt ſehr brav, verſtändig, ordentlich, geſetzt, in ſeiner Kunſt ſo feſt und ſicher, als man ſeyn kann, einer von denen Menſchen, durch deren Nähe man geſunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Geſellſchaftsblick, wodurch ſein, übrigens ſtrenger Charakter biegſamer wird, und ſein Umgang eine eigene Grazie gewinnt."

— „Bericht. November. Nun aber bei dem ſtillen Gedanken an ein allmähliges Loslöſen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackeren früheren Freundes vorbereitet, des Chriſtoph Kayſer, eines gebornen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klingern und uns andern herangekommen war. Dieſer von Natur mit eigenthümlichem muſikaliſchem Talente begabt, hatte ſchon vor Jahren, indem er Scherz, Liſt und Rache zu componiren unternahm, auch eine zu Egmont paſſende Muſik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück ſey abgegangen und eine Copie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Correſpondenz darüber ward räthlich gefunden, er ſoll

[1]) Maler; aus Goethe's Wahrheit und Dichtung bekannt; mit ihm hat G. den Veſuv erſtiegen.

ſelbſt unverzüglich herankommen, da er denn auch nicht ſäumend mit dem Courier durch Italien hindurchflog, ſehr bald bei uns eintraf und in den Künſtlerkreis, der ſein Hauptquartier im Corſo, Rondanini gegenüber, aufgeſchlagen hatte, ſich freundlich aufgenommen ſah ....

„Die Gegenwart unſeres Kayſers erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Muſik, die ſich bisher nur auf theatraliſche Exhibitionen eingeſchränkt hatte. Er war ſorgfältig die Kirchenfeſte zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt auch die an ſolchen Tagen aufgeführten ſolennen Muſiken mit anzuhören ...

„Nächſt dieſem hatte Kayſer noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm ſehr um alte Muſik zu thun war, ihm auch die Geſchichte der Tonkunſt ernſtlich zu erforſchen oblag, ſich in Bibliotheken umſah; wie denn ſein treuer Fleiß beſonders in der Minerva gute Aufnahme und Förderniß gefunden hatte. Dabei aber hatte ſein Bücherforſchen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des ſechszehnten Jahrhunderts aufmerkſam machte und z. B. das Speculum romanæ magnificentiæ, die Architekturen von Lomazzo, nicht weniger die ſpäteren Admiranda Roma und was ſonſt noch dergleichen ſeyn mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ ...“

— „Rom, den 9. Februar 1788 ... Kayſer geht auch als ein wackrer Künſtler zu Werke. Seine Muſik zu Egmont avancirt ſtark. Noch habe ich nicht alles gehört. Mir ſcheint jedes dem Endzweck ſehr angemeſſen.

„Er wird auch: Cupido kleiner loſer u. ſ. w. componiren. Ich ſchicke dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken geſungen werde. Es iſt auch mein Leibliedchen.“

„Rom, den 10. April 1788. Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entſchluß feſt war abzugehen, hatte ich auch kein Intereſſe mehr, und

ich wäre lieber ſchon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayſers willen und um Bury's willen. Erſterer muß noch einige Studien abſolviren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Muſikalien ſammeln; der andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde nach meiner Erfindung in's Reine bringen, dabei er meines Raths bedarf.

„Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreiſe feſtgeſetzt."

Als Goethe die letzten Berichte über ſein Zuſammenleben in Rom mit Chriſtoph Kayſer ſchrieb, war dieſer bereits in ſein vierunddreißigſtes Jahr getreten. Reiſen, Studien und Umgang mit mancherlei Charakteren hatten ſeinem Weſen mehr Ruhe und Ernſt verliehen, als ſich in den jetzt folgenden Briefen an Röderer aus dem Jahre 1776, da er um zwölf Jahre jünger war, ausſpricht. Er war da noch ganz in der Schaum- und Brauszeit, ein ächter Stürmer und Dränger; in Gedanken, Gefühlen und deren Ausdruck überſprudelnd.

Vier Briefe von Kayſer an Röderer.

1.

(Zürich) d. 20 J. 76.[1])

Ich habe deinen Brief erhalten, lieber Bruder, und mich deiner wieder ſehr gefreut. Du biſt alſo ſo gewiß als ich daß wir uns einander auf ewig gegeben ſind.

Vor allen Dingen küſſe unſern einzigen Lenz[2]) mit dem

---

[1]) 20. Jänner 1776, ſ. den Schluß des Briefes.

[2]) Im Frühjahr 1776 verließ Lenz Straßburg; er zog nach Weimar; anfangs Jänner finden wir ihn in Colmar, bei Pfeffel, ſpäter in

Kuß der brüderlichen Liebe, und dabei danke ihm für die Verse, die ich zwar noch nicht geſehen habe, weil ſie Lavater zurück behielt. Danke ihm für alles, was er an uns, an mir! thut. Ich bin mein lebelang an wenig Menſchen auf dieſe Art geheftet geweſen, als ich ſchon unſichtbar an Lenzen, und als ich in eure Stadt kam, an euch beide Jungens!

Da hilft nun nichts vor, ihr müßt dieſen Sommer einen Sprung gen Zürch zu uns thun. Auf Schloſſer in Emmendingen und Zimmermann jr. harren wir ſo ſchon. Müßt da die überausherrliche Natur und das kleine Häuflein guter Menſchen ſehn! O was iſt Lavater vor ein Kerl! aber alle ſeine gelehrte Mittbürger ſind Schurken. Ich wende meine Seele weg von ihrem Andenken und an ihre Schriften habe ich längſt den — gewiſcht [1])

Emmendingen bei Schloſſer und im Jänner 1778 bei Oberlin im Steinthal, wo ſein Wahnſinn den höchſten Grad erreichte. Möderer, dem man ihn nach Straßburg brachte, führt ihn wieder zu Schloſſer.

[1]) Kayſers derber Unwille ſpricht ſich namentlich gegen die anonymen Angreifer und Verläumder Lavaters aus, unter denen ſich auch Amtsgenoſſen desſelben befanden, namentlich der Verfaſſer des „Sendſchreibens“ (1775), das anonym erſchien aber den damals 24 Jahre zählenden Joh. Jac. Hottinger, ſpätern Profeſſor und Chorherrn, zum Verfaſſer hatte. (S. J. C. Lavater. Nach ſ. Leben, Lehren und Wirken, von F. W. Bodemann, Gotha 1856 S. 328 u. f.) Dagegen fand Lavater auch wieder in Zürich ſelbſt lebhafte Vertheidiger, z. B. in J. J. Heß. — Zimmermann ſchreibt an L.: „Hundsfötter ſchimpfen auf Dich und die Phyſiognomik und ſtehen doch gern drin! So niederträchtig wäre doch kein Deutſcher, wie dieſe Schurken in Zürich.“ — Goethe (wiewohl etwas ſpäter, 24. Juli 1780) ruft ihm zu: „Was Deine dickhirnſchaligen Wiſſenſchaftsgenoſſen in Zürich betrifft, und was ſie von Menſchen, die unter einem andern Himmel geboren ſind, reden bitt' ich Dich, ja nicht zu achten. Die größten Menſchen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hielten, waren demüthig und wußten, was ſie ſtufenweis zu ſchätzen hatten. Solches Kandidaten- und Kloſtergeſindel ziert allein der Hochmuth. Man laſſe ſie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels ſich ein wechſelſeitiges Concert vorraſſeln....“ Goethe's Briefe, Berlin. Samml. 1870, S. 80.

Wär mit unſerer Seele was anzufangen, ſo ſpannt ich meine aus und flög zu euch, und ergözte mich da recht. „O warum könten wir nicht in Hütten bei einander wohnen, unſere Herden und Weiber melken," ſagte Fritz Stolberg noch neulich zu mir. Wie ich in den Leuten exiſtir! Goethe, Lenz, Stolbergs, Paſſavant, Klinger, Miller und ſeine Weiber u. ſ. w. — Und als die Leute hörten, daß Röderer copuliren, trauen dürfte, ſprachen ſie: o komme zu uns lieber Mönch! [1])

Jungs Adreſſe weiß ich leider nicht. Ich will ſehn, mein Lenze, ob ich die Gedichte komponiren kann. Denn ich bin gar nicht im Fall, daß mir's drum zu thun wäre zu komponiren oder gedruckt zu ſeyn!

Will ſehen ob ich die Bildlein für dich bey Lavater bettlen kann.

Mache daß mir Lenz ſein Drama doch gleich ſendet, und ſonſt auf verſchiedenes prompt antwortet. Aber mit Ramond [2]) kann ich nichts zu ſchaffen haben, ihr liebe Seelen, ſo gern ich auch wolte. Und zudem iſts franzöſiſch das macht alles unmöglich. Wäre denn nicht da Strasburg oder überhaupt Elſaß der beſte Ort für ſo was?!?

Ein anders.

Lieber, ich kan dir kaum ſagen, was mir das iſt, daß du mir die Gedichte ſendeteſt! O Lenz! Lenz! Lenz! Lenz! könt' ich dich durch die Winde herreißen laſſen, wenn mir ſo oft Kraft und Muth und Theilnehmung fehlt! Wo Lenz das

---

[1]) Auf einem Quartblatte, eine Einladung auf das ſtrasburger Münſter enthaltend, ohne Jahrszahl, und von Chriſtoph Kaufmann jgr., Jakob Michael Reinhold Lenz und Ehrmann unterzeichnet, wird Röderer mit „liebes Mönchsbrüderchen" angeredet.

[2]) R. de Carbonnieres, Verfaſſer des Drama's Guerre de l'Alsace u. ſ. w.

all hernimmt — wie er aus dem kleinſten Ding ein Genie ſtück macht — —

Ob ich was davon in Muſik ſetzen werde, das weiß ich nicht. Und da ich weiß daß kaum ein Menſch iſt der den herrl. „Liebhaber“ [1]) ſetzen koute, ſo mag ich ihn nicht verderben; denn, ihr Lieben, ich bin lang noch nicht weiſe und geſchickt genug darzu!

Gieb dieſe Muſik Lenzen. Sag ihm daß er ſie recht hören ſolte und mir dann ſeine Meynung ſagen.

Leb wohl! wohl! wohl!

Zürch d. 23 Jenner 76.

M.

2.

(Ohne Orts noch Datumsangabe; aber aus Zürich aus dem J. 1776.)

L. Röderer noch was an dich.

Schloſſer hat eine Art von Degengehänge, das aus 3 Stücken beſteht: einem Haaken um es in Hoſen zu krappen und zwo Ketten mit Karabinern. Das Ganze iſt weiter von keinem koſtbaren Stof — es koſtet aber auch wie er ſagte nur 1 kleinen Thaler. Bitte dich alſo kauf mir ſo ein Gehänge aber es darf nicht theuerer ſeyn als 1 fl. Thl. Hr. Häfeli wirds bezahlen und dem gibſt du's auch mit. Thue das Lieber.

Abe nochmals. [2])

M.

---

[1]) Unter dieſem Titel befindet ſich kein Gedicht bei Tiek, noch bei Horer Galoſſ oder Gruppe.

[2]) Der Brief, zu welchem dieſes Zettelchen eine Nachſchrift, iſt abhanden gekommen.

3.

L. Bruder, Häfeli ist zurück und es freut mich, daß du ihn getroffen hast. Die Wolken[1]) wirst du an Lenz

[1]) Dieser Dichtung wird bereits 1775 in Briefen an Lavater und Herder erwähnt. An letztern schreibt Lenz von Strasburg, den 28. August 1775: „... Daß Aristophanes Seele nicht vergeblich in mich gefahren, der ein Schwein und doch bieder war. Du sollst auch die erste Abschrift meiner Wolken bekommen, über welche sich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte." Gruppe a. a. O. 280. Nach Freiherrn v. Maltzahn wäre das Manuscript von Lenz selbst vernichtet worden. Wie dem auch sein mag, fühlte sich Lenz, der diese Satyre gegen Wieland und Nikolai gerichtet hatte, verpflichtet, den erstern wieder etwas vor dem Publikum zu heben und die gekränkte Liebe zu heilen. Er schrieb deßhalb eine: Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken. Nec sum adeo (sic. statt adeo) informis. Virg. Eccl. (sic.) 2 v. 25 et seq." In seiner „Teutschen Chronik" 1775, Drittes Vierteljahr, S. 461 u. 462, urtheilt Schubart darüber folgendermaßen: „Vor einiger Zeit gieng eine Komödie, die Wolken betitelt, im Mscr. herum, worinnen Wieland und Nikolai mit Aristophanischer Bosheit mißhandelt wurden. Da entschuldigt sich nun deßfalls der Verfasser in einem Bogen, und legt sein Glaubensbekänntniß von Wieland und mitunter auch von Nikolai ab, so, daß der erste damit zufrieden seyn, der letztere aber schreyen muß über den harten schmerzhaften Angriff eines Mannes, der ihn an Genie so weit überlegen ist. So kühn, so steif und gutsinnig, so gedankenvoll und tiefsinnig, so im Feuerstrome ausgegossen, ist noch wenig geschrieben worden, wie diese drey Bogen. Am Ende räth er Wielanden zur Strafe für viele seiner sittenverderbenden Schriften — in einem Alter Dichterruhe auf Lorbeern an. Sind 40 Jahre schon das Greisenalter des Dichters? — Nicht doch! Homer schrieb seine Odyßee im fünfzigsten Jahr. Klopstock einige seiner vortrefflichsten Stücke vom 40. bis zum 50sten Jahre und Young seine Nächte gar im 80sten Jahr. Daß Wielands Phantasie noch bei weitem nicht ausgetrocknet sey, beweisen seine neuesten poetischen Stücke im Merkur, die größtentheils voll Lebens seiner sind. Indeß wirds jeder Leser (versteht sichs wer lesen kann) gar leicht sehen, daß diese Bogen einen unsrer ersten und vortrefflichsten Köpfe zum Verfasser haben. Feuer muß da seyn, wo einem die Flamm' ins Gesicht schlägt."

ſenden. Sag warum Häſeli das Degenkuppel nicht hat zahlen ſollen? Ich bitte dich laß mich nicht ſo in Schulden bey dir kommen, das geht nicht, Bruder! — — —

Kennſt du Wagnern?[1]) — Wenn's nicht zu ſpät iſt ſo laß es mit Rouſeaus (sic) Pygmalion ſeyn. Schreib mir drüber.

Noch was hab ich auf mir liegen. Was redeſt du da immer von einem Pack an Lenz? Weder Lavater noch ich u. ſ. w. wiſſen von einem ſolchen nichts. Befrage dich deshalben bey Lenz — daß des Getreibs und des Nicht hin- und herwiſſens ein Ende werde. Vielleicht meint er ſeine flüchtige Aufſätze oder die Wolken. Flüchtige Aufſätze, ſind davon zwey Bogen gedruckt fertig. Ich habe neulich Lenz geſchrieben und ihm geſagt daß er mich avertiren ſolte wo er ſeine Exemplar hin haben will. Eins will ich für dich und eins für Wagnern ſenden. Sag mit welcher Gelegenheit? Auch möcht ich dir gern die Briefe franco machen, wenn ſie ſie hier nur annähmen. — Nun grüße doch auch Act. Salzmann und bedeute mir einmal ob er vorm Jahr die Muſik hat zurückbekommen die er mir mitgab! Das gewiß und nicht zu vergeſſen! Schreib mir doch auch öfter was — ich bedarf deiner Liebe und möchte dich wohl wieder einmal ſehen und mein wallendes Blut ſättigen.

Die Gerls in Weimar[2]) treiben ſich gut. Mich freut ihr Leben, denn ich hab erſtaunenden Glauben daran. Zim-

---

[1]) Heinrich Leopold W., Verfaſſer der „Kindsmörderin", geb. zu Straßburg 19. Febr. 1747, geſt. zu Frankfurt a. M. 4. März 1779. Oft verwechſelt (auch von mir: Alſatia 1853, S. 31 u. 78. Altnar Salzmann, in der Vorrede und S. 31) mit einem andern Heinrich Leopold W., der in Marburg und Mainz lebte und erſt im Jan. 1814 ſtarb. Er war auch in Straßburg bekannt; von ihm iſt der Brief an Salzmann, S. 78, gerichtet.

[2]) Goethe und Lenz.

mermann[1]) wohnt bei Lavatern. Ist gar fein. Für mich nicht offen und wild genug. Amen. Leb wohl.

Zürich Juni. 76.

K.

4.

(Zürich) 18. Julius. 76.

Lieber Röderer, hier durch den nach Emmendingen gehenden liebsten Lavater eilf Exr. Aufsätze[2]) für Lenz; das zwölfte hat er schon nach Weimar bekommen. Ich werd ihm melden, daß du die Exr. hast, und du wirst wissen wie sie ihm zu übermachen sind auf daß des Handels und Getreibs ein Ende werd. Ich habe das meine jetzt gethan. Noch ist dabey eins für dich und eins an Wagner mit diesem Brief. Also die übrigen 11—se für Lenzen.

Gieb doch diesen andern Brief an Actuar Salzmann der bey Jafr. Lauthen am Tisch aß[3]) und Lenzens Freund ist — du wirst ihn wohl kennen. Glaube nicht daß ich nach Strasb. käme. Behüt mich Gott für dem Philantropin das ich wie den Teufel scheue. Ich bleib hier wo alles in allem ist, wär nur noch Goethe da![4]) Ich sagte nur daß ich dich gern einmal wieder sehen mögte. —

Kayser.

---

[1]) Von ihm war schon oben die Rede; es ist Zimmermann, aus Brugg, Verfasser der Schrift „Ueber die Einsamkeit"; später Hofarzt des Königs von Preußen. An ihn schrieb Lavater seine „Aussichten in die Ewigkeit."

[2]) Die von Kayser herausgegebenen „Hinterlassenen Aufsätze" von Lenz.

[3]) Wo auch Goethe seine Mahlzeiten nahm.

[4]) Goethe war im Juni 1775 bei Lavater gewesen.

III. Johann Georg Schlosser.

Johann Georg Schlosser, Goethe's Landsmann, älterer Jugendfreund und später dessen Schwager, wurde den 7. December 1739 zu Frankfurt am Main geboren. Goethe, der ihn, nach langer Trennung, zuerst wieder im Jahr 1766 in Leipzig sah, schildert ihn also: . . . „Ich fand (in ihm) einen jungen, wohlgebauten Mann, mit einem runden zusammengefaßten Gesicht,[1]) ohne daß die Züge deshalb stumpf gewesen wären. Die Form seiner gerundeten Stirn, zwischen schwarzen Augenbrauen und Locken, deutete auf Ernst, Strenge und vielleicht Eigensinn. Er war gewissermaßen das Gegentheil von mir, und eben dies begründete wohl unsere dauerhafte Freundschaft. Ich hatte die größte Achtung für seine Talente, um so mehr, als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit dessen, was er that und leistete, durchaus überlegen war. Die Achtung und das Zutrauen, das ich ihm bewies, bestätigten seine Neigung und vermehrten die Nachsicht, die er mit meinem lebhaften, fahrigen und immer regsamen Wesen im Gegensatz mit dem seinigen, haben mußte." [2])

Nachdem Schlosser eine Zeitlang als Geheim-Sekretar beim Herzog Friedrich Eugen von Württemberg fungiert hatte, lebte

---

[1]) Sein Portrait befindet sich in Lavater's Physiognom. Fragmenten, Bd. III, S. 344; Schlosser war jedoch nicht zufrieden damit; in einem Brief an Merk sagt er: „Lavater hat in der Physiognomik mein Bild so wenig als meinen Charakter getroffen." S. A. Nicolovius, J. G. Schlossers Leben und literar. Wirken, S. 58.

[2]) Dichtung und Wahrheit. — Gervinus, National-Literatur der Deutschen, Bd. IV, S. 554 u. f., gibt eine treffliche Würdigung von Schlossers Charakter und Schriften.

er nach Frankfurt zurück und wurde sodann vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden zum Hofrath und Oberamtmann der Markgrafschaft Hochberg ernannt; er wohnte als solcher in Emmendingen. Von da aus machte er häufige Ausflüge nach der Schweiz, wo er mit Iselin und Sarasin in Basel, Lavater und Pfenninger in Zürich u. A. verkehrte und in die Helvetische Gesellschaft aufgenommen wurde. In einer andern Richtung wandte er sich oftmals nach Colmar, wo er sich innig mit Pfeffel verband [1]) und nach Straßburg, wo er, als Gast, mehremals an den Sitzungen der literarischen Gesellschaft theil nahm und sich besonders an Salzmann, Joh. von Türkheim, Bleffig und Röderer anschloß. In seinem Amte das sich etwa auf 5 deutsche Quadratmeilen und über 20,000 Bewohner erstreckte, bewies sich „Schlosser", wie sein Biograph Nicolovius sagt, „als ein rüstiger Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volks, unermüdet thätig, der Armuth zu wehren und den Einwohnern, denen er jederzeit bereitwillig seine Fürsprache lieh, neue Erwerbsquellen zu eröffnen . . ." Glückliche, gesegnete Jahre verbrachte Schlosser in Emmendingen, wo ihn aber auch schwere Schläge trafen: der, nach nicht ganz vierjähriger Ehe, den 7. Juni 1777 erfolgte Tod seiner Gattin Kornelia Goethe [2]), und Lenzens bald darauf ausgebrochener Wahnsinn. Nachdem Schlosser sich zum zweitenmale 1778, mit Johanna Fahlmer verheirathet hatte, wurde er im Herbste des Jahres 1787, zum Geheimen Hofrath und Staats-Archivrath, in Carlsruhe, ernannt; später verweilte er einige Jahre in Pforzheim, Ansbach und Eutin, bis er, nach dem Tode seines ältern Bruders Hieronymus Peter, im Herbst 1798 als Syndikus in seine Vaterstadt berufen wurde, wo er den 17. October des folgen-

---

[1]) S. mein Schriftchen Pfeffels Epistel an die Nachwelt mit Anmerkungen u. s. w. Colmar 1859, S. 12, 33—35.

[2]) Ebendas. S. 34 und 35.

den Jahres ſtarb. Zu ſeinen vorzüglichſten Schriften gehören: Der Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, Frankfurt a. M. 1771 und deſſen zweiter Theil: Katechismus der chriſtl. Religion für das Landvolk, 1776; — Anti-Pope oder Verſuch über den natürlichen Menſchen u. ſ. w. Leipzig 1776; — Ueber Seelenwanderung, zwei Geſpräche, Baſel 1781 und 1782. — Seine Kleinen Schriften erſchienen in 6 Theilen, Baſel 1779 bis 1793, und 1780 u. f. in Straßburg bei König.

Zehn Briefe von Schloſſer an Röderer.

1.

22. Sept. 1776. [1]

Ihr Brief, liebſter Freund, iſt mir erſt vor wenig Tagen mitten unter einem Haufen von Geſchäften zugekommen. Nun fürchte ich Sie ſind nicht mehr da. [2] Glück denn zur Reiſe! und möchte Ihre Abſicht ganz erfüllt werden! . . . Ihre Bibliothek Bücher ſchicke ich an Hrn. Bleſſig mit der erſten Poſt; ich brauche ſie nicht mehr.

. . . Für die drei Köpfe danke ich. Sie ſind alle ſo treffend, daß man nicht fehlen kan. Sie ſind ein Meiſter in den Silhouettes!

Schreiben Sie mir doch ums Himmels und unſrer Freundſchaft willen aus Weimar ein Wort von Goethe und Lenzen. Ihr Brief ſoll gleich verbrannt und weder er noch der Inhalt einem Menſchen offenbahrt werden. Die Leute tractiren uns wie die todten Hunde!

[1] Ein früherer Brief vom 1. September enthält nur Aufträge die in Straßburg zu beſorgen ſind.

[2] Röderer bezog erſt im Oktober die Univerſität Göttingen, ſollte aber zuvor nach Weimar gehn.

Kuſſen Sie Kaufm.[1]) wenn Sie ihn ſehn! Ich bin und bleibe, guter, lieber, würdiger Freund,

ihr

herzlich ergeben

Schloſſer.

2.

Ich hätte Ihnen ſo gern nach Göttingen geſchrieben, lieber Roderer, aber die Zeit wird mir offt ſo eng und die Feder ſo ekelhafft daß ich nicht ans Briefſchreiben denken mag. Sie haben mich ein wenig geärgert daß Sie nicht mit Wagnern[2]) neulich zu mir gekommen ſind. Verſäumen Sie ſo keine Gelegenheit mehr, denn das Briefſchreiben iſt doch gar nichts gegen das Unterreden ſelbſt. Ihr Stück aus dem Demoſthenes habe ich gerne geleſen; werden Sie nichts mehr ins Muſäum liefern? Ich möchte doch Sie ein wenig von Göttingen reden hören und wenn Sie nicht bald kommen, ſo kom ich — Iſt Wagner noch da? ſchwerlich. Lenz iſt ſeit 14 Tagen in der Schweiz. Von Goethe hör und weis ich nichts. Es iſt mir leid, denn es iſt doch immer eine unangenehme Empfindung Freunde zu haben die man liebt und die ſich gar nicht um einen bekümmern. Thun Sie das nie einem Freund; es macht das weichſte Herz nach und nach roh.

Ich umarme Sie von Herzen.

Schloſſer.

F. d. 5. May 1777.

---

[1]) Kaufmann aus Winterthur.

[2]) Leopold M. von Straßburg; ſ. S. 54.

3.

E. den 22. Juni 1777.

Meinen Verluſt,[1]) liebſter Roderer, werden Sie ſchon wiſſen; wie viel ich leide werden Sie ſich denken — Ich wollt lieber bey meinem eigenen Todt an der Unſterblichkeit zweiflen als bey dem. Mir bleibt auf der Welt nun nichts, als auch alle Freude und allen Troſt des Lebens in mir zu ſuchen; denn die wo ich ihn vormals — vor wenig Wochen noch ſo immer, ſo reich, ſo rein fande, iſt nicht mehr. Wenn ich 8 Tage von ihr ſeyn muſte, ſo war mir vordem ſchon alles nicht recht; nun iſt ein ganzes Leben ohne ſie zu durchwandern. Ich habe allen Mannheit geprediget, nun brauch ich ſie mehr als alle!

(Es folgen Aufträge, namentlich Beſtellungen von Büchern) . .

Schloſſer.

4.

(Juli 1777.)

Ich dank Ihnen, lieber Freund, für Ihre Theilnehmung an meinem Verluſt. Er iſt gröſer als daß die Welt ihn erſetzen kan. Mich dünkt es hat meinen Wirkungs-Nerv ganz zerſchnitten, und es bleibt mir ſchwehrlich mehr übrig als meinen hoffentlich kleinen Lebensreſt durch zu leiden, oder was vielleicht die beſten unter allen Beſchäfftigungen ſind, nur in einem ganz kleinen Kreis zu wirken, und den Ueberreſt der Zeit mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen.

(Bücherbeſtellungen.)

---

[1]) Schloſſers Gattin. S. oben S. 57.

... Lenz iſt wieder fort in die fr. Schweiz. Er hat Ihnen gewis geſchrieben, daß ich bald hinüber komme, es kan aber vor Ende Auguſt oder Anfang September ſchwehrlich ſeyn. Grüßen Sie mir Meſſia und lieben Sie ferner

Ihren

Schloſſer.

3

C. d. 14. Oct. 1777.

Ich bin ſehr getröſtet von Euch aus Straßburg weggegangen, und das hab ich Ihnen, lieber Röderer, am meiſten zu danken. Ich hab mich ſchon lange vor dem langen, todten, einſamen Winter gefurchtet. Sie werden mir ihn erträglich machen! werden mich vergeſſen machen wie unglücklich ich bin. Ich brauch nur Menſchen um mich mit denen ich reden und leben kan, um das Leben zu ertragen, das ich verachte, aber tragen muß. In der Einſamkeit verſauret bey mir jeder Gedanke, jedes Gefühl, und was hier um mich, kan an meinen Gedanken und meinen Empfindungen zu wenig Antheil nehmen, und da mich ſo alles verläſt, mich tragen helfen wollen. Wenn ich unter Leute komme, ſo mein ich manchmahl ich vergeſſe mich und könnte wieder heiter, wieder aufgeräumt ſeyn. Es iſt aber eine Art von Wildheit die ſich gleich wieder legt wenn ich allein bin und die ich nicht lang tragen kan. Ich möchte mich gern zu der gelaſſenen Ergebung, zu der Gleichmütigkeit ſtimmen die ſchon lang mein Ideal iſt, an der meine ewige Liebe ſo langmütig gearbeitet hat, und die mit ihr wieder ganz verflogen iſt! — Ich muß nun einmahl leben, muß einmahl den Gang gehen der mir vorſteht. So möcht ich ihn auch gern gehn wies die Weisheit befielt, wies das Glück meiner Kinder fodert und mein Beruf. Ich will mich nicht vertiefen in mein Leiden, nicht prahlen mit eitler Schwermut. Gott, und ſie die ewig in

meinem Herzen wohnt, weis wie ich ihren heiligen Schatten noch liebe und verehre, wie ich's für den seeligsten Augenblick halten werde wenn ich wieder zu ihr komme, wie mein Herz hier keines Glückes mehr fähig ist. Aber alles was im Stand ist mir Ruhe zu geben, mich von der trägen Schwermut zu befreyen in die Einsamkeit mich stürzen wird, was mich nur erheitern kan, was mir nur das Leben erträglich machen kan, alles das will ich um meiner Seele, um meiner Kinder, um meiner Freunde, um deren willen, die einen Anspruch auf meine freymütige Wirksamkeit haben, gerne suchen, nehmen, brauchen. Ich halte es nicht für Weisheit im Schiffbruch auch das Brett wegzustoßen, das wir fassen können! — Das sag ich Ihnen, lieber Röderer, damit Sie wissen wie Sie mit mir leben können. Jede Freude — nur rauschende nicht, die Sie und ich von Natur hassen — jede ist mir lieb und recht! Wir wollen Vergnügen suchen und das Lachen nicht von uns weisen. Ich rufe Sie nicht ins Freudenhaus, das ist wahr, aber auch nicht ins Haus der Trauer. Ich gewöhne mich nach und nach meine Cornelie als den nie gebohrnen Engel anzusehn der zu meinem Schutz geschaffen worden ist und mich von jeher unsichtbar begleitete. Ich gewöne mich die Scenen der Freude und Liebe die ich mit ihr durchlaufen bin als Träume von einer andern Welt zu denken die nur Schattenspiel von dem sind was uns künftig zusammen bevorsteht. Ich nenne ihren Nahmen nun freyer, denke freyer an ihr ädles Leben. Noch die Hand eines Freundes der mich ermuntert, mit mir die leeren Stunden theilt, mit mir denkt und liest und fühlt, noch das, so werd ich ganz heil werden, ganz mein Leben tragen, und mich der Hand Gottes unterwerfen, ohne sauer zu sehn — Kommen Sie also, kommen Sie bald, mein Lieber! — Aber schreiben Sie mir erst wenn Sie kommen. Ich habe mit dem General Ried eine Zusammenkunft in Offenburg verabredet, wozu er mir erst den Tag bestimmen wird. Ich möchts also gern so einrichten, daß ich Sie von

da erwarten und ſchon von da an Ihrer genieſen könnte. Laſſen Sie mich alſo nur den Tag wiſſen wenn Sie frey ſind, dann will ich Ihnen den Tag ſchreiben, wenn ich Sie in Offenburg empfangen kan. Wir brauchen uns nicht nach der Poſt zu richten. Ich will Ihre Fahrt von Straßburg biß Offenburg ſchon beſorgen — Sorgen Sie mir dagegen für gutes Zeichenpapier und gutes Bleyſtifft. Auch noch was — halb Lächerliches muß ich Sie bitten. Ich möchte gern in meinen alten Tagen noch ein wenig Klavier ſpielen lernen, nur ſo viel daß wenn meine Kinder es können, ich ein wenig beytragen kan ſie zu üben. Ich habe die Noten ſchon ein wenig begriffen, aber es fehlt mir an Anfangsſtücken. Sie ſollen alſo da ein wenig mein Lehrer werden. Ich hätte eben ſo gerne die Flöte fortgeſetzt die ich vor 5 biß 6 Jahren anfing und wieder liegen laſſen muſte, aber faſt denk ich das Klavier iſt beſſer. Bringen Sie mir alſo auch dafür etwas mit. — Sie ſollen dagegen ein gutes Klavier auf ihrer Stube finden, und eine Auswahl von Stücken die Sie freuen werden. —

Leben Sie wohl, theilen Sie die Einſchlüſſe aus. Ich bitte Sie mich Ihrem ganzen Collegio ſehr zu empfehlen, und bin herzlich

(Ein nun folgender Brief vom 6. Dec. 1777 enthält nur Aufträge.)

Ihr

Schloſſer.

6.

(Gegen Ende October 1777.)

Sie denken mich nun gewis in Zürch und glauben das Buch der Ehrmanniſchen Geheimniſſe läg entziffert vor mir. Aber nichts weniger! An dem Tag wo Sie reisten, muſte ich Amtshalben auch ausreiten. Das Wetter war ſo abſcheulich daß

mir der Gedanke natürlich auffiele, wenns die andere Woche auch so iſt, ſo werde ich üble Zeit haben; da wollte ich mich mit der Ausſicht in der Geſellſchaft der Leute erfriſchen wohin ich zu gehn gedachte; aber ſiehe, da ſtellte ſich das abſcheuliche Geſpenſt von Freundes-Kaltſinn mir in den Weeg; und fluchs beſchloß ich nicht zu gehn. Mein Genius wars der mir das damahls gerade eingab. Himmel was würde ich für eine Figur gemacht haben, wenn ich kalt, naß, mit Koth beſpritzt und müde zu den Leuten gekommen wäre, und hätt da Freude und Herrlichkeit gehofft, und ſie hätten lange Geſichter gemacht und wären roth und weis worden, und hätten gezischelt, und hätten mich empfangen als wie man gern jeden andern geſehn hätte. Ich fühlte das alles von weitem, und ich glaube ich habe ſehr wohl gethan daß ich nicht gieng. Ich ſchrieb das alles geſtern Kaufmann und Lenzen. Verdrieſt ſies, ſo mags. Ich kan die halben und 3/4 Freundſchafften nicht leiden. Und am Ende was brauch ichs? Ich habe Ihre zwey kleine Freunde in meiner Stube, die alles mit mir ſchwäzen was ſie auf dem Herzen haben. — Dank dafür, herzlichen Dank! Sie freuen mich ungemein. — Und dann hab ich mein Luischen [1]), damit will ich den Winter ſchon ſo fort ſchländern! Die andere Woche bekom ich auch eine Hobelbank [2]) und die übrigen Blancs des Tags füllen meine Geſchäffte und meine Bücher! — Nein, Menſchen kan ich nicht entbehren, das fühl ich; auch muß ich Freunde haben wenn ich glücklich ſeyn ſoll, aber lieber keine als 3/4.

---

[1]) Luiſe, Schloſſer's älteſte Tochter, ſpäter an Nicolovius verheirathet, geſt. 28. Sept. 1811. S. Schloſſers Leben v. A. Nicolovius, S. 228.

[2]) An Merck hatte er den 3. Mai 1777 geſchrieben: „Dann hab ich auch eine Drechſelbank, und ob ich gleich ſchon drei Jahre drechſele, ſo hab ich doch, weil ich nicht mehr als vier oder fünf Lectionen nehme, wohl, erſt ſeit drei Wochen das Geheimniß gefunden, mir ſelbſt darauf fort zu helfen.“ A. Nicolovius, S. 57.

. . . Und nun nochmahl Dank für Ihren Beſuch. Wenn Sie wieder kommen, ſo glauben Sie daß wir uns Ihrer freuen, und nicht mehr als wenn Sie ganz ungezwungen bey uns ſind . . . .

Grüßen Sie Bleſſig, erinnern Sie ihn an ſeinen Beſuch auf Weihnachten! Grüßen Sie alle Ihre Herrn Collegen vielmahl —

Ihr

Schloſſer.

7.

(Ohne Datum, aber von Mitte December 1777.)

. . . . . Und nun noch was, lieber Röderer, denn Sie werden erſtaunlich von mir geplagt. — Ich hab mich heut ſehr wieder gefreut über Shakſpears Makbeth, und bin ſo voll davon daß ich was darüber ins Muſeum [1]) ſetzen möchte. Um aber mein ganzes Herz darüber auszulaſſen bräuchte ich: 1) eine gute ſonderlich die Jonſtoniſche Ausgabe des Shakesſpear, d. h. nur den Theil wo Makbeth ſteht, denn meine prioriſche ſcheint mir an einigen Orten nicht correct, 2) Eſchenburgs Ueberſetzung von dieſem Stück, denn ich möchte den gern aufs Leder hauen; auch brauch ich an einigen Orten eine Ueberſetzung weil ich meiner Auslegung wenn der Druck recht iſt, an einigen Stellen nicht traue. Eſchenburg iſt zwar ein Archi-Eſel im Ueberſetzen, ſolche Purſche helfen aber doch manchmal zum Wortverſtand, 3) möcht ich gern einige authentiſche Schottiſche Hiſtorien von dem König Duncan und Makbeth haben. Buchanan iſt in dem Fach ein Hauptmann, ob er aber ſo weit hinaufgeht weis ich nicht. Ihr Mag. Oberlin, dem Sie mich

---

[1]) Teutſches Muſeum, von Boie herausgegeben, Leipzig 1776—1788, 26 Bde. Neues t. M. Leipzig 1789—1791, 4 Bde.

viel empfehlen müssen, wird hier was Auskunft geben. Endlich, und 4) wünschte ich aus einem bewährten Glossario oder Antiquitäten Hengst eine genaue Erklärung des Worts thane. Meines Wissens wars so viel als was Herzog oder Lord in England ist, aber ich möcht das Ding recht sicher wissen. — Das, lieber Röderer, thut mir bald, so lang der Lusten [1]) noch warm ist, denn seht, wenn mir die Laune vergeht, so kan ich nichts schreiben, es bleibt mir im Hals stecken wie Makbeths Amen. — Eben fallen mir, vermuthl. per associat. vom Steckenbleiben im Hals die Aepfel queer ein; schickt mir wenigstens 1/2 hundert, sie mögen kosten was sie wollen, denn ich hab alle Woche ein Dutzend Mädchen im Haus, die treiben mich hinaus wenn ich ihnen keine Aepfel gebe.

Nun wieder etwas Gelehrtes. Ich hab dem Serini [2]) das Mscr. das Ihr wist wieder genommen. Mein Genius sagt mir daß so was nicht taugt und daß ich Mißvergnügen davon haben würde; also bleibs! — Boje bereut daß er das Gewasch über den Socrat. ins Musäum hat drucken lassen; meinen Brief sieht er als ein Antidotum an, und das soll er auch seyn — Die Oestreicher haben einen Lärm gemacht als wär die Pest ante portas, da hab ich gestern eine fürchterliche Verordnung zu Ziehung eines Cordons auf eine Staffette die mir in der Nacht zu kam, machen müssen; heut hör ich daß der ganze Lärm daher kommt weil ein halb Duzend Juden wo [3]) verhungert und verfrohren sind, und der Edelmann der sie verhungern lassen hat sie gesehn und vor aprehension den Geist aufgeben. Ihm ist recht geschehn, aber daß die armen Teufels crepiren müssen ist hart. Indessen bin ich froh daß ich heute wieder den fürchterlichen Cordon zerreisen kan. — Ich danke für den Tusch. Vorige Woche habe ich eine Landschaft aus Carien gemahlt, das auser einigen Irregularitäten von unsichern

[1]) Elsässischer und süddeutscher Provinzialismus für: Gelüsten, Lust.
[2]) Buchhändler in Basel.
[3]) Süddeutscher Provinzialismus für: welche.

Strichen sehr erträglich ausgefallen ist. Ich will die Woche eins touchiren und sehn wies geht. Gestern ist meine Hobelbank aufgeschlagen worden. Ich habe mir schon Schwühlen in die Hand gehobelt, desto besser. Das Ding hat aber natürlich auch seine Vortheile. Ich bekomme alle Tage mehr Ehrfurcht vor den mechanischen Künsten. Die Sicherheit und Vestigkeit in der Hand die sie erfodern, ist doch Perfection unsres wichtigsten Theils des Leibs! — Kaufmanns Apothekerey glaube ich nicht! Der Entschluß wär zu klug; und Ehrmanns Windbeuteley von höherer Bestimmung wär zu gros. Es wär gerade das was ich K. in der kältesten Stunde riethe und gerathen habe. Weder er noch Lenz antworten mir aber! Ich urtheile aber nicht hart über sie, denn ich urtheile gar nicht! Wie kan ich auch? Nehm ich mich zu Richtschnur, so bin ich ungerecht, und ich kenne sie beyde nicht genug um ihr Herz nach ihrem Kopf zu richten. Grüsen Sie Blessig und sagen Sie ihm, daß er kein Mann von Parole ist. Er wollte auf die Feyertage kommen; aber nescio vos! — Den 4. Jenner geh ich nach Mahlberg; den 5. nach Offenburg; den 6. nach Lahr; den siebenden nach Schutteren, den 8ten wieder heim, oder wohl gar den 9ten, denn ich bleibe wohl einen Tag länger in Lahr. Also in alle der Zeit treffen mich die Herrn nicht zu Haus an — aber ganz los laß ich sie nicht. Zwischen hier und Ostern muß ich sie bey mir sehn. — Nun Adie, lieber geplagter Magister. Das habt Ihr Grosstätter davon wenn ihr euch mit uns armen Kleinstättischen Amphibien verblempert.

Schlosser.

Daß Euer Pontifex Maximus Laurent serrés ma haine avec ma discipline Euch so gnädig empfangen hat ist mir höchlich lieb; aber noch zehn mahl lieber wär mir wenn ihr und euresgleichen nichts über, neben und am wenigsten unter ihm zu thun hättet. — —

8.

(Ohne Datum, etwa Mitte[1]) März 1778.)

Zwischen diesem und dem vorigen Briefe vom Dezember 1877 sind keine mehr in Röderers Nachlaß vorhanden; Letzterer hatte, gegen Ende Hornung, Lenz, nach dessen Wuthausbrüchen bei Oberlin, im Steinthal, in Straßburg empfangen und zu Schlosser nach Emmendingen gebracht, wo derselbe wieder eine Zeitlang ruhiger geworden war.
D. H.

Sie werden sich freuen, lieber Magister, wenn Sie hören daß Lenz hergestellt ist; wenigstens allem menschlichen Ansehn nach. Er treibts wieder mit uns; das ist mit Klingern und mir. Er spricht, scherzt, lacht, spielt Schach, liest, zeichnet, mit einem Wort er ist fast wieder wie sonst, nur empfindlicher und schwächer. Ich hoffe es geht mit ihm! Inliegenden Brief gab er mir kurz nach einem harten Paroxismus von Schwermut. Ich vermutete daß etwas Tolles drin ist, und brach ihn auf, um Sie nicht zu erschrecken. Auch sind ich daß es wahr ist; stoßen Sie sich aber nicht an seiner Apostrophe. Seine Seele ist noch viel zu schwach, auch da zu schwach gewesen. Ich hab auch Verehrung für solche Sachen, aber wenn Ihr seel. Vater Ihnen jetzt rathen könt würde er auch rathen wies die Umstände erfodern. Sagen Sie Lenzen und schreiben Sie ihm nicht, daß ich den Brief erbrochen und zurückgehalten habe. Schicken Sie ihm seine Sachen bald mit Entschuldigung daß Sie wegen Abwesenheit seinen Brief verfehlt hätten, in der — —[2]) Sache aber thun wollten was möglich ist.

---

[1]) Denn den 2. März schrieb Schlosser an Oberlin: „Lenz ist bey mir und drückt mich erstaunlich. Ich habe gefunden, daß seine Krankheit eine wahre Hypochondrie ist" u. s. w. S. die ganze Stelle, die ich aus Oberlin's Nachlaß, in meinem Büchlein „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim", S. 31 und 32 mittheilte.

[2]) Ein abgekürztes und ganz unleserliches Wort.

Leben Sie wohl. Klinger ist bey mir. Ich kan nicht viel schreiben. Grüßen Sie Bleſſig und alles. Ich bin herzlich und immer

Ihr Schloſſer.

N. S.. Hören Sie doch von Salzmann wohin man einen Brief an Lenzens Bruder [1]) adreſſiren muß? Er ſoll in Leipzig ſeyn. Schreiben Sie aber auch davon Lenzen nichts.

9.

Sie haben mir noch nicht geſchrieben, lieber Magiſter, wohin ich an Lenzens Bruder ſchreiben ſoll. Ich ſchick Ihnen alſo lieber den Brief und bitte ihn ja gleich zu beſtellen, daß er ihn unfehlbar und ſchleunigſt bekommt. Der arme Lenz iſt pitoyable übel. Er wird fürcht ich kindiſch und nichts als ſeine Heimreiſe kan ihn wieder zurecht bringen, wir leiden viel durch ihn. — Leben Sie wohl! Ich kan nicht mehr ſchreiben.

Schloſſer.

E. den 28. März 78.

10.

E. den 8. April 78.

Lieber Röderer! Lenz hat ein Recidiv bekommen, und iſt nun ganz raſend. Er muß an Ketten liegen und wird

---

[1]) Karl Heinrich Gottlieb L., derſelbe holte den armen Bruder erſt im Juni 1779 ab und brachte ihn in ſeine Heimat zurück; er ſtarb den 24. Mai zu Moskau. (S. der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim S. 39 u. f.) Kurz vor der Abreiſe beſuchte ihn Pfeffel, deſſen Brief vom 13. Juni an Saraſin von Baſel, ſ. „Jakob Saraſin und ſeine Freunde" von Prof. Hagenbach, in den Beiträgen zur vaterländ. Geſchichte der hiſtor. Geſellſch. zu Baſel, Bd. IV, S. 96—97.

täglich und Nachts von 2 Mann bewacht. Da sein Puls dabey ganz natürlich geht, so müssen wir und der Arzt seine Manie für unheilbar halten. Wir sind nun entschlossen ihn in's Frankfurter Tollhaus zu bringen [1]) das mehr ein Spital als ein Tollhaus ist. Da soll wöchentlich 3 Gulden für gezahlt werden. Rechne ich die Nebenkosten, seine bessere Verpflegung dazu, so kans auf 20 Louisdor kommen. Ich werde in der Schweiz und Colmar dafür Subscriptionen sammlen; auch hab ich darüber nach Weimar geschrieben [2]). Suchen Sie doch auch in Straßburg durch Sich oder Salzmann was zu erhalten. Ich hab in der Zeit als er bey mir war, erstaunlich gelitten. Sein Todt würde mir der gröste Trost seyn. —

.... Leben Sie wohl, ich bin immer

Ihr

Schlosser.

---

[1]) Was jedoch nicht geschah.

[2]) S. Schlossers Brief an Sarasin, in Basel, bei Hagenbach l. c. S. 95 und 96.

IV. Johann Caſpar Lavater.

Johann Caſpar Lavater wurde den 15.[1]) November 1741 in Zürich geboren und ſtarb daſelbſt den 2. Jänner 1801, nach langen Leiden, in Folge eines am 26. September 1798 von einem franzöſiſchen Soldaten, beim Einzug in Zürich, auf ihn abgefeuerten Flintenſchuſſes. Wenig Schriftſteller entwickelten eine ſo vielfältige Thätigkeit; wenig Menſchen übten auf andere, in der Nähe und Ferne, auf Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Leute von den verſchiedenſten Denkungsarten und Konfeſſionen — einen ſo bedeutenden Einfluß als der fromme und feurige, feſtgläubige und doch tolerante Lavater. Wenig Menſchen wurden auch ſo verſchiedenartig beurtheilt wie er: von den Einen als ein ächter Gottesmann und Apoſtel, als ein begeiſterter Seher hoch geprieſen und verehrt; von den Andern der Leidenſchaftlichkeit, Verſtellung, Schwärmerei, Eitelkeit und Ruhmſucht angeklagt und in den Koth gezogen. Manche, wie Goethe, giengen vom Einen zum Andern über[2]). „Daß nicht nur Philoſophen und Schöngeiſter, ſondern auch Orthodoxe mit Lavater unzufrieden waren, iſt aus ſeiner Lebensgeſchichte bekannt genug; namentlich wurde ihm ſeine Toleranz gegen die katholiſche Kirche ſehr verargt. Das Gedicht: Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche, welches er Saraſin und Pfeffel

[1]) Dieſes Datum geben ſeine Biographen Herbſt und Bodemann, ſo wie Jördens u. A. an; während H. Kurz im Leitfaden zur Geſch. d. deutſch. Lit. den 14ten angibt, und Gödeke im Grundriß z. Geſch. d deutſch. Dichtkunſt und die neueſte Ausg. von Brockhaus Konverſations Lexikon, den 16ten angeben.

[2]) S. Dichtung und Wahrheit; — Bodemann, S. 273 u. f. verglichen mit S. 279 u. f.

bedicirte, warf vielen Staub auf, obwohl es gewiß zu den schönsten Gedichten Lavaters gehört.“ [1])

Sein Leben ist vielfach beschrieben worden, allein meistens etwas einseitig, zuletzt von Fr. W. Bodemann (Joh. Casp. Lavater, nach seinem Leben, Lehren und Wirken, Gotha 1856); Prof. Schenkel, der diese Schrift theilweise zu seiner Biographie und Charakteristik des Züricher Predigers [2]) benützte, spricht sich am Schlusse derselben dahin aus: „Eine Biographie, welche den seltenen Mann im Zusammenhange mit seiner Zeit und deren Vorzüge und Irrthümer würdigte, mehr kritisch als rhetorisch, mehr zeitgeschichtlich als erbaulich, thäte Noth.“

Lavaters zahlreiche Schriften sind am vollständigsten verzeichnet: in K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. III. und VI. oder Supplement-Band; so wie in K. Gödeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. II., S. 607—608; viele davon die einst Tausende erbaut haben, sind längst in Vergessenheit gerathen. Die verschiedenen Seiten von Lavaters schriftstellerischer Wirksamkeit kennzeichnen: Die Aussichten in die Ewigkeit; das geheime Tagebuch; Pontius Pilatus, in religiöser, die Schweizerlieder in poetisch-patriotischer und die Physiognomischen Fragmente, in philosophischer Beziehung.

Spezielleres Interesse für uns hat Lavaters Verhältniß zu Röderer, sowie zu mehrern andern Elsässern, namentlich zu Pfeffel, Salzmann und Blessig. Pfeffel und Lavater trafen sich gegenseitig im häuslichen Kreise, in Colmar und Zürich; oft aber auch in Basel bei ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem schon erwähnten edeln, vielgebildeten Jacob Sarasin

---

[1]) Hagenbach, Jacob Sarasin und seine Freunde, l. c. Basel 1850, Bd. IV, S. 49.

[2]) In Herzog's Real-Encyklopädie f. prot. Theologie und Kirche, Bd. III, S. 233—249. Stuttg. u. Hamb. 1857. — S. Biographie u. Charakteristik Lavaters von Mörikofer, die Schweizer. Literatur des 18. Jahrh. Leipz. 1861, S. 322—400.

und ſeiner liebenswürdigen Gattin, die Pfeffel unter dem Namen Zoe in mehrern Gedichten feierte, oder bei den Sitzungen der Helvetiſchen Geſandtſchaft in Schinznach und Olten. Das Verhältniß Beider wird ſich aus Pfeffels Briefen an Lavater, deren ich 47 in treuer Abſchrift aus dem Original beſitze, ſowie aus denjenigen an Saraſin, die ich baldmöglichſt veröffentlichen werde, auf's Erfreulichſte hervorheben.[1]) —

Den ehrwürdigen Pfarrer Oberlin, im Steinthale, mit dem er vielfach ſympathiſirte, ſah er nie perſönlich[2]).

Einmal, während Lenzens Aufenthalt in Waldersbach[3]), da derſelbe ruhiger geworden ſchien und ſelbſt die Predigten übernehmen wollte, hatte Oberlin, von Kaufmann auf deſſen Hochzeit eingeladen, den Entſchluß gefaßt in die Schweiz zu reiſen um „einen Lavater, einen Pfenninger und andere Männer" kennen zu lernen und zu ſprechen. Er nahm ſeinen Weg über Köndringen, wo er bei Pfarrer Sander[4]) einkehrte, und Emmendingen wo er Schloſſer zuerſt perſönlich ſprach; allein hier bewogen ihn die Berichte über Lenzens Zuſtand eiligſt ins Steinthal zurückzukehren.[5]) Mit Oberlin blieb Lavater in geiſtigem Verkehr und war ihm innig zugethan. Drei Briefe von Oberlin an ihn aus den Jahren 1774, 1783 und 1799, die Bodemann (S. 488—494) mittheilt, und ein Brief Lavaters an jenen, vom 31. März 1784, ſo wie eine kleine Zuſchrift in Hexametern, vom 24. Hornung 1799[6]) ſind davon noch vorhandene ſprechende

---

[1]) Vgl. auch meine Schrift: Pfeffels Epiſtel an die Nachwelt, S. 13; 35—39.

[2]) *E. Stæber*, Vie de J. F. Oberlin, Strasb. 1831. S. 489.

[3]) Den Namen ſeiner Pfarrei ſchrieb Oberlin ſpäter immer Waldbach.

[4]) S. oben S. 11.

[5]) S. Der Dichter Lenz und Friederike von Seſenheim, S. 15.

[6]) *E. Stæber*, l. c. S. 490); (bei Bodemann abgedruckt, wo aber ein Datum: 22. September irrig ſtatt 22. Dezember 1783 ſteht), u. 492.

Zeugniſſe. — Auch mit einem Vikar des Steinthäler Patriarchen, Philipp Heiſch,[1]) von Straßburg, der ſich ſpäter in London niederließ, wo er namentlich für die Bibelgeſellſchaften wirkte, ſtand Lavater im freundlichſten Verkehr.

Beſonders angezogen fühlte er ſich, durch den gemeinſamen „Glauben an das Hereinragen der Geiſterwelt in die unſrige ſowie des Hinüberſchauens der Erwählten in dieſelbe," zu dem gelehrten Juriſten und theoſophiſchen Schriftſteller Friedrich Rudolf Salzmann (geb. zu Straßburg 1749, geſt. 1821[2]), dem Freunde und Geiſtesverwandten von Saint-Martin, Fr. von Meyer, Frau von Krüdener, Oberlin, H. von Schubert u. A. Letzterer, der Salzmann ein Jahr vor ſeinem Tode in Straßburg beſuchte, und dieſes Beſuches in ſeiner „Selbſtbiographie" (Bd. III, S. 340), und im „Wanderbüchlein eines reiſenden Gelehrten", (2. Ausg.) erwähnt, macht ſonderbarer Weiſe aus ihm und dem bereits 1812 geſtorbenen Aktuar Salzmann (geb. 1722) eine und dieſelbe Perſon.

Bei ſeiner erſten Durchreiſe durch Straßburg, von wo er ſich nach Ems begab, im Juni 1774, verweilte Lavater mehrere Tage bei Oberlins trefflichem Vorgänger, Johann Georg Stuber[3]), der damals Diakonus an der Thomaskirche war. „Mit Lavater'n, ſagt Stubers Biograph[4]), „hatte er einen wahren Seelenbund geſchloſſen. Er theilte mit ihm die freie

---

[1]) *E. Stæber*, S. 489 und Bodemann, der am Schluſſe ſeiner Schrift 2 Denkzeilen von Lavater an Heiſch, als fac-simile wiedergibt. Ueber letztern ſ. Fritz Bleſſig's Leben Th. II, S. 92 u. f.

[2]) S. über ihn Matters Biographiſche Notiz, in der Alſatia 1862—1867, S. 163—172, und deſſelben: M. de Saint-Martin. Mad de Boecklin, les deux Salzmann, Goethe, Revue d'Alsace 1869. S. 520—526.

[3]) S. Bodemann, S. 270, und W. Baum, J. G. Stuber, der Vorgänger Oberlin's im Steinthale u. ſ. w. Straßb. 1846, S. 140; es ſteht aber dort Juli, ſtatt Juni 1774.

[4]) Baum, S. 149—150.

Innigkeit und glaubensvolle Wärme des Gemüthes und hatte auch bis auf einen gewissen Grad die mystische Richtung mit ihm gemein, ohne dessen glänzendes, poetisch-theologisches Talent zu besitzen, aber auch ohne mit dessen oft kleinlicher Empfindelei, Geistermacherei und frommen Eitelkeit behaftet zu seyn. Es war jedesmal ein Gegenstand zu den sonderbarsten Glossen der Eifersucht und des Neides, wenn dieser, damals schon weltbekannte Mann, durch Straßburg reiste und vorzugsweise das Stuber'sche Haus aufsuchte (Juni 1781, Juli 1782, Juni 1783). Lavater war damals beinahe überall, wo er hinkam, eine Erscheinung, um die sich in liebevoller Neugierde alles in den Bewegungen der Zeit fromm-beängstigte Leben herumdrängte. Besonders merkwürdig war der letzte Aufenthalt dieses „schweizerischen Propheten im Stuber'schen Hause." — „Wir Mädchen waren damals wahre Prinzessinnen, so sagte mir meine vor der Beendigung dieser Schrift heimgegangene Freundin"; [1]) „wir waren Gnadenspenderinnen, indem wir das Gesuch vieler Hunderte annahmen, die Lavater'n zu sehen und zu sprechen wünschten, und wie natürlich hieng es von uns ab, uns für die oder jene Person ganz besonders und meistens nicht ohne Erfolg zu verwenden."

„Lavater predigte mehrmals in Wolfisheim, wohin das lutherische Regiment der Stadt die Versammlung der reformirten Kirche verwiesen hatte, vor vielen tausend Menschen, wovon der bei weitem größte Theil lautlos während des ganzen Gottesdienstes außerhalb der überall geöffneten Kirche stand, und schon erbaut war, den Mann nur gesehen oder durch die offenen Fenster einige Worte der Predigt vernommen zu haben." —

Zu Lavater's Straßburger Freunden gehörte der um sechs Jahre jüngere Dr. Johann Lorenz Blessig, ebenfalls ein Freund Röderers, von welchem bei Gelegenheit seiner Briefe an diesen die Rede sein wird. In späterer Zeit hielt

[1]) Stuber's Tochter, Regina Charitas.

Bleſſig in einer Verſammlung der Paſtoral-Geſellſchaft eine Vorleſung über Lavater, worin er über deſſen äußeres und inneres Leben, ſeine Verhältniſſe zu Straßburg u. ſ. w. ſprach; mehrere andere Vorleſungen ſollten auf dieſe folgen, die nur Lavater's Kindheit und erſte Jugendzeit behandelte; zu weitern Fortſetzungen gebrach die Zeit; es waren jedoch noch Materialien zu jenen Vorleſungen vorhanden, aus welchen Bleſſigs Biograph K. M. Fritz einige der intereſſanteſten Stellen mittheilt.[1]) In der Einleitung zum erſten Vortrage heißt es: „Lavater, meine ich, habe es um ſeine Zeitgenoſſen verdient, daß ſie ſein Andenken auch nach ſeinem Hingange ehren. Fünfzig wirkungsreiche Männer zuſammen genommen, haben vielleicht den Wirkungskreis nicht, den Lavater ausfüllte, und er wirkte ſichtbar zum Beſten von vielen Tauſenden, auf ſeinem Lehrſtuhle, an ſeinem Schreibpulte, als Geſellſchafter, als Reiſender, als Rathgeber, Fürſorger, Tröſter, durch Wort, Schrift und That, in der Nähe und Ferne.“ ... An einer andern Stelle heißt es: „Wie viel einzelnes Wahres, Starkes, Feinbeobachtetes, Herzergreifendes in Lavaters 24 Bändchen ſeiner Handbibliothek oder Manuſcript für Freunde! — Frohſinn und dabei ſcharfe Zeichnung der Charaktere, Fehler- und Tugend-Schattirungen; freie, muthige Urtheile des Chriſtenlehrers, dem die Schwächen ſo wenig als die guten Abſichten entgehen; — welch ein ausgebreiteter wohlthätiger Wirkungskreis, wie ihn nicht leicht ein Geiſtlicher oder Weltlicher hatte; — Alles dabei ſo frei und unentlehnt. ... Was würde Lavater geworden ſeyn mit feſter Philoſophie und Exegeſe! Er von dem Genie, der Menſchenkenntniß, dem großen Talent auf andere zu wirken, der raſtloſen Thätigkeit und dem unermeßlichen Kreiſe der Bekanntſchaften (gehoben).“

---

[1]) Leben D. Joh. Lor. Bleſſig's, Th. I, S. 142—142; Th. II, S. 98—101.

Siebzehn Briefe von Lavater an Röderer.

1.

„Der Werth von Lavaters Briefen be-
„ſteht weſentlich darin, daß der Schreiber ein
„ideenreicher Denker war. Allein metaphyſiſche
„und ſcientiviſche Dialektik iſt ihm nie gelungen,
„obgleich er verſchiedene Verſuche machte."

J. C. Möritofer.

Mein wehrter Herr Röderer! [1])

Ich danke keinem Menſchen gern, und noch weniger — und immer weniger kann ich Dank annehmen. — Aber des Herzens, das ich in Ihrem Briefe — ſehe, freue [2]) ich mich, und daß Lenz Ihr Freund iſt, freut mich; In ſeinem ſüßen, edeln, einfältigfrommen — mir äußerſt wünſchenswürdigen Selbſtgenuſſe, ſtillen Chriſtusgenuſſe will ich ihn nicht ſtören, nicht zu mir herausrufen — mich tröſten — „Entgehn kann mir die ſchöne, edle Seele nicht" — und: alſo warten. — Geben Sie ihm in einer ſchicklichen Stunde — dieſer Büchlein hier Eins — Eins iſt Ihrer — und Eins — meinem Taufpathen Caſpar Fränkels, des Studioſus Medicinæ — aber er ſoll behutſam mit umgehen. Er ſchwebt unter ſehr redlichen, aber ſehr ſchwachen Seelen.

Hier Goethe's Drama zurück; Es kam mir eben am Samſtag Abend — in einer ernſthaften Stunde, doch las ich's: ich kenne ſeinen Geiſt — aber doch — wenn's gleich Schöpfung iſt, — iſt's nicht Wohnort für mich, wenn ich gleich frey bin, und in allem — das Eine ſehe, ohne mich durch geſetzliche Seelen beſchränken zu laſſen. — Eins noch.

---

[1]) Antwort auf Röderer's erſten Brief. S. 8—9.

[2]) Den Doppellaut eu ſchreibt L. ſtets eü: freüe.

Einen Schattenriß von Lenz und Ihnen, wo möglich wie die Beylage in's Kleine gezeichnet — ſenden Sie mir bald — Sie ſind mein Bruder — denken Sie oft dran, wenn Sie ſagen: unſer Vater — das iſt, wenn Sie die ganze Religion der Erde und des Himmels ausſprechen.

ſchriebs Samſtagabends
nach 7 uhr.

Zürich, den 19. Februar 1774.

J. C. Lavater.

2.

(Kärtchen mit Randeinfaſſung.)

Ich habe Ihr liebes Bild, die Comödie und das liebſte Billiet von Lenz erhalten, mit Vergnügen geleſen — und werde ſie bald zurückſenden. Hier der Februar [1]) für Lenzen, Sie und Fränkel. Adieu!

Mehr Zeit hab ich nicht.

Zürich, den 26. März 1774.

Lav.

3.

(Kärtchen mit Randeinfaſſung.)

Hier, meine liebe Freunde Lenke und Röderer — den März.

April iſt noch nicht gemacht. — Habt ihr Herders älteſte

---

[1]) Die Monatsgedanken von welchen in dem nachfolgenden 3ten und 6ten Briefe die Rede iſt.

Urkunde des Menſchengeſchlechts, ſo leſet mit einander, und ſättigt Euch, und wärmt euch an der Morgenſonne.

Ach! daß er mir — mein tiefſter Wunſch — ſo gut würde, dieß Jahr Euch auch nur eine Stunde zu ſehn — Lebet und leidet, und liebt! —

L.

Den 22 April 74.

4.

(Adreſſe: „An Herrn Röderer, ſchleunigſt abzugeben oder an ſeinen Freund Lenke.)

O ihr gute Kinder — nicht meine — Gottes!! Kinder, denn wir alle ſind Brüder, — wie gewinn ich euch ſo lieb! wie gern möcht' ich euch ſehen und ans Herz drücken — und ich glaub', es wird uns ſo gut — und wenn's nur in 16 Wochen — und dann nur ein Stündchen möglich iſt, iſt's Vaterzärtlichkeit deſſen, in dem wir leben, weben und ſind —

Wenn's Gott ausführt, was er angefangen hat, ſo reiſ' ich in 7 oder 8 Wochen ins Schwalbacher oder ein ander Bad in der Gegend. Auf Briefe die ich alle Poſttage von Zimmermann [1]) erwarte, wird's ankommen, wohin ich eigentlich, wann und welchen Weg ich reiſen werde. Aber entweder in der Hinreiſe oder Rückreiſe werd' ich, wenn's Gott will, über Straßburg gehn — nun mögt' ich eheſtens, ſo ſicher wie möglich wißen —

---

[1]) Verfaſſer der 1784 in 4 Bden. erſchienenen Schrift „Ueber die Einſamkeit", aus Brug; ſpäter Leibarzt des Königs von England in Hannover; an ihn richtete Lavater ſeine „Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen", 2 Bde 1768.

wann es Ihnen, mein lieber Lenke, am ſchicklichſten wäre, daß ich Sie beſuche? wann ich Sie am wenigſten verfehle? am ſicherſten genießen könne? in 6 oder 12 Wochen?

Sodann — — wie's zu machen, daß ich den einen, oder die anderhalb Tage, die ich zu Straßburg ſeyn ſoll, denn länger kann ich nicht, — Sie unter der Zahl der 6 oder 8 Freunde, die ich beſuchen ſoll und will, nicht verliere.

Mir iſt ein wenig bange. Den ſchwachen ehrlichen Seelen mögt ich zum Seegen ſeyn. Es liegt mir viel daran — — aber, wo mehr Freyheit iſt, mögt' ich ruhen.

Rathen Sie mir, wie ich's einrichten ſoll! — Könnten Sie allenfalls mir erſt mit ein paar Meilen entgegenkommen — oder mich ſodann ein paar Meilen begleiten — oder, wo ich ausſteigen, Logis nehmen ſoll. Salzmann[1]) hat mich zu ſeinem Vater eingeladen! Herr Hebeiſen[2]) wird mich vermuthlich auch wollen. Ich aber ſehe, daß ich ſchrecklich ſcheuirt wäre, wenn ich zu dem einen oder andern, oder irgend einem meiner Bekannten ginge. Alſo werd' ich, wo möglich, in ein öffentliches Wirthshaus gehn, das Ihnen am nächſten und bequemſten iſt. In welches?

Sodann wollen wir reden, was wir auf dem Herzen haben, wie wenn wir ſchon 30 Jahre mit einander auf und niedergingen — und uns unſers Seyns und Miteinanderſeyns und Ewigſeyns freuen. —

Aber Ihr Bild muß ich noch vorher haben von der Hand die Röderern zeichnete, etwas größer als ſeines und ſchärfer gezeichnet.

Weiter ſchreib' ich nichts. Mein Vater ward vorgeſtern begraben. Ich erhielt Ihren Brief eben, da ſein Sarg verſchloſſen war. Des redlichen Mannes Todtenbild ſollen Sie

---

[1]) Friedrich Rudolf Salzmann, ſ. S. 74.

[2]) Kaufmann; ſpäter, 1791, Kirchenpfleger der Neuen Kirche.

haben. — Grüßen und küſſen Sie Röderer. Er iſt mir Bruder.

Weil ich entweder vor oder nach Schwalbach[1]) durch's Würtembergiſche muß, ſo muß ich bäldeſt meine Einrichtungen machen, und alſo ſchnell Antwort von Ihnen haben.

Ich bin, ſo lang ich bin, Ihr Lavater.

Zürich, den 10 May 74

Haben Sie die Sache erhalten? Ihre Comödie und den März? Ich glaube Fränkel hat ſie bekommen.

5.

(Kärtchen mit Randeinfaſſung.)

Seelen! Ich komm erſt am Donnerſtag Abend auf Straßburg. Wenn ihr dieß leſet, bin ich in Colmar bey dem blinden Pfeffel zu erfragen — Ich kann nicht anderſt. Lieber Lenz, ſchenire dich keinen Augenblick! Du kannſt nicht glauben, wie's mich freut, wenn du an meinen Glauben, an mich glaubeſt. — — Euere Umſtände ſagt Ihr mir ſo, wie ihr ſie fühlt. Ich kann wenig, nichts ändern, aber tragen helfen, durch Mitgefühl. Adieu. Paſſavant — iſt auch ein Menſch. Was du willſt will ich dir erzählen. Adieu.

(ohne Unterſchrift) D. 14 Juni 74. ſpät.

---

[1]) Lavater ging nicht nach Schw., ſondern, im Juni, nach Ems; ſeinen Weg nahm er über Colmar, wo er Pfeffel beſuchte, Straßburg (Stuber), Karlsruhe und Frankfurt, (Goethe und Paſſavant); den 15. Juli beſuchte ihn Goethe in Ems, wohin auch Baſedow kam. S. J. C. Lavater u. ſ. w. von Bodemann, S. 269 u. f., und Goethe, Dichtung und Wahrheit.

6.

(Adreſſe: „An Herrn Lenze im Finkweiler, in Straßburg", allein auch für Röderer beſtimmt.) [1]

Ich muß, ich muß es allen meinen nahen und fernen Freunden und Gönnern ſagen, daß ich nicht mehr im Stande bin, nebſt meinen übrigen, ohne dieß ſich täglich häufenden Geſchäften, eine weitläufige Correſpondenz fortzuſetzen. [2] Weder meine Zeit, noch meine Geſundheit, noch meine Vermögensumſtände geſtatten es. Zu dem kommen jetzt beſonders noch neue Hinderniſſe — Ohne alle Verletzung alſo der Menſchenliebe glaub ich, mir wenigſtens ein halbes Jahr alle Briefe von meinen bisherigen und etwa neuen Correſpondenten, ſehr dringende Fälle ausgenommen — brüderlich verbitten zu dürfen. Helfet mir, liebe Freunde, und alle die mir wol wollen, wieder zu der Ruhe, ohne welche ich weder mich, noch die mich hören oder leſen, ſelig machen kann. Wenn ich gar zu vieles ſeyn ſoll, ſo bin ich keinem Etwas, und mir ſelber nichts. Am allermeiſten bitt' ich jeden, dem dieß zu Geſichte kommen mag, zuzuſehen, daß mir mit Buchhändleriſchen Aufträgen, Subſcriptions-Sammlungen und dergleichen durchaus für ein allemal, und mit Zuſendung aller Manuſcripten zur Leſung und Beurtheilung — wenigſtens bis Oſtern 1775 gütigſt verſchont werde. Gott wird's denen, die aus Liebe zu mir, mir dieſe Gefälligkeit erzeigen, gewiß nicht unvergolten laſſen.

Zürich,
den 1. des Herbſtmonats. 1774.

Johann Caſpar Lavater.

---

[1] Ein auf graubläuliches Papier gedrucktes Rundſchreiben; die Nachſchrift iſt von Lavaters Hand.

[2] Einer ſeiner Biographen, Bodemann, S. 115, ſagt: „Einmal lagen über 500 Briefe vor ihm, auf die er Antwort zu geben hatte."

Nur ein Zeichelchen, daß ich an dich und Röderern als liebe Brüder denke! Ich kann, ich kann nicht schreiben! nicht danken! Habe nicht einmal Zeit Arbeiten zusammenzusuchen, die ich Euch auftragen mögte, für mich zu thun. Verzeihet mir, glaubet an meine Liebe, obgleich ihr wenig oder nichts sehet. Schreibet mir viel, aber erwartet keine Antwort. — Macht ihr physiognomische Beobachtungen: theilt sie mir sans à propos — halb, quart, octav — wie ihr sie macht, mit auf Octavblättchen, auch Monatgedanken hab' ich keine mehr gemacht. Liebet einander, Brüder, und mich, und grüßt alle und entschuldigt mich bey allen daß ich — Ruhe suche, nicht die Ruhe der Trägheit.

7.

(Adresse: „An den Verfasser der Meynungen eines Layen [1]), schleunigst — abzugeben. Auf dem rothen Lacksiegel stehn die Worte: *παντα δυνατα τῳ πιστευοντι.*)

Eine und viele der seeligsten Stunden meines Daseyns hab' ich Ihnen, seyn Sie wer Sie wollen, zu danken. In einer Lage, wie's wenige giebt — am Sterbebeth einer nahen, eben nicht warm doch redlich geliebten Schwägerinn — fieng ich an, Ihre wolerhaltenen Meynungen eines Layen, zu lesen mit inniger Freud' in der Stille der Mitternacht — — Meine

[1]) Von Lenz, und deßwegen unter dessen Papieren in Röderers Nachlaß. Ein, um jene Zeit (Frühling 1775), in der Salzmannischen Gesellschaft vorgetragener Aufsatz von Lenz „Ueber die Natur des Geistes", hat im Titel „vom Layen"; — Auf einem andern doppelten Folioblatte, das, ohne Titel, einzelne Gedanken über „Gefühle und Empfindungen hinsichtlich der schönen Künste" enthält, stehn u. a. die Worte: „Die Meynungen eines Layen sind der Grundstein meiner ganzen Poesie, aller meiner Wahrheit, all meines Gefühls, der aber freilich nicht muß gesehn werden."

Schwägerinn entſchlummerte ſanft — Ich ging ſchnell nach Hauſe; an einem hellen doch kühlen Frühlingsmorgen — fuhr ſogleich, morgens vor 5 Uhr fort zu leſen; vor Freude zu zittern, vor Freude zu weynen, bald eine Zeile draus an meinen Bruder Pfenninger, der auf dem Land iſt, zu ſchreiben!

Sturm von Seite der Cabale, die das Sendſchreiben eines zürcherſchen Geiſtlichen [1]) geboren hat — ſtürmte dazwiſchen! aber Ihre prophetiſche Geiſteskraft trug mich. — Nun hab' ich's vollendet; — nun lieſt's neben mir Paſſavant — und den Abend noch — (warum ich nicht an ſeiner Seite) Pfenninger? — Ich kann nichts, nichts ſagen, als — Sie ſind mein Freund, ich bin der Ihrige. Nicht bitt' ich Sie um Ihre Freundſchaft; nicht trag ich Ihnen die meinige an — wir ſind ſchon Freunde. Lichtſtral darf nicht Lichtſtral bitten: „Flieſſe mit mir zuſammen." Das geſchieht, in dem ſie einander begegnen — aber das iſt ein Ziel meiner Bitte, daß Sie mir bäldeſt eine Zeile ſchreiben und zu mir ſagen: „Lavater! hier und dort haſt du geirrt; das Ziel nicht erreicht, „vorbeygeflogen — biſt angeprallt. Vor dem hüte dich! da „iſt Quell deines Irrthums! da Fallſtrick für deine Imagi„nation, deinen Verſtand, dein Herz —" Dann will ich auch ſagen, welche Zeilen Ihrer Schrift unter die Gottesgeiſtigkeit herabſinken, hinausgleiten, nach meinem Sinn.

Den 20 April 75.

Lavater.

Zürich, Donnerſtags, Abends nach 3 uhr.

---

[1]) Anonym, vom ſpätern Profeſſor Joh. Jac. Hottinger.

8.

(Von Lavater diktirt; von Paſſavant's [1]) Hand geſchrieben.)

Lieber Nöderer!

Kannſt du meine unverantwortliche Nachläſſigkeit verzeihen? Iſt's denn möglich, daß ich keinen Augenblick fand als grade den, da ich mich von Bauſſe [2]) zeichnen laſſen muß. Ich hoffe doch, daß es mir eine freundliche Miene gebe, wenn ich itzt an dich denke und ſchreibe, und zwar durch Paſſavant. Hoffe es wird dir einſt ein herzgutes Lächlen über dein trockenes Geſicht ausbreiten, wenn du einmal den Kupferſtich vor dir hängen haſt und du ſagen kannſt: „ſo ſieht Lavater aus, wenn er an Nöderer denkt.

Weiß übrigens nicht, was ich anfangen ſoll, dir zu ſagen. Will ſagen, was mir zuerſt in den Sinn kommt; aber, Paſſavant, ſchreib's auch leſerlich. Allererſt ein Wort von Türkheim [3]), dann von Lenz, drittens von deiner Geſellſchaft,

---

[1]) Der Brief iſt, wie am Schluſſe deſſelben zu erſehn, vom 7. October 1775 datirt. Im Juli deſſelben Jahrs machte Goethe ſeine erſte Schweizerreiſe und traf den Aten bei Lavater in Zürich ein, wo ſich Ludwig Paſſavant befand. Von ihm ſagt Goethe: „Ein beſonderes, zwar „nicht unerwartetes, aber höchſt erwünſchtes Vergnügen empfing mich in „Zürich, als ich meinen jungen Freund Paſſavant daſelbſt antraf. Sohn „eines angeſehenen reformirten Hauſes meiner Vaterſtadt, lebte er in der „Schweiz, an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinſt als Prediger „verkündigen ſollte. Nicht von großer, aber gewandter Geſtalt, verſprach „ſein Geſicht und ſein ganzes Weſen eine anmuthige raſche Entſchloſſenheit. „Schwarzes Haar und Bart, lebhafte Augen. Im ganzen eine theilneh„mende mäßige Geſchäftigkeit." Paſſavant begleitete Goethe nach den kleinen Kantonen und dem St. Gotthardt.

[2]) Graff von Bauſe, der auch Bodmer's Bildniß zeichnete. S. Goethe's Dicht. u. Wahrh. Dritter Theil, 18tes Buch.

[3]) Johannes von Türkheim, Mitglied der literariſchen Geſellſchaft unter des Aktuar Salzmann's Vorſitz; Abgeordneter der Etats généraux; ſpäter Heſſen-Darmſtädtiſcher Geſandter; Verfaſſer einer Geſchichte von Heſſen.

viertens vom Pfenninger, fünftens von Herrn Baron von Lindau[1]), ſechstens allerley vermiſchte Nachrichten.

1.

Türkheim

iſt ein ganz guter Junge, hat zehnmal mehr Geſchmack und 100 mal mehr Gelehrſamkeit als ich (weil er alle franzöſiſche belles lettres geleſen hat. Anmerk. des Secretairs), übrigens hoffe ich in 10 Jahren wird er mehr auf ſich ſelber ſtehen, weniger höflich gegen Litteratur und Welt, freyer, mächtiger, kühner. Er iſt voll Güte und Dienſtfertigkeit, ich wünſche ihm nur einen Freund der alles wäre was er iſt und noch 1½ Fuß höher.

2.

Lenz.

Ich lerne den wackern Jungen immer von neuen Seiten kennen. Ich kannte ſeinen Geiſt der Intrigue und ſeine Zerſtörungskraft nicht. Ich ſagte immer nur von ihm: „Er verſpritzt faſt vor Genie.“ Laß ihn nicht viel ohne dich thun; küſſe ihn in meinem Namen und ſag' ihm, daß ich bald das Heimweh nach ihm habe. Die Stollbergs kommen wieder[2]) und die ſollen meine Geſandten an euch ſeyn. Lenz und Röderer, vergeudet eure Kräfte nicht, ich möchte ſie brauchen.

---

[1]) Aus Hannover; er brachte mehrere Jahre in der Einſamkeit an verſchiedenen Orten der Schweiz zu und kam oft zu Lavater nach Zürich. Peter Baumgartner oder Im Baumgarten, ein Schweizerknabe, rettete ihm einſt das Leben; dafür ſorgte er für deſſen Erziehung. Nach Lindau's Tod, nahm ſich Goethe deſſen an. S. oben S. 42. In einem Brief vom 19. Febr. 1777, aus Weimar, ſchreibt Goethe an Lavater: „Da haſt Du von dem herrlichen Lindau einige Blätter. Zimmermann ſchreibt mir, er ſei todt; ich glaube kein Wort davon.

[2]) Sie waren bereits im Juni mit Goethe nach der Schweiz verreist.

3.

Deine Gesellschaft.[1])

Du thust herrlich wohl, daß du einen Kreiß um dich sammelst und deinen Geist über ihn ausgießest. Höre mich, Bruder, und folge meinem Rath: gib ihnen keinen Tropfen mehr als du hast; immer etwas weniger; mach ihr Denken zur Empfindung, die Empfindung zur That. Gieb ihnen mehr Grundsätze als Maximen; die Grundsätze wende unaufhörlich auf die individuellsten Fälle an; prüfe sie immer durch den gegenwärtigsten individuellsten Augenblick. Es ist keine Wahrheit so allgemein, so abstrakt, so theologisch, so sublim, die nicht mit jedem Punkte der Zeit und der Schöpfung zusammenhängt — nicht in jedem Punkte der Zeit, der Schöpfung Bestätigung findet. Siehe hier Einfalt und Weisheit der Heiligen — Himmelsweisheit Christi! der in jedem Sinn bloß vom gegenwärtigen Augenblick und auf dem Fleckchen lebte wo die Fürsehung seines Vaters ihn hingestellt hatte.

4.

Pfenninger

ist wieder vollkommen gesund, hat sein Amt neben mir angetreten[2]) vnd predigt, daß jede Predigt ein ewiges Collegium vor (für) Deine Schüler wär'. Ich habe ein Dutzend seiner ersten Predigten „über die Seeligpreisungen" schon vor ihrer Empfängniß zum Drucke bestimmt. (Auf seine Abhandlung „von der Popularität im Predigen", freuen Sie sich; das gibt was ganz Herrliches. Anmerk. des Secretairs.) Izt, Bruder, laß ich Dich einen Augenblick stehen, und laß mir von Pass(avant) aus „Sterns Briefen an seine Elise" vorlesen.

(Leben Sie wohl, mein lieber Abderer, ich bin mit ganzem Herzen Ihr Freund Passavant.)

---

[1]) S. oben S. 5.

[2]) Als Helfer an der Waisenhauskirche in Zürich; an Lavater's Stelle, der zum Pfarrer daselbst befördert worden war.

5.

(Von Lavater diktirt und von Baron von Lindau's Hand geschrieben.)

Lindau iſt gekommen: Paſſavant abgetreten. Lindau will mir nicht fortleſen in den „Briefen an Eliſe", muß mir dafür herhalten zum Schreiben; wird Lenzen freuen wenn es dir gleichgültig iſt; wird dir nicht gleichgültig ſeyn, wenn es Lenzen freuet.

Lindau iſt ein ganz guter Junge, ein gnädiger Herr, ohngefähr wie ich ein Wohlehrwürden. Hätte er ſo viel Zutrauen zu ſich ſelbſt als ich Einbildung von mir habe, wäre er ein ganz anderer Kerl. Ich habe geſtern ſeine Silhouette gezeichnet und ihn ſeitdem noch einmal ſo lieb gewonnen. Mag er, wie er will, ſich ſtreuben, muß er doch was ich will ſchreiben. Spring' er noch einmal ſo hoch; meine Kraft umſpannt ihn doch. Denk' mal, dem Jungen will nicht ein mit den Eliſionen die Goethe, Lenz u. ſ. w. aufgebracht haben. Müſte er aber daran erworgen, ſo wollte ich ihm dennoch ein halb Dutzend durch den Hals jagen. Es iſt ein ſchreckliches Ding um den Eigenſinn ... Lindau will nicht ſchreiben was ich ihm angebe.

Es iſt ein ſchreckliches Ding um den Eigenſinn der .....[1]) Geſchmäckler, beſonders derer die Mücken ſeigen und Kameele verſchlingen. (Das kan ich geng[2]) ſchribe, das goht mich nüt a, ich verſchluck keine Kameele[3]). Doch wieder auf Herr (n) Lindau zu kommen, könnte ich ihn, durch Auflegung meiner phyſiognomiſchen Hand die Geiſtesgaben mittheilen die er bedarf, das iſt, durch mein gewiß zuverläſſiges Urtheil über ſeine Silhouette, die Gaben erwecken die in ihm ſind, wollt' ich euch einen Mann ſtellen der Gott und der

---

[1]) Ueber den Punkten ſteht, von Lavaters Hand „franzöſiſchen".

[2]) Dialektiſch: gäng, immerhin; wohl; vgl. „gäng und gäb".

[3]) Ueber dieſem Worte ſteht, von Lavaters Hand, „Lindau."

Welt Ehre machte; er muß aber erſt ein Vomitif nehmen, daß ihm den ganzen Quark ſeines Aergers über ſich ſelbſt rein wegbricht. Was geht das aber alles Röderern an? Ich weis nichts darauf zu ſagen als: Röderer nimm was Röderers iſt, und gib Lenzen was Lenzens iſt. Und damit „vor hüte“ [1]) Gott befohlen.

6.

(Der Schluß iſt ganz von Lavater geſchrieben, wie er es nachfolgend ſelbſt ſagt.)

Und nun noch mit eigner Hand allerley vermiſchte Nachrichten.

a) Zeichne von Zeit zu Zeit alle fähige treffliche Köpfe, die dir durch die Hand gehn. Ihren Namen, Alter, Temperament, Geiſteskraft, Kenntniß, Geſchmack, Literatur, — Tugendſtärke, Penchant [2]) — Silhouette.

b) Die Epiſtel Johannis von dir hab ich noch und will ſie ſuchen.

c) Die Meynungen eines Layen ein herrliches Büchelchen, jedoch noch viel unverdautes, disharmoniſches.

d) Herders zween Briefe und Erläuterungen werdet Ihr kennen und benutzen?

e) Arbeit' itzt ſtark am zweyten Theil Phyſiognomik.

f) Dank für Porta [3])

g) Schreib' mir auch pensées détachées wie Lenz über Phyſiognomie, was du findeſt, was dir einfällt [4]).

h) Ich geh' itzt bald auf Marſchlins [5]) zur Einweihung des Philothropins.

---

[1]) Für heute.

[2]) penchant

[3]) ? Conrad Porta, Prediger zu Eisleben, Verfaſſer der „Meidleinſchul“. Ein ſchön nutzlich Spiel u. l. w. 1573.

[4]) Vgl. Dorer-Egloff, S. 181 u. 182.

[5]) Schloß bei Jais, am Fuße des Hochwangs, im Canton Graubünden; dahin hatte Carl Ulyſſes von Salis 1771 das von Planta und Reisemann zu Haldenſtein gegründete Philanthropin verlegt.

Nun, adieu, Lieber! Grüß Fränkeln! Meinen „Abraham" sollst du haben. adieu.

Den 7 Oct 75.
J. C. Lavater.

9.

(Ein Blatt für die Straßburger Freunde.)

„Von Lavaters ungedruckten Aufsätzen," so heißt die XXVI Aufschrift von den neuen Miscellaneen, bey Jacobäern in Leipzig. —

Ungedruckte Aufsätze eines öffentlichen Schriftstellers, Versuche, Skizzen zu denken, zu imaginiren, zu träumen, die man für sich anstellte, von denen das Publikum kein Wort zu wissen hat — diese ohne Erlaubniß, ohne Wissen des Verfassers, bey seinem Leben herausgeben? Nicht herausgeben, rezensiren, beurtheilen, belachen oder beseufzen? —

Menschen! Bürger! Mitglieder der gelehrten Republik — wollen, können wir diese bisher übliche Gewaltthätigkeit länger ertragen?

— Aber — wenn denn diese Aufsätze, die man unter unserm Namen so mißhandelt — nicht einmal unser sind? wenn sie voll Abgeschmacktheit und unausstehlichen Zeuges sind? wenn sie eine Menge Dinge enthalten, die geradezu wider alle unsre Grundsätze laufen? wenn wir dadurch vor aller vernünftigen Welt prostituirt werden? — wenn sich kaum ein anderer Fall gedenken läßt, als daß man uns diese von ferne zugesandten Manuscripte, die man einem Menschen gezeigt zu haben sich nicht erinnern kann, aus der Schublade, worinn eine Menge solcher fremden Aufsätze von Atheisten, Deisten, Sozinianern, Mystikern, Alchymisten, Theosophen, Herrnhutern, die von Zeit zu Zeit eingehen, zusammengelegt worden, herausgesucht, herausgelockt, — oder Gott weiß wie? herauserkünstelt hat? — —

Guter Gott und billiges Publikum, welche Probe, was man ſich gegen gewiſſe Leute erlaubt! Doch, wenn das auch nicht iſt, — kurz und gut, — Publikum — von allen dieſen 9 Aufſätzen, welche hier ganz entſcheidend mir zugeſchrieben werden — gehört keine einzige Sylbe mir; und der edle — gute — Verfaſſer dieſer Aufſätze wird ſo gütig ſeyn falls man an dieſer Ausſage zweifeln wollte, ſich öffentlich zu nennen.

Zürich d. 21. Febr. 76.

J. C. Lavater.

10.

Bruder Röderer!

Mit meiner Familie (der jüngſte Sohn von 40 Wochen ſtarb vor 8 Tagen, ohne daß ich ihn ſterben ſahe) mit meiner Familie hier auf dem Lande, nur 120 unbeantwortete Briefe — wollte Gott — zu beantworten! Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich jedem Freunde und Correſpondenten ſage: Ich kann nicht.

Du biſt mit wenigem zufrieden und verzeihſt. Hier alſo, mein Lieber, 6 Zeilen.

Dank für deine Nachrichten von Lenz. Bis der gute Junge ſire Stelle und täglich Brod hat, bin ich an ihm und ſeinen Freunden. [1])

Dank? für die Silhouette? der Oberkirch — wenn das die Waldner [2]) iſt, erſchreck' ich, oder die Silhouette iſt falſch? — oder: Ich bin kein Phyſiognomiſt.

---

[1]) Lavater's Brief iſt vom 29. May 1776; den 15. März deſſelben Jahrs ſchrieb Lenz, der nach Weimar reiſen wollte, in höchſter Bedrängniß an Zimmermann um Geld dazu. S. Gruppe, S. 38.

[2]) Die Baronin von Oberkirch (geb. 5. Juni 1754 im Schloß Schweighauſen, im Oberelſaß, geſt. 10. Juni 1803 zu Straßburg) war

Lindau's arbeitende Drangſeele — wird und kann nicht ruhiger werden, bis er Beruf hat, und Chriſtus ſich ihm offenbart.

Der Proſelyt iſt noch nicht gekommen. So wenig ich zu thun verſprechen kann. Ich will ihm manches ſagen, das ihn ſtärken ſoll, wenn er Ohr zu hören hat.

Deine Paſſionspredigt erquickte mich. Der arme Pfenninger hat's hart mit ſeinem ſchwachen Kopfe alle Sonntage zu predigen. Wenn ich ein Bändchen ſeiner Predigten „über die Seligpreiſungen" wollte drucken laſſen, ohne ſein Wiſſen — könnteſt du mir in Straßburg 10 oder 12 Pränumeranden mit 1 kleinen Thaler — in Stille verſchaffen? Schloſſern, den herrlichen, hab' ich genoſſen. Kaufmann iſt bey ihm. Unſern Bruder Häſeli wirſt du geſehn haben. Ueber Herders Urkunde, wovon wir itzt den 4 Theil erwarten, iſt von ihm im Merkur. Verzeihe. Ich kann nicht mehr. Bitte für mich. Ich habe oft entſetzlich zu leiden.

Zeal, den 29. May 1776.

J. C. Lavater.

Ich komme noch einen Augenblick — mit Commiſſionen, verſteht ſich's ....

Die weibliche Silhouette, die du mir ſandteſt, ſcheint von einer herzguten Perſon zu ſeyn, die gegen Leichtſinn und Wolluſt zu kämpfen hat, mehr hätte, wenn nicht die Naſe ſo gut und der Mund ſo beſchloſſen wäre. Der Charakter iſt ausgezeichnet. Ihr Blick ſcheint tief zu liegen, und das iſt für den Anſchein von Fleiſchigkeit Erſatz.

---

eine geborne Baronin von Waldner-Freundſtein; ihre Memoiren ſind von einem Enkel, dem Grafen von Montbrison, 1829, in 2ter Auflage herausgegeben worden, Paris, 2 Bde. 12°.

11.

(Kärtchen mit Randeinfaſſung; von fremder Hand); Lavater's Unterſchrift iſt vermittelſt einer Handpreſſe gedruckt. Die Adreſſe lautet: „An Hrn. Lenz"; der Inhalt iſt aber, wie gewöhnlich, wohl auch Röderer mitgetheilt worden.)

Hochgeehrteſter Herr!

Hier die Offenbarung Johannis von Lavater — an Herder.

Lavater grüßt Sie herzlich — hat nicht Zeit zu ſchreiben. Bittet Sie die Offenbarung, ſo bald möglich an Herder durch Hrn. Geheimen Rath Heß in Darmſtadt — zu überſchicken — nebſt Stollberg — eins vor Sie ſamt Paſſavant und Pfenninger. Leben Sie wol. Ihr ergebener Diener bey

Johann Caſpar Lavater.
befindt ſich ſehr wol.

Zürich den 14. Juny 76

12.

Lieber Röderer!

Hier — Zollikofer[1]) — mehr hab ich nicht zu ſagen. Er liebt was liebt — und iſt mein Bruder. Thu ihm was du kannſt. Ich bin

dein Lavater.

Zürich, den 1. Aug. 1777.

Auf der Umſchlagſeite: Herrn Pleſſig[2]) grüßt Röderer in meinem Namen.

---

[1]) Wahrſcheinlich Joachim Georg Z., geb. zu St. Gallen 1730 geſt. als reformirter Prediger in Leipzig 1788; Verfaſſer zahlreicher Predigt- und Andachtsbücher.

[2]) Magiſter Pleſſig.

43

L. Röderer! Die Sachen mit Lenz wird K. [1]) durch Ehrmann berichtigen.

Kannst du diesem, mir ziemlich unbekannten jungen Geistlichen Oeri von Zürich, während seines kurzen Aufenthaltes in Straßburg was liebes zeigen oder sagen — oder durch jemand sagen lassen und zeigen lassen, so thue es mir — der ich binnen 5 Tagen wahrscheinlich zum Diaconate der größten Gemeine [2]) berufen werde — sind die Hände gebunden, mehr zu schreiben.

Oberried bey Zürich
Lavater.
den 3. April 1778.

44

(Kärtchen mit Randeinfassung. — Es ist dieß die letzte Zuschrift, welche Lavater seinem Freunde nach Straßburg schickte.)

Röderern grüßt durch Freund Hoze [3]) — ganz herzlich sein Bruder und froher Mädling.

Johann Caspar Lavater.
Z. d. 18. Jul. 78.

---

[1]) Kaufmann. — Ueber Lenzens Zustand, um diese Zeit, s. einen Brief Schlossers an Herder, vom 7. April 1778, in Herder's Nachlaß, Bd. I.

[2]) Die St. Peterskirche in Zürich, zu welcher damals über [illegible] Pfarrkinder gehörten. S. Bodemann S. 94.

[3]) Ein berühmter Arzt und Philanthrop, geb. zu Richterschwyl am Zürchersee 1729; gest. zu Frankfurt a. M. 1801. — Goethe besuchte ihn auf seiner ersten Schweizerreise: „Wir landeten in Richterschwyl, sagt

45.

(Nach Detmold[1]) abgeſchr.)

Nur zwey Worte. Ich habe netto nur 5 Minuten.

Dein Andenken that mir wol.

Wehe, daß die Fürſtin entflohen iſt; ich wußte gar nichts (da)von.

Die Schriften ſollen folgen.

Die Pfenningeriſchen Predigten[2]) gieb heraus. Mach du eine Vorrede dazu, womit die Cenſur zufrieden ſeyn kann. Sende ſie mir vorher. Pf. iſt ſehr arm.[3]) Es thut ihm wol, was zu bekommen. Er wird's als Gottesgabe anſehen.

Grüß Stolbergen herzlich. Kömmt er nie wieder zu uns?

Gott mit dir.

Ich lege das Verzeichniß bey, — ſchreib' uns, was du willſt. Es iſt nicht die Hälfte für Euch brauchbar.

Adieu. Ich bin geſund. Meine Frau im Bade.

Den 3. Jul. 79.

L.

---

er, wo wir Doctor Hotze durch Lavater empfohlen waren. Er beſaß als Arzt, als höchſt verſtändiger, wohlwollender Mann ein ehrwürdiges Anſehn an ſeinem Orte und in der ganzen Gegend, und wir glauben ſein Andenken nicht beſſer zu ehren, als wenn wir auf einer Stelle in Lavater's Phyſiognomik hinweiſen, die ihn bezeichnet." Dichtung u. Wahrheit 18tes B. — Hotze's Bildniß befindet ſich im 2. Verſuche, Fragm. 26, S. 215 der Phyſiognomik.

[1]) S. oben S. 13.

[2]) S. oben S. 11.

[3]) Vgl. Bodemann, S. 244 u. f.

16

(Adreſſe: Herrn Rektor Röderer in Dethmolt, Weſtphalen.)

Lieber Röderer!

Ich muß dich wieder an Pfenningers Predigten erinnern. Ach! laß es dir doch angelegen ſeyn. Ich bitte, bitte.

Grad' itzt bin in Pratteln [1]) bey Baſel — ſchickte meinen Knaben für ein Paar Tage nach Straßburg, wohin ich gewiß auch mitgegangen wäre, wenn du noch dort wäreſt!

Mochels [2]) Urne wirſt du geſehen haben? — und ſonſt wiſſen, oder vermuthen, durch welche gerechte Demüthigungen der euch allen, wie abgeſtorbene K. [3]) gereinigt und zu Gott und

---

[1]) Wo er ſich bei Jacob Saraſin aufhielt, der den Sommer oft im Wirthshauſe „Zum Engel" daſelbſt zubrachte; die Freunde nannten das Saraſiniſche Ehepaar deshalb „Engelwirth und Engelwirthin", ſo ſchreibt Pfeffel oft in ſeinen Briefen an dieſelben.

[2]) Palindrom für Schmobel. Goethe, dem Lavater dieſe Schrift angeprieſen, ſchreibt ihm den 3. Juli 1780 darüber: „Mochel's Urne hab' ich auch geleſen, oder vielmehr etliche Mal hin und her geblättert, denn durchzuleſen war ich's nicht im Stande. Dein Lob iſt übertrieben. Wie kannſt Du ſagen, vortrefflich geſchrieben? da der Verfaſſer weder Freiheit in Begriff noch im Styl hat, es ſind Seiten, wo die Perioden ſo ineinander gefnüttet ſind, daß man ſie etliche Male leſen muß, um zu rathen, was er will. Ich will nicht ſagen, daß es ſchlecht geſchrieben, aber es iſt doch ſo eng! und an den Hauptpunkten ſind ihm die Gedanken wie weggeſchnitten. Die Armſeligkeit ſteht wie einzelne Felſchen auf einem großen See, hier aus der weitläufigen Märte von Stuben Experimental Pſycheologie heraus, daß man gar wohl ſchließen kann, auf was vor einem Grund und Boden das Gewäſſer ruht. Kaufmann hätte man noch weit treffender ſchildern können, und was von Dir und ſeinen übrigen Freunden geſagt iſt, läßt ſich noch ſehr leiten; ich wollte allenfalls den Spargel ſchon tiefer aus der Erde herausgehoben haben; dieſer Ehrenmann iſt billig genug, ihn nur ſo weit er grün iſt und hervorguckt, abzuſchneiden." Goethe's Briefe, Berliner Samml. Bd. II, S. 73 u. 74.

[3]) Chriſtoph Kaufmann.

ſich ſelber zurückgeholt werden muß? Haugwitz [1]) beträgt ſich daubeneinfaltig und ſchlangenklug gegen ihn. Gott öffne K. die Augen bald und laſſe nichts ſie ihm wieder ſchließen.

Bald iſt meine Zukunft des Herrn nach der Apokalypſe [2]) fertig. Verzeihe mir, wenn ich dir ſage, es war mir herzwohl bey dieſer poetiſchchriſtlichen Arbeit, obgleich ihr die literariſche Welt keinen Namen zu geben wiſſen wird. Adieu, Lieber.

Den 19. Jul. 1780.

J. C. Lavater.

17.

(Nach Detmold.)

Lieber Röderer!

Nur zwey Worte. (Ach!) ich kann immer nur Worte geben — und noch dazu der Worte ſo wenig.)

Pfenningers Predigten erwart' ich nun bäldeſt. Iſt meine Erwartung umſonſt, ſo laß es mich bäldeſt wiſſen.

Du bekommſt einen Freund an Ewald [3]) Grüß' Ihn von mir, und ſag' ihm, daß mir Pietſch unendlich lieb geworden, und daß er mich ſchwer gedrückt und belaſtet, nun, um dieſes Wortes willen — für die Ihm ſchuldige Antwort quittiren ſoll. Ich hoffe Ihr werdet einander viel Gutes ſagen und thun. Ihr ſeid beyde grundehrlich.

---

[1]) Ein Freund des Grafen v. Stolberg, mit welchem er 1775 eine Schweizerreiſe machte und auch Lavater beſuchte.

[2]) „Jeſus Meſſias, oder die Zukunft des Herrn" in 24 Geſängen, Zürich 1780.

[3]) S. oben S. 18 u. weiter unten S. 123 u. f.

Sag' mir auch was von Michaelis [1]), der nach Detmold ſollte oder dort iſt.

Ich bin izt voll von einem kleinen großen Werk Pontius Pilatus, [2]) oder Tiefe und Höhe der Menſchheit — doch wird's wohl wieder ſtecken bleiben, wenn ich nun in zween Tagen wieder in die Stadt zurück muß.

Die Gnade unſers Herren ſey mit uns. Amen.

O (Oberried) den 9. Aug. 1781.

Lavater.

---

[1]) S. oben S. 7.

[2]) Erſchienen unter dem Titel: „P. P., oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen", 4 Bändchen, von 1782—1785. Ueber die Sensation, die dieſe Schrift hervorbrachte, ſ. Bodemann, S. 194.

V. Johann Konrad Pfenninger.

Johann Konrad Pfenninger wurde geboren in Zürich 1747 und ſtarb daſelbſt den 11. September 1792. Im Jahr 1775 wurde er zum Diakon an der Waiſenhauskirche ernannt, wo er den zum Pfarrer an derſelben vorgerückten Lavater erſetzte; 1786 trat er in gleicher Stellung an die St. Peterskirche, als deren Pfarrer abermals Lavater erwählt worden war. Die Amtsbrüder ſtanden im ſchönſten Vernehmen zu einander; ſie lebten und wirkten, bei aller Verſchiedenheit der Charaktere und geiſtigen Begabung, harmoniſch zuſammen. „Bei Pfenninger," ſagt Lavater's jüngſter Biograph,[1]) „konnte Lavater, wenn er den Tag über ſich genug zerarbeitet hatte, ſo recht ausruhen, vergeſſen und abladen; denn die unnachahmliche altſchweizeriſche Treuherzigkeit dieſer guten, edeln Seele verbannte durchaus alles ſteife, erkünſtelte Ceremoniell aus ſeinem Kreiſe und flößte das furchtloſeſte Zutrauen ein, ſo daß man in ſeiner Atmoſphäre allzeit frei und froh aufathmen und kein Geheimniß vor ihm behalten konnte." [2]) Lavater ehrte des früh heimgegangenen Freundes Gedächtniß durch ſeine Schrift „Etwas über Pfenninger"; ſie beſteht aus einer Sammlung von Aufſätzen und Briefen von ſehr verſchiedenen Perſonen, welche Urtheile über Pfenninger aus den verſchiedenen Geſichtspunkten enthalten; Nachträge dazu befinden ſich in der „Handbibliothek für Freunde" 1793, Bd. II!

[1]) Bodemann, l. c. S. 241. — Lavater's Urtheil über Pfenningers Schriften — etwas ſtreng, doch wahr und gerecht — ſ. Mörikofer. Die Schweizer Literatur d. 18. Jahrh. S. 389.

[2]) Eine liebevolle Beurtheilung Pfenningers befindet ſich in den Sämmtl. Werken der Brüder v. Stolberg, Bd. VI, S. 88 u. f.

S. 209 u. f., und Bd. III, 205 u. f.; 295 u. f.[1]) — Pfenninger's Bildniß, im Profil, iſt im 2ten Verſuch der „Phyſiognomiſchen Fragmente", Nr. 28, S. 225, zu finden. Pfenningers Schriften, die dem größern Leſe-Publikum längſt aus den Augen geſchwunden und auch in wenigen literar-geſchichtlichen Werken kaum noch kurze Erwähnung finden, wurden einſt, neben des begabtern, berühmtern Freundes Schriften in gewiſſen Kreiſen gerne geleſen. Am verbreitetſten war ſein „Chriſtliches Magazin", 1779 bis 1781, über deſſen Entſtehung die Briefe an Röderer Nachricht geben; ſodann die „Jüdiſchen Briefe" 12 Thle. 1788—1792; die Sokratiſchen Unterhaltungen über das Aelteſte und Neueſte aus der Chriſtlichen Welt", 3 Bde. 1786; die „Predigten über die Seligpreiſungen, 1782, die, wie ſchon bemerkt,[2]) Röderer, auf Lavaters Veranlaſſung herausgab und die Bleſſig in den Straßburger Gelehrten- und Kunſtnachrichten ſo günſtig beurtheilte.

Pfenningers jüngerer Bruder, Johann Kaſpar, hat viele Zeichnungen zu Lavaters Phyſiognomik geliefert; er lieferte auch die Bildniſſe zu Leonhard Meiſters noch jetzt geſuchter Schrift „Helvetiens berühmte Männer," 2 Bde. 8°, Zürich 1799.

---

[1]) Herbst, S. 249—250.

[2]) S. 10.

Eilf Briefe von Pfenninger an Röderer.

1.

Zürich den 18. October 74.

An Röderer.

So eben, mein Bruder! ſchrieb ich an Lenzen, und hatte im Sinne deinen (Brief) vom 10. Sept. zu beantworten, als ich durch Gelegenheit dein zweites Liebesbriefchen empfing.

Wenn du eiſerne Geduld haſt, ſo antwort ich dir auf deine intereſſante Briefe, ſo allgemach, daß es in einigen Jahren zuſammen doch auch eine Correſpondenz heißen mag. Lieben Bruder! ich kann nicht, wie ich will!

Aus dem betäubenden Gewirre, aus dunkeln ſteilen Labyrinthen heraus, von den hundert Irrwiſchen altmodiſcher und neumodiſcher Exegeſis hinweg, leitet ein Licht, gleich der Sonne! auf eine ebene, immer gebahntere, immer breitere ſicherere Straße der Wahrheit — wie herrlich! Daß dir Gott auch hindeute auf dieß Licht, mein Bruder! wie er mir drauf hinwieß! Er wird's auch! und thut's! höre!

Die ganze Bibel iſt Geſchichte! und alle Dogmatik liegt in Geſchichte.

Sieh, Bruder! wie dieß die ganze bibliſche Religion unabhängig von der verwickelten ſchweren Frage der Theopneuſtie, und der Canons — macht. Sieh, wie dieß alles ſich auf die Frage reducirt: ſind dieß nicht glaubwürdige Zeugen; ſind ſie nicht betrogen worden, und wollten ſie nicht betriegen?

Daß ſie das beydes nicht ſind, darinn kommen wir überein, und haben daran ſchon genug. Es wird dir durch alt- und neuteſtamentliche Geſchichte und Dogmatik einleuchten. Sieh auch im neuen Teſtament, nur z. B., es wird von 4 bezeuget: ein Jeſus von Nazareth habe das geſagt, das gethan, und

das erlebt; Johannes der Täufer habe das und das von ihm gesagt; Jesus hab es von sich bestätigt, und theils mit Thaten bewiesen, theils auf die Entwickelung seiner Schicksale appellirt. Er sey verfolgt, gestorben, auferstanden, erschienen, habe geredt, gehandelt, gespiesen, gelehrt, verheißen; sey in Himmel gefahren; was er verheißen, habe er gegeben. — Er verheißt z. B. unter seinen Lehren: 1) ewiges Leben, 2) Vereinigung mit ihm, 3) heiligen Geist; — — 1) er weckt Todte auf; 2) redt und denkt und handelt durch die Christengemeinen, wie wenn er individuell noch gegenwärtig wäre, 3) theilt göttliche Hülfe aller Art aus, die sich thätlich genug beweisen. — Sieh, sieh doch, sieh doch; es ist alles Geschichte, und mit Thatsachen bewiesen: — es ist von seiten der Evangelisten und des Apostelgeschichtschreibers nichts, als Zeugniß — und siehe da! wir haben schon alle Dogmatik, auch ohne ein Wort von Theopneustie der heil. Schriftsteller geredt zu haben.

Nun die Briefe der Apostel. Nimm nun wieder alles das zu dir aus diesen Briefen, was klarer Bezug auf die neutestamentliche und auch auf die alttestamentliche Geschichte ist, auf die Reden, Thaten und Schicksale Jesu und auf die Thaten und Schicksale der Apostel und der ersten Christengemeinden, auf das was vorgesagt und erfüllt, was vorgebildet und erfüllt worden, was du selbst als solches erkennen mußt, stell alles auf die Seite, was in diesen Briefen den Verfassern ganz eigen und neu ist, wo man hiemit erst wissen muß, ob sie besondre göttliche Erleuchtung gehabt haben, oder nicht; und du wirst sehen, 1) daß das meiste in diesen Briefen schon wieder durch Geschichte seine Erläuterung und seinen Beweis zugleich hat; und 2) daß keine neue Dogmatik in den Briefen liegt, die sich nur auf der Verfasser ihre Theopneustie gründete . . .

Antworte nun, ob dein scharfprüfender Geist mich verstanden hat, und dann ob du beym neuen expreßen Durchgang durch die Bibel es wahr gefunden habest.

Wahrlich, wahrlich du haſt größern Plaz in meinem Herzen und ich in deinem, als Grüße auf dieſem Blatt von Lavater, Paſſavant und mir

Pfenninger.

2.

10. Jänner 1775, Hegi, bey Zürich

Meinem geliebten Bruder Röderer ein Wort. Du verzeihſt doch mein Schweigen; auf all deine Güte, auf all deine intereſſante Briefe und Briefchen. Freundſchaft und Eigenliebe reizen mich ſehr oft zu fleißigerm Briefwechſel — aber es kann nicht ſeyn! ich hab wie vielerley nähere Berufe.

Deine ſentimentale Umſchreibung Johannis kam mir zur guten Stunde! und danke dir viel Erbauung.

Geſtern fuhr ich mit Lavater, Paſſavant und meiner Frau nach Hegi; da ſprach Lavater etwas von Licht und Leben und Liebe — wie er ahnde — mehr als ahnde, fühle und lebendig erkenne, daß ſie aus Einem und Eins ſeyen! nach realerm, phyſiſcherm Zuſammenhang, als wir nach ehemaliger Metaphyſik zu denken gewohnt waren. Es gieng, Gott! wie tief; was er ausſprach, und öffnete wie weite herrliche Ausſichten! es ergriff meinen Geiſt, und hob ihn, und voll Wonne über den geahndeten Beſitz ſolchen neuen Wahrheitſchatzes, dacht ich nicht aus Entwickeln. Sollſt Mitgenoß werden, ſo bald ich mirs entwickeln kann, oder es Lavater entwickeln höre.

Ueber Joh. 1—14 hat Lavater über letztes Weynachtsfeſt geprediget, und gar trefflich helle — willſt Copie?

Haſt Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts; 15 Provinzialblätter an Prediger; auch eine Philoſophie der Geſchichte; Heß vom Reiche Gottes

geleſen? geſtudirt? was ſprichſt von? — Was ahndeſt du, von jenen 4 Büchern und Lavaters Schriften zuſammengenommen?

Send mir was von deinen Schriften durch Gelegenheit ſolch eine Paraphraſe oder ſo was. Izt ſchreib ich noch ein Wort an Lenz und laſſe die Brüder dir noch hier hin ſchreiben.

ewig

dein P ſ.

In Eil abgebrochen und fortgeſandt.

3.

Mein Bruder! zwey Worte als Zeichen, ſehr willkürliches Zeichen meiner Liebe zu dir; denen du ſchwerlich glauben magſt. Sintemal jeder falſche Prophet die Zeichen auch thun mag, die ich thue.

Ich ſchreibe im Bette, theuerſter Röderer! alle zwey Monate ein Paar Wochen Flußfieber; und zwiſchenein dreyfacher Beruf, deren keinem ich Genüge thu. Nun kannſt du doch glauben, daß ich fremder und heimſcher Freundſchaft beynahe todt bin.

Deine warme immer gleiche Bruderliebe zu mir iſt mir eine herzliche Freude und Erquickung, weit mehr als du glauben konnteſt.

Du biſt zu allem Guten getrieben, wie ich von Zeit zu Zeit vernehme: deß freut ſich mit dir mein Herz und danket Gott. Es ſind ja wahrlich der Arbeiter in der großen Erndte ſo wenig! Einen Bruderkuß geb, empfang ich, und muntre dich und mich zur Treue!

Lavater — o daß ſich meine Seele weiden konnte, dir von ihm mündlich zu erzählen! — er geht tiefe ſchwere große

Gänge! — So du glaubeſt an den Herrn Jeſu Chriſtum, ſo bethe für ihn — und mich.

Für Lavater und gegen die philoſophiſchen Spötter ſeines Glaubens und für das was mir in der Religion das ein und alles ſcheint, wollt ich ein paar Worte ſprechen und ſchrieb „Appellation an den Menſchenverſtand", gab's in Cenſur; 's ward unrechter Weiſe verbotten. Nun geht Paſſavant, gegen mein Bitten, und läßt's drucken. Mag's! aber nun wünſch ich unreizende, friedmachende, unpartheyliche, unenthuſiaſtiſche Rezenſionen — Röderer! Sag mir was von deinem Thun und Laſſen.

Lenz hat „Philoſophie und Geſchichte von Herdern" herrlich verkündigt.

Ich hoffe auf die Meſſe Herders Fortſetzung der „Urkunde."

Kann dich Kayſer[1]) nicht nach Zürich bringen?

Predigſt du, ſo ſend mir auch ein Pröbchen deiner Predigten.

Lavater liefert auf die Meß Abraham[2]), Brief an meine Freunde, Fünfzig neue chriſtliche Lieder[3]), 2 Band Phyſiognomik[4]). Alles wird dich im höchſten Grade intereſſiren ...

Liebſter Röderer! nihm (sic) Willen und Wünſchen für That, und liebe mich, wenn du auch lange nichts mehr von mir merkſt.

Den 19 März 1776, Zürich.

Pf.

---

[1]) Kayſer ſ. S. 36—55

[2]) „Abraham und Iſaak", ein religiöſes Drama, Winterthur 1776.

[3]) Zürich 1776, die erſten 50 erſchienen 1771.

[4]) Leipz. und Winterth. 1776.

4.

Lieber theurer Bruder Röderer! Sieh hier send ich dir in heiligem brüderlichem Vertrauen.

Die Idee und Plan zu einem Christlichen Magazin.[1])

1. Vor allem sag mir frey und bald, wenn sich seit wir uns kennen deine Denkart über Christenthum so geändert hat, daß du lieber mit andern als mit uns zu so etwas arbeiten würdest.

2. Ist diß nicht (oder wär's) so sag von allem, was ich dir schreibe und was du davon weißst und wissen wirst noch keiner Seele kein Wort; denn es wird in mancher Absicht nöthig seyn, daß manches geheim bleibe.

3. Empfehle die Sache in der nächsten guten Stunde, die du hast, unserm Herrn, und dann sag mir bald, daß du viel und was du von benannten Rubriken arbeiten wollest;

a. was du etwa hiezu vermuthlich schickliches schon habest, und send dieß; ferner

b. was du bald, sehr bald liefern könntest;

c. in längerer Zeit etwa übernehmen wolltest;

d. in was für Fächern du am liebsten etwa Auftrag annähmest,

e. gib Rath, wenn du zu Mitarbeitern vorschlägest u. s. w.

d. Besonders rath was du weißst, betreffend die nöthige Correspondenz zur Rubrik Zeitungen aus dem Reiche Christi und des Antichrists.

e. Rathe wo das Buch am schicklichsten herausgegeben werden konnte, dazu erfordert's: einen nicht dunkeln Ort, eine sehr tolerante oder nachlässige Censur, einen Mitarbeiter am Ort, oder in der Nähe.

---

[1]) Es kam von 1779—1781 in Zürich heraus.

ſ. Mach ein Promemoria von Einfällen, Rubriken, Büchern, Leuthen u. ſ. w. das du mir nächſtens und von Zeit zu Zeit wieder abſchriftlich ſchickſt.

Sagen muß ich dir doch, daß es an Bezahlung nicht fehlen ſoll. Denn ich denke, wir haben darüber nicht zu erröthen — daß der Arbeiter ſeines Lohnes wehrt iſt. Alſo wenn du arbeiten mußſt, daß du eſſeſt, wie ich auch — ſo widme dem Ding ceteris paribus nicht nur Nebenſtunden.

Heut nachts den 12. März 78 haben wir beym Lavater ein klein Phyſiognomikvollendungs-Feſt.

Adieu, theurer Herzensbruder! bitte, bitte ſchreib' mir bald. Vergilt böſes mit gutem und ſchreib mir bald.

Pfenninger.

12 März 78. Zürich. [1])

3.

Lieber, Theuerer! Dieſe Zeile ſoll dich nur bitten, mir zu ſenden was du immer Fertiges, und Ideen, Wünſche, Vorſchläge, Bekanntſchaften, Büchertitel u. ſ. w. für das Chriſtliche Magazin haſt, — bitten es mir auf's unverzüglichſte zu ſenden, und wenn du auf nächſten Poſttag nicht zu ſchreiben Zeit haſt, ſo ſend mir nur ohne fehl das geſchriebene.

Lavater hat eine Reiſe bis München gemacht, [2]) und auch dieſe war für das Magazin ſehr geſegnet. Kannſt du zuverläßige Nachrichten von Voltaire's Todbett haben, ſo gib ſie mir: man ſagt er ſey unruhig u. ſ. w. geſtorben...

---

[1]) Zwiſchen dieſem und dem vorigen Briefe vom 19. März 1776 iſt eine bedauerliche Lücke von zwei Jahren in Röderer's Nachlaſſe.

[2]) Auf dieſer Reiſe beſuchte L. auch den Teufelsbeſchwörer Gaßner in Augsburg. Bodemann, S. 346

Herzliche Umarmung. O daß, o daß wir, Bruder, dir erzählen und unser Herz leeren könnten! Kommst du denn nie gen Zürich?

Ewig dein

D. 15 Jul. 78.

Pfenninger
Pfarrer an der Waysenkirche.

6.

(Adresse: „Herrn Rector Röderer, Hochehrwürden in Detmold." — Dem Briefe von Pfenninger gehn zwei Seiten von fremder Hand geschrieben, voraus: ein auf das Christliche Magazin bezügliches Circular schreiben.)

Mein theuerster Röderer!

Siehst, daß ich auch dich entladen will.

Send mir auch für mich die Namen der Magazinkäufer!

3 Bogen ist deine Uebersetzung 1 Kor. Rechne dafür ab 1 ½ Carolin, und nihm vorlieb.

Send mir bald die versprochene Beylage.

Denk doch auch an Hilf und Einrichtung und Bestellung der historischen Correspondenz an der Kirchen-Zeitung, was ein Fach des Magazins seyn sollte und noch nicht ist.

Lavater grüßt dich; er schreibt einen hexametrischen Commentar oder Uebersetzung oder Umschreibung der Apokalypse, mit Licht, das ihm und Heß gegeben ward.

Wie lebst du? immer so beladen? ich immer beladener, doch immer sehr gesegnet von der Vorsehung meines Gottes. Kanns nicht leiden daß du nie in Zürich warst.

Schreib mir bald, deine Briefe ſind mir entſetzlich lieb. Die lieben Brüder grüßen dich alle, für uns

Zürich, 23. 7ber 79.

dein Pfenninger,

der immer fleißig mit Röderers Stock auf dieſer Erde herumwandelt.

7.

(Nach Detmold.)

Bruder Röderer! nun kommt die Reihe an dich. Wie ich dich liebe ſpüre ich izt an der Freude dir zu ſchreiben — es gehen nicht alle Briefe ſo leicht fort.

Von ſchämen — von Dank, von Verzeihen — redt Röderer und Pfenninger auch davon? Nimmer!

Wie freut mich deine Freude am Magazin!

Seit 7. Nov. 79 haſt du nun wol an deinen verſprochenen Arbeiten gearbeitet? Der Herr wolle dir Muße ſchenken, und Zeitgeiz, und Schnelligkeit der Finger; und den Geiſt vor allem um den du bitteſt.

Es wird nun ernſt gelten, lieber! wir werden getrieben und gemürſt [1]) werden. In Zürich wird eine Wochenſchrift erſcheinen: „Schimpf und Ernſt“ von Hottinger, Meiſter, Jeannot, Sulzer (vermuthlich Verfaſſer der Antigiftmiſchung in A. d. Bibl. [2]) und Archidiakon Tobler hat in ſeinen „Gedanken und Antworten zur Ehre J. C. und ſeines Reiches“!! auch eine espèce Anti-Magazin (ſo viel wir riechen können) eröffnet und annoncirt! . . .

---

[1]) Von mörſen, mürſen, eigentlich im Mörſer zerrieben, zermalmt.

[2]) In der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“.

Lavaters Bücher werden dir diß jahr viel Freude machen. Du biſt halt Röderer — daß du rechneſt, wie du willſt, und nicht, wie ich will.

Der Herr leite dich ein Weib nach ſeinem Herzen zu finden. Ach, das wünſcht meine ganze Seele. K. [1]) iſt izt auf einem prächtigen Landhauſe am Bodenſee nahe am Rhein bei Stein, und Haugwiz iſt auch dorthin gezogen mit Weib und Leuthen. 1 ½ Stunden wohnen ſie von einander. Herr Gott, könnt ich dir mein Herz über K. leeren. Sein herrlicher Knab iſt geſtorben, erwartet in etlichen Monaten das zweite. Er iſt ein grimmiger Häſſer Lavaters worden; und iſt voll Plan. Kein einziger Menſch aus unſerm ganzen Kreiſe iſt's der nicht anders als anfangs von ihm denke, als Gaupp.

O der Herr! mache der geiſtlichen Komödie die geſpielt wird bald ein Ende, und rette ſeine — und unſre Seelen.

Haſt das Maurer-Ding „An meine Brüder" (von Haugw.) und das Maurer-Ding „An unſere Brüder" nicht geſehen? jenes excell., dieſes ½ wahr, boshaft, elend. Es hat Sekten unter den Maçons, wie unter den Chriſten.

À Dieu . . . ewig dein in dich beynahe verliebter Bruder

Hegi, 26 Jan. 1780.

J. C. Pfenninger.

8.

(Nach Detmold.)

Lavater läßt dich fragen, mein theurer Röderer, wie es mit jenem Dinge gehe, wovon du ihm a. 79, glaub ich, ſchon ſchriebſt? . . .

---

[1]) Kaufmann.

Theuerſter! wie wenig weis ich von dir! lebſt du noch? hoffeſt, bitteſt, ſuchſt, klopfſt an mit uns? Freuſt du dich über Lavaters Poeſien, Heß Predigten, Lavaters vermiſchte Schriften, Lavaters Meſſias? bald wirſt du dich hoch freuen über ſeinen „Pontius Pilatus oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen.“ . . .

Ich bin wol, mit Weib und 7 Kindern, die mir täglich theurer ſind, und du?

Grüß mir Ewald herzlichſt, brüderlichſt . . . .

ewig dein

J. C. Pf.

10. 8ber 1781.

9.

(Nach Detmold.)

Was iſt's, Röderer! wir ſind doch noch Brüder? Du biſt mir ſo verſtummt? O daß du doch einmal zu uns kommeſt, wie 1000 Dinge wären zu conferiren. Ach komm doch; daß es doch Gott füge! . . .

Horch, man ſagt: du ſeyſt der Freund, der meine Predigten herausgab? meine Predigten ſollten viel anders ſeyn, und doch bin ich Kinds genug mich's auch ſo freuen zu laſſen. Lavater ſagt, er habe erwartet, daß du ihm noch über etwas ſchreibeſt.

Lavater wird nicht bis Lemgo und Detmold gekommen ſeyn? Er hat mit dem Fürſten von Deſſau eine Reiſe gemacht . . .

7 Kinder hatt' ich — das jüngſte und ſüßeſte ſchläft nun, und kommt wieder wenn J. C. kommt; ach! 6 ſind wol,

wieder ein 7tes hoff ich. 1 ½ Jahr war ich nie mehr krank. Haſt auch was männliches oder weibliches von ganzer Seele zu lieben in Detmold? Loquere, loquere, ut —

dein

Pf.

Zürich d. 10 Jul. 1782.

O was hat (sub rosa)[1]) Lavater für ein Werk unter Hand: „Wahrheit und Klarheit," d. i. ein paar 1000 evidentiſſime numerotirte Sätze, propositiones simplices, über Logik, Metaphyſik, Moral, Politik, Glückſeligkeitslehre — Chriſtenthum — alles begreifen. Du wirſt ſehn!!!

à Dieu. Wächst dein Glaube an J. C.? haſt ſeltenes erfahren? à Dieu.

40.

(Nach Detmold. Ein Circular-Schreiben; Nr. 25, ſo wie die Schlußworte ſind von Pfenninger's Hand.)

1) Es iſt eine vertraute Freundeshand, die dieß kopirt. Ich bin gebrungen durch Zeitmangel, auf einer, und Dank und Liebe auf der andern Seite, was ich gern etlichen Freunden mittheilen mögte, in Kopie Ihnen zuzuſchicken. Und ich weiß, daß es denſelben lieber iſt als das, was Sie oft halbe und ganze Jahre lang von mir bekommen, das iſt, als nichts. Mich einzuziehen, und vor zu großer ſonſt auch der nützlichſten Zerſtreuung mich zu hüten iſt meine große Pflicht . . Und weſſen nicht? Und Unterhaltung brüderlichen Sinnes und Verkehrs zum Vergnügen und Segen beyder Theile ligt mir auch zu ſehr an, iſt mir zu lieb und zu ſüß, als daß ich nicht durch ſo ein Mittel auch dieſe Abſicht zu erreichen trachten ſollte, und

[1]) In der Handſchrift viermal unterſtrichen.

der Gott der Liebe gönnt uns dieſes Vergnügen und dieſen Segen zu gerne, als daß Er uns nicht auch dieß gedeihen laſſen würde.

2) Die vorige Woche kam Köntgen, lutheriſcher Prediger in Neuwied zu uns. Als Herrnhuter in Neuwied geboren, von Zinzendorf ſelbſt dort getauft, zu ſeines Vaters Uhrmacherprofeſſion angeführt, folgte er endlich ſeinen Trieben und Ueberzeugungen, die herrnhutiſche Gemeine zu verlaſſen, und lutheriſcher Prediger zu werden. Nach Vollendung ſeiner etlichjährigen Studien in Tübingen, reiste er einem Beruf entgegen, wovon er oft ſeltſam und widrig weggedrängt ward; kam in Neuwied, um ſeine Eltern zu beſuchen an, wo gerade der alte lutheriſche Prediger im Reſigniren begriffen war, und er vom Grafen zu einer Probepredigt aufgefordert, und kraft derſelben von der lutheriſchen Gemeine zum Prediger erwählt ward. Er ward drauf für Kirche und Schule ſeiner Gemeine collektiren geſchickt in Deutſchland und Holland. Auf dieſer 1 ¾jährigen Reiſe lernte er manche merkwürdige Menſchen, erleuchtete und lichtverlangende Verehrer des Chriſtenthums kennen, verband ſich mit ihnen. In Deutſchland fand er die wichtigſten jüngern Prediger meiſtens in Spaldings, Tellers und Leſſens Geſchmack. In Amſterdam, Haag, Dortrecht, Harlem manche Freunde von Lavater und Heß und ihrer Schriften, und ernſte Schriftforſcher, beſonders einige Mennonitiſche Lehrer. Und in den Kreiſen, die jeder ſolcher Männer hat, immer mehr unſektiriſches Chriſtenthum, und wahres Attachement an Lavater, Heß und ihre Freunde.

3) Er ward im Haag mit Mad. La Fite, die Lavaters Phyſiognomik überſetzt,[1]) und ihrer Freundin, Fräulein Laney bekannt, als mit denkenden Freundinnen der Religion.

---

[1]) Die Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: «Essais sur la Physiognomie destinée à faire connaître l'homme et le faire aimer, par *J. C. Lavater*,» 3 volumes, 1782, 1785 u. 1787. La Haye, gr. 4°

4) Lavater kam um den 25. Julius von seiner dreiwöchigen Reise heim, auf welcher er um 60 alte Bekanntschaften erneuert, und um 60 neue von irgend einer religiösen oder menschlichen Seite ihm vorzüglich merkwürdige Menschen kennen gelernt. Im „Kirchenboten" IV. und V. Stück werden Sie zwei Briefe über seine Reise von ihm finden.

5) Mit dem Fürsten von Dessau, dessen Weisheit, Ruhe, Urtheilskraft, Menschlichkeit, Wahrheitsbegierde Er nicht genug rühmen kann, reiste Er bis Karlsruh. Mein Lebenlang wird es mich schmerzen, daß ich ihn um meines Reisleins nach Luzern und Rigi verfehlen mußte. In Wädensweil, da sie Herrn Landvogts nicht antrafen, saßen sie am schönen Abend zwei Stunden allein auf einer Altane vor der schönsten Aussicht über den See; und sagt Lavater: „Seit vier Jahren hab ich keinen so anhaltenden, tiefen, ernsten Religionsdiskurs gehabt, wie zwei Stunden hier mit diesem Fürsten."

6) Ueber Leiden und Tod Jesu Christi fragte Er um Lavaters Begriffe; sie sprachen davon, und Lavater versprach ihm in einem Briefe an ihn diese Materie ausführlich abzuhandeln.

7) Köntgen sagte uns wirklich, daß viele in Lavaters Schriften und im Magazin diese vermißten, und wol merkten, daß man von den gewöhnlichen Begriffen abgehe, und sich vielleicht darum noch nicht erklärt habe. Das determinirte Lavatern noch bälder jenen Brief an den Fürsten von Dessau zu schreiben.

8) Bey Schrautenbach, einem philosophischen Denker, Frau von Löw und ihrer Tochter, allen dreien Herrnhutern vom gereinigtesten System — die übrigens alle bekannten, daß sie Jesum Christum mehr suchten und hofften, als besäßen,

---

mit Kupfern und Vignetten. Nur der erste Band ist von Frau de la Fite übersetzt; die beiden andern sind es durch den Legationsrath Reuſner. S. Jördens, Lexikon deutsch. Dichter und Prosaisten, Bd. VI, Supplem. S. 471.

hatte Lavater ruhige himmliſche Stunden, und hätte mit freyer Seele gleich mit ihnen, wenn es die Umſtände gelaſſen hätten, Abendmal gehalten.

9) Mit den drei Schweſtern von Palm in Eßlingen hatte Lavater wegen ihrem gleichen denkenden lichtfähigen Wahrheitsſinne und Wahrheitsdurſte, überm Vorleſen aus ſeinem „Wahrheit und Klarheit“,[1]) ein paar herrliche Stunden.

10) Die Wahrheit und Klarheit iſt ein Buch voll kurzer durch ſich ſelbſt einleuchtender unläugbarer Sätze über Natur, Menſchen, Gott, Religion, Glückſeligkeit u. ſ. w. O daß Gott Lavatern bald Zeit ſchenkte, dieſe Schrift fortzuſetzen und zu vollenden. Man wird einſt ſehen, ob gegen Zweifeley unſrer Zeit ein beſſres Gegengift vorhanden iſt als dieß paar tauſend Sätze, die ſo klar und ſo wahr werden ſollen, wie ein mahl eins iſt eins.

11) Lavater lernte auf dieſer Reiſe einen duc und pair de Caylus kennen, der von immerwährenden Mittheilungen der Geiſter, die ihm jedes Menſchen Schickſal ſagen, gedrückt werde. Er kommt bald nach Zürich.

12) Meiners[2]), Profeſſors von Göttingen, mündliches Zeugniß (als er im Junius in Zürich war) von dem Ueberhandnehmen der Zauberey, Magie, Geiſterſeherey in Deutſchlands aufgeklärteſten Gegenden, wo er ſoeben die Reiſe hingemacht hatte, war uns äuſſerſt intereſſant.

13) Häfely[3]), der in ſeinem häuslichen Kreiſe ſich beynahe

---

[1]) S. oben S. 112. Dieſe Schrift iſt unter dieſem Titel, ſo viel ich weiß, nie gedruckt worden.

[2]) Chriſtoph M. (geb. 1747, geſt. 1810 als Prof. der Philoſophie in Göttingen), Verfaſſer von „Grundriß der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften“ 1787.

[3]) Kaſpar H., geb. 1751 zu Bonſtetten im Züricher Gebiete, geſt. 1811 als Anhalt Bernburgiſcher Konſiſtorialrath und Oberprediger, ein ausgezeichneter Kanzelredner. S. M. Kuhn, Nekrolog denkwürd. Schweizer, S. 196.

vergrabet und arbeitet, immer tiefer zu wurzeln, über deſſen Predigten mir immer mehr Urtheile und Dank wichtiger denkender Menſchen zu Handen kommen, gibt einen wichtigen Anhang einiger Schriftmaterien zu ſeinen Predigten heraus.

14) Stolz [1]) iſt von ſeinem frommen Fürſten ſchon zu einem Beſuch in die Schweiz mitgenommen worden. Er hat in vielem gewonnen, und pries uns die Früchte der Glaubensübungen und des Alleinſtehenmüſſens.

15) Bey uns ſind von Hahns Beſuch her immer ſich ſchnell mehrende „Erbauungs-Geſellſchaften" die gut gemeint, aber vorſchnell und unklug angeſtellt — manches unangenehmes von Zwiſtigkeit, Ueberſpanntheit, Lächerlichkeit nach ſich ziehen, ſo viel Gutes ſie mitunter auch haben. Hahn ſelbſt äußerte zum Theil ſein Misbelieben darüber gegen einige.

16) Boſſard [2]), deſſen drei Erbauungsreden bekannt ſind, zieht ſich zurück und bekennt, wie man durch zu vieles Mittheilen ſich ſelbſt verliere.

17) Ein Mitarbeiter des Magazins hat für ſich eine Abhandlung „Göttliche Entwicklung des Satans durchs Menſchengeſchlecht" drucken laſſen, dem ich eine Portion Exemplare à 16 kr. abſetzen ſolle; die Abhandlung und der Verfaſſer ſind des Abſatzes ſehr wehrt.

18) Der treffliche Herr Magiſter Wizemann, Mitarbeiter vom Magazin, iſt bereit eine Profeſſor- oder Predigerſtelle anzunehmen, wozu Sie vielleicht zufällig etwas mitwirken können.

19) Lavater hat doch izt auch die Freude an einem geſchickten und treuen Jüngling Armbruſter [3]) von Bah-

---

[1]) Johann Jacob St., geb. 31. Dez. 1753 zu Zürich, geſt. daſelbſt 12. März 1821; 1781 Pfarrer der reform. Gemeinde zu Offenbach; 1784 Prediger in Bremen; ausgezeichneter Kanzelredner und Ueberſetzer des N. Teſtaments.

[2]) Aus Rümikon, im Kanton Zürich.

[3]) Michael A. gab Lavaters Phyſiognomik in vier Oktavbänden ver-

lingen viel Hülfe zu haben — die er von einer ganzen Reihe Sekretarien bey weitem nicht so hatte. Bey dem allem erliegt er oft unter seinen Lasten.

20) Seine Frau ist nach vielwöchigen entsetzlichen Leiden, seit manchen wo keine Rettung mehr zu hoffen war, recht ordentlich hergestellt.

21) Wissen Sie einen guten Einschlag zu Korrespondenz für den „Kirchenboten" aus entfernten Gegenden und Ländern zu geben, so bitt ich Sie darum.

22) Steiner u. Komp., die Verleger des Christlichen Magazins beschweren sich noch immer, daß der Absatz desselben so klein sey. Ich weiß wol, daß es ein kleines Publikum hat und haben muß. Viele halten ein Exemplar miteinander. Wie leid thät es mir, wenn es um zu wenigen Absatzes willen aufhören müßte. Das wollt ich Ihnen nur sagen, weil ich weiß, daß Sie sofort gerne beyläufig die Gelegenheiten ergreifen werden, dem Werk mehr Debit zu verschaffen, daß es nicht um deßwillen unterbleiben müsse.

23) Um Abnahme des Porto muß ich bitten.

24) Und daß von diesem Briefe keinerley Gebrauch für Andere gemacht wird, versteht sich von selbst.

25) Wenn in Numero's, Datum u. s. f. Postunrichtigkeiten zu bemerken sind, so bitte ich — [1])

Theuerster, kein Wort von dir? ach, wie blangt's mich!

An Lavater kein Wort, von dem Akkord mit einem gewissen Buchhändler?

Dein

Zürich d. 29. Aug. 1782.

Pfenninger.

---

kürzt heraus, Winterthur 1783—1786, mit vielen Kupfern. Am Ende jedes dieser vier Bände erklärt Lavater selbst, daß dieser Auszug des größern Werkes „alles Wesentliche durchaus vollständig enthalte."

[1]) Von Pfenningers Hand bis zu Ende.

11.

(Nach Detmold. Ein Circular-Schreiben, wie das vorige von fremder Hand; erst Nr. 19 ist, nebst Schluß, von Pfenninger selbst geschrieben.)

Vom 17. Nov. 1782. Sorgfältigst allein zu lesen!

1) Herr Professor Ryscheler [1]), Verfasser der schweizerischen Gottesgelehrten, arbeitet an einem Seneka, übersetzt und mit moralischen, sentimentalen und historischen Reflexionen vermischt. Eine treffliche, interessante und gesunde Lektüre. Er enthält unter anderm auch eine Parallele von Seneka und Bibelsprüchen, die sehr merkwürdig ist.

2) Fischer, lutherischer Prediger in Triest, wird des Sarpi Geschichte des Tridentinischen Conciliums in's Deutsche übersetzen und mit Anmerkungen begleiten, zum Besten einer lutherischen Kirche, die auf des Kaisers Toleranzedikt hier soll erbaut werden. Sie nehmen sich seiner Zeit des Buchs auch an.

3) Statt des verstorbenen Iselis [2]) von Basel, ist Lavater zum Mitglied der Fuldaischen Gesellschaft, die an der Vereinigung der Religionen arbeitet, aufgefodert worden. Natürlich, daß er sich's verbath.

4) Schubart auf Asperg dichtete und setzte ein Rondo an die Musik, was ich allen Musikfreunden empfehle. Steiner gibt's auf Ostern heraus.

5) Stolz sandte uns seine Predigten, in Offenbach gehalten und gedruckt, über die evangelische Geschichte, die nach der meisten Urtheil, an Simplicität, Ruhe und Licht sehr über seine vorigen Arbeiten sind.

6) 24. Oktober 1782. Am Donnerstag vor 8 Tagen überfiel Jgfr. Magdalena Heß im Schänisser Amthause (eine

---

[1]) Rüscheler von Zürich, 1783—1803.

[2]) Isaak Iselin (1728—1782), ausgezeichneter schweiz. Patriot und Menschenfreund, einer der Begründer der helvetischen Gesellschaft und anderer gemeinnütziger Werke.

genaue Freundin von unſern zwei älteſten Kindern, Lehrerin in verſchiedenen Frauenzimmerarbeiten, 24 Jahr alt) eine Ohnmacht, es ſchien ein Anfang eines Gallenfiebers. Als ich am Freitag ſie beſuchte, ſagte ſie, es wäre ihr ſo unausſprechlich wohl, und leicht zum Sterben geweſen, ſie wünſchte ſehr zu ſterben. An Donnerſtag 24. Morgens traf ſie ein ſchneller entſetzlicher Kopfſchmerz und darauf lag ſie in ausbrechenden Gichtern, röchelnd und unbewußt bis um ½ 6 Uhr Abends und verſchied. Ich war zweimal dort, konnte aber nichts mit ihr reden. Das Stück im „Chriſtlichen Dichter“ von Lavater iſt auf ſie gemacht und macht die Edle Ihnen bekannter. Dr. Lavater ſchenkte uns einen Wachsabguß von ihr der voll reiner Ruhe iſt. O hätt' ich die verſtorbene Freunde all in ſo köſtlichen Denkmalen.

7) Herr Dr. Lavater hat von den Hinterlaſſenen des Herrn Regiſtrator Wolfen vernommen, daß in dem Jahr als mein ſeliger Vater ſtarb, die Magd in der Regiſtratur einſt nach dem Nachteſſen in die Stube kam und ſagte, man ſolle doch auch kommen und horchen, was das auch ſeye, ſie höre den Herr Pfarrer Pfenninger in der Kirche laut predigen, nur könne ſie ihn nicht verſtehen. Sie ſagten, ey das werde ein Bub oder Knecht vom Siegriſt ſeyn. Die Frau, die Tochter und der Sohn aber giengen mit der Magd doch auch hinaus in die Küche zu horchen, und alle hörten es noch ganz deutlich — ſeine Art, ſeine Stimme; und ſahen einander voll Erſtaunen an; wollten ſich es aber einander ausreden, und konnten doch nicht. Erſt den 1. Nov. 1782 ward ich's inne.

8) Dokt. Lavater ſah in Baſel den duc de Caylus am End Oktobers; erzählte mir aus ſeinem Munde die Geſchichte, die ihm vor fünfundzwanzig Jahren mit ſeinem Bruder begegnete, von der ich noch dies behalten. Er ſaß mit einem Freunde beym Brettſpiel, als ihn ein Schlag an dem Arm gleich einem elektriſchen Schlage traf, und ſich eine ſehr vernehmliche Stimme ihm hören ließ: Malheureux, que tu es, ton

frère est mort! Er ſah um ſich, und als wär's im Zimmer, erblickte er ſeinen Bruder neben einem Duellanten aus zwey Wunden blutend darniederliegen und ein Kapuziner kam herbey, dem Sterbenden die Abſolution zu geben. Als er heimkam, traf er einen eigenhändigen Brief von ſeinem Bruder an, voll der freudigſten Nachrichten. Einige Tage hernach kam eine verwandte Dame zu ihm, und ſprach auf eine Weiſe mit ihm, daß er gleich ſagte: O ſagen Sie mir nur, Sie haben einen widerwärtigen Vorfall zu berichten. Sie verneinte das, fuhr aber fort in dieſem Tone und lenkte allmählig auf ſeinen Bruder ein. — „Nun iſt's richtig! fiel er ein, Sie kommen mir zu ſagen, daß mein Bruder todt iſt; er iſt erſtochen; er ſtarb an zwey Wunden blutend, duellirte ſich mit einem Offizier von der Geſtalt und Uniform, und ein Kapuziner brachte ihm noch vor ſeinem letztem Odemzug die Abſolution u. ſ. w. Nicht wahr?" Und ſie mußte es geſtehen, und geſtand ihm voll Erſtaunen, daß es das Alles wäre, was ſie käme ihm zu beichten; woher er das um Gotteswillen ſchon wiſſe?

9) Lavater arbeitet am 2ten Theil „Pilatus". Obſchon ein Rezenſent (Allgem. Biblioth.) ihn von dieſem elenden Geſchrieb abzulaſſen beſchwört . . .

10) Leben des Predigers Weihe, ein ehrliches frommes Leſen, das ungeachtet der Trockenheit und Mediocrität in Abſicht auf Schriftlicht viel Modegeleſe aufwiegt. Minden (Preußen) 1780.

11) 8. Nov. 1782. Von Jemand ſo zuverläſſiger als Sie, vernahm, daß Jemand ſo zuverläſſiger als Sie, an 6 verſchiedenen Orten auf ſeinen Reiſen, als Bern, Paris u. ſ. w., von Chiromantiſten die gleiche Stunde ſeines Todes wahrgeſagt worden ſey. Es ſcheint die Bibel verbeute das alles nicht als nichts, ſondern als etwas, aber etwas ſchädliches.

12) Litaney auf aller Seelen von Kayſer,[1]) Poeſie

---

[1]) Philipp Chriſtoph Kayſer, ſ. oben S. 37.

und Muſik, zu zwei Stimmen, ein herrlich Stück. Text in Goethe's Sinne.

13) 10. Nov. vernahm, daß Herr Mag. Wizemann [1]) eine Vokation bekommt auf eine Pfarre.

14) 10 Nov. überfiel Nette Lavater [2]) plötzlich eine Ohnmacht, daß es lange wie todt ſchien, und ein wenig Schaum vor dem Mund hatte. So gieng's an demſelben Tage noch mehrern Perſonen, und entſchied ſich zu ungleichen Krankheiten. Am 5ten Tag entſchied es ſich mit Nette zur rothen Ruhr. Am 7. war es wieder recht ſehr auf der Beſſerung; aber Louisli [3]) erkrankte an dieſem Tage — iſt aber am 18. Nov. wieder hergeſtellt.

15) Den 15. Nov. 1782 an meinem 36ſten und Lavaters 12ſten Geburtstag Abends ¼ vor 6 Uhr, gebar mir meine Frau ein ſchönes, groſſes, geſundes Söhnlein, das Samſtag Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr von Lavater Daniel getauft ward. Er predigte über 1 Kor. 9, 19—21.

16) 14. Nov. bekam Lavater ſeinen erſten Band ſeiner „Betrachtungen über die Evangelien für ungelehrte aber nachdenkende Chriſten, nach dem Bedürfniß unſrer Zeit", von Deſſau. Sein beſtes Buch, wie blangt mich, bis Sie's ſehen!

17) Darf ich bitten, wo Ihnen (viel)leicht ein Schattenriß, oder von einem getreuen Profil-Porträte nur eine Umrißlinie (die genau durchgezeichnet werden kann) zu Handen kommt von Perſonen weltlichen oder geiſtlichen höchſten Stands (Könige, Fürſten, Biſchöfe, Prälaten, Generalſuperintendenten) mir zukommen zu laſſen.

18) Von allen den Geliebten des kleinen Kreiſes, dem ich dieſe Freundſchaftsbriefe zuſchickte, vernahm ich Beyfall und Wunſch nach Fortſetzung. Ich erfülle mit 1000 Freuden den

---

[1]) S. oben S. 116.

[2]) Geb. 1771, nachmalige Gattin Geßner's.

[3]) Geb. 1780, Pfeffel war ihr Pathe.

Wunſch, und ſtehe, nichts davon außer dem Kreis zu brauchen, und ja in Liebe auch das unwichtigſte als Vertraulichkeit und nicht als Wichtigkeit anzuſehen, und was nicht für den Einten iſt, zu denken, daß es für eines andern Sinn ſey.

19) Vom ſtrengen Gallenfieber hat ſich Lavater wol erholt; in Oberrieden krank und geneſend.

Herzensbruder! viel Dank um die Miſſive und Brief. Ach, wie viel! Gott ſey doch mit dir! und denen die du liebſt! [1])

Noch empfieng ich das Honorar nicht! wie kommt's? Nr. 1 dieſer Korreſpondenz wirſt haben?

J. C. Pf.

---

[1]) Hierauf ſteht, mit Bleiſtift, von Röderer's Hand: „Sie werden dieſe Worte bemerken."

VI. Johann Ludwig Ewald.

Johann Ludwig Ewald wurde den 16. September 1747 [1]) zu Hayn, der Drei-Eichen, bei Offenbach geboren. Nachdem er kurze Zeit in einer fürstl. isenburgischen Dorfgemeinde als Pfarrer angestellt gewesen, wurde er, in gleichem Amte, nach dem Städtchen Offenbach berufen. Seine geistliche Wirksamkeit hinderte ihn hier nicht, gebildete gesellige Verbindungen anzuknüpfen, unter denen die mit Goethe eine gegenseitig achtungsvolle war.

„Unter den Personen", schreibt derselbe [2]), „welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben sich höchst thätig erwiesen, ist Pfarrer Ewald zu nennen, der geistreich heiter in Gesellschaft, die Studien seiner Pflichten, seines Standes im Stillen für sich durchzuführen wußte; wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreise als unentbehrlich, auffassend und erwiedernd mitgedacht werden."

Zu Ewalds Geburtstage dichtete Goethe das bekannte „Bundeslied":

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!

---

[1]) Nach Goedeke's Grundriß; — nach der 7. Aufl. von Brockhaus, Konversations-Lexikon erst 1748.

[2]) „Dichtung und Wahrheit", Kleine Cotta'sche Ausgabe 1856, Bd. XXII, S. 302.

Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hieher gebracht;
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.“ [1])

Zu ſeiner Urania lieferte Goethe dem Freunde das Lied: „Sehnſucht,“ mit dem Anfange: „Dies wird die letzte Thrän' nicht ſeyn.“ [2])

Im Jahr 1781 wurde Ewald, als Hofprediger und General-Superintendent, nach Detmold berufen, wo er, wie wir ſchon geſehen haben, Röderer's treuer Freund wurde, was er auch ſpäter verblieb; die beiden mitzutheilenden Briefe vom Jahr 1784 bezeugen dieß auf's Beſte. 1796 wurde er als Prediger nach Bremen berufen; 1805 als Kirchenrath und Profeſſor der Moral nach Heidelberg, und 1807 als geiſtlicher Miniſterial- und Kirchenrath nach Karlsruhe, wo er den 19. März 1822 ſtarb.

Als Theologe hat Ewald keine neue Bahnen gebrochen, er war ein frommgläubiger thätiger Seelſorger, ein begabter, gerngehörter Prediger. In den verſchiedenen Stellen die er bekleidete, ließ er ſich beſonders den Schul- und Jugendunterricht angelegen ſein [3]), den er überall durch zweckmäßigere Einrichtungen und Methoden zu heben ſuchte. Er hatte ſich deßhalb 1804 nach der Schweiz begeben um Peſtalozzi's, Fellenberg's Anſtalten zu beſuchen. „Nach ſeiner Zurückkunft hielt er öffentliche Vorleſungen für Mütter und Lehrerinnen über die Peſtalozziſche Methode und das ganze Erziehungsweſen, und errichtete eine Peſtalozziſche Schule.“

Ewald ſtand mit zahlreichen berühmten Perſonen in Verkehr, namentlich auch mit Dohm, Lavater und Schloſſer.

---

[1]) Ebendaſ. S. 306.

[2]) Goedeke, Grundriß, Th. II, S. 890.

[3]) S. oben S. 19 und ſeine Briefe an Röderer.

In Straßburg war er, außer Röderer, in vertrauter Freundschaft mit Bleſſig und der Familie von Türkheim.

Seine zahlreichen Schriften, meiſtens nun auch vergeſſen, füllen bei hundert Bände, von denen manche 3 bis 4 Auflagen erlebten und ins Franzöſiſche und Holländiſche überſetzt wurden. Der Zeitſchrift „Urania“, für Kopf und Herz, Hannover 1794—1796 iſt bereits erwähnt worden. Seine Erziehungsſchriften „der gute Jüngling“ und „das gute Mädchen“ waren zur Zeit allverbreitete Hausbücher. Sehr gewürdigt wurde auch ſein Buch: „Ueber Predigerbeſchäftigung und Predigerbetragen, Detmold 1783, mit dem Motto: „Edel, würdig, rege, ruhig, ſtille, lauter und ſtark wie Sonnenlicht, ſey unſer Stand, ſey unſer Charakter.“ [1]) Eine höchſt anregende, anziehende Lektüre bieten ſeine „Fantaſieen auf einer Reiſe durch die Gegenden des Friedens“, Hannover 1799, in welchen ſich treffliche Schilderungen von Land und Leuten befinden. Sie ſollten nicht in Vergeſſenheit gerathen.

---

[1]) Von Bleſſig in den „Straßb. Gelehrten- u. Kunſtnachrichten“. 1783, Th. II, S. 901.

Zwei Briefe von Ewald an Röderer.

I.

(Nach Oberbronn.) Detmold den 3ten Febr. 1784.

Mit zitterndem Erwarten, zwiſchen Furcht und Hoffnung erbrach ich Ihren Brief, lieber Röderer. Ich freute mich unendlich einmal etwas von Ihnen zu hören; und doch fürchtete ich mich, von erfrornen Füßen, Händen, Naſe etwas zu leſen, womit ich mich die ganze Zeit getragen hatte. Aber Sie hatten vermuthlich dieſe Furcht bei mir geahndet, und ſie mir mit einem Sinn, den ich Ihnen ſehr danke, gleich in den erſten Zeilen zu benehmen gewußt. —

Alſo ſind Sie nun in Ihrem Vaterland, und Prediger in Ihrem Vaterland. — O! ich verdenke Sie es nicht und verdachte Sie es nie (sic), daß Sie ſich ſo ſehr darnach ſehnten. — Ich habe ganz empfunden, was es heißt: Freunde, Verwandten und Vaterland zu verlaſſen. — Und hätten Sie auch noch weit weniger, als Sie haben, und müßten Sie zu einer Art patriarchaliſcher Lebensweiſe zurückkehren, Sie würden glücklicher ſeyn, als hier.

Mein Schmerz über Ihr Weggehen iſt wie der Schmerz über einen Edlen, der dieſe Erde verließ. Ich klage nicht über Sie, ſondern über mich, daß ich zurückblieb, und warlich! ſo ſehr einſam zurückblieb.

Dank für die ausführliche Beſchreibung von Ihrem Aufenthalt in O(berbronn). So was thut ſehr wol. Da wird die Beſchreibung von dem Kleid, das Eins anhatte, von der Art, wo der Tiſch ſtand, und der Spiegel hieng, intereſſant. All das hilft der Einbildungskraft auf, die ſo recht ſchwelgt, wenn ſie ſich das Alles vergegenwärtigen kann.

Das wundert mich aber ſehr, daß Sie mir ſo wenig von

Stolz[1]) ſagen; von ſeiner Kälte und Wärme, von ſeinem ſo ſehr gerühmten Weibe, von dem Eindruck, den beide auf Sie machten. Sie müſſen das noch nachholen, mein Lieber.

Auch ich habe dieſe Zeit her Nachricht von O(ffenbach) aus, daß Sie dageweſen wären. Neben der guten Botſchaft, die Sie brachten, dankt man mir auch, daß ich ſie durch einen ſolchen Boten hatte überbringen laſſen. Es wäre doch hier Verhältniß zwiſchen dem Boten und der Botſchaft geweſen.

Nun Bitten und Fragen — und Nachrichten von hier; ſo wenig es auch ſeyn mag.

Ich bitte — um baldige Nachricht. Von Ihrer Ordination, Examen, Inſtallation, Eintritts-Predigt, von der Wirkung, die das Alles auf Sie, und das Letzte auf Ihre neue Gemeinde gemacht hat. — Nicht wahr? dieſe Ordination! dies Auflegen der Hände auf den Knienden, Betenden! Dieſe Rückerinnerung an jene Zeiten, wo Auflegen der Hände und Empfangen des Geiſtes Eins war — Gott! was iſt das Alles, dem der es fühlt!

Ich bitte, um Silhouetten von Bleſſig, von dem andern Prediger, den Sie immer ſo rühmten, — Dt..., und von andern merkwürdigen Menſchen in Strasburg.

Ich bitte, daß Sie in das Türkheimiſche Haus gehen, und der Frau von Türkheim ſagen, daß der Pfarrer und ſein Weib noch an ſie dächten, und ſie liebten, und immer an ſie denken und ſie lieben würden; daß er als Superintendent noch die Friſur trage, die ſie ihm vorgeſchrieben habe. — Die heilige Anna ſey ihm immer noch heilig.

Ich bitte, — daß Sie doch meine Predigten und Briefe

---

[1]) S. oben S. 116. Röderer beſuchte ihn 1783 auf ſeiner Heimreiſe in's Elſaß. Stolz war Ewald's Nachfolger in Offenbach; bei ihm genoß Lavater's Sohn Heinrich, vom fünfzehnten Jahre an Privatunterricht, bis er die Univerſität Göttingen beſuchte. S. Herbſt, J. C. Lavater, ſ. Leben, Lehren und Wirken, Ansbach 1832, S. 210.

denen in Strasburg bekannt machen, für die sie etwa geschrieben sind Wollen Sie in meinem Namen Einem etwa ein Exemplar geben, so schreiben Sie mir's, und ich schicke Eins nach Frankfurt an Willemer. Bitten Sie doch auch Bleſſig, daß er sie in der Strasburger Zeitung anzeigt und schicken Sie mir dann das Stück.

Ich bitte — doch nun darf ich wol nichts mehr bitten. — Ich frage also nach den Umständen von Calliostro, seiner Verschwindung, — den Schulden, die er hinterlaſſen haben soll, nach den Urtheilen über ihn; ob sich etwa von seinen Künſten als Betrug entdeckt hat. . . .

Der neue Prorektor läſſet sich recht gut an. Ich denke sein Aufenthalt soll nun feſtgeſetzt seyn. In Einer Stunde steckten die Primaner die Köpfe zuſammen und lachten; und lachten immer fort, ob er es ihnen gleich verwies. Er schwieg stille, bis die Sekundaner weg waren; ſagte ihnen ernſthaft: ob sie sich denn dem Fall ausſetzen wolten, daß er sie vor den Sekundanern ſtrafen müſſe. Er hoffe, Sie würden es nicht ſo weit kommen laſſen. Wolten sie indeſſen beſchämt seyn, ſo ſolten sie es gewis werden. — Sie machten große Augen und ſchwiegen. Seit der Zeit iſt Ruhe. Die Schüler ſelbſt ſind auch wol mit ihm zufrieden.

Der Inſpektor hat eine Reiſe nach Petershoven gethan, iſt in der großen Kälte auf'm Rückweg geweſen, und hat ſich das Eine Ohr erfroren, daß er faſt 14 Tage unter den Händen des Chirurgus ſeyn muſte. Jetzt iſt er aber wieder beſſer.

Der Kanzler iſt nach Wien gereiſet. Man fürchtet ſehr für ihn, wegen der Waſſer und des tiefen Schnee's . . .

Ihre Weitläuftigkeit werden Sie wol nie zu entſchuldigen brauchen. Ich fürchte aber, daß Sie Ihre Kürze werden entſchuldigen müſſen; drum bitte ich, denken Sie evangeliſch — geben, ohne gerade wieder etwas dafür empfangen zu wollen. Sie kennen meine Umſtände.

Grüßen Sie alle die Ihnen lieb sind, und glauben Sie an die Ewigkeit meiner Liebe, wie ich an die Ewigkeit der Ihrigen glaube.

Ewald.

2.

(Nach Oberbronn.) Detmold den 2ten Aug. 1784.

Ob ich gleich erst im August auf einen Brief antworte, den ich schon im Febr. empfieng; so lieb ich Sie doch, l. A., eben so warm, als wenn ich Ihnen gleich in den Ersten 8 Tagen geantwortet hätte. Meine Situation übt mich in manchen Verlengnungen, und auch darin — daß ich liebe und doch schweige. Sehr überhäufte Geschäfte, öftere Reisen ins Land, wo ich alle Landschulen besuchen und in jeder eine Art von Schulmeister seyn will, auch kleine Krankheiten hielten mich davon ab, ob ich gleich Ihrer so oft, so oft, und mit so herzlicher Liebe gedachte. — Doch, es seyn uns, als sähen wir uns nach fünf Monaten Abwesenheit wieder; und nur desto traulicher seyn unsere Unterhaltung!

Das ahndete ich wol vorher, daß es Ihnen als Prediger viel woler seyn würde, als es Ihnen als Prorektor war. Sie musten leben in so manchem, was Ihnen wenig wichtig ist, und konnten gar nicht in dem leben, was Ihnen hauptsächlich wichtig ist — das thut nicht wol. Aber nun, da Sie reden und zeugen können von dem, an dem Ihr Herz hängt; da Sie Andern erzälen können von Ihm, und so manchen kindlichen Seelen, die so gerne von Ihm hören — da Sie Ihre klassischen Kenntnisse brauchen können wie Sie wollen — — nun ist Alles in das gehörige Verhältnis gesetzt. Jetzt ist die Rangordnung in Ihrem Beruf, so wie in Ihrem Herzen — und das ist sehr süs.

Ich treibe denn mein Wesen so wie vorher; nur daß die Landschulen anfangen, mir mehr Freude zu machen. Es keimt

hie und da etwas aus dem gesäeten Land hervor, das wie ein kleines Hälmchen aussieht. Interesse für bessere Lehrart wächst; und wird besonders von dem Volk, zum Theil mit Enthusiasmus erkannt. Das Herumreisen und Selbstsehen wirkt; gibt Sporn und Trieb, und setzt manches gleich aus seinem unvortheilhaften Lichte heraus, in das es aus Unwissenheit oder Vorsaz war gesetzt worden. Uebrigens seh ich von Allem Predigen eben keine Frucht, als daß man's mit Begierde anhört. — Meine Gesundheit ist auch immer noch schwankend; doch besser als im vorigen Sommer.

Mit dem Gymnasium geht's gut; nur ist die Erste Klasse jezt sehr leer. Ihr Nachfolger ist sehr thätig, und voll Enthusiasmus für sein Fach. Einseitig immer — das ist aber manchmal nur desto besser. Insp. Hünefeld geht künftige Ostern weg; wird Prediger in seinem Vaterland, wogegen ich nichts habe. Hätten wir nur wieder einen guten Mann für Religionsunterricht, neue Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, etwas Physik, Philosophie, französisch und teutsch. — Er muß aber reformirt und ein thätiger Mann seyn. Bitten Sie doch einmal Blessig, einen vorzuschlagen, wenn er Einen kennt [1].

Von mir sind wieder Familienpredigten, und das zweite Heft über Predigerbildung, Kirchengesang und Art zu predigen herausgekommen. Ich hätte es Ihnen geschickt; aber das Porto käme zu hoch. Sie sollens ja, denk ich, in Strasburg haben können. Bitten Sie doch Blessig wieder um eine Anzeige. [2]

Sie haben doch den 3 Theil von Pilatus [3] gelesen? — Und was sagen Sie zu Herders 2 Theil der Ebr. Poesie? Ich denke, er wird uns aus dem A. T. einen poetischen Roman machen, wie Michaelis einen politischen. Schlosser über

---

[1] S. Blessig's 3ten Brief an Röderer, vom 6. Sept. 1784

[2] In die Straßb. Gelehrten Nachrichten.

[3] Von Lavater.

Deiſtenduldung[1]) kennen Sie wol auch. — Ich bin aber nicht ſeiner Meynung. Er vermiſcht Religion der Philoſophie im edelſten Sinn des Wortes, und Deismus.

Und nun, m. l. A., haben Sie evangeliſchen Sinn und vergelten Sie Saumſeligkeit nicht mit Saumſeligkeit. Ich möchte gar zu gerne wiſſen wies Ihnen geht, und Eliſen,[2]) und mit Ihren Predigten und Katechiſationen, und mit Allem. Schreiben Sie mir bald.

Mein Weib iſt wol und grüßet Sie herzlich. Kürzlich hat mich mein Bruder beſucht. Eben iſt der Geheimrath Dohm von Berlin hier — ein guter, einfacher Menſch. Leben Sie wol und lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

Ihr

Ewald.

Empfehlen Sie mich doch bei Gelegenheit Bleſſig und der Frau v. Türkheim.

---

[1]) J. G. Schloſſer, Ueber die Duldung der Deiſten, Baſel 1784.
[2]) Röderer's erſte Gattin. S. N.

VII. Isaac Haffner.

Isaac Haffner wurde den 4. Dezember 1751 in Straßburg geboren und erhielt seine erste Bildung im protestantischen Gymnasium und in der damals noch blühenden altehrwürdigen Universität. Er studierte hierauf in Leipzig und Göttingen und knüpfte auf seinen Reisen durch Deutschland dauernde Verbindungen mit den bedeutendsten Männern der Wissenschaft an [1]. Im Jahr 1779 verweilte er mit seinem Freunde und Landsmann Pfeffig in Paris. Seine erste öffentliche Anstellung fand er ums Jahr 1780 als Pädagog am St. Wilhelmistift und später als Prediger an der französischen Gemeinde zu St. Nicolai. An dieser Kirche verblieb er bis zu seinem Ende, trat jedoch inzwischen als Prediger an die deutsche Gemeinde über, wurde nach und nach Präsident des Konsistoriums, geistlicher Inspektor und Mitglied des Direktoriums der Kirche Augsburgischer Konfession.

Obgleich Haffner sich als Redner eines glänzenden Ruhms zu erfreuen hatte, so war doch die praktische Theologie für ihn nicht Hauptziel, weßwegen er auch keine Seelsorge übernahm, was, namentlich in spätern Zeiten, seine vielfachen anderweitigen Aemter auch nicht gestattet hätten. Innerer Drang trieb ihn zu gelehrten Studien, die ihm die Laufbahn zum akademischen Lehrer eröffnen sollten, und die er so ehrenvoll und wirksam bis an sein Ende verfolgte. Nachdem er die Würde eines Doktors der Theologie erlangt, wurde er

[1] Ueber seinen Antheil an der „Literarischen Gesellschaft" unter Aktuar Salzmann, wo er mit Goethe, Lenz, Röderer u. A. zusammen kam, s. Alsatia 1853, S. 30; und 1867, S. 176, 177 u. 181.

Professor am protestantischen Seminar [1]) und an der theologischen Fakultät, sowie zuletzt deren Dekan. Die Regierung ernannte ihn, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Ritter der Ehrenlegion.

Haffner glänzte aber nicht nur als hochgebildeter, vielseitiger Gelehrter, er trat auch muthig und unerschrocken auf, wenn es galt seine eigenen Grundsätze zu vertheidigen oder für die Rechte und die Unabhängigkeit der ihm theuern Anstalten einzustehn. Als eine engherzige Sippschaft von Theoretikern die National Versammlung bewegen wollte, alle höhern Lehranstalten in den Provinzen aufzuheben und in Paris zu vereinigen, schrieb Haffner dagegen sein noch jetzt werthvolles und lehrreiches Buch: De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. Strasb. 1792, 8°. — Im Hinblick auf diesen edeln Kampf, der jedoch Straßburgs weltberühmte Universität nicht retten konnte, rief einer seiner ausgezeichnetsten Schüler [2]) am Grabe des verehrten Lehrers, folgende Worte aus, die durch ihre Wahrheit und durch die Begeisterung mit der sie gesprochen wurden, die Zuhörer mächtig ergriffen: «*Haffner* a vu périr, sans pouvoir la sauver, cette glorieuse institution, fruit du patriotisme éclairé de nos pères, et qui a brillé si longtemps à l'horizon de la savante Europe. Il était le dernier de ceux qui avaient pu contribuer à son éclat. Sa génération tout entière a disparu avant lui, et l'histoire seule nous dira désormais ce que nous avons perdu. Nous l'avons vu remplacer par un monopole odieux, qui a trans-

[1]) Früher, bei Wiedereröffnung der Lehrkurse, nach den Stürmen der Revolution, führte das Seminar den Namen Académie de théologie protestante.

[2]) Ed. Reuß, damals Licentiat und Kandidat der Theologie, jetzt Doctor und Professor der Theologie am Seminar und an der theol. Fakultät, durch seine gediegenen, bahnbrechenden Schriften, in der ganzen gelehrten Welt rühmlichst bekannt.

formé la république des lettres en une mesquine aristocratie . . Avec quelle généreuse indignation *Haffner* a-t-il su repousser les insinuations d'une ignoble censure, qui prétendait asservir le domaine de la liberté, et en museler les organes éloquents.» [1])

Ein Jahr nach dem Erſcheinen der oben angeführten Schrift, im Dezember 1793, wurde Haffner, wegen ſeiner politiſchen und religiöſen Geſinnungen verdächtigt, und in das ehemalige biſchöfliche Seminar geſperrt, das als Staatsgefängniß diente, wo ſich „Perſonen jedes Standes, jedes Alters, Adeliche, ehemalige Magiſtratsperſonen, Gelehrte, Handelsleute, Handwerker, Bauern, Chriſten und Juden in bunter Menge beiſammen fanden.“ Er hatte daſelbſt ſeine Freunde Bleſſig, Emmerich und Scherz zu Stubengenoſſen; erſt im November 1794 wurden ſie wieder in Freiheit geſetzt. [2])

Nachdem die Ordnung wieder hergeſtellt war, traten auch, unter dem Namen Académie de théologie protestante, die philoſophiſche und theologiſche Fakultät wieder in ihre Wirkſamkeit. Haffner hatte die Ehre, in Gegenwart der bürgerlichen und geiſtlichen Behörden beider Religionsparteien, die Eröffnungsrede zu halten; ſie hatte zum Gegenſtande: «Les secours que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la littérature offrent à la théologie»; ſie wurde 1803 zu Paris gedruckt. [3]) Die freimüthige Kritik welcher er die alten, jeden wahren Fortſchritt hemmenden Staats-Inſtitutionen im Bereiche der Wiſſenſchaft unterwarf, wurde von den Gleichgeſinnten mit Jubel aufgenommen; während die an den alten Schlendrian gewöhnten, Rückgängigen, geiſtig Unfreien ſich in bitterſtem Tadel über den freimüthigen Redner ergoſſen.

[1]) S. Haffner's Todtenfeier, Straßb. 1831 S. 31 u. 32.

[2]) Vgl. Frdr. Bleſſig's Leben, Bd. I, S. 225, 230 u. 231.

[3]) S. Catalogue systématique de la Bibliothèque de feu M. *Isaac Haffner*, 1re Partie, Avant-propos, (von Ed. Reuß) S. IV u. V.

Haffner's Predigten, von welchen zwei Sammlungen im Druck erschienen: „Festpredigten", 1801 und 1802, „Predigten und Homilien", 1823 und 1826, beide in Straßburg gedruckt und je zwei Theile begreifend, sind mit vielem Fleiße ausgearbeitet und hinsichtlich der Form klassische Muster; es gebricht ihnen jedoch oft an Wärme und volksthümlicherem Eingreifen ins Leben; sie sind eben für ein gebildetes Publikum berechnet.

Außer diesen Predigten und den bereits angeführten Schriften, hat Haffner noch ein eigenhändiges Manuscript hinterlassen, welches die reichhaltige alsatische Bibliothek des verstorbenen Fr. X. Heitz besitzt [1]; es führt den Titel: Mémoire sur l'histoire littéraire de l'Alsace. 1807, in-4°. Niemand war geeigneter den schon von Schöpflin und Jeremias Oberlin entworfenen Plan einer Alsatia litterata wieder aufzunehmen, als Professor Haffner, dem dazu, nebst seiner eigenen Gelehrsamkeit, die, jetzt zum Theil auf so unglückselige Weise untergegangenen städtischen Sammlungen, so wie seine eigene Bibliothek, reichliche Hülfsmittel boten. Diese weitberühmte Bibliothek, welche die vorzüglichsten Zweige der schönen Literatur und Wissenschaften aller Zeiten, Völker und Sprachen umfaßte, war, wie Prof. Redslob in der Gedächtnißrede auf den heimgegangenen Kollegen sagte, „gleichsam eine Karte des gesammten menschlichen Wissens". Der Katalog derselben zerfällt in zwei Theile, wovon der erste 8221 Nummern auf 377 großen Oktavseiten hat und in die vier Hauptabtheilungen: Philosophie, Geographie und Reisen, Geschichte, Literatur, zerfällt; wie sie von Haffner selbst angeordnet; ein dem Titel angeschlossenes Vae simulo gibt sie ebenfalls also an; darunter hatte der gelehrte Inhaber geschrieben: «Quantum est quod nescimus!» [2] Der zweite Theil, die Theologie

[1] Nr. 3561 des Katalogs. — Die Bibliothek ist jetzt Eigenthum der Universität.

[2] Dieser Theil der Bibliothek wurde den 5. Nov. und folgenden Tage 1832 öffentlich versteigert.

umfassend, ist von der Bibliothek des protest. Seminars angekauft worden.

Seine lange wirkungsvolle Laufbahn schloß Haffner den 27. Mai 1831 [1]). An den Osterfeiertagen des vorhergehenden Jahres war ihm noch die hohe Freude vergönnt worden, unter den Glückwünschungen der gesammten protestantischen Behörden und Gemeinden des Elsasses, sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum zu feiern. [2])

In der St. Nikolaikirche, in welcher Haffner seine Zuhörer so lange Jahre durch seine Predigten erbaut hatte, befindet sich sein Ehrendenkmal: es stellt den Genius der Religion vor an einem Altare halbverschleiert sitzend, als Sinnbild der Trauer über den Tod des beredten Verkündigers der Religion; das über einem Bas-Relief dabei angebrachte Medaillon, in weißem Marmor, ist von Kirstein, Sohn.

---

[1]) F. Haffner's Todtenfeier, Straßb. 1831.

[2]) F. Bericht über Haffner's Jubelfeier Straßb. 1830, mit einer Abbildung des ihm bei dieser Gelegenheit überreichten silbervergoldeten Pokals, nebst einem vergoldeten Credenz-Teller, worauf ein silberner Kranz [illegible], ein Werk des berühmten straßb. Künstlers Kirstein, Vater.

Zwei Briefe von Haffner an Röderer.

I

(Nach Petmeck.) Straßburg den 20. Nov (1779).

Mein lieber Prorector!

So eben empfange ich seinen Brief und setze mich flugs hin Ihnen zu antworten. Denn wenn ich so etwas aufschiebe, so weiß der Himmel wenn's wieder dazu kommt. Was den welschen König anlangt, so hab Ich Ihn denn freilich mit Seiner Frau Liebsten gesehen. Ihro Majesteten befinden Sich recht wol, sind beide Dick und Stark und lassen sich's beim Mittagessen wol schmecken. Ich glaube, das ist so ohngefer alles was man von Fürsten und Königen sagen kan. Die gute Hofnung ist ein bloßes, Man sagt, so viel werth als die übrigen ajunt und krunt alle. Und die Franzosen? Freilich sinds keine Westphälinger. Wahrhaftig nichts ist lächerlicher als das gewönliche urtheil der Deutschen über dieße Nation. Sollte man doch glauben daß in der Hauptstadt von Frankreich nichts als Barbarei und Unwissenheit residire da sie doch den gröβten Reichthum von Kunstwerken in sich faßt die durch Ihre Menge keine Aufmerksamkeit mehr erregen. Der liebhaber braucht Monate nur das interessanteste von Gemälden, statuen, Grabmälern, Pallästen und lustschlössern zu besuchen. Es ist in ganz Deutschland kein Gebäude das mit dem Dom der Invaliden könnte verglichen werden. Und doch ist der Franzose in den augen des Deutschen ein Geschöpfe dem es ganz an Erfindung, Geist, genie, Gefül des Groβen und Erhabnen fehlt. Man spricht immer von französischer leichtigkeit. Ich gestehe es, ich weiß nicht was man damit sagen will, redt man bloß von Ihren schönen Geistern, so sind freilich die meisten bornirte leute,

aber was ſind denn die unſrigen? Spricht man von wirklichen Gelehrten ſo hat man Unrecht. Selbſt die Critik des alt. Testam. haben wir ja einem Houbigant und R. Simon zu verdanken. Ich habe ſo viele wahre Gelehrte in Paris als an jedem andern Orte gefunden. Der einzige Unterſchied der hier ſein kan iſt daß man meiſtens doch noch den Franzoſen mit Vergnügen, den Deutſchen aber mit langeweile lieſt.

Bleſſig iſt zwei Monate lang in Paris gefährlich krank geweſen. Ich habe dieſe Zeit über meiſtens am Bette zugebracht. [1] Weibchen weiß ich nicht zu ſpediren, Hr. Prorector. Es iſt auch gar viel Risico bei der Sache. Ich denke er ſpart ſich die fracht und wehlt lieber in loco auß. Ich lebe hier ſehr einſam, ich habe keinen meiner alten Freunde mehr gefunden als Corvinus [2] und den wird wol ſeine ſchwindſucht nicht mehr das andere Jahr ſehen laßen. Ritter iſt immer noch Ritter. Die Menſchen ändern ſelten die falte die Sie einmal genommen haben. Er bleibt noch ſechs Jahr Hofmeiſter und zieht dann eine lebtägliche penſion von 800 Gulden. Emmerich iſt in Versailles Hofmeiſter bei Pfeffel [3]. Er lebt da ſo ſtille wie in Straßburg. Versailles iſt überhaupt ein trauriger Aufenthalt, bloß Hof, ohne alle luſtbarkeiten, für die meiſten die da leben eine Galeere. Hier gibt's zur Zeit nichts Neues. Alles geht ſeinen gewöhnlichen ſchlendrian fort. Ich hätte gern angefangen was zu leßen um mir ſelbſt leichtigkeit des Vortrags und eine fertigkeit der Sprache zu erwerben aber alles iſt verpacht (sic). So ſagt man mir auch ich wäre zu jung und der Verſtand käme erſt mit den Jahren und da

---

[1] S. hierüber auch Bleſſig's Leben von C. M. Frey, Bd. I. S. 93.

[2] Mitglied der literar. Geſellſchaft von Straßburg. S. Altmar Salzmann S. 32.

[3] Des Dichters älterer Bruder, Chriſtian Friedrich Pf. (geb. 1726; geſt. 1807), Diplomat und Hiſtoriograph. S. über ihn meine Blätter zu deſſen Erinnerung, Mülhauſen 1869. — Emmerich, Vater, ſtarb als Profeſſor des Gymnaſiums von Straßburg.

andere gewartet hätten so könne ich ja auch warten. — Doch ich muß schließen.

Adieu mein lieber Roederer. Ich bin immer dein alter guter Freund Haffner.

2.

(Detmold.)

Mon ancien camarade! J'ai appris par je ne sais quels bruits vagues, que vous avez formé le dessein de revenir chez nous. Je ne puis encore y ajouter foi, cependant comme tout est possible dans ce bas monde, je crois le devoir à notre ancienne amitié, de vous dire en trois mots comme en quatre que vous allez faire une grande et irreparable sottise en suivant un tel conseil.

Vous connaissez tout aussi bien que moi nôtre situation. Tout ce que vous pouvez espérer dans nôtre cher pays, c'est de rester 15 ou 20 années sur le pavé, pour avoir à la fin une mauvaise cure, [1]) s'il plait à dieu, qui ne vaudra pas la place que vous avez maintenant. Vous n'avez point d'amis, point de protecteurs, [2]) moi j'en ai, je n'en avance pas plus avec cela. Si je ne me trompe pas, la predication n'a jamais été vôtre occupation favorite [3]), c'est cependant l'unique moyen de se faire une certaine reputation chez nous, encore est ce bien peu de chose

[1]) Haffner's unglückliches Prognostikon gieng nicht in Erfüllung; gegenwärtiger Brief ist, wie unten ersichtlich, aus dem J. 1782, und schon im August des folgenden Jahres wurde Roederer als Pfarrer nach Zweibrücken und Oberbronn berufen.

[2]) Zweiter Irrthum: Prof. Oberlin und Dietlig waren für R. thätig.

[3]) Dritter Irrthum s. S. 129.

si l'on n'a point pour soi le secours des commères de la haute volée. Pourriez vous serieusement vous resoudre à faire pendant 20 années le triste metier d'un sempiternel *Schanzeur* [1]! Quel sera d'ailleurs le jugement que l'on portera sur vôtre retour? le monde, vous le savez, envisage toujours les choses par le mauvais coté; ou l'on dira qu'on vous a donné vôtre congé, parce qu'on n'etait pas content de vous[2]; ou que vous etes un Imbecille qui a eu le *Heimweh*. Jamais les aspects ne furent moins favorables pour un avancement quelconque qu'ils ne le sont presentement. Encore une foi, qu'irez vous faire chez nous, car je crois que vous ne le savez pas trop bien vous même.

Pensez-y mon chér ami, et n'allez pas former trop vite une resolution dont vous pourriez vous repentir dans la suite. Que si tout cela n'est dans le fond qu'un bruit destitué de fondement, prenez que je n'ai rien dit, et regardez simplement ce peu de lignes comme un temoignage de ma bonne volonté. Adieu.

HAFFNER.

ce 12 Janvier 1782.

---

[1] Schanzer, Studenten-Ausdruck: Privatlektionen-Geber.
[2] Vierter Irrthum; s. S. 19.

VIII. Johann Lorenz Bleſſig.

An Haſſner ſchließt ſich, in der Reihe von Röderer's Straßburger Freunden, keiner näher als der Ausſteller der nachfolgenden drei Briefe, welche auch die letzten ſind, die wir aus dem uns anvertrauten Nachlaſſe mitzutheilen haben.

Bleſſig und Haſſner, „dieſes Doppelgeſtirn, das uns ſo lange wohlthätig erleuchtete,“ [1]) waren die ausgezeichnetſten unter den einheimiſchen Mitgliedern der Straßburger literariſchen Geſellſchaft. Bei aller Verſchiedenheit der Charaktere [2]), blieben ſie ſich treulich zugethan; ſie bekleideten nach und nach beinahe dieſelben Aemter und wirkten, jeder auf ſeine Weiſe, ſegensvoll auf die ihnen anvertrauten Generationen.

Johann Lorenz Bleſſig wurde den 29. März [3]) 1747 zu Straßburg geboren; er genoß den erſten, höchſt dürftigen Unterricht — er ſagt es ſelbſt — in einer Pfarrſchule, trat aus dieſer ins Gymnaſium, wo er ſich bald als einer der ausgezeichnetſten Schüler hervorthat. An der Univerſität, die er 1762, als fünfzehnjähriger Jüngling bezog, wirkte damals noch Schöpflin, deſſen letzten Vorleſungen er freudig beiwohnen konnte. Außer demſelben erwähnt er noch mit Vorliebe, in einem Programm, das er beim Antritt ſeiner Profeſſur ſchrieb:

---

[1]) Prof. Redslob in der Gedächtnißrede bei Haſſner's Begräbniß, S. 10.

[2]) Wie ſcharf tritt dieſelbe ſchon in den hier mitgetheilten Briefen aus ihrer Jugendzeit hervor!

[3]) Nicht den 13. oder 15. April, wie unrichtig angenommen wurde; den authentiſchen Beweis, vom ſel. Inſpektor Edel geführt, findet man in den „Monatblättern der Bleſſig-Stiftung“. Bd. I, S. 22 und 23 Straßb. 1847.

Jeremias Oberlin, des Philologen und Archäologen, dessen Verdienste, nebst denjenigen Schöpflin's, der Universität einen europäischen Namen verschafften und ihr Schüler aus allen Ländern herbeiführten. Ferner nennt er: den von Schlözer hochgeschätzten Geschichtsforscher Michael Lorenz; den Archäologen und Diplomatiker Andreas Lamey; den Mathematiker Brackenhoffer; die Theologen Reuchlin, Sig. Lorenz, Müller und Beykert, dessen Schwiegersohn er wurde, so wie den mit Schöpflin und Reiske befreundeten Philologen Elias Stöber. Neben den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und seines speziellern Fachstudiums, der Theologie, suchte der fleißige, begabte Jüngling auch Gemüth und Phantasie auszubilden. Schon auf dem Gymnasium hatten mehrere der vorzüglichsten Schüler mit Blessig einen Verein gebildet zu gemeinschaftlichem Lesen schön-wissenschaftlicher Bücher und Beurtheilung eigener schriftlicher Arbeiten; dazu gehörten die Brüder Johannes und Friedrich von Türkheim, die Brüder Spielmann, Schübler, Rudolf Salzmann u. A. Im Jahr 1767, nachdem dieselben bereits mehrere Jahre schon die Universität besucht, gaben sie ihrem Vereine mehr Ausdehnung und nannten ihn Société de Philosophie et de Belles-Lettres. Die Sitzungen wurden durch den beliebten, anregenden Professor Müller geleitet; Blessig war beständiger Sekretär. Neben dieser Gesellschaft, die oftmals durch Vorlesung von Denkschriften auch öffentlich auftrat, schloß sich der unermüdliche Jüngling ebenso an die vom Aktuar Salzmann geleitete schon so vielfach besprochene Literarische Gesellschaft.

Nachdem Blessig die Magisterwürde erlangt, begab er sich im Oktober 1772 auf seine erste literarische Reise nach Wien, wo er mit den Dichtern Denis und Mastalier und dem großen Komponisten Gluck in freundschaftlichem Verkehre stand.

In Leipzig verband er sich mit dem berühmten Philologen Reiske und dem liebenswürdigen Theologen Zollikofer

Von da wandte ſich Bleſſig nach Halle und Jena; ſpäter nach Berlin und Göttingen. Ueberall hörte er die tüchtigſten Profeſſoren und trat mit den ausgezeichnetſten Dichtern und Gelehrten in die ſchönſten, nachhaltigſten Verbindungen.

Im Frühling 1775 kehrte er nach der Vaterſtadt zurück. In Paris war er zweimal: in den Jahren 1779 und 1803. Nach ſeiner abermaligen Rückkehr in die Vaterſtadt, wo er, bereits im Jahr 1778, als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie gewirkt hatte, rückte er zum ordentlichen Profeſſor dieſer Disciplin vor und wurde 1787 ordentlicher Profeſſor der Theologie. Als Prediger war er nicht nur in ſeiner Kirche, nicht nur in Straßburg beliebt, ſein Name galt auch im Auslande; man nannte ihn in den erſten Reihen der zeitgenoſſiſchen Kanzelredner.

In den neunziger Jahren wurde er, ungeachtet ſeiner oftmals ausgeſprochenen Liebe zur Freiheit, ungeachtet ſeines ſchlichten volksthümlichen Weſens, von den leidenſchaftlichen Demagogen jener Zeit des Verraths an der Nation angeklagt und den 13. Dezember 1793 als Staatsgefangener ins biſchöfliche Seminar geſetzt.[1]) Die gemüthreichen, ſchlichten oft kindlich naiven Briefe die er von da aus mit ſeiner edelmüthigen Gattin wechſelte, ſtellen Bleſſig als Menſch und Bürger ins ſchönſte Licht.[2])

Von Bleſſigs ſpäterm Wirken in ſeinen verſchiedenen Aemtern, als akademiſcher Lehrer, Seelſorger, Mitglied des Direktoriums der Kirchen Augsburgiſcher Konfeſſion, geiſtlicher Inſpektor, kann hier nicht eingänglicher geſprochen werden. Schließlich dürfen aber einige ſeiner literariſchen Unternehmungen nicht unerwähnt bleiben, da ſie für die Zeit ihres Erſcheinens kennzeichnend ſind und noch jetzt beziehungsweiſe Wichtigkeit haben.

---

[1]) S. oben: Haſſner, S. 134.

[2]) Sie erſchienen theilweiſe im 2ten Bde. von Frik, Bleſſigs Leben und vollſtändiger in den „Monatsblättern der Bleſſig-Stiftung".

Seine französische Lobrede auf Moriz, Marschall von Sachsen, dessen Grabmal, auf Ludwig Ludwigs XV Befehl den 20. August 1777 in der St. Thomaskirche eingeweiht wurde, zeichnete sich durch lebendige oft phantasiereiche Darstellung des Helden, durch Gedankenfälle und durch die hinreißende Begeisterung aus mit der sie vorgetragen wurde. Die Zuhörer, worunter sich mehrere fürstlichen Personen, eine Menge französische und fremder Offiziere, einheimische und auswärtige Beamte befanden, waren von dieser Rede so ergriffen worden, daß, am Schlusse derselben, ein allgemeines Beifallklatschen ertönte, ein in Kirchen ungewöhnlicher Auftritt zu welchem der Marschall von Contades und die sächsische Prinzessin Christine das Beispiel geben. [1])

In den Jahren 1776 und 1777 gab Blessig mit mehrern gleichgesinnten Freunden die Wochenschrift „Der Bürgerfreund" heraus; zu denselben gehörten: Aktuar Salzmann, Komponist Schönfeld, Johannes von Türkheim, Professor Dahler, Magister Leypold, Jeremias Oberlin, Leopold Wagner, Röderer u. A., welche zahlreiche Beiträge lieferten. — S. 220—222 des Jahrgangs 1776 befindet sich eine Cantate „die Auferstehung" von Lenz, welche Tieck unbekannt war. Diese Wochenschrift richtete sich, wie es ihr Titel schon anzeigt, an die bürgerlichen Kreise, zunächst Straßburgs und des Elsasses, wo sie allgemein verbreitet war. Als vermittelndes Organ zwischen Frankreich und Deutschland, gründete der thätige, vielseitig gebildete Mann mit inländischen und ausländischen Gelehrten, im Jahr 1782 die „Straßburgischen Gelehrten- und Kunstnachrichten"; sie wurden bis 1785 fortgesetzt, bilden 8 Oktav-Bände und besprachen die vorzüglichsten Erscheinungen auf den Gebieten der Literatur und Kunst.

Das Verzeichniß der übrigen Schriften Blessigs, meistens

---

[1]) Fris, l. c. Bd. I, S. 158.

Reden und Predigten, gibt sein Biograph Bd. II., S. 336 bis 343. Seitdem sind die Nachgelassenen Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, Straßburg 1826 in 2 Bdn. erschienen.

Weitere Verbreitung fand seine Rede beim Grabe des Freiherrn von Rebem, nebst dessen Leben und Tod Straßb. 1778, eine Schrift die er 1792 in 2ter vermehrter Auflage unter dem Titel: Leben des Grafen J. F. von Rebem nebst seinem Briefwechsel hauptsächlich mit der Frau Kammerherrin von der Recke, seiner Schwester, in zwei Bänden herausgab.

Blessig starb, von Straßburgs ganzer Bürgerschaft, Hohen wie Niedern aller Religionsparteien, innig betrauert, den 17. Hornung 1816. Sämmtliche elsässische Tagblätter brachten die betrübende Kunde; die vorzüglichsten literarischen und theologischen Zeitschriften Deutschlands feierten sein Andenken. Das von Ohmacht's Meisterhand gefertigte Denkmal in der Neuen Kirche ist während des schrecklichen Bombardements im Schauerjahr 1870 glücklicher Weise verschont geblieben. Es stellt den die Kinder segnenden Heiland vor, mit Blessig's Medaillon auf der Vorderseite des Fußgestells.

Die im Jahr 1847 ins Leben getretene Blessig-Stiftung hat die Versorgung und Unterrichtung nothleidender Kinder zum Zwecke; ihre Ausgaben werden durch freiwillige Beiträge und Schenkungen bestritten. S. darüber F. W. Edel, Monatsblätter der Blessig-Stiftung, Straßb. 1847 bis 1849, 4 Bde. 8°.

Drei Briefe von Bleſſig an Röderer.

I

(Nach Detmold.) Strasburg den 6. März 1781.

Tauſend Dank Ihnen, mein Theuerſter! für Ihr ſo freundſchaftliches, ſo herzliches Schreiben. Er hat mir doch nicht ganz Freude gemacht. Sie wollen mir es nicht ſagen; aber durch alle Ihre Schonung und Zurückhaltung ſchimmert es doch durch: Ihre Lage iſt nicht die angenehmſte! O meliora tibi! Ich hoffte es auch. Sie können auch beſſer, als tauſend andere mit allen Menſchen leben. Dies iſt Hrn. Schloſſer's Bemerkung, der neulich hier war, und Sie grüßen läßt. Sie haben mir ein Freudenfeſt gegeben durch die Schilderung des vortrefflichen Herren von Schröders; o möchte ich Ihrer ſämtlichen Freundſchaft ſo recht werth ſeyn. Wir alle die wir an Chriſtum und eine liebende Vorſehung glauben, wir wollen den Bund des Guten erneuern, und täglich dahin ſtreben, daß des Guten mehr, des Böſen weniger werde. Hinderniſſe genug! Was ſchadets! gehet ja doch kein guter Gedanke, ſo wie kein Waſſertropfen verlohren. Ich bitte angelegentlich, mich dem vortrefflichen Mann noch beſtens zu empfehlen. Schon ſo lange denke ich auch nach Curland zu ſchreiben,[1]) und habe noch nicht Zeit gefunden. Vor 6 Wochen habe ich die Abendpredigt in der N. K.[2]) im vollen Fieber gehalten, und erſt geſtern habe ich den Gottesdienſt wieder verſehen . . . Daß Sie Ihre Programme deutſch ſchreiben, billige ich ſo ſehr, daß ich

---

[1]) An die Familie von Medem ſ. S. 145.

[2]) Neuen Kirche.

wünſchte, und es auch mehrere Male ſchon vorgetragen habe: man möchte, aus den von Ihnen angeführten Gründen, auch bei uns eben das thun. — Man hat wie ich ſehe, in Ihren Gegenden eine eigene Art die Aemter zu beſezzen, und doch auch ſo eigen nicht, daß man nicht oft glauben könnte: Str. grenze an D. [1]) Ihren Hrn. General-Sup. [2]) habe ich nicht die Ehre gehabt zu ſehen, oder erinnere mich wenigſtens deſſen nicht. In Anſehung der Promotionen iſt doch wohl noch nicht aller Tage abend weder für D. noch St. . . . Herder's Briefe erwarte ich würklich; [3]) ſeine geſchriebenen Predigten hoffe ich Ihnen mit Dank bei nächſter Gelegenheit ſchicken zu können. An Schloſſer ſchreiben Sie denn nicht mehr! Ich wünſchte es doch; er ſo völlig iſt Ihr Freund. Aus einigen Stücken des Chriſtl. Magazins von Pfenninger vermuthe, oder weiß ich, daß Sie wenigſtens an Schloſſer's Freunde in der Schweiz ſchreiben. Ich lege Ihnen einige kleine Aufſäzze bei, die ich hier gelegenheitlich ausgearbeitet habe . . . Meine liebe Frau, ſo wie mein ehrwürdiger Schwiegervater [4]) grüßen Sie; à propos Nun hat Hr. Z . . noch eine Tochter zu Hauſe! Dieſe Anmerkung machte mich aufmerkſam. Wir wollen den Ausgang erwarten und ſehen ob ich ahnden kan! Hafner grüßt Sie auch; auch Hr. Pr. Müller. Fries iſt würklich in Paris, noch zur Zeit ohne Condition; Kolb ſeit acht Tagen mit Jgfr. Stuberin geheurathet, und gehet nun ins Steinthal, das für ihn Elyſium wird; er iſt auch immer noch der gute redliche. Lavater war vor einem Monate bei uns, auf zwey Tage. Die Univerſität iſt noch — wie ſie war. Hr. Prof.

---

[1]) Straßburg grenze an Detmold.

[2]) Superintendenten Ewald.

[3]) Elſäſſiſcher, überhaupt ſüddeutſcher Provinzialismus, der in dieſem Briefe noch zweimal vorkömmt, für: in dieſem Augenblick, jezt.

[4]) Joh. Phil. Beyckert, Dr. und Prof. der Theol., Direktor des prot. Gymnaſiums.

Schweighäuſer wird den Appian herausgeben. Hr. Brunk läßt wirklich den Ariſtophanus drucken.

Laß uns immer einander lieben.

Bleſſig.

2.

(Nach Detmold.) Straßburg, den 7. Jenner 1782.

Lieber Freund und Mitbruder!

Ihr Herr Bruder ſagt mir, daß er ein Paket an Sie abſchicke; ich habe ihn gebeten, auch dieſe Zeile mit einzuſchließen, die Ihnen meine aufrichtigen Wünſche für Ihr Wohl, für Ihre Zufriedenheit ſagen ſoll. Unter dieſen Wünſchen iſt einer der angelegentſten dieſer, daß Sie in einer Lage ſeyn, oder hineinkommen möchten, die Ihnen behage, und von der wir uns erwarten dürfen, daß ſie unſern Freund, nach der Stimmung ſeiner Seele vergnügen möge. Aus Ihrem lezten mir freundſchaftlichſt überſchickten Programm, wofür ich Ihnen ſehr danke, ſehe ich, was ich zum Voraus wußte, ihren edlen Eifer für die Enkel des Arminius, die Ihre Zöglinge ſind. Arminius war ein braver Mann; aber ein bisgen rauh, wie ſein Land; ob etwa ſeine Nachkommenſchaft auch darinn ſeine Nachkommenſchaft iſt? Ich wünſche freilich quod non! Bei Gelegenheit von Programm und gelehrtem Weſen, [illegible]ß ich Ihnen ſagen, daß nun, ſeit Anfang dieſes Jahrs, auch hier eine gelehrte Zeitung[1]) zum Vorſchein kommt; Hr. Prof. Müller, Hermann, ich, andere haben einigen Antheil daran, und Sie ſind höflichſt erſucht, gleichfalls Beiträge dazu zu liefern, beſtehend theis in kurzen Recenſionen und Auszügen neuer recht guter (oder auch recht ſchlechter) Schriften, beſonders auch in

---

[1]) Die Straßburgiſchen Gelehrten Nachrichten, 1782—1786.

Anzeigen von Schriften, die herausgekommen ſind oder herauskommen ſollen, in Beförderungen, Todesfällen, Anfragen, Vorſchlägen, Anſtalten u. ſ. w. Liefern Sie uns jezuweilen etwas, lieber Freund, ſo wie es unſere übrigen Freunde hier auch zu thun verſprochen haben; aber vrrgeſſen Sie dabei nicht Ihre eigne Nachrichten, die uns die liebſten ſind. Ich bin einmal, wie's andere, und auf ewig

Ihr

Bleſſig.

3.

(Nach Oberbronn).

In einigen Stunden, mein lieber Pfarrer und Helfer! geh' ich in's Schweizerland und daſelbſt denke ich durch Lavatern oder Jemanden für das erledigte Prorektorat in Detmold') Ihnen nennen zu können. Hier iſt, weil der Mann reformirt ſein muß, mir Niemand bekannt.

Ewalds Zutrauen und Andenken hat mich innig gerührt. Seine Schriften, Ihr und Lavaters Zeugniß machen mir ihn ehrwürdig.

Ich halte es für Pflicht mir die Fortſetzung ſeiner Predigten und Briefe anzuſchaffen, und ſie nach Verdienſt anzuzeigen.

Leben Sie wohl mit Ihrem lieben blühenden Weibe, und Ihrem frohen das Gute ſuchenden Superintendenten. Ich begreife wohl, daß Sie in Detmold nicht über Detmold unzufrieden geweſen

Straßburg, d. 6. Sept. 1784.

Ganz der Ihrige

Bleſſig.

') S. Ewald's Brief an N. vom 2. Aug. 1784.

Nachträge.

I. Briefe von Lavater, Schloſſer und Bleſſig an Röderer.

II. Briefe von Pfenninger, Schloſſer und Wieland an Lenz.

III. Brief des Kommerzienrathes Vogel an den Herausgeber, über Lenz.

IV. Kleinere Aufzeichnungen von Lenz.

V. Ueber: Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademieen die Theologie ſtudirt. Von demſ.

VI. Verſuch über das erſte Principium der Moral. V. demſ.

I. Nachtrag zu den Briefen von Lavater, Schloſſer und Bleſſig an Röderer.

1. Brief von J. L. Lavater.

Die Adreſſe iſt „An Herrn Röderer.“ Candidat, bey der neuen Kirche in Straßburg“; der Brief iſt aber zugleich an Lenz gerichtet und muß zwiſchen den 4. und 5., Alſatia S. 81, eingereiht werden. — S. 94, Brief 14. iſt ſtatt Mädling Mädling zu leſen. Vgl. Düntzer's Freundesbilder aus Göthe's Leben, S. 45.

Morgen alſo, Sonntags den 12. und nicht Montags verreis ich auf Baſel — bin ich nicht wenn ihr kommt, Brüder, bey den 3. Königen, ſo bin ich bey Hrn. Wilhelm Brenner bey der St. Clara in Baſel. Ihr ſeyd das Ziel meines Verlangens — Ihr — meine künftigen baldigen Mitarbeiter — Kommt ſobald ihr könnt, trefft ihr mich nicht mehr in Baſel an, weil ich Euch entgegen eile, ſo iſts auf dem Wege, daß ich Euch treffe — am Staub Eures Wagens werd ich Euch kennen und das Schnauben Eurer Roſſe wird auch nicht täuſchen. — Am Montag Mittag bin ich q. g. in Baſel — alſo verlirt keine Zeit, wenn ihr mich ſehen wollt. Lebet und liebet

Z. den 11. Jun. 74.

Lavater.

---

2. Brief von J. G. Schloſſer.

Adreſſe: „An Herrn Mag. Röderer. Im Wilhelm-Collegio abzugeben, Strasburg.“ Dieſer Brief kommt zwiſchen den 5. und 6. Alſatia S. 63 zu ſtehn. Die zu Ende des Briefes 5, in Klammern eingeſchloſſenen Worte kamen irrthümlich dort hin und müſſen geſtrichen werden. Der 6. Brief fällt in den Anfang November.

E. den 28. October 77.

Ich ſeh's wohl, lieber Röderer, die Mucker ſind mir überall zur Quaal gemacht. Dein[1]) Lorenz würde ſehr übel daran ſeyn, wenn ihm Alles geſchehe, was ich ihm wünſche. Schreib mir obs nicht möglich iſt durch die Oberkirchenpfleger die alten Monate zu gewinnen (?). Der Kirchenrath Sander der ſie perſönlich kennt, will mir helfen. Acht Tage! Der Schurke hat wohl nie gefühlt, was ein ehrlicher Mann dem andern ſein kan, nie was ein einſammes gedrücktes Herz leidet! —

Es geh aber wies will, ſo hängt nun der Tag deiner Reiſe von Dir ab. Ich gehe nicht nach Offenburg aber meine Kutſche ſchick ich Dir. — Richts alſo ein wie du willſt, nur ſchreib mir wenn mein Gefärte in Offenburg ſeyn ſoll. Bring doch, wen Dirs nicht zu läſtig iſt, 2 gemeine Käfige und 2 Vögel die ſingen mit, Canarien oder andere. Ich erſeze Dir die Auslage, ich will meinen Mädchen eine Freude machen. — Leb wohl, und ſchreib bald, daß du bald kommſt. Vergiß die ſchwarzen Bleyſtift nicht.

Schloſſer.

Für des Stut. Ode an K. dank ich; ich habs verſtanden, — aber, guter Gott, was für ein Zwiſchenraum zwiſchen hier und dort! wie langſam, wie ſelten die Communication hier! — ach, wer über die Brücke wär!

---

[1]) In allen übrigen Briefen Schloſſer's an R. wird dieſer mit „Sie“ angeredet.

3. Drei Briefe von J. L. Blessig.

von frühern Daten als die in der Alsatia Seite 146—149 mitgetheilten.

1.

(Nach Göttingen) Strasburg, den 9. Dec. 1776.

Ihr Briefchen, Mein liebster Freund und College, hat mir eine wahre innige Freude gemacht. Sie schreiben eben so wahr, als Sie wahr zeichnen; und dis ist doch immer die einzige gute Manier. Wißen Sie was, wir wollen sie immer beybehalten! Dis wird uns selbst behaglich seyn, und vielleicht auch wohlthätig für unser Kloster, in dem, wie mir deucht, wenige sich kennen und würklich lieben; eine gewiße Stachelsucht scheint so die Hauptwürze der Gespräche am ersten, und andern Tische zu seyn; doch es ist vielleicht nur Mißverstand, der gehoben wird, so bald man darauf aufmerksam macht. Ich werde in vierzehn Tagen einziehen, und wünsche Sie hier von ganzem Herzen; aber alles wohl überlegt, darf ich Ihnen als Freund Ihr Göttingisches Leben nicht misgönnen.

Schreiben Sie in aller Eil an die Herren Inspectores stipendiorum nostrorum; ich habe auch schon mit denselben wegen Ihnen gesprochen, und wollen Sie, daß ich einen Brief zu H. Ammeister Frank oder H. Pr. Spielmann oder wohin Sie wollen, tragen soll, schicken Sie mir ihn nur. Man hat anfänglich Mühe, besonders zu Winters Zeit, sich in Ansehung des leiblichen an Göttingen zu gewöhnen; aber das geistige ist so gut daselbst, so herrliche, in allem Verstand herrliche Männer — Feder, Meiners, auch denke ich hauptsächlich hiebey — daß man wieder eben so viele Mühe hat, sich zu entwöhnen. Ich denke, es wird Sie nun gar nicht reuen, daß Sie zuerst nach Göttingen*) gegangen sind. Ich habe ungefehr

*) Ueber Blessigs Aufenthalt in Göttingen s. dessen Leben von L. M. Frey Bd. 1, S. 66 u. f.

die nämlichen Collegia gehöret, die Sie nun auch besuchen; doch hätte ich gewünscht, daß Sie bei Feder, und Meiners hätten hören können. Allenfalls bin ich gewiß, daß Sie so oft dieselben besuchen werden, als Ihnen möglich ist, nebst Freund und Bruder Emmerich, der mir mit Ihnen tausendmal vorschwebt, und den ich herzlich zu umarmen bitte. Sind Sie noch nie mit einander in Gerstingerröder Feld gewesen Dis war mein gewöhnlicher Lustwandelweg alle Sonnabende mit den eben genannten liebenswürdigen Herren! Wir versammelten uns gewöhnlich in Hrn. M. Röberers Zimmer, das, wo ich nicht irre, vorhin H. Dohm bewohnt hat. Empfehlen Sie mich dem freundschaftlichen Andenken der Mdme. und Mdlle. Zamberger, und des Hrn. P. Weiß. Manch schönes Weib singt hier seine Arien. Bey Gelegenheit von Singen mus ich Ihnen sagen, daß das Concert auf der Möhrin so vortrefflich seye, als möglich, und daß unter andern Mdlle. Fibich neulich mit lautem allgemeinem bewundernden Beyfall gesungen haben.

Ich habe ein Blatt beygelegt, welches ich, nebst meinen Empfehlen, dem H. M. Dietrichs zu überreichen bitte; es ist von H. Stephan, Freyprediger, und Lehrer an dem Gymnasio zu Buchsweiler. Hier komt auch der Brief von Herrn Hofrath Schloßer, sehr spät; durch meine, und durch anderer Schuld, verzeihen Sie es uns. H. Dietrichs bitten Sie noch um zwey Exemplare seines Clavis für eben den Herren Stephan

Ich hätte Ihnen noch eine ganze Menge Sachen zu sagen, sowie auch Herren Emmerich. Ich will es nächstens thun. Jetzt mus ich predigen. Empfehlen Sie mich den Herren Feder, Meiners, Leß, Diez, Walch, Heyne, Strohmeyer, Erzleben, und nehmen Sie, liebste, theuerste Freunde, meine besten Wünsche an.

Ganz Ihr Blessig.

2.

(Nach Detmold.) Strasburg, den 7. Nov. 1778.

Lentum nomen sum. — Liebſter Freund! — Ich muß mit Beſchämung ſo meinen Brief anheben. Freylich ſind auch wohl mancherley Geſchäften, und Freuden, und Leiden Urſach an meiner Zögerung; aber ich hätte doch auf Ihren Brief eher antworten ſollen. Daß Sie mir ſchreiben würden, war mir nicht unerwartet; ich kenne Ihr Herz; aber, daß Sie mir ſo frohe, ſo entzückende Nachrichten geben würden, das war mir, ich geſtehe es, eben ſo unerwartet, als unausſprechlich angenehm. Ich hatte nicht das Herz, es ganz zu hoffen. Ich trug mich, wegen Ihnen, mit tauſend bangen Gedanken. Gottlob! der Nebel iſt glücklich zerſtreut, und die ſchönſte Sonne ſcheint nun für Sie; auch mein Herz wärmt ſich daran, und ſehnt ſich immer nach Beſtätigung, und Erhöhung Ihres Wolſtandes. Röderer und Fries! Wie wallt mein Herz euch entgegen, euch meinen alten Cameraden unter St. Wilhelms Fahne! Wie ſchmerzte es mich, da ich euch entbehren mußte. Nun finde ich, in dem Andenken an eueren Wohlſtand einige Schadloshaltung, und in eurer Zufriedenheit die meine. Sie ſind alſo gütig von dem Fürſt, und beſonders der Fürſtin aufgenommen worden; dis iſt wohl die glücklichſte Vorbedeutung für die Zukunft. Ich hoffe, daß Sie ſich auch in der Gunſt erhalten werden, gerade deswegen, weil Sie derſelben ohne Eitelkeit genieſſen, weil Ihre Ruhe nicht davon abhängt, und weil Sie immer Ihren ſtillen Weg im Würcken, und Gutes thun fortwandeln werden. Ich möchte ſo manchmal bey Ihnen in Ihrer Bibliothek ſeyn, und dann bey ſchönem Himmel in dem Schloß-Garten luſtwandeln, und das auch im Winter; denn die Natur iſt immer ſchön. Was die Hofmeiſterſtelle anlangt, da habe ich Ihnen einen Vorſchlag zu thun. H. M. Müller grüßt Sie, aber kan nicht weg, und mit Erlaubniß, Sie ſollen uns nicht alle gute Leute wegkapern.

Sie kennen den Lt. Graf, und Hrn. Baumgartner; Sie wißen beyder Stärke und Schwäche. Tüchtig ſind ſie wohl beyde. Hr. Baumgartner wird ſelbſt an Sie geſchrieben und Ihnen ſeine würklich betrübten Umſtände erklärt haben. Er möchte gern einige Jahre hofmeiſtern, ſich ein bischen Geld ſparen und dann wieder die Medicin anfangen. Er iſt noch jung; er iſt fähig. Können Sie mit gutem Gewiſſen etwas für ihn thun, ſo wünſche ich wohl, daß er von den Grenzen der Verzweiflung könnte zurückgebracht werden. Auch Herr Lit. Graf iſt in der Klemme. Vielleicht eine andere Stelle, die Sie etwa erfahren, könnte auch ihm helfen, und ihn ſeiner ohnehin armen Schweſter vom Hals bringen. Weſtphalen kennt er wohl; er war ſchon vor mehrern Jahren Hofmeiſter in ſelbiger Gegend. Ich erwarte alſo baldige, beſtimmte Antwort.

Im Kloſter iſt alles ganz ſtill. Hr. Vierling beurathet in acht Tagen — nicht Jgfr. Berz, ſondern Gambs von Weiſſenburg. Ihre Stelle, ſowie Hrn. Frieſens ſeine, wird nach ausgehaltenem Viertel Jahr, im December erſezt. Wenn Sie den Herren Pflegern noch nicht geſchrieben haben, ſo bitte ich es in dieſem Monat zu thun. Meine Profeſſur und Reiſe iſt noch nicht ausgemacht. Lenta nomina sunt. Empfehlen Sie mich dem Hrn. D. Stoſch. Die Jhrigen ſind alle wohl; erſt geſtern ſprach ich unſere liebwertheſte Frau Gevatterin unter der Erbslaub; und da ſind Sie dann füglich nicht verſchont worden. Morgen iſt Jhr Namenstag; da wollen wir mit Fröreiſeniſchem auf Jhre Geſundheit trinken. Das Waſſer hat großen Schaden angerichtet. Der junge Herr Stuber hat die Theologie mit einem Mädchen vertauſcht; er dauert mich. Hr. D. Lobſtein von Gieſſen hat verwichenen Sonntag die Abend Predigt in der Thomaskirche gehalten; recht plan, und erbaulich.

Leben Sie wohl, glücklich, vergnügt, und lieben Sie immer

Jhren Bleſſig.

3.

(Nach Detmold) Strasburg, den 30. April 1779.

Mein edler, lieber Freund!

Ich wolte vor zwey Monaten schon nach Paris reisen; ein hitziges Fieber hinderte mich. Gottlob, ich bin wieder genesen. So will ich denn jetzt nach Paris gehen,[1]) aber nur für kurze Zeit. Da kommen wir denn ziemlich weit von einander weg; doch Empfindung, Wunsch und Gebet kennen die Grentzen nicht, welche die Erden-Beherrscher gesetzt haben. Ich lege Ihnen hier eine Ankündigung bey von M. de Bellesontaine, einem würdigen,[2]) und in traurigen Umständen sich befindenden Franz. Hauptmann, der sich schon lange mit gutem Erfolg mit der Erziehung beschäftiget. Ob dis etwa dem Herren von Weiler anständig seyn könnte? Ich solte denken, besonders wegen seiner künftigen Bestimmung. Halten Sie es meiner Krankheit zu gut, daß ich so spät antworte... Danke Ihnen auch recht sehr für Ihr Programma; ich hätte Sie auch ohne Ihren Namen darin erkannt. Ich weis, Sie erlauben es mir, Ihnen meine Meinung frey zu sagen: Ihre Bemerkungen sind richtig und treffend; so urtheilt hier Jedermann davon; aber solte die Einkleidung, die Sie beliebt haben, gerade die angenehmste seyn für die Person dessen, der an der Spitze eines Gymnasiums, im Namen aller übrigen Lehrer, im Angesichte seines Fürsten, und des ganzen Landes spricht! Wird nicht mancher dabey die Nase rümpfen, der diesen Schaubismus und die Humoristerey nicht fühlet, und nicht verdauen kan. Dis sagte mir unter andern auch Hr. Prof. Oberlin, der sich

[1]) Er kam daselbst den 13. Mai an.

[2]) In seinem Verhältniß zu Pfeffel und dessen Institut, zeigte er später daß er dieß nicht war, da er sich vielmehr als einen höchst unwürdigen Intriganten und Verleumder erwies.

Ihnen beſtens empfiehlt, der ſich wundert, daß gar kein lateiniſcher Declamator aufgetreten, und der ſich von Ihnen Brüggemayers Vertheidigung ſeiner platdeutſchen Sprache, platdeutſch, gegen Vertauſchung anderer Schriften, ausbittet. Vielleicht beliebt es Ihnen, bey Gelegenheit eine Abhandlung über die platdeutſche Sprache und Litteratur herauszugeben. Mich freut es in der Seele, daß Sie ſo vergnügt, ſo zufrieden ſind. Bleib, wie Du biſt — dis ſage ich lieber, als: bleib, wo Du biſt. In acht Tagen vielleicht werde ich das Kloſter räumen; es bleibt mir der angenehmſte und bitterſte Zeitraum meines Lebens. Sie wißen, warum? Unſere Freunde ſind munter und geſund.

Meine Disputation werden Sie erhalten haben: ſie iſt in ſchröcklicher Eile gemacht worden. Unſere Erziehungsanſtalt im Wayſenhauſe iſt den 22. Aprill, unter einem unglaublichen Zulaufe von Menſchen, auf das feyerlichſte eingeweyhet worden. Sie ſollen den ganzen Verlauf davon bald gedruckt erhalten, ein ganz kleiner Abtrag von der Schuld, in die Sie uns durch Ihre Ueberſetzung geſetzt haben. Die Grabſchrift auf ihre Fürſtinn iſt vortreflich. Wir haben ſie ſammtlich mehrere Male mit innigem Vergnügen geleſen. Vale et me

AMA. Bleſſig.

11. Briefe an J. M. R. Lenz von Pfenninger, Schloſſer und Wieland.

1. (Adreſſe: Herrn Lenz durch Herrn Candid. Röderer, neben der Neu Kirch in Straßburg.)

Zürich, Mittw. den 31. Augſtm. 1774.

Ich habe Deinen Brief vom 12. Aug. den ich ſo gern weitläufig beantwortete; meine Umſtände wollen's nicht und ich muß mit Ernſt nach einer laconiſchen Kürze ringen, ſonſt muß ich mir manche dergleichen Freuden, wie z. B. Briefe an Dich, verſagen.

Von meinen Vorleſungen nichts mehr; ſie ſind gewiß nüzlich: aber ich ſollte mehr wißen, vor (für) mich und das Publikum, denn mundus vult decipi. O hätt' ich Gelehrſamkeit genug, um mit mehr Anſehn zu zeigen, daß man ohne Gelehrſamkeit — Philoſoph — Chriſt — Kenner des Geiſtes der göttlichen Offenbarung — glückſelig ſeyn kann. —

Raiſonnir mir, mein Liebſter, über den Menſchen ſo viel Du willſt; nur vergiß künftig nie: daß, wenn der Menſch, das Menſchengeſchlecht — allenfalls in einem Zuſtande des Verfalls, der Krankheit iſt, und aus dieſem Geſichtspunkte angeſehn werden muß, — daß dieß alsdann — für manches Urtheil vom Menſchen gewaltigen Einfluß hat. So, wenn der Menſch krank iſt, ſo darf man ihm Diätregeln vorſchreiben, über die er ſich nicht als eine grauſame Einſchränkung ſeiner Freyheit zu beſchweren hätte. Nimm, Lieber! den Begriff der menſchlichen Freyheit aus dem Reich des Idealen herunter ins Reich unſerer ſchlecht und rechten Wirklichkeiten! ſo wirſt Du finden: Ohne Befehle und Verbote kannſt du kein Kind auferziehen;

alſo Einſchränkung der Freyheit. Es werde nur Liebe und Zutrauen zum Vater zum Grundtrieb gemacht. Wär' nun Analogie zwiſchen Vater und Kind, und Gott und Menſchen (und ich glaube es iſt größer als man denkt) ſo muß geboten und verboten ſeyn; nur liege auch da Liebe und Zutrauen zum Grund, ſonſt iſt's Sclaverey (und doch auch ſo wäre nur noch die wenigſte, erträglichſte und unumgänglichſte Sclaverey) wovon die Schuld nur einſeitig iſt.

Aber freylich hat Gott nicht ſo eingeſchränkt, als der Eremit und die Nonne es wähnen; darüber, Liebſter, ſind wir ganz einig.

Weinen mögt ich mit Dir, wie die Mönchstugend tauſend gute Samen in der Menſchennatur erſtickt. Ich irrte ehedem hierin auch ſehr. Gott zog zurück. — „Chriſtus hat nichts ausrotten wollen, was Kraft und Anlage im Menſchen iſt!" Goldene — beſtäubte, verkannte Wahrheit! Aber, Liebſter! wie manches Scrüpelchen, das Dir vielleicht doch mehr als recht iſt, im Wege ſteht, müßt wegfallen, wenn wir uns nur einige Zeit ſähen . . . .

Donnerſtag Morgen um 7 Uhr.

So eben empfang ich deinen Brief an mich und Paſſavant, und Clavigo.

Bin ich nicht ein gerechter Menſch, daß ich Clavigo liegen laſſe und erſt gehe den Brief an Dich zu vollenden?

Noch eins auf den vorlezten. Man hat's in unſern Tagen beſonders ſehr ſchwierig machen (wollen), wie Jeſus — und daß es nicht buchſtäblich zu verſtehen ſey, und iſt die Sache ſo ſimpel! — ſo ſchlecht und recht, ſo buchſtäblich wie möglich, nur ohne Eulenſpiegel-Chicane, alles in der Bahn des gemeinen bon sens — wie Kinder einen Vater verſtehen. (Ausgenommen was ſeiner Natur nach räthſelhaft ſeyn mußte, prophetiſch und was er genirt war herauszuſagen).

Z. B., wenn ich Dir sagte „ich hab' Deinen Hofmeister neulich gelesen — ich rathe Dir, schreib nichts mehr!" (was ich aber weder in der gegenwärtigen, noch zukünftigen Welt nie zu Dir sagen werde).

Nun sieh, wie simpel, buchstäblich das zu verstehen wär. Wie gefiel uns nur folgendes Raisonnement (der neumodischen Theologen) darüber: „das könne unmöglich im eigentlichsten Wortverstande genommen werden, daß Du keine Feder mehr anrühren, keinen Brief u. s. w. schreiben dörfest u. s. w. also, weil's nicht buchstäblich zu verstehen sey, so werde es sagen wollen, Du sollst eben keine Folianten mehr in Druck geben; bisweilen ein Drama habe just nichts zu sagen, es sey ja nicht buchstäblich zu verstehen — das nichts"

Lavater ist höchst vergnügt von seiner Reise[1] zurückgekommen, hatte herrliche Seelen angetroffen — Engelseelen in weiblicher[2] und männlicher Gestalt — die Dich, Bruder, mit der Welt aussöhnen würden. Aber des Wiedersehens Wonne, o mein Lenz! — Hättest auch einen Lavater, von dem Du Dich 10 Wochen trennen könntest, und ihn wiedersehen! — Sonst hast Du Lavater, so sehr Du ihn haben kannst. Er spricht mit Enthusiasmus von Lenzen. Und wir werden uns alle noch recht nahe kommen.

Studierst Theologie? predigst? bist ordinirt? Sag mir was hievon. Schick mir auch Deine und Röderers Silhouetten. Grüß mir ihn brüderlichst. Passavant wird selbst schreiben.

Wie verstehst Du das „Was Gott an Göthe gethan" —? Doch versteh ich's vielleicht, wenn ich Clavigo gelesen habe.

Verzeih mein Sudeln. Mein Kopf und Herz und Hand sudeln bisweilen.

Siehst meine offenen Arme? Komm ich drücke Deine Brust

---

[1] Badereise nach Ems und Umgegend s. oben S. 81

[2] Unter anderm: Fräulein von Klettenburg, s. Bodemann S. 572.

an meine, und küsse Dich! Kannst beten, so bitt auch für mich. Deine Schriften erwart' ich mit Verlangen. Es ist kein Zürcher so verliebt darein, wie ich.

Conr. Pfenninger.

---

2. Schlosser an Lenz.

Ich schreibe Dir, lieber Lenz, dießmahl in einer wunderlichen Verfassung. Ich habe da ein anderthalb Hundert Bürger um mich, deren Wohlfart ich besorgen soll, und die doch selten selbst wissen was ihre Wohlfart ist — doch wer weis es? warlich, lieber Freund, es ist sehr schwehr, es ist fast unmöglich in der Welt Leute glücklich zu machen, die so in tausend und tausend Verhältnisse verwickelt sind, so in und ausser sich immer zu kämpfen haben, daß sie alle 2 Schritte anstoßen. Auch ist wirklich das Gebäude von menschlicher Mühseeligkeit so zusammengesetzt, daß an dieser dädalischen Maschine alle Augenblicke etwas fehlen muß.

Doch in der That, mein Lieber, wenn ich mir recht auf den Puls fühle, so ist der gröste Defect an Glückseeligkeit meiner und ich glaube auch wohl aller Menschen, negatif. Es ist nicht so viel Schmerz und Leiden, als vielmehr Oede an herzrührenden herzfühlenden Freuden, das uns drückt. Daher kommt das Gähnen — die gröste Quaal des Lebens, das Jagen nach falscher Glückseeligkeit oder Freude, das Haschen nach Ehre, der Durst der Eitelkeit, das Koketiren des Mädchens, des Dichters, des Autors, und die tausend Schmetterlinge nach denen wir immer greifen, und die uns nie genügen, wenn wir sie haben.

Und woher dünkt Dich kommt das? Meinst Du daß es

an Armut der Welt, oder glaubst Du daß es an Schlaffheit der Mode liegt? Sterben wir aus inedia oder ex fame?

Mich dünkt es fehlt mehr an uns als an der Welt. Die Freuden der Liebe, der Freundschaft, des ächten Wohlthuns, des Lebens mit Gott, die Freude des Künstlers an Ton, an Farbe, an Gestalt, sollte uns das nicht überzeugen daß die Welt reich genug ist und daß nur wir zu schwache Magen haben. — Und ist's nicht blos die Erziehung die uns diese geschwächt hat?

Ich bin nun einmal in der Meinung, daß kein Philister gebohren wird. In allen sind einige Nerven vorzüglich gespannt, die durch die Erziehung so vest und sicher gestimmt werden können, daß die seelige Vibration nie fehlen kann, wir mögen uns in der Welt hinwenden wohin wir wollen.

Leb wohl! Der Augenblick, den ich während des Schreibens des Actuarii erwischte, ist vorbey! — Ich küsse Dich herzlich!

Du schreibst mir nichts von den Büchern die ich verlangte: Herodot, Diod. Sic. und Plutarch. Kanst Du sie nicht haben — Lindau[1] ist ein Stockfisch. Ich habe ihm keinen Auftrag gegeben. Er soll sich besser erklären. Adieu.

Schlosser.

Auf dem Emmendinger Rathhaus,
den 13 Jänner 1776, Abends 7 Uhr.

---

[1] S. oben S. 86.

3. Schloſſer an Lenz.

(Ohne Datum[1]; aus Emmendingen).

Mein lieber Lenz,

Ich ſchreib Dir aus dem Bette, wo ich den zweiten Fieberparoxysmus erwarte. Kaum war Lindau weg, ſo gieng ich nach Ihringen[2]; ſchon ſeit deiner Ankunft lag das Fieber in mir. Durch die Bewegung brachs aus, das wollt ich! . . .[3] In der Nachtinsomnie hab ich Verſe gemacht. Hier haſt Du ſie, wenn ſie Dir gefallen, ſo laß ſie in einen Almanach wandern; gefallen ſie Dir nicht, ſo ſchenk ſie sans façon dem Herrn Kamm[4] . . . .

Ueber Werthers Leiden
an ſeine Widerleger, Berichtiger, Vertheidiger und Recenſirer.

Iſt's Bild; ſo hats Uranie gemahlt;
Lebt er, ſo ſtreute ſie des Jünglings Grab mit Roſen. —
Trübt nicht den Glanz der Himmliſchen, der Großen,
Ihr wißt (nicht) wie ſelten ſie uns ſtrahlt.

---

[1] Unter Schloſſer's Briefen an Röderer vom Jahr 1776; — der Brief iſt zu Anfang des Jahres geſchrieben, jedenfalls vor, oder in den erſten Tagen des Monats März.

[2] Doch am Kaiſerſtuhl.

[3] Es folgt ein längerer Bericht über den Verlauf der Krankheit

[4] Verfaſſer des „Mathematiſchen Allerley's," Straßb. 1776. 8. Hafner (im Katalog ſeiner Bibliothek, Bd. I, S. 302) ſagt ſehr humoriſtiſch von ihm: Ein guter Mahler, ein ſchlechter Dichter, ein täglicher Tiſchgenoſſe des Hrn. Dietrich, deſſen Wald und Schmiede er nie müde in ſeinen Verſen beleiert hat.

Die Journaliſten

Da ſitzen ſie und ſprechen
Wie Stimm der Nation,
Um den Geſchmack zu rächen
Stürzt niemand ſie vom Thron?

Wie Pätter decidiret
Und Göz andächtig ſucht,
Und Käſtner calculiret
Und Haller Kräuter ſucht.

Das möchtet ihr durchſichten
Und meſſen Tag und Nacht;
Hier hilft der Kaltſinn richten,
Der Kaltſinn hat's gemacht.

Wenn Gott den Dichter wärmet,
Wenn ſeine Seele glüht,
Da fragen: wo er ſchwärmet
Und wo er Wahrheit ſieht;

Wie Schülern auf den Bänken
Dem deutſchen Weib und Mann
Beſchreiben was man denken
Und fühlen wird und kann.

Wohl gar die Gränz vermachen
Wie weit man fühlen ſoll,
Iſt ſelbſt in Ariſtarchen
Blaſphemiſch oder toll.

Wen Gott für künftge Zeiten
Zum Dichter einſt erzieht,
Hör nicht ihr Lob und Schelten,
Seh nur die Ewigkeit.

Samstags.

Ich hab dem Doktor sehr Unrecht gethan! . . . Ich hoffe das Fieber ist zu allen Henkern. Ich aß gestern Abend schon wieder ein wenig; schlief ruhig und habe nun wirklich Hunger! — Meine kleinen Leiden werden durch die wieder täglich wachsende Gesundheit meiner besten Frau wieder doppelt vergolten, und auch an mir werden sies, denn ein Fieber, wenns fort ist, läst immer die beste Gesundheit nach sich. — Adieu, lieber Lenz, auf den Herbst also sehn wir Dich gesünder, fröhlicher, besser wieder. — Versags uns nicht! Wie sollst Dus? Da wirds eine wirklich seelige Familiengruppe werden.

. . . Hier ist auch die Uebersetzung der Sappho an Phaon, oder vielmehr die Nachahmung — der ganze Unterschied besteht aber nur (darin) daß das ein Bube zum Mädchen sagt, was man der Sappho zum Buben gesagt zu haben zuschreibt.

Zeus der auf den Wolken fährt
Ist nicht seliger als wer hier,
Holdes Mädchen, neben Dir,
Deine süße Stimme hört
Und Dein himmlisch Lächlen sieht
Das mein schmelzend Herz durchglüht

Götter, als ich sie gesehn
Stockte mir die Zung, die Ohren
Klangen mir, von Sehn zu Sehn
Rollten Flammen und ein Flohr
Zog sich beyden Augen vor

Kalter Schweis des Todes tropfte
Von der Stirne, Schauer klopfte
Mir im Busen, starr und bleich
Wurden Mund und Wang zugleich,
Und wie wenig fehlte mir,
Ach! so starb ich neben ihr!

Wenn Dus billigst, so laß auch das in einen Almanach laufen, aber in keinen als Boyes. Ich mag mit den Hrn. Hölty und Consorten nichts zu thun haben. Die Kerls haben die Lehrjungen gespielt, und richten nun einen eignen shop auf; das ist mir nicht genießbar.

Noch einmahl adieu; grüß die Jungfer Tringen vielmahl von uns beyden. Meine Frau wird ihr bald wieder schreiben. — Als ich heut nach Mittag auf dem Bett lag, rauschten meine alten Ideen vom Selbstmord wieder vor mir vorbey. Ich schick sie Dir, mach mit was Du willst. Adieu.

Schlosser.

4. Wieland an Lenz.

(Ohne Orts noch Datums-Anzeige; allein bestimmt aus Weimar und im September oder October 1776 geschrieben.)

Lieber Engel,[1] da hast Du die Offenbarung Seb. Mercier's[2] — Deinem Vater[3] — ach! lieber Lenz! — Mein Gedächtnis! Meine ewigen Zerstreuungen! — Ich hab ihm nicht geschrieben. — Es kam mir ganz aus dem Sinn. — Schreib Du ihm etliche Zeilen und schicke sie mir, mit seiner Adresse, ich will ein Brieflein von meiner Hand dazu legen, und so wirds am besten seyn.

---

[1] Lenz war Anfangs April 1776 nach Weimar gekommen und hatte den Sommer daselbst zugebracht: im September begleitete er Frau von Stein nach Kochberg, wo er sie im Englischen unterrichtete und namentlich Shakespeare mit ihr las; Anfangs November kehrte er mit ihr nach Weimar zurück, wo er am 26. November ein Pasquill auf die Herzogin Amalia machte und Weimar verlassen mußte. Vergleiche Goethe's Dicht. u. Wahrh. — Mein Lenzbüchlein S. 82 und 83.

[2] Wielands wohlwollende Natur hatte Lenzens frühere Angriffe auf ihn vergessen machen; seine Excentrizitäten rügt er jedoch vor und nach dieser Zeit wiederholt in seinen Briefen; so schreibt er am 10. Mai desselben Jahres an F. H. Jakobi: „Lenz ist noch hier; ein guter Junge; macht alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich, und wundert sich dann darüber, wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat." F. H. Jakobis Auserlesener Briefwechsel, Th. 1. S. 242. Ueber Lenzens Verhältniß zu Wieland, in jener Zeit als eines sehr freundlichen, s. einen Brief von ihm an Lavater bei Doyer-Egloff S. 382.

[3] Louis Sebastien Mercier (auch zu Paris 1740, gest. 1814). Unter der „Offenbarung" ist seine 1771 erschienene Schrift: L'an 2440 gemeint; die Schicksale und den Zustand der Stadt Paris in jener zukünftigen Zeit schildernd.

[4] General-Superintendent; Wieland sollte eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn bewirken.

Herder ist ein Mann Gottes![1]

Kaufmann[2] ist ein edler, grosser, guter Mensch. Er hat das Ding im Merkur, das wir ihm zuschrieben, nicht gemacht, hat auch keinen Antheil dran.

Meine Frau, ich selbst und alle unsre Kinder bevollmächtigen Dich, Lieber, unsrer liebsten Frau von Stein das schönste was Du sagen kanst, in unserm Nahmen zu sagen. Wir lieben sie allesammt von Grund der Seele — auch wenn sie uns keine Biscuits geschickt hätte. Doch ist natürlich, daß die Biscuits nichts dran verderben.

Dein Brief an Bode[3] soll bestellt werden. Komm doch bald wieder, und bleibe bey uns! denn es will Abend werden. — Laß uns des Lebens genießen so lang es uns gegönnt ist.

W.[4]

Ade.

Ich wei nicht, wieviel Merkure Dir fehlen. Komm und hohle sie selbst — und den Brief Deiner französischen Dame, die soviel Lerms um Nichts macht.

---

[1] Herder war den 2. Oktober 1776 in Weimar angekommen, wohin er als Konsistorialrath berufen worden war. Den 1. November desselben Jahres schreibt Wieland an Fr. H. Jacobi: „Von Herder wollte ich Dir gerne viel schreiben, denn meine ganze Seele ist voll von dem herrlichen Manne. Aber er ist mir zu groß, zu herrlich; ich kann nicht von ihm reden . . . " Fr. H. Jacobi's Auserlesen. Briefw. Th. I, Seite 264.

[2] Christoph Kaufmann, (aus Winterthur, geb. 1753) ein Freund Lavaters, Lenzens u. A., ein Original, bald als Genie bald als Abenteurer von den Zeitgenossen geschildert. S. Godeke's Grundriß z. Gesch. d. deutsch. Dichtung Th. I, S. 739. — Wieland schreibt im obenangezeigten Brief an Jacobi: „Mein Allerbester, dieser Tag, von dem ich Dir wenigstens eine Stunde bestimmt hatte, ist mir weggekommen, ich weiß selbst nicht wie — zwischen Herder und Kaufmann einem wunderbaren, aber edeln, guten und unbeweglich in seinem Centro ruhenden Menschen." Vgl. Hamanns Schriften Th. V, Seite 239—241.

[3] Joh. Joach. Christoph Bode (1730—1793), hatte nach sehr bewegtem Leben in Hamburg eine Buchdruckerei und Verlagshandlung errichtet; Lenzens Brief an ihn bezog sich wahrscheinlich auf den Verlag einer Schrift, die Wieland patronizen sollte.

[4] Die Schrift dieses Briefes, mit derjenigen eines von Wieland, mit dessen ganz ausgeschriebenem Namen unterzeichneten Briefe verglichen, ist durchaus dieselbe.

III. Brief des Kommerzienraths Vogel an den Herausgeber [1]

V. H.

Ich würde mich äusserst freuen, und geehrt fühlen, wenn ich Ihren Wunsch, Ihnen von dem Dichter Lenz viel Interessantes zu sagen genügend entsprechen könnte. Es sind aber seit jener Zeit, so viele Jahre dahin gegangen und manche Piecen, die mich in Stand gesetzt hätten Ihnen mehr zu sagen, sind leyder entweder verlohren gegangen, oder unter vielen Papieren begraben!

Der Dichter Lenz war, als Schlosser hier Ober-Amtmann war, sehr oft hier; es war die intimste Freundschaft unter ihnen; öfters kamen auch Pfeffel und Jacobi hieher. Schlosser hatte das Unglück, seine erste geistvolle, liebenswürdige Gattin, Schwester Göthe's, an den Folgen ihrer Niederkunft zu verliehren; er war trostlos über diesen Verlust und um sich zu zerstreuen, reiste er nach einigen Wochen nach Colmar zu Pfeffel. Während dies geschah, kam Lenz hieher, und vernahm mit schmerzvollstem Erstaunen den Todt seiner Freundin. Diese Nachricht versetzte Lenz einige Tage in die tiefste Melancholie, die so überhand nahm, daß er in eine Art von Wahnsinn verfiel; er begieng in diesem Zustand die grosten Tollheiten; so überfiel er den hiesigen Arzt, so die Schlosser behandelt hatte, und ein eben so geschickter, als rechtlicher und geachteter Mann war, den Physicus und Rath Dr. Willius in seinem Hauß; er packte ihn an, machte ihm die auffallendsten Vorwürfe und würde ihn erdrosselt haben, wenn nicht seine Familie Nachbarn um Hülfe gerufen hätten. Lenz wurde äußerst bedauert und man trug alles dazu bey, besonders Schlosser bey seiner Zurückkunft, ihn zu beruhigen.

Lenz gieng, in Begleitung eines auf ihn Acht habenden

[1] J. Lenz und Friederike von Sessenheim S. 32.

Mannes gerade auf der Straſe ſpazieren, als Schloſſer hergefahren kam; dieſer rufte ihm entgegen: Lenz, Lenz, o Lenz, o willkomm, geliebter Lenz! Dieſer gieng aber vorüber, als ob er Schloſſer nie gekannt hätte; man kann ſich das Erſtaunen dieſes Mannes denken. Was bedeutet dies? fragte er den Begleiter und nun erfuhr Schloſſer von demſelben den ſchrecklichen Gemüthszuſtand ſeines Freundes. Lenz begriff doch endlich, daß Schloſſer vor ihm war; er wurde in den Wagen gehoben und fuhr ſo in die Stadt.

Lenz wurde nun in ein Zimmer unter Beobachtung eines hieſigen Bürgers eingeſchloſſen; in einer Stunde, da ſein Wächter etwas in der Kuche holte, ſprang Lenz von dem mittleren Stockwerk in den Hof herunter, ohne ſich, zu aller Verwunderung, weh zu thun; er wollte noch einmal in das Hauß des Dr. Willins und machte noch einen Verſuch, denſelben zu mißhandeln. Der Kaufmann Mahler, der im nehmlichen Hauß wohnte, verhinderte auf das Rufen der Familie das drohende Unglück.

Welches eigentlich der Grund des übermäſigen Schmerzes war, von welchem Lenz, als er den Todt ſeiner Freundin vernahm, ergriffen wurde, weiß ich nicht. War es der höchſte Grad von Freundſchaft? oder war es Liebe? wäre es Liebe geweſen, ſo war ſie die reinſte Liebe, die aber doch zur Leidenſchaft erwachſen ſeyn konnte, ohne daß es die Schloſſer, eine der edelſten, ſittlichſten Frauen des Landes gewußt hatte. Für Schloſſer war dieſes Ereigniß ein drückender Kummer; noch ſchmerzlich ergriffen von dem Todt ſeiner vielgeliebten Gattin, mußte er nicht nur den Umgang ſeines Buſenfreundes entbehren, er mußte ihn ſogar im Wahnſinn wieder finden.

Lenz reißte von hier ab; er wurde nach Strasburg gebracht. Wie es ihm aber von da an noch gieng, weiß ich nicht. Sie werden dies aber wohl erfahren können; er wurde der Behandlung eines geſchickten Arztes übergeben, ich meine er hieß Silbermann.

Hier unterbrochen, werde ich das Vergnügen haben Ihnen in einigen Tagen noch mehreres interresante mitzutheilen....

Emmendingen, den 6. Sept. 1831.

Vogel.

Es erfolgte keine weitere Mittheilung meines geehrten Korrespondenten; die Cholera näherte sich den Rheingegenden, und schon obiger Brief kam mir, nach Straßburg, in Essig getränkt, zu. Als ich im August 1854 in Emmendingen Erkundigungen über den Kommerzienrath Vogel einziehen wollte, zeigte man mir dessen Haus und sagte mir, er sei schon längst nicht mehr unter den Lebenden.

T. H.

IV. Kleinere Aufzeichnungen von J. M. R. Lenz

(Aus J. G. Müllers Nachlaß.)

1.

Die ſchönen Künſte beſchäftigen ſich mit dem Gefühl, die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich aber mit der Empfindung. Gefühl iſt die Bewegung meines Nervengebäudes von auſſen, Empfindung iſt der Zuſtand meiner Seele die von einer Vorſtellung abhängt und von innen, daß ich ſo ſagen mag, auf die Nerven wirkt. Beydes iſt ein Bewußtſeyn meiner ſelbſt, nur daß das erſte dunkel, das andere aber anſchauend iſt. Empfindniß möchte ich den Zuſtand der Seele nennen wo ſie von einer abweſenden und ihr alſo fremden Vorſtellung in Bewegung geſetzt wird. Die Empfindniſſe müſſen nothwendig ſchwächer ſeyn als die Empfindungen, aber die Empfindungen können durch jene gebildet und modifizirt werden. Indeſſen muß ſich der wahre Dichter Empfindungen zu erwerben ſuchen, mit Empfindniſſen kommt er nicht weit. Ein gebildetes Gefuhl (durch Muſik und Malerey z. E.) muß andere Vorſtellungen, folglich auch andere Empfindungen geben alſo ein rohes, und daher ſind oft Empfindniſſe dem Dichter heilſam, weil dieſe oft auf dem Wege des Gefühls erworben waren. Weiß er ſie aber nicht in Empfindung, in ſein eigen Fleiſch und Blut zu verwandeln, ſo bleibt er ewig nur ein Kritzler und Stumper, der Worte ohne Geiſt zu Markte trägt. Zu Empfindungen aber gehören Erfahrungen, Handlungen, Veränderung unſeres Zuſtandes; zu Handlungen, Zweck und Entſchloſſenheit . . . .

2.

Die Meinungen eines Layen' sind der Grundstein meiner ganzen Poesie, aller meiner Wahrheit, all meines Gefühls, der aber freilich nicht muß gesehen werden; mein Obrkussen. Doch liegt bey Empfindungen allezeit die Stärke oder Schwäche, Freyheit oder Eingeschränktheit des Gefühls zum Grunde. Eine Seele ohne starken Trieb zum Laster ist nicht werth fromm und gut zu seyn. Ihre Güte ist Federlosigkeit, ihre Bescheidenheit Niederträchtigkeit, ihre Frömmigkeit Furcht vor den Folgen böser Handlungen auf sich, nicht auf andere. Ein Böswicht ist allezeit von einer gewissen Consistenz und Grösse, ein Guter ist nichts, wenn er's nicht aus einem Böswicht geworden ist. Dagegen ist die Grösse eines solchen Guten auch zur Grösse des Bösen, wie tausend zu zehn. Der ohnmächtig Gute ist zero.

3.

Ich muß nie vergessen mich bey all meiner romantischen Gutheit, als einen höchst billigen Kaufmann anzusehen, der seine Produktionen auf die feinste und menschenliebigste Art dem Vaterlande überläßt.

Welche Art ist treuherziger, edler, als daß ich sie meinen Freunden überlasse und sie nach Gutbefinden drüber schalten lasse, daß ich sogar davon wohlthue. Mich der Mittel berauben wohlzuthun, um Buchhändler mit meinem Blut zu bereichern, wäre die Großmuth eines Rasenden. Denn ich muß leben und meinen Gläubigern gerecht werden, oder ich kann keinen Tritt mehr fürs Vaterland thun. Das wäre romantisch träumender auf Wunder rechnender Unsinn, nicht thätiger Glaube, der eben durch die Wahrheit thätig ist. Ich

---

' S. Alsatia 1868–1872, S. 83, Note 1.

habe meinen Beruf ingeheim, er iſt mir von den Edlen beſtätigt, thu ich einen Schritt zurück oder verzage aus übertriebener Moralität, ſo bin ich dieſes Berufs nicht werth. Dagegen muß ich mich getroſt und herzhaft ganz hineinwerfen.

4.

Klinger — Hyperbolus: ſo lang er ſich nicht beſſert, wozu ich ihm alle hülfreiche Hand bieten will. Mich mit Flies auf keine andern Bedingungen einlaſſen, als daß er mir auſſer Logis und Koſt jährlich wenigſtens 40 Dukaten ausmacht und am Ende mir ein Geſchenk von 100 macht.*)

Goethe war nie ein anderer Wohlthater von mir, als von Seiten des Herzens und Geiſtes. Alle Hülfe die er mir anbot, hab ich nicht angenommen.

---

*) Es war im J. 1775, wo ſich Lenz in ſehr bedrängten Umſtänden befand. „Da wurde dem Dichter als Rettung die Ausſicht zu einer „Reiſe nach Italien. Er ſollte den Sohn reicher jüdiſcher Eltern begleiten — des Berliner Münzjuden Ephraim — der den Namen Flies „angenommen. In einem Brief an Herder wird er geſchildert, als ein „guter wachswerdender Menſch. Allein dieſer ward durch Verhältniſſe in „Straßburg gefeſſelt und die Reiſe verſchob ſich einſtweilen auf ein Jahr.“ E. O. F. Gruppe: Reinhold Lenz, Leben und Werke, Berlin 1861, S. 38 und 39.

v. Ueber:
Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Academieen Theologie ſtudirt

(Vorgeleſen in der literariſchen Geſellſchaft zu Straßburg.)

Es iſt Enunziation, über welche der Verfaſſer ſtreitet. Den Menſchen weiß der viel, der ſich viel Vorſtellungen erwirbt, die in Empfindung oder auch wohl nur in bloßes Gefühl übergehen, Begierden, Leidenſchaften, oder wenn der Geiſt edler und ſtärker, Entſchlüſſe und Handlungen veranlaſſen, welche Handlungen oder Wirkungen ſeines Selbſt, er mit den Wirkungen die ſie auf die Receptivität und Wirkungskraft andrer haben, vergleicht, alſo in ihren Folgen überſieht und daraus Endſchlüſſe zieht, die freilich nur für den Kreiß von Wirkungen gelten, den ihm ſeine Erfahrung gezogen hat. Eine jedesmalige Erfahrung kann aber wieder ins unendliche mit andern eigenen und fremden Erfahrungen verglichen, und neue allgemeine Endſchlüſſe daraus gezogen werden, das giebt uns denn all unſer Wiſſen in der Welt, unſere Vernunft. Das aber mit alledem wie Sie leicht einſehen werden, nicht unfehlbar ſeyn kann, da die Grenzſteine unſerer Erfahrung und alſo auch der daraus entſtandenen Vernunft nie dieſelben bleiben, ſondern in Ewigkeit fort immer verrückt werden, nur daß die Erweiterung derſelben die vorigen engern Kreiſe immer mit in ſich ſchließt, oder unter ſich begreift, dieſe alſo deswegen durchaus nicht verloren ſind. Jede kleine Erfahrung in der Welt ſollte uns theurer ſeyn als Gold, ſie mag nun in dem Augenblick für unſer Gefühl angenehm oder unangenehm geweſt (sic) ſeyn.

Weil nun ein Menſch von vieler großer alter Vernunft

das ineinander Greifen der vielen Urſachen und Wirkungen in der Welt viel anſchauender erkennt als ein anderer, alſo in dem ganzen ſichtbaren oder unſichtbaren Gange der Weltbegebenheiten gröſſere Flecke überſchaut, mehr weiß — ſo haben wir, da wir gewohnt ſind alles was edel und vortreflich in den Begriff der Gottheit überzutragen, dieſe erworbene menſchliche Fertigkeit Gott im allerhöchſten Grad zugeeignet und ihm wunder wie viel damit zu geben geglaubt, ihm aber eigentlich damit noch viel zu wenig gegeben. Bey Gott iſt keine ſucceſſive Begriffenſammlung, ſo wie Zeit und Succeſſion bey unſern erleuchtetern Begriffen von ihm, gar nicht in ihm gedacht werden kann. Er überſchaut alles gegenwärtig von Anfang zu Ende durch Ewigkeiten, mehr können und dürfen wir von ihm nicht ſagen. Das hat vermutlich der Verfaſſer im Geſicht gehabt, als er die Wörtlein All in ſeinem Begriff von der Gottheit ſo mönchshaft ſo unſchicklich fand, die ich aufrichtig zu ſagen, noch viel zu eng, viel zu unzureichend finde, die Ausgebreitetheit und Klarheit in dem göttlichen Wiſſen zu bezeichnen. Auch wünſchte ich eher, man würfe aus dem Wort allwiſſend, das wiſſen weg, wenn man mir nur ein ander Wort zum Erſatz zu geben wüßte. Wiſſen iſt das Reſultat verſchiedener Handlungen der menſchlichen Seele, bey Gott iſts nur eine. Die Alldurchſchauung würde das ungefähr näher ausdrücken, was von dieſer Eigenſchaft Gottes unausſprechlich in meiner Seele liegt.

Aber wie bleibts nun mit der lieben Freiheit, die wir uns doch durchaus nicht wollen nehmen laſſen? Wie, wenn Bayle recht hätte und unſre Freiheit in Verhältnis gegen Gott doch nur ein Hirngeſpinnſt wäre? Wie ein kluger König von Engelland ſeine Freiheit wähnenden kühnſten edelſten Söhne der Natur dennoch mit mehr Zuverläſſigkeit zu beherrſchen weiß, als der eiſernſte Despote.

Iſt der Menſch frei? Das iſt noch kein ſo ausgemachtes, keines Beweiſes bedürftiges Axiom als der Verf. zu glauben

ſcheint. Die moraliſche Freiheit geſtehen wir ihm herzlich gern zu, aber die metaphyſiſche gewiß nicht.

Metaphyſiſche Freiheit wäre, wenn ein endliches, oder geſchaffenes Weſen auſſer den ewigen und nothwendigen Geſetzen denken und handeln könnte, die der Schöpfer denkenden und handelnden Weſen vorgeſchrieben.

Welch eine Pſychologie und Pneumatologie müßten wir durchſchauen können, um jetzt zu behaupten, ja eine ſolche Freiheit iſt möglich.

Kennen wir dieſe Geſetze? Und wenn wir die unſrigen ganz zu kennen glauben, kennen wir die der über uns ſtuffenden Geiſter?

Laßt uns erſt den Menſchen als Thier betrachten und da iſt er weder moraliſch noch metaphyſiſch frei. Inſoweit geſteht der Verf. auch zu, daß ſeine Handlungen mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorausgeſehen werden können. Von uns, ruffen wir dem Verf. zu, von Gott, der die Natur durchſchaut, doch wohl mit etwas mehr. Und wie wenn wir ſchon im Auge des Cherubs nichts mehr ſchienen, als Thiere?

Schon in unſern eigenen Augen erſcheinen wir oft als wenig beſſer. Wer dem Menſchen die Dependenz von der Natur abſpricht, der hat ihn noch nie recht angeſehen. Können wir davor, daß wenn wir einen Tag gefaſtet oder geburſtet, uns ſchädliche Speiſe oder Getränk aufgetiſcht wird, und wir dennoch zufahren? Können wir davor, daß wenn wir all unſere Säfte in der glücklichſten Füll: fühlen, uns beym Anblick und den Schmeicheleyen einer Buhlerin Begierden aufwachen deren wir uns vorher nie verſehen hätten. Die Natur geht und wirkt ihren Gang fort, ohne ſich um uns und unſere Moralität zu bekümmern, das iſt unſere Sorge, und längſt würde die beſeelte und organiſirte Welt aufgehört haben, wenn ſie es nicht thäten. Setzt euch alſo aus dieſer Dependenz heraus, faſtet, ſeyd keuſch, je nachdem ihr größere Kraft anwendet, zu widerſtehen jenach dem wird ihr impulsus ſich verringern,

ihrer Herrſchaft aber ganz entſagen, ganz willkührlich werden, könnt ihr eben ſo wenig als die Pflanze, die am Boden hängt, auf demſelben herumtanzen mag.

Was iſt denn nun die moraliſche Freiheit? Die Stärke die wir anwenden können, den Trieben der Natur nach den jedesmaligen Erfordernissen unſrer beſſern Erkenntnis und unſerer Situation zu wiederſtehen. Wir können alſo moraliſch immer freier, immer willkührlicher werden. Ob bey allen dieſen Auswahlen des beſſern aber wir nun völlig in den Stand eine Ungebundenheit einer abſoluten Willkührlichkeit übergehen, ob bey dieſer hohern Region in die wir uns ſchwingen, das was uns ſo leicht ſo unmerklich, ſo transparent umgiebt, nun nicht mehr Luft, nicht mehr Aether, ſondern leerer Raum ſey, wo wir geſetzlos blos von unſerm Ich determinirt, nach unſern Capricen umhertaumeln — darüber haben mich die Reſponſa der Philoſophen noch nicht befriedigt. Moraliſche Freiheit bleibt freilich, wir können auch da den uns entgegen wirkenden Kraften unſere Kraft entgegenſetzen und nach Verhältnis der angewandten Anſtrengung oder Tugend uns wieder immer in hohere Regionen ſchwingen, aber überall bleiben die ewigen nothwendigen göttlichen Geſetze, die all unſere Wirkſamkeit einfaſſen, nach denen dieſe Wirkſamkeit wenn unſer moraliſcher Trieb nachläßt ſich in ſich ſelbſt wieder verringert, oder in ſich ſelbſt vermehrt und uns nach dieſem Maaßſtabe glücklich oder unglücklich macht.

Da Gott alſo die Kraft kennt die er in uns gelegt hat, da er alle die Geſetze durchſchaut nach denen dieſe Kraft ſich vermehren oder vermindern kann, da er die Wirkungen und Folgen derſelben zugleich mit dieſen ewignothwendigen Geſetzen auf einmahl überſieht — ſo kann er allwiſſend ſeyn ohne unſerer moraliſchen Freiheit Eintrag zu thun. Ob er aber vorherwiſſend ſeyn kann, iſt eine ganz überflüſſige Frage, da in Gott keine Zeit ſtatt finden ſoll, da bey ihm alles Gegenwärtigkeit iſt, und der Begriff von Zeit nur von Menſchen erfun-

den iſt, um in unſern Verſtand Licht und Ordnung zu bringen. Dieſes hat wenn ich recht ſehe, der Verfaſſer beſtreiten wollen, nur zu Zeiten ſich nicht circumſpeckt genug ausgedrückt. Einen Hausplan machen, ohne ihn in ſeinen kleinſten Theilen zu überſehen, würde ſchon eines ſehr verſtändigen Menſchen unwürdig ſeyn und Gott macht überhaupt keine Plane. Er handelt nothwendig fort, findet aber Nothwendigkeit in ſich ſelbſt und ſo ſauer uns dieſe Vorſtellung von einem Menſchen dünken möchte, ſo ergötzlich muß ſie der Gottheit ſeyn, die auſſer ſich und ihren nothwendigen Wirkungen kein anderes Ergötzen kennt. Daher haſſe ich alle die Mißgeburten menſchlicher Köpfe von möglichen beſſern Welten und wenn Leibnitz dem Menſchenverſtande keinen andern Dienſt geleiſtet als daß er ihn erkennen lehrte dieſe Welt ſey nothwendig die beſte, ſo hatt er ſchon genug gethan. Denn auf keiner andern Grundveſte können wir mit all unſern Gerüſten und Leitern jemals das himmelhohe Gebiet der Wahrheit erſteigen. Ob aber die Hölle und alle Teuffel in dieſes Gebiet gehören, davon iſt hier der Ort zu reden nicht. Soviel ſehen wir nun doch wohl ſchon ein, daß eine Hölle, wie ſie ſich unſere lieben Voreltern gedacht, nie in den Sinn eines Weſens gekommen ſein konne, fur welches wir die Gottheit itzt kennen lernen. Ob aber deswegen die ganze Realitat dieſer bibliſchen Vorſtellungsarten zu leugnen und in das Gebiet der Undinge zu verwerfen ſeyen, dieſes wage ich einigen unſrer neuen Schriftſteller nicht nachzubehaupten.

VI. Versuch über das erste Prinzipium der Moral.

(Vorgelesen in der literarischen Gesellschaft zu Straßburg.)

Das Studium der Moral ist zu allen Zeiten eine der vorzüglichsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes gewesen: und in der That sollte es, wenn wir eine vollkommene Erziehung auf unsrer Erde erwarten könnten, die erste seyn. Da die Moral die Lehre von der Bestimmung des Menschen und von dem rechten Gebrauch seines freyen Willens um diese Bestimmung zu erreichen, ist, so sehen wir klar, daß sie die Zeichnung zu dem ganzen Gemählde unsers Lebens enthalt, welcher wir, jenachdem sich bei reiferem Alter und fruchtbaren Umständen unsere Fähigkeiten entwickeln, Luft, Schatten und Colorit geben.

Diese Moral muß aber auf gewissen festgesetzten unumstößlichen Gründen beruhen, sonst wird das ganze Gebäude unproportionirt und schwankend. Nichts ist aber der menschlichen Natur unwurdiger, als Handlungen, die nach keinem Ziel gehen. Ja ich möchte, (wenn es hier nur nicht noch zu frühe ware) sagen, nichts ist unangenehmer und unseeliger als ein solches absichtsloses Betragen. Denn daß das wahre Vergnügen in mehr als einer bloßen Kützelung unserer Sinne bestehe, werden Sie mir auch unbewiesen zugeben.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen M. H., nach meiner gewohnlichen Art, über diese ersten Gründe der Moral einige leichte, ohne Zusammenhang scheinende Anmerkungen hinzustreuen. Es ist kein Glaubensbekenntniß, es sind Meinungen, die mir aber so lange als baare Münze gelten, bis ich sie

gegen bessere auswechseln kann. Wenn ein Sokrates, der andere in den Sphären herumreisen ließ, unterdessen in sich selbst zurückschauete und sein eigen Herz, die reichhaltigste Goldgrube, durchforschte, wenn ein Sokrates gestehen mußte, er habe noch nichts gelernt, als daß er nichts wisse — was sollen wir sagen, Meine Herren?

Der menschliche Verstand ist von der Art, daß er in jeder Wissenschaft, oft in seiner gesammten Erkenntniß, auf ein erstes Principium zu kommen strebt, welches alsdenn die Basis wird auf der er baut, und, wenn er einmahl zu bauen angefangen, von welcher er nie wieder abgeht, es müßte dann der Herr vom Himmel selbst herabfahren und ihm die Sprache verwirren.

Soll ich aufrichtig reden, so deucht mich dieses Verfahren des menschlichen Verstandes allemahl ein wenig vorwitzigend, wo ich nicht irre, bestättigt die Erfahrung meinen Verdacht. Wir sind einmahl zusammengesetzte Wesen und eine unendliche Reihe von Begriffen aus einem ersten einzigen Begriff herzuleiten, wird uns vielleicht erst dann möglich seyn, wenn unsre, ihrer Natur nach einfache Seele, von dieser wunderlich zusammengesetzten Masse Materie getrennt ist, an die es dem Schöpfer gefallen, sie festzumachen, so wie Jupiter in der Fabel den ehrlichen Prometheus, der aus dem Himmel Feuer stehlen wollte, unterwegens an den Caukasus schmiedete.

Mich deucht, wir haben in der Republik der Gelehrten Erfahrungen genug gehabt, wieviel Irrungen schon aus der gefahrlichen Einheitssucht, dem Bestreben alles auf eins zurückzubringen, entstanden. Mich hier in einen Detail einzulassen, dazu würde Ihnen die Geduld und mir die Zeit mangeln. Doch, Sie dürfen nur ein wenig um sich her, ein wenig ins Vergangene zurücksehen. Wie erschrecklich viele Sekten und Stifter derselben in allen Provinzen der Wissenschaft, wovon jeder einen andern Standpunkt genommen, aus dem er alle Dinge um sich herum ansieht, aus dem er eine

Linie ins Unendliche zieht und derſelben ſo ſteif und feſt folgt, als Theſeus dem Faden der Ariadne; ob ſie ihn aber allezeit ſo glücklich aus dem Labyrinth heraushilft, iſt eine andere Frage. Mir wenigſtens kommen dieſe kühnen Stifter neuer Sekten, die durchaus und durchein allein behaupten, den rechten Punkt der Wahrheit getroffen zu haben, wie blinde Hähne auf einem großen Haufen Schutt vor: jeder von ihnen bekommt ſtatt des Weitzenkörnchens Sand in die Klaue und jeder kräht.

Der Moral iſt es nicht beſſer gegangen. Statt daß mancher rechtſchaffene Barbar dieſe liebenswürdige Göttin in ihrer himmliſchen erſten Nacktheit mit ſeinen beyden Augen anſah, ſo machten die alten Philoſophen ſchon alle nach der Reihe das eine Auge zu und viſirten nach dem erſten einzigen Grundſatz derſelben, oder welches einerlei iſt nach dem summum bonum. Plato zog ſeine Linie in die Sphären, Diogenes in den Koth, Zeno in eine abſolute Nothwendigkeit, Epikur gerade in das Weinglas. Jeder von dieſen Herren hat fürtrefliche Wahrheiten geſagt, aber keiner von ihnen hat ſein Ziel getroffen. Budsdo, ein Japaneſiſcher Philoſoph glaubte ſogar, das summum bonum im Nichts anzutreffen. Er und ſeine Anhänger verſchloſſen ſich deshalben zu ganzen Tagen in dunkle Zimmer, um ſich bey Zeiten an das liebe Nichts zu gewöhnen. Man ſollte faſt glauben, er habe durch dieſes drollichte Syſtem ein Emblem der andern moraliſchen Syſteme geben und ſich über ſie luſtig machen wollen. Keinem von allen dieſen Herren aber iſt es eingefallen, das erſte Principium der Moral, das summum bonum in uns ſelber zu ſuchen.

Hieher, M. H., linksumgemacht. — Ehe wir ins Unendliche reiſen, laſſen Sie uns hier ſtille ſtehen und fragen, wohin wir reiſen wollen.

In der That, die menſchliche Vernunft gleicht dem Auge eines Ueberſichtigen, das Gegenſtände von halben Stunden weit aufnimmt, was aber nahe bey ihm ſteht, nie ſehen kann.

Und die Wahrheit, um recht verborgen zu bleiben, ſtellt ſich oft ganz nahe bey uns, oder ſie macht es wie Diogenes, der einen Schützen die Scheibe verfehlen ſah, ſich vor dieſelbe hinſtellte und ſagte: da bin ich am ſicherſten.

Glauben Sie aber nicht, M. H., wenn ich Sie jetzt zum Dreyfuß Ihres eigenen Herzens führe um ſich über Ihre große Reiſe durchs Leben dort Raths zu erholen, daß es Ihnen von dem erſten und einzigen Principium des ganzen moraliſchen Syſtems Nachricht geben wird. Nein, M. H., geben Sie das einzige erſte Principium nur ganz dreiſt in allen Wiſſenſchaften auf, oder laſſen Sie uns den Schöpfer tadeln, daß er uns nicht ſelbſt zu einem einzigen Principium gemacht hat. Ich weiß wohl, daß gewiſſe Pſychologen uns gern überreden möchten wir wären entweder ganz Geiſt, oder ganz Materie. Aber warum fürchten denn alle Nationen des Erdballs den Tod, da ſie doch ſehen, daß kleine niedliche Würmer von uns eſſen, die eben ſo gut Materie ſind als wir. Warum verlieren wir lieber einen Arm, ein Bein, als den Kopf, an dem die Materie nicht mehr wiegt, als an jenen. Ja dort oben in der Zirbeldrüſe ſitzt etwas, das ſagt: Ich bin, und wenn das etwas fort iſt, ſo hört das: Ich bin, auf. Wenn Hände, Mund und Kehle ganz unbeſorgt daran arbeiten Speiſe und Trank in unſern Magen hinabzuſchicken, ſo ruft der fremde Herr dort oben in der Zirbeldrüſe einmahl über das andere: Halt lieber Mund! es iſt zuviel lieber Mund! du wirſt dir den Magen verderben. Kurz, meine Herren, wir ſind Hermaphroditen, gedoppelte Thiere ſowohl in unſerm Weſen, als in unſern Kenntniſſen und den Principien derſelben. Newton hätte uns gern auf eine einzige Kraft zurückgeführt, um alle Phänomene der Naturlehre daraus abzuleiten. Aber was war zu thun, er fand zwo, die anziehende und die zurückſtoßende Kraft und bey dieſen zween mußte er ſtille ſtehen. Noch ein Beyſpiel und dann wollen wir näher zur

Sache. Herr Batteux ſchwur hoch und theuer das erſte Principium aller ſchönen Künſte gefunden zu haben. Ahmet der ſchönen Natur nach! Was iſt ſchöne Natur? Die Natur nicht wie ſie iſt, ſondern wie ſie ſeyn ſoll. Und wie ſoll ſie denn ſeyn? Schön. — — Ein treffliches Principium, das mir meine Frage mit andern Worten zurück giebt. Home fand zwey Principia des Schönen, Einheit und Mannichfaltigkeit und mir daucht er hat ſeine beyden Augen gebraucht, da jener das eine zumachte und mit dem andern ſchielte.

Wir wollen alſo die Frage verändern und anſtatt: Was iſt das erſte — ſoll es heiſſen: Welches ſind die erſten Principia der Moral, aus welchen wir uns ein richtiges, feſtes und dauerhaftes Syſtem derſelben entwickeln können?

Und dieſe Frage ſoll uns unſer Herz beantworten. Ich wünſchte einen Feuerfunken in dieſe dunkle Kammer hinabbringen zu können, der mit ſchwachem zitterndem Licht uns die innere Einrichtung unſerer Maſchine nur ein wenig helle machen könnte. Es ſind zwey Räder da, oder lieber ohne Allegorie zu ſprechen, zween Grundtriebe, welche mit verborgener Gewalt allen Handlungen unſers ganzen Lebens ihre Richtung geben. Nehmen Sie es mir nicht übel, meine H., ſelbſt die Stille, die jetzt in dieſem Zimmer herrſcht, die Geduld, mit der Sie meinem Geplauder zuhören, iſt eine Wirkung und Beweiß derſelben.

Ja ja, es liegen zween Triebe in unſerm Herzen, wie ſie hinein gekommen, mag der liebe Gott wiſſen, was wir darüber ſagen können, wird immer mangelhaft ſeyn. Genug, ſie ſind da, und ſie ſollen die zween Füſſe ſeyn, auf welchen wir den Körper unſerer Moral zu ſtehen machen wollen und dieſe Füſſe werden uns, ich verſichere Sie, geſchwind und leicht zum Ziel tragen, da wir auf einem allein, nur langſam dahin hinken würden.

Dieſe beyden Grundtriebe, die in die menſchliche Natur von

ihrem Schöpfer gelegt ſind, heiſſen, der Trieb nach Vollkommenheit und der Trieb nach Glückſeligkeit.

Aber jetzt bitte ich Sie, mich vollends auszuhören. Loßſprechen, Beyfallen und Verdammen ſind lauter Sachen, die das Anhören vorausſetzen, ſonſt ſind ſie nach aller Menſchen Urtheil ungerecht. Sie werden mir gleich beym erſten Wort, da ich von Vollkommenheit rede, denſelben Vorwurf machen, den meine Naſeweisigkeit dem Herrn Batteux gemacht, nemlich daß ich in meiner Antwort auf die Frage die ich dieſer Abhandlung zum Titel beygedacht, Ihnen nichts mehr als ihre Frage in anderen Worten zurückgebe. Hören Sie alſo meine Definition oder vielmehr Deſcription von der Vollkommenheit, einem Wort, das den meiſten Menſchen, ich weiß nicht warum, nicht gefällt und das ſie ſogern mit dem Wort Glückſeligkeit verwechſeln, welches doch in der That, wenn wir mit allen Worten genau beſtimmte Begriffe verbinden wollen, eine von derſelben ganz unterſchiedene Bedeutung hat.

Was iſt Vollkommenheit? — Wir haben von Natur gewiſſe Kräfte und Fähigkeiten in uns, die wir fühlen, das heißt nach der Baumgartiſchen Art zu reden, uns ihrer bewußt ſind — und jemehr ſie ſich entwickeln, deſto deutlicher fühlen, oder welches einerley iſt, deſto deutlicher uns ihrer bewußt werden. Ob dieſes Gefühl angenehm ſey, brauche ich Sie wohl nicht zu fragen. Sie fühlen ſich alle, M. H., Ihr erſtes Gefühl muß ſehr klein geweſen ſeyn: als Ihre Kräfte noch in Windeln lagen, weinten Sie. Aber Sie werden ſich auch wol zu erinnern wiſſen, daß Ruhe und Heiterkeit in Ihrer Seele mit dem erweiterten Gefühl Ihrer Fähigkeiten zunahmen. Und noch jetzt, welche Stunden Ihres Lebens ſind wohl glücklicher als die, in welchen Sie das größte Gefühl Ihres Vermögens um mit Oſſian zu ſprechen, oder das höchſte Bewußtſeyn Ihrer geſammten Fähigkeiten haben? Der Trieb nach Vollkommenheit iſt alſo das urſprüngliche Verlangen unſers Weſens, ſich eines immer größern Umfanges unſerer Kräfte und Fähigkei-

ten bewußt zu werden. Es verſteht ſich am Rande, daß hier Fähigkeiten des Geiſtes und Körpers ſammt und ſonders verſtanden werden, und in wiefern einer auf dieſe, der andere auf jene einen höhern Werth ſetzt, inſofern ſind auch die Begriffe der Vollkommenheit verſchieden.

Eine ſchöne Moral, werden Sie ſagen, läßt ſich hieraus folgern. Nicht zu frühzeitig mit den Folgerungen, M. H. Ich habe mit dieſen letzten Worten nur anzeigen wollen, was iſt, nicht was ſeyn ſoll. Um den wahren Begriff der Vollkommenheit zu erlangen, müſſen wir in die Kenntniß des Menſchen ein wenig tiefer hineingehn, Erfahrungen anſtellen, ſie vergleichen, und die Vernunft entſcheiden laſſen. Da aber nichts ſo ſchwer iſt, als ſich ſelbſt ganz kennen zu lernen, ſo ſehen Sie ſelbſt, daß wir hier für unſer ganzes Leben, vielleicht auch fürs künftige Stoff genug finden, uns zu beſchäftigen. Nichts in der Welt iſt zu einer abſoluten Ruhe erſchaffen und unſere Beſtimmung ſcheint gleichfalls ein immerwährendes Wachſen, Zunehmen, Forſchen und Bemühen zu ſeyn. Wir ſollen immer weiter gehen und nie ſtille ſtehen.

Soviel aber denke ich haben wir aus unſerer eigenen und aller unſerer Nebenmenſchen Erfahrungen in unſerm aufgeklärteren Zeitalter ſchon gelernt, daß unter allen unſern Fähigkeiten, die unſers Geiſtes, und unter dieſen die ſogenannten obern Seelenkräfte, die *edlern*; die andern alſo ihnen *untergeordnet* ſind. Nach dieſer Proportion müſſen wir alſo auch ſie zu entwickeln und zu erhöhen ſuchen. Da aber alle in einem unauflößlichen unendlich feinen Bande mit einander ſtehen, ſo ſind die andern eben ſo wenig zu verabſäumen. Und dieſes nach der verſchiedenen Einrichtung eines jeden Individuums: ſein inneres Gefühl, ſeine gemachten Erfahrungen und die Entſcheidung ſeiner Vernunft wird ihn darin am beſten unterrichten. Genug, es muß in unſerm Beſtreben nach Vollkommenheit eine gewiſſe Uebereinſtimmung aller unſerer Kräfte zu einem Ganzen, eine gewiſſe Harmonie ſeyn, welche eigent-

lich den wahren Begriff des höchſten Schönen giebt. Sehen Sie nun, daß die Linien des wahren Schönen und des wahren Guten im ſtrengſten Verſtande, in einen Punkt zuſammen laufen?

Bedenken Sie wohl, M. H., daß ich hier von einer menſchlichen Vollkommenheit rede. Ich hoffe nicht, daß mir hier der Einwurf wird gemacht werden, daß, da Gott die erſten Menſchen gut erſchaffen, ſie meinen Begriffen zu Folge, gar keine Moral müßten gehabt haben. Gut, m. H., hieß bey den erſten Menſchen, fähig zur Vollkommenheit, aber noch nicht vollkommen, denn ſonſt würden ſie nicht gefallen ſeyn. Alle Geſchöpfe vom Wurm bis zum Seraph müſſen ſich vervollkommnen können, ſonſt hörten ſie auf endliche Geſchöpfe zu ſeyn, und würden ſich nach dem Platoniſchen Lehrbegriff ins unendliche und allervollkommenſte Weſen verlieren.

Noch einen Trieb haben wir in uns, der den Trieb nach Vollkommenheit beſtändig begleitet, den ich aber nicht ſowohl einen Grund — als einen Hülfstrieb nennen kann und dieſes iſt der Trieb — uns mitzutheilen. Wir ſuchen alle Fähigkeiten und Kräfte, deren wir uns bewußt ſind, auch andern um uns herum fühlbar zu machen und eben dieſes iſt das einzige Mittel, dieſelben zu entwickeln und zu erweitern. Die meiſten, die größeſten und fürtreflichſten unſerer Fähigkeiten liegen todt, ſobald wir aus aller menſchlichen Geſellſchaft fortgeriſſen uns völlig allein befinden. Daher ſchaudert unſerer Natur für nichts ſo ſehr, als einer gänzlichen Einſamkeit, weil alsdann unſer Gefühl unſerer Fähigkeiten das kleinſtmöglichſte wird. Sehen Sie hier die Weisheit des Schöpfers, ſehen Sie hier den Keim der Liebe und aller geſellſchaftlichen Tugenden, auf den erſten Grundtrieb nach Vollkommenheit gepfropft. Mich über dieſe Materie weiter auszulaſſen, würde ſehr überflüſſig ſeyn, da ich Sie nur auf die unter Ihnen allen noch unvergeſſene Abhandlung des Herrn Salzmann verweiſen darf.

Eins muß ich hier noch aufnehmen und dieſes iſt die Unterſuchung, auf welchem Grunde das Ideal einer reinen Freundſchaft beruhe. Die Freundſchaften aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus unlautern Abſichten ſind der menſchlichen Natur unwürdig. Die Freundſchaften des Umgangs ſind nur der Halbſchatten einer ächten von allem Eigennutz gereinigten Freundſchaft. Die Freundſchaft aus Sympathie, das iſt, die bey dem erſten Blick wegen eines je ne suis quoi geſchloſſen werden, ſind unzuverläſſig, nicht dauerhaft, und allemahl verdächtig, wenn ſie bloß in der Phantaſey ihren Grund haben. Welches iſt denn nun das Ideal der Freundſchaft? Wir Menſchen können uns von andern niemals Begriffe machen, wenn wir ſie nicht mit uns ſelbſt vergleichen. Wir ſelbſt ſind immer der Maßſtab nach welchem wir Perſonen außer uns meſſen. Wahre Vollkommenheit kann alſo niemand gehörig ſchätzen, als der ſie ſelber beſitzt. (Bedenken Sie, daß ich hier von lauter Idealen rede). Wahre Freundſchaft beruht alſo einzig auf das wechſelſeitige Gefühl unſerer Vollkommenheit, oder, um jetzt menſchlich zu reden, auf dem wechſelſeitigen Gefühl unſers Beſtrebens nach Vollkommenheit.

Aber, was wird denn nun aus dem andern Fuß Ihres moraliſchen Körpers, aus der Glückſeligkeit werden? hör' ich Sie fragen. Iſt das Gefühl unſerer Fähigkeiten nicht das, was unſere ganze Glückſeligkeit ausmacht? Und ſind Vollkommenheit und Glückſeligkeit alſo nicht gleichgültige Begriffe?

Nein, M. H., die Glückſeligkeit, die ich meine, (und hier müſſen wir durchaus beſtimmte Begriffe haben) iſt von der Vollkommenheit weſentlich unterſchieden. Die Vollkommenheit beruht auf uns ſelber, die Glückſeligkeit nicht. Die Vollkommenheit iſt eine Eigenſchaft, die Glückſeligkeit iſt ein Zuſtand. Was ein Zuſtand ſey — Sie werden ſo unbarmherzig nicht ſeyn und von mir eine onthologiſche Definition fordern. Sie würde Ihnen doch keinen deutlichern Begriff dieſes Worts

geben, ſie würde vielleicht auf nichts weiter hinauslaufen, als zu ſagen: Ein Zuſtand iſt status und status iſt ein Zuſtand. Sehen Sie das Wort ſelbſt an, der anſchauende Begriff eines Zuſtandes wird Ihnen ſagen, daß es eine gewiſſe Lage, eine gewiſſe Relation unſers Selbſt mit den Dingen außer uns ſey. Ferner, daß es in der ganzen Schöpfung nur zween mögliche Zuſtände gebe, die Ruhe und die Bewegung. Der Zuſtand einer abſoluten Ruhe hat, wie die Phyſiker lehren, in unſerer Welt keine Statt; die Ruhe der Materie ſelbſt iſt eine entgegengeſetzte Bewegung gleicher Kräfte, die ſich unter einander aufheben. Die Geiſterwelt kennen wir freylich nicht, wir ſehen aber aus täglicher Erfahrung an unſerm lieben Haußherrn unſerer Seele, daß die Geiſter noch weniger als die Materie zur abſoluten Ruhe gemacht ſind. Wenn alſo die Frage iſt, welcher Zuſtand für unſer Ich das aus Materie und Geiſt zuſammengeſetzt iſt, der glücklichſte ſey, ſo verſteht es ſich zum voraus, daß wir hier einen Zuſtand der Bewegung meinen. Ich muß mich darüber näher erklären.

Sie haben gehört, eine abſolute Ruhe iſt (ich will das wenigſte ſagen) in dieſem Leben unſerm Ich kein möglicher Zuſtand. Alſo wollen wir die abſolute Ruhe in Miltons Chaos und alle Nacht hin verweiſen. Es giebt aber eine relative Ruhe, welche, wenn wir ſie auf unſer Ich anwenden, nichts iſt als der geringſte Grad der Bewegung! Es ſey alſo die Frage, welcher Zuſtand iſt der glücklichſte für uns? Die Antwort iſt flugs fertig, derjenige, welcher unſerer Vollkommenheit, dem Umfange unſerer Fähigkeiten am angemeſſenſten iſt. Nun kommt es darauf an, zu zeigen, welcher Zuſtand unſerer Vollkommenheit der angemeſſenſte ſey.

Rouſſeau iſt für den Zuſtand der Ruhe, oder der kleinſtmöglichſten Bewegung. Allein ſollte dieſer Zuſtand einem Weſen wohl der angemeſſenſte ſeyn, welches in ſich einen Grundtrieb zu einer immer höheren Vervollkommnung, zu einer immer weitern Entwickelung ſeiner Fähigkeiten ſpührt! Nein

Der höchste Zustand der Bewegung ist unserm Ich der angemessenste, das heißt derjenige Zustand, wo unsere äußern Umstände unsere Relationen und Situationen so zusammenlaufen, daß wir das größtmöglichste Feld vor uns haben, unsere Vollkommenheit zu erhohen, zu befördern und andern empfindbar zu machen, weil wir uns alsdenn das größtmöglichste Vergnügen versprechen können, welches eigentlich bey allen Menschen in der ganzen Welt in dem größten Gefühl unserer Existenz, unserer Fähigkeiten, unsers Selbst besteht.

Woher denn nun aber die verschiedenen Begriffe der Menschen von der Glückseligkeit, die spanischen Schlösser, die die Phantasey jedes Menschen auf eine andere Art zusammensetzt und wenn man sie ihm bestreiten will, sogleich mit dem Sprüchwort vertheidigt: De gustibus non est disputandum? Darüber, m. H., ließe sich ein Buch schreiben. Ich will aber versuchen, Ihnen die ganze Schwierigkeit mit zween Worten zu heben. Aus der unrichtigen Kenntniß seiner Selbst. Der Wollüstling fühlt bloß seine Sinnlichkeit. Er würde erschröcklich böse werden, wenn man ihm anschauend und lebendig zu erkennen gäbe, daß er höhere Fähigkeiten habe, deren Gefuhl ihn unendlich mehr belustigen würde. Der Hochmüthige fühlt nur diejenigen Fähigkeiten in sich, die er andern empfindbar machen kann. Daraus wird mit der Zeit ein Bestreben, andern mehr zu fühlen zu geben, als er selbst fühlt. Daraus wird eine Ueberredung, eine Persuasion von höhern Fähigkeiten in sich, als da sind, das heißt, er glaubt sich selbst vollkommener, als er sich wirklich fühlt. Lachen Sie nicht über diese Scheinwidersprüche, es ist Wahrheit darinne. Zugleich überhebt ihn diese Persuasion der Mühe zu wachsen, in seiner Vervollkommnung weiter zu gehen. Gefährlicher Irrthum! der in der That unglücklich macht, ihn täglich unglücklicher macht, je länger er stille steht. Denn das falsche Gefuhl von Fähigkeiten verdunkelt sich zuletzt immer

ſelber und kann nur mit gewaltſamer Anſtrengung in unſerer Seele erhalten werden, welche gewiß kein Vergnügen iſt. Der Geitzige, als bloſſer Geitzige, iſt niemals glücklich, ja er iſt nicht einmal ſo dreiſt, eine Glückſeligkeit zu wünſchen, weil er ſich immer heimlich fürchtet, ſie möchte ihm Geld koſten. Das Geld hat nur den Werth eines Mittels, wodurch wir uns in den Zuſtand auf dieſer Welt verſetzen können, der unſern Fähigkeiten der angemeſſenſte ſcheint. Wenn wir aber dieſes Mittel nie dazu brauchen, ſo zeigen wir ja offenbar, daß wir keine Fähigkeiten, weder des Körpers noch des Geiſtes haben, die wir zu entwickeln, deren wir uns bewußt zu werden ſuchen. Der eigentliche Geitzige iſt alſo das elendeſte und unglücklichſte unter allen Thieren, weil er nie hoffen kann ſich einiger Fähigkeiten des Geiſtes oder Körpers bewußt zu werden: daher haben dergleichen Leute ſchwarzes Blut, melancholiſche dunkle Köpfe, unbehülfliche Gliedmaſſen und lachen niemals, wenn andere Leute lachen. — Der Geitzige aus Abſichten iſt nur alsdenn glücklich, wenn er ſeine Abſichten erreicht und alsdenn kommt es darauf an, wie edel oder unedel dieſe Abſichten ſeyn, nach dieſem Maaßſtabe iſt er mehr oder weniger glücklich — oder um nicht nach ſeinen eigenen Begriffen uns auszudrücken, weniger oder mehr unglücklich.

Wir ſind alſo nur alsdenn wahrhaftig glücklich, wenn wir in einem Zuſtande ſind, in welchem wir unſere Vollkommenheit auf die leichteſte und geſchwindeſte Art befördern können, das heißt, in welchem wir die Fähigkeiten unſers Verſtandes, unſers Willens, unſerer Empfindungen, unſerer Phantaſey, aller unſerer untern Seelenkräfte, hernach auch unſerer Gliedmaßen und unſers Körpers immer mehr entwikkeln, verfeinern und erhöhen können, und zwar in einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Theile zum Ganzen, in einer gewiſſen Harmonie und Ordnung, welche uns unſere Vernunft die von allen Vorurtheilen befreyt iſt und die höchſte Ober-

herrſchaft über alle unſere übrigen Seelenvermögen erhalten hat, ſelbſt lehren wird.

Gott giebt uns unſern Zuſtand, unſere Glückſeligkeit und zwar (dis lernen wir aus der großen Weltordnung und eigenen täglich und ſtündlich anzuſtellenden Erfahrungen) nach Maßgebung unſerer Vollkommenheit, das heißt, unſers Beſtrebens nach Vollkommenheit. Dieſen Lehrſatz ſo lebendig zu erkennen, deſſen ſo gewiß zu ſeyn, daß wir uns durch keine Scheinwiderſprüche darin irre, oder davon abwendig machen laſſen, nenne ich: Glauben. Es iſt dieſes der moraliſche, oder wollen Sie lieber, der natürliche Glaube, an ein Weſen, das uns die ganze Schöpfung und der Trieb nach Vollkommenheit und nach einem Zuſtande, der dieſer Vollkommenheit der beförderlichſte iſt, ſchon als das allervollkommenſte Weſen kennen gelehrt hat. Dieſen Glauben hat ſchon ein Sokrates wiewohl dunkel bey ſich geſpührt: ja dieſer Glaube macht eigentlich an ſich ſchon den Hauptgrund unſerer Glückſeligkeit aus. Es iſt eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die von einer ſüßen innern Empfindung der alles erfüllenden Gottheit begleitet iſt. Dieſes war die Empfindung, in der ſich Henoch nach dem Ausdruck der Originalſprache mit Gott zerwandelte (sic), und von der er in der That nur eine kleine Stuffe brauchte, um bis in den Himmel zu rücken. Dieſes war die Empfindung, von welcher David begeiſtert ſang: Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden. Und wenn mir Leib und Seele verſchmachtete, ſo bleibſt du Gott doch meines Herzens Troſt und mein Theil.

In der That, M. H., wenn Gott uns nicht unſern Zuſtand gäbe — wie elend würden wir ſeyn? Wir mit unſerer ſpannelangen Vernunft, wir die wie Kinder anzuſehen, welche das Feuer für was angenehmes halten, weil es roth ausſieht und ſchnell mit beyden Händen hineingreifen.

Sollen wir aber nichts zu Verbeſſerung unſers Zuſtandes thun? hör ich ſie fragen. Sollen wir Gott verſuchen und lauter Wunder von ihm erwarten?

Hören Sie was wir thun müſſen, hören Sie es, merken Sie es, dis iſt der fruchtbarſte Theil meiner Principien. Wir müſſen ſuchen andere um uns herum glücklich zu machen. Nach allen unſern Kräften arbeiten, nicht allein ihre Fähigkeiten zu entwickeln, ſondern auch ſie in ſolche Zuſtände zu ſetzen, worin ſie ihre Fähigkeiten am beſten entwickeln können. Wenn jeder dieſen Vorſatz in ſich zur Reife und zum Leben kommen läßt, ſo werden wir eine glückliche Welt haben. Jeder ſorgt bloß für des andern Glück und jeder wird ſelbſt glücklich, weil er um ſich herum Leute findet, die für das ſeinige ſorgen. Dieſe beſtändig wachſame und wirkende Sorgfalt für den Zuſtand meines Nebenmenſchen wird auch das beſte Mittel ſeyn, hier in dieſer Welt meine Fähigkeiten zu entwickeln, meine Vollkommenheit zu befördern.

O wie bezaubernd iſt die Ausſicht in eine ſolche Welt! Das iſt das Reich Gottes auf Erden, um deſſen Ankunft uns Chriſtus im Vater Unſer bethen lehrt.

Aber — ach dieſe Welt, iſt keine ſolche Welt. Jeder ſorgt nur für ſeinen eigenen Zuſtand, für den Zuſtand ſeines Nachbarn aber ſchließt er die Augen zu. Und ſollen wir Moraliſten — ſollen wir Chriſten uns darin nicht von dem gemeinen Haufen unterſcheiden? Das iſt eben der große Probierſtein von der Wahrhaftigkeit und Realität unſers Glaubens. Friſch, an die Arbeit, meine Brüder, die ihr Muth genug habt Menſchenfreunde zu ſeyn. Ueberlaßt euren Zuſtand dem Gott, der die Welt geſchaffen, ſtrebt einzig und allein darnach beſſer zu werden und eure Nebenmenſchen um euch herum nicht allein beſſer, ſondern auch glücklich zu machen!

Es iſt ſchwer — es iſt unmöglich —

Stille — hier gehe ich von der Moral zur Religion über.

Es iſt ſeltſam, daß man unter der natürlichen und theologiſchen Moral einen Unterſcheid macht, gleich als ob die ewigen Geſetze Gottes über unſer Verhalten nicht zu allen Zeiten dieſelben geweſen wären. Die Bibel iſt uns nicht gegeben uns eine neue Moral zu lehren, ſondern nur die einzige und ewige Moral, die der Finger Gottes in unſer Herz geſchrieben, in ein neues Licht zu ſetzen. Der Menſch war verblendet worden von dem Leben das aus Gott iſt und die Abſicht des Erlöſers war, wie er ſelber ſagt, nicht das Geſetz aufzuheben, ſondern es zu erfüllen, uns dasſelbe alſo durch ſeine Lehre und Beyſpiel von neuem vor die Augen zu legen und zu empfehlen. Ja ſogar, die Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit dieſer Moral iſt die einzige Probe der Göttlichkeit derſelben. Wenigſtens iſt dieſer Beweiß mir allezeit der einleuchtendſte und kräftigſte geweſen und er ſelbſt beruft ſich darauf, wenn er die Phariſäer tadelt, die nicht glaubten ſobald ſie keine Zeichen und Wunder ſähen, wenn er mit klaren Worten ſpricht: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der wird ſehen, ob meine Lehre von Gott ſey.

Unſere ganze Religion und die Abſicht der Sendung Chriſti beruht alſo bloß auf neuen Motiven, höheren Bewegungsgründen, die uns der barmherzige Gott zur Aufmunterung und Hülfe auf dem ſteilen und ſchweren Weg nach Vollkommenheit und Glückſeligkeit hinzugethan. Und welches waren dieſe? Ich will verſuchen einen unvollkommenen Abriß davon zu geben. Zuerſt ſieht, die nähere Bekanntmachung ſeines Willens hierüber durch Jeſum Chriſtum, unſern Meſſias. Welch eine Aufmunterung, wenn Gott vom Himmel das beſtätigt, was mir mein Herz zugeflüſtert hat. Der Wille Gottes war der Innhalt der Lehre Chriſti. Und Chriſtus ſagt: Seyd vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Und von der Glückſeligkeit merken Sie dieſen Ausſpruch: Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes. — Ich habe

schen vorhin gesagt, daß ich in der That das Reich Gottes auf Erden für nichts anders als das beständige Bestreben aller Menschen einander glücklich zu machen, halte — so wird euch das übrige zufallen. Sorget nicht — Euer himmlischer Vater weiß was ihr bedürfet. — Das ist aber noch nicht genug: ein höheres Motiv ist das große Gemählde das unser Heiland uns in seinem Leben aufgestellt hat. Das ist eine lebendige Rede, oder vielmehr ein redendes Leben, welches wenn wir es anschauend erkannt, wir nicht unnachgeahmt lassen können. Jesus Christus, der auch wie wir an Geberden als ein Mensch erfunden ward, nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er dachte nie an seinen eigenen äußerlichen Zustand, er hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte, er suchte nicht seine eigene Ehre, aber er zog umher, lehrete, that wohl und beförderte die Ehre Gottes. Er gieng so weit in der Aufopferung seines eigenen Glückes, daß er nicht allein sein Leben sondern sogar — und bei dieser That schauert das innerste Wesen meiner Seele, die höchste die einzig mögliche Glückseligkeit, die Gemeinschaft mit Gott aufgab und sich am Kreuz drey Stunden von Gott verlassen sah — Das ist der einzige Begriff den wir in der Bibel von einer Hölle haben. Und er — der nächste an der Gottheit in diesen 3 Stunden von ihr am weitesten entfernt — gottseliges kündlich großes Geheimniß in welches die Engel zu schauen gelüstet! eine Liebe, die wir mit verhülltem Antlitz und im Staube angehefteter Vernunft anbethen müssen.

So hoch kann unser nachahmendes Wohlwollen nie steigen, aber eben daher entsteht das dritte Motiv zu unsern Bestreben nach Vollkommenheit, die Lehre von dem Verdienst Jesu Christi von dem vollgültigen Verdienst seines Lebens, Leidens und Sterbens. Nichts ist so niederschlagend, als wenn man einen Endzweck nicht allein nicht erreicht, sondern auch nicht zu erreichen hoffen kann. Und wenn ihr alles gethan habt, sagt

Christus, so seyd ihr unnütze Knechte. Dieses legen viele ihrer Faulheit zu einem Polster unter und glauben das beste sey, nichts zu thun.

Erschröckliche Erklärung die unsere ganze Religion umwirft und der Absicht Gottes gerade entgegenläuft. Eben darum weil wir nicht alles thun können, und wenn wir es gethan hätten, wir dennoch kein für Gott geltendes Verdienst haben würden, so sollen wir durch den Glauben uns das vollgeltende Verdienst des vollkommensten Menschen Jesu Christi zueignen und um dessen willen allein die Annäherung zu Gott, das heißt, die ewige Seeligkeit hoffen und erwarten. Dis ist der geistliche oder wenn Sie lieber wollen, der theologische Glaube, der unserer ganzen moralischen Gemüthsverfassung und wenn sie auch die vollkommenste wäre, ganz allein die Krone aufsetzen kann und muß Er ist, wenn ich mit Baumgartenschen Ausdrücken reden soll: Complementum moralitatis.

Noch viele Motiven unserer geheiligten Religion übergehe ich, weil ich hier mir nicht zum Ziele gesetzt ein Lehrgebäude der Religion zu geben, sondern nur einige Linien der Moral zu ziehen, welche sich in unsere geoffenbarte Religion verlieren, wie kleine Flüsse in den Ocean.

Die uns von Gott verheißene unmittelbare Unterstützung unserer Bestrebung nach Vollkommenheit, ist uns, wenn wir unsere Bemühungen undankbar finden, eine herrliche Aufmunterung von neuem anzufangen, wenn wir uns aber einiger glücklich gerathener Versuche zu sehr überheben, eine göttliche Demüthigung.

Das gröseste und letzte Motiv, das uns unsere Religion zur Vollkommenheit giebt ist die Aussicht in ein ewiges Leben, die Verheißung des einstigen Anschauens der nächsten Erkenntniß und Empfindung Gottes, als worin die höchste Glückseligkeit besteht, welche uns in der h. Schrift unter verschiedenen sinnlichen Vorstellungen angedeutet wird, weil wir noch zu un-

fähig sind, sie uns einmahl anders zu denken. O wie kann eine Glückseligkeit höher steigen, welch ein Zustand kann alle in uns liegende Menschenkräfte mehr entwickeln, erhöhen und vervollkommnen als die unmittelbare anschauende Erkenntniß des, der da wohne in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann! Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Jetzt will ich mit zwey Worten zu unserer Moral zurückkehren. Sie sehen, daß die Vollkommenheit der erste Punkt ist, nach dem wir visiren, die Glückseligkeit aber, oder der dieser Vollkommenheit gemäßeste Zustand, der andere. Sie sehen, daß die Glückseligkeit zugleich ein Bewegungsgrund wird, warum wir Vollkommenheit suchen, weil wir sonst keine wahre Glückseligkeit finden, und umgekehrt, daß die Vollkommenheit der Bewegungsgrund ist, warum wir Glückseeligkeit suchen, weil, wenn wir keine Fähigkeiten hätten, wir auch keinen Zustand suchen würden, der diese Fähigkeiten immer weiter entwickeln kann.

Sehen Sie hier, M. H., meine Moral auf zween Füßen, der eine unterstützt den andern wechselsweise und auf beyden schreitet man mit Leichtigkeit zu seinem Ziele fort.

Was helfen aber diese Spekulationen, wenn sie nicht ausgeübt werden. Ich habe mit einigem Widerstande sie aufgeschrieben, bloß um Ihnen, M. H., Gelegenheit zu geben, Ihr Nachdenken zu üben und selbst zu einiger Gewißheit zu gelangen. Ich kann geirrt haben. Ich will mein ganzes Leben hindurch lernen. So lange man mich nicht eines bessern belehrt, gehe ich auf diesem Wege fort und glaube, daß es besser sey, des Herrn Willen zu thun, als ihn bloß zu wissen.